

Macht Fernsehen aggressiv?

Empirische Untersuchungen über die Auswirkungen
von Gewalt in Fernsehen und Video (1982–1984)

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von

Johanne Margrethe Ammitzboell
von Bleiken (BE) und Dänemark

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen

Zürich 1987

Zentralstelle der Studentenschaft



Macht Fernsehen aggressiv?

Empirische Untersuchungen über die Auswirkungen
von Gewalt in Fernsehen und Video (1982–1984)

Abhandlung

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

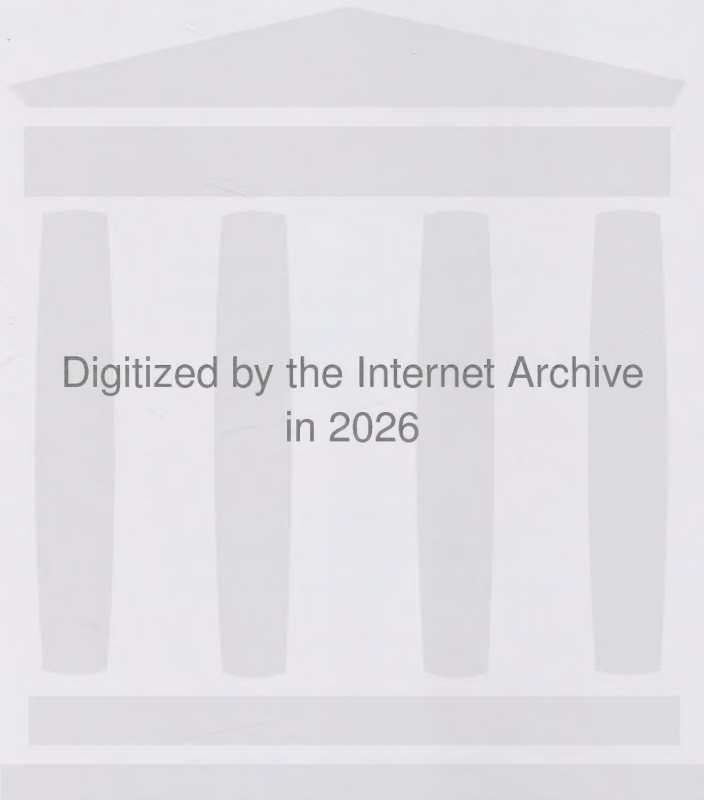
vorgelegt von

Johanne Margrethe Ammitzboell
von Bleiken (BE) und Dänemark

Angenommen auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. Gerhard Schmidtchen

Zürich 1987

Zentralstelle der Studentenschaft



Digitized by the Internet Archive
in 2026

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis

Einleitung.....	1
I. Theoretischer Teil: Aggressionstheorien	4
1. Ueber die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Aggressionsbegriffes.....	4
2. Aggressivität aus tiefenpsychologischer Sicht.....	9
2.1. Aggression aus individualpsychologischer Sicht bei Adler.....	9
2.2. Psychoanalytische Aspekte der Aggression.....	11
2.2.1. Die Aggressionstriebtheorie Freuds.....	11
2.2.2. Neuere Tendenzen der Psychoanalyse.....	12
2.3. Diskussion.....	14
3. Triebtheorie der Aggression von Konrad Lorenz.....	17
3.1. Der Anthropomorphismus in Lorenz' Interpretation der Beobachtungen an Tieren.....	19
3.2. Aggression als endogenes Verhalten.....	20
4. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese.....	22
4.1. Problematik des Frustrationsbegriffes.....	23
4.2. Zusammenhang von Frustration und Aggression.....	24
5. Grundlagen der Aggressionstheorie Berkowitz'.....	27
5.1. Zusammenhang zwischen Frustration, Erregungszustand und Hinweisreizen.....	28
5.2. Charakteristika der externen Hinweisreize.....	31
5.3. Diskussion.....	34
6. Soziales Lernen und Aggression bei Bandura.....	37
6.1. Das frühere Konzept des Lernens am Modell.....	37
6.2. Das Konzept der sozialen Lerntheorie Banduras.....	42
6.3. Diskussion.....	45
7. Motivationstheoretischer Ansatz Kornadt's.....	47

7.1. Aufbau und Ablauf einer Aggressionshandlung.....	49
7.2. Individuelle Differenzen des Aggressionsaufbaus.....	52
7.3. Genese der Aggressivität und individueller Differenzen.....	53
7.4. Diskussion.....	54
8. Die Katharsishypothese.....	56
8.1. Physiologische Messungen.....	57
8.2. Desaktivierung durch Zielerreichung.....	59
8.3. Diskussion.....	60
9. Erregungs- und Attributionsansatz.....	63
9.1. Diskussion des Beitrags von Schachter.....	64
9.2. Attributionstheorie und Aggressionsforschung.....	68
9.3. Die "excitation-transfer"-Theorie und Fehlattri-bution.....	70
9.4. Methodischer Zugang zu Attribuierungsvorgängen.....	71
10. Rechtfertigung als Determinante aggressiven Verhaltens.....	73
10.1. Einige Ergebnisse der Untersuchung von Blumenthal et al....	75
10.2. Ergebnisse anderer Autoren zur Rechtfertigungstheorie.....	76
10.3. Zusammenhang zwischen Legitimation von Gewalt und Verhalten	78
11. Erotische Stimuli als Determinanten aggressiven Verhaltens.....	80
12. Wichtigste Wirkungsdimensionen aggressiven Verhaltens.....	87
 II. Gewalt im Fernsehen und Rezipientenreaktion: Ergebnisse aus der empirischen Forschung 1982-1984	 94
1. Problem.....	94
2. Methode und Datenaufbereitung.....	95
3. Ergebnisse.....	97
3.1. Uebersicht der Gesamtergebnisse.....	97
3.2. Einfluss auf aggressives Verhalten.....	102
3.2.1. Quantitative Auswertung.....	102
3.2.2. Qualitative Auswertung.....	111
3.2.2.1. Ergebnisse der Langzeit-Feldstudien.....	111

3.2.2.2. Ergebnisse der Feldexperimente.....	119
3.2.2.3. Ergebnisse der Laborexperimente.....	124
3.2.2.4. Ergebnisse der Befragungen.....	132
3.2.3. Intervenierende Variablen.....	134
3.2.4. Zusammenfassung.....	147
3.2.5. Exkurs: Katharsiseffekt	153
3.3. Einfluss auf Angst und soziale Wahrnehmung.....	154
3.3.1. Quantitative Auswertung des Materials.....	156
3.3.2. Qualitative Auswertung.....	162
3.3.2.1. Ergebnisse der Langzeitstudien.....	162
3.3.2.2. Ergebnisse der Laborexperimente.....	169
3.3.2.3. Ergebnisse der Umfragen.....	171
3.3.3. Intervenierende Variablen.....	181
3.3.4. Zusammenfassung.....	194
3.4. Einfluss auf die physiologische Erregung und Desensibilisierung.....	196
3.4.1. Quantitative Auswertung des Materials.....	197
3.4.2. Qualitative Auswertung des Materials.....	201
3.4.3. Intervenierende Variablen.....	209
3.4.4. Zusammenfassung.....	211
 III. Versuch einer Synthese.....	 213
1. Aktueller Stand der Aggressionstheorien.....	213
2. Entwicklungstendenzen in der Aggressionsforschung.....	215
3. Ergebnisse der neueren empirischen Forschung zur Gewalt im Fernsehen.....	218
4. Diskussion und Defizite der untersuchten Dimensionen.....	222
4.1. Werte, Normen und Einstellungen des Rezipienten.....	223
4.2. Akzeptanz und Glaubwürdigkeit des Mediums Fernsehen und dessen Inhalte.....	225

4.3. Identifikationsprozesse.....	227
4.4. Persönlicher Hintergrund.....	230
4.5. Affektive Handlungssteuerung.....	235
4.6. Kognitive Handlungssteuerung.....	239
Anhang.....	245
Literaturverzeichnis.....	301

Abkürzungsverzeichnis

d. V.	die Verfasserin
Feldstudien kurz	Feldstudien Kurzzeit
Feldstudien lang	Feldstudien Langzeit
Geschl. untersch.	Geschlechtsunterschiede
H.	Hypothese
i.a.	im allgemeinen
ibs.	insbesondere
kogn. Handl. st.	kognitive Handlungssteuerung
m.a.W.	mit anderen Worten
Mediensp. Fakt.	medienspezifische Faktoren
NIMH	Bericht des National Institute of Mental Health (Hg. Pearl et al., 1982)
Personenmerkm.	Personenmerkmale
r.	Korrelationskoeffizient
SES	englische Abkürzung für Sozio-ökonomischer Status
U. Nr.	Untersuchungsnummer (Nr. im Anhang)
VL	Versuchsleiter
Vp	Versuchsperson
Vpn	Versuchspersonen
ZDF	Zweites Deutsches Fernsehen

Im übrigen wird auf die Wiedergabe allgemein bekannter Abkürzungen verzichtet.

Einleitung

Die Möglichkeit einer negativen Beeinflussung des sozialen Verhaltens der Bevölkerung - früher durch Theater, Märchen und andere Literatur, in neuerer Zeit durch Radio, Kino und Fernsehen - ist seit langem Gegenstand der Diskussion von Laien und Fachleuten. Am Anfang dieses Jahrhunderts vermutet der Berliner Gerichtsassessor Hellwig, "... dass häufiges Anschauen von Schundfilmen mit fast mathematischer Sicherheit zu einer Verrohung des Jugendlichen führen muss ... Wer tagtäglich ausgesuchte Roheiten im lebenden Bilde sieht, der wird schliesslich an den 'kleinen Roheiten des täglichen Lebens' nichts besonderes mehr finden, sie gar nicht mehr als roh empfinden, ja vielleicht sogar an ihnen Gefallen finden und selber bewusst Roheitsakte begehen, um seiner viehischen Gier zu frönen" (1911, 58). Die 'Zensurdiskussion' ist alt, und heute noch werden Klassiker, wie Shakespeares "Macbeth" und "Hamlet", wegen befürchteter Nachahmungstaten z. B. im Iran verboten (Tehrani, 1982, zit. in Kunczik, 1982a, 332). Damit einher geht natürlich die Frage, ob ein Geschmack der Menschen für Makabres ebenso alt ist wie die erwähnte Diskussion: Viele klassische griechische Mythen etwa sind grausam und blutig, die Geschichten der Gebrüder Grimm und die Tragödien Shakespeares sind es ebenso, von modernen Video-Brutallos ganz zu schweigen. Literatur, Theater, Fernsehen und Video können sich in bezug auf Wahrnehmungsqualität, Häufigkeit bzw. Dauer der Einwirkung sehr stark voneinander unterscheiden. Als relevante, allen Medien gemeinsame Frage bleibt, ob die Aufnahme derartiger Gewaltszenen durch Auge und Ohr einerseits einen Einfluss auf die Aggressivität des einzelnen Rezipienten hat und andererseits zu einer vermehrten 'Brutalisierung der Gesellschaft' beiträgt.

Mit dem Aufkommen des Fernsehens nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt die empirische Überprüfung des vermuteten negativen Einflusses. Mitte der Fünfziger Jahre - nach Murray (1981) der Beginn der grösseren Forschungsprojekte - weiss man erst wenig Konkretes über den Einfluss des noch jungen Mediums Fernsehens auf den Rezipienten. Lazarsfeld (1955) betont etwa die mangelhafte Kenntnis des Effektes von TV-Gewalt und TV-Kriminalität auf jugendliche Delinquenz. Grossangelegte Studien, deren Ergebnisse im wesentlichen noch heute Gültigkeit haben, erscheinen Ende der Fünfziger Jahre in England von Himmelweit, Oppenheim und Vince (1962), deren Schlussfolgerung lautet: "Seeing violence on television is not likely to turn well-adjusted children into aggressive delinquents ... Nor do children as a whole translate television experience into action. It may happen

in extreme cases where children have a strong desire to be aggressive or to perform a delinquent act, and for whom constant watching of programs with an explosive content may be the last straw" (215). Eine andere Studie führen Schramm, Lyle und Parker (1961) während drei Jahren mit 6000 nordamerikanischen und kanadischen Kindern durch: "For some children, under some conditions, some television is harmful. For other children under the same conditions, or for the same children under other conditions, it may be beneficial. For most children, under most conditions, most television is probably neither particular harmful nor particular beneficial" (1). Zwischen Ende der Sechziger und Mitte der Siebziger Jahre liegt eine Fülle von Forschungsberichten vor, welche einen positiven Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und postmedialer Aggression bejahen. Neue Brisanz erhält das Thema mit der starken Verbreitung der Horror- und Gewaltvideofilme in neuester Zeit. Murray (1981), der eine umfassende Bibliographie über 25 Jahre Forschung (1955-1980) veröffentlicht, erwähnt ca. 630 englischsprachige Arbeiten zu den Wirkungen von Mediengewalt. Er kommt zum Schluss: "... there is sufficient cumulative evidence to warrant the view that televised violence is one factor in the production and maintenance of violence in society" (39).

Im Mittelpunkt der kontroversen Diskussion steht seit jeher die These 'Film-Gewalt führt zu erhöhter Aggression' der Antithese 'Film-Gewalt hat keinen Einfluss auf aggressive Handlungen oder sogar einen kathartischen Effekt' unversöhnlich gegenüber. Vor allem folgende Thesen sind im Laufe der Forschung formuliert worden:

- Stimulationsthese: Durch aggressive Filminhalte wird die Aggressionsbereitschaft erhöht (Berkowitz, 1965b; Berkowitz, Corwin & Heironimus, 1963);
- Modellierungsthese: Die aggressiven Akteure im Fernsehen dienen als Vorbilder und werden nachgeahmt (Bandura, Ross & Ross, 1961; 1963);
- Habitualisierungsthese: Eine Gewöhnung an Gewalt nimmt zu, umgekehrt nimmt die Sensibilität ab; Aggression wird als normales Verhalten akzeptiert (Gee, 1981; vgl. auch Kunczik, 1975; 1982b);
- Inhibitionsthese: Die Sendungen bewirken Aggressionsangst, sodass eine Aggressionshemmung entsteht (Kniveton, 1978);
- keine Wirkung: Am Fernsehen gezeigte Gewalt bewirkt keine medieninduzierte Aggressionssteigerung (Kelmer & Stein, 1975; Kunczik, 1975; 1983);
- Katharsisthese: Das Anschauen von TV-Gewalt reduziert die Wahrscheinlichkeit einer Teilnahme des Rezipienten am aggressiven Verhalten

(Feshbach & Singer, 1971);

- Kultivierungsthese: Starker Fernsehkonsum führt dazu, die Umwelt als furchterweckend und gefährlich anzusehen (Gerbner & Gross, 1976; Gerbner, Gross, Signorielli, Morgan & Jackson-Beech, 1979).

Während die frühere Forschung meistens nach 'Beweisen' für eine direkte und kausale Medienwirkung suchte, gehen heute die Anstrengungen mehr dahin, das komplexe Wechselspiel zwischen Medienangeboten, Mediennutzung, Rezeptions- und Interpretationsweisen, Medienwirkungen und dem sozialen Kontext genauer zu untersuchen. Ein kausaler Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und postmedialer Aggressivität wird dabei nach wie vor tendenziell bejaht (Pearl, Bouthilet & Lazar, 1982), doch sind die erzielten Ergebnisse des öfteren eher selektiv und bruchstückhaft: meistens werden lediglich einzelne Aspekte ohne den grösseren Zusammenhang erforscht. Nach Maletzke (1983) wäre es aber notwendig, mit Hilfe eines Gesamtmodells die verschiedenen Studien zu ordnen und zu untersuchen, welchen Standort die einzelnen Arbeiten einnehmen, wie sie miteinander zusammenhängen, welche Forschungsfelder viel und welche wenig berücksichtigt werden, und ibs., wo noch 'weisse Flecken' in der Medienforschung zu orten sind. Nur auf der Basis einer solchen Analyse ist ein Mindestmass an Forschungsstrategie und gezielter Förderung der Medienforschung möglich (117). Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Analyse der Forschungsergebnisse leisten, und zwar auf der Grundlage sozialpsychologisch relevanter Dimensionen.

Sie gliedert sich in drei Teile. In einem ersten Teil werden diejenigen theoretischen Konzepte der Aggression dargestellt, welche für diese Arbeit von besonderer Relevanz sind. Dabei werden wichtige handlungsmobilisierende Faktoren herausgearbeitet, die den theoretischen Bezugsrahmen für die nachfolgende Analyse der empirischen Untersuchungen und die Diskussion darüber liefern.

Der zweite Teil ist der quantitativen und qualitativen Analyse der empirischen Forschungsergebnisse im Zeitraum von 1982 bis 1984 gewidmet. Die aus Teil I abgeleiteten Handlungsdimensionen dienen als Raster zur Gliederung und Einordnung der untersuchten Variablen.

Der dritte Teil schliesslich zieht den Vergleich zwischen dem ersten und zweiten Teil, gewissermassen zwischen 'Theorie' und 'Praxis'. Als Grundlage dienen wiederum die gleichen Handlungsdimensionen. In einer Diskussion werden Forschungsdefizite aufgedeckt und neue Forschungsziele definiert.



I. Theoretischer Teil: Aggressionstheorien

1. Ueber die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Aggressionsbegriffes

Auf die Notwendigkeit einer exakten Bestimmung des Aggressionsbegriffes wird man nicht nur durch die Analyse empirischer Untersuchungen stossen; vielmehr ergibt sie sich durch die permanente Konfrontation mit Aggression im Alltag immer wieder neu (vgl. Mummendey, 1982, 317ff.): Es stellt sich die Frage, was eigentlich aggressives Verhalten ist und wie es zustande kommt. Diese 'alltägliche' Anforderung an die Validität einer Begriffsanwendung (Herrmann, 1976) scheint denn auch eine Ursache für die andauernde wissenschaftliche Diskussion um die Definition aggressiven Verhaltens zu sein. Eine weitere liegt in der Eigentümlichkeit des Begriffes selber. 'Aggressives Verhalten' bezeichnet zunächst eine Relation zwischen einem Lebewesen und einem Objekt, wobei aus den äusseren Merkmalen dieser Relation auf einen inneren Zustand des Lebewesens, auf das Vorhandensein einer Aggression also, 'geschlossen' wird. Diese Relationalität von Aggression birgt eine Reihe methodologischer Probleme in sich, die sich in den unterschiedlichen wissenschaftlichen Konzepten des Aggressionsbegriffes wiederfinden. So unterscheiden Hartup und de Witt (1978) einerseits topographische Ansätze (Ansätze, die sich auf die antecedenten oder auslösenden Bedingungen aggressiven Verhaltens beziehen) und andererseits gemischte Ansätze. Die daraus resultierende Uneinheitlichkeit des Aggressionsbegriffes hat in der Aggressionsforschung zu einer Reihe von Anstrengungen geführt, den Begriff der Aggression terminologisch genauer zu bestimmen.

In der Definition des Phänomens Aggression liegt daher eine erste wichtige Aufgabe der Aggressionsforschung. Ein Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen liegt vor, so dass der genaue Inhalt und Umfang des Phänomen-Bereichs je nach Definition variiert. Einige Autoren beschreiben Aggression ausschliesslich in Termini von Verhaltensmerkmalen, während andere kausale Zusammenhänge, emotionale begleitende Umstände und Intentionen mitberücksichtigen.

Dazu, anstelle vieler, zwei Beispiele: Ein die Intentionen des Angreifers erfassende Definition wird im 'Handbuch der Psychologie' von Merz (1965) vorgelegt: "Sie umfasst jene Verhaltensweisen, mit denen die direkte oder indirekte Schädigung eines Individuums, meist eines Artgenossen, intendiert wird" (571). Ebenso ist diese Handlungsintention in der Definition von Baron (1977) zu finden. Danach ist Aggression "any form of behavior

directed toward the goal of harming or injuring another living being who is motivated to avoid such treatment" (Baron, ebd., 7). Intentionale Momente sind auch in den Definitionen von Dollard et al. (vgl. I. 4.) und bei Berkowitz (vgl. I. 5.) zu finden.

Ganz anders Buss (1961). Er wehrt sich gegen die Aufnahme intentionaler Momente in der Definition und bestimmt Aggression als "a response that delivers noxious stimuli to another organism" (1). In ähnlicher Weise versuchen auch Bandura und Walters (1963) Aggression 'objektiv' zu definieren (vgl. I. 6.). Die Verfechter einer 'objektiven' Definition vertreten die Auffassung, dass durch eine bloße Verletzungsintention das Phänomen der Aggression zu sehr eingeengt wird und folglich nicht umfassend untersucht werden kann. Einen Versuch einer umfassenden 'objektiven' Definition leistet Selg (1968): "Eine Aggression besteht in einem gegen einen Organismus oder einem Organismusurrogat gerichteten Austeilen schädigender Reize ('schädigen' meint beschädigen, verletzen, zerstören und vernichten; es impliziert aber auch, wie 'injuriam facere' oder 'to injure', schmerzzufügende, störende, Aerger erregende und beleidigende Verhaltensweisen, welche der direkten Verhaltensbeobachtung schwerer zugänglich sind); eine Aggression kann offen (körperlich, verbal) oder verdeckt (phantasiert), sie kann positiv (von der Kultur gebilligt) oder negativ (missbilligt) sein" (22). Diese Autoren entwerfen somit einen Aggressionsbegriff, der den Rückgriff auf subjektiv gewertete Handlungsintentionen auszuschliessen versucht.

Eine wesentliche Schwierigkeit derartiger 'objektiver' operationaler Definitionsversuche liegt in ihrem fast uferlosen allumfassenden Gültigkeitsbereich. So beinhalten sie auch Verhaltensweisen, die nicht unbedingt als aggressiv bezeichnet werden können (z. B. wenn der Vater seinen Sohn bestraft oder wenn ein Junge eine Scheibe einschlägt). Bei der ersteren Handlung handelt es sich meistens um eine sozial gerechtfertigte Strafe und, streng genommen, nicht um Aggression; beim zweiten Beispiel kann es sich um ein zufälliges, nicht beabsichtigtes Ereignis handeln. Da der intentionale Aspekt nicht erfasst wird, fehlt eine Differenzierung der Verhaltensweisen. Ebenso umfassen diese Definitionsversuche nicht Verhaltensweisen, denen zwar schädigende Absichten zugrundeliegen, die aber das Handlungsziel verfehlen.

Definitionsversuche, in denen Aggression vor allem an intentionalen Kriterien gemessen wird, sind meist zu eng gefasst. Nicht alle Verhaltenswei-

sen, die als Aggression bezeichnet werden, implizieren eine Intention; so sind z. B. impulsive, spontane Reaktionen ohne eine Absicht. Also kann auch ein Handeln als aggressiv bezeichnet werden, welches keine aggressiven intentionalen Motive aufweist. Methodisch werfen diese Definitionsversuche Bewertungsprobleme auf, da intentionales aggressives Verhalten zu meist negativ bewertet wird, obwohl nicht jede Aggression einer negativen Funktion zuzuschreiben ist (Hacker, 1973; Michaelis, 1976; Mitscherlich, 1982). Eine weitere Problematik liegt darin, dass die Intention ein subjektives Merkmal und deshalb objektiv schwer feststellbar ist.

Weil im weiteren der Terminus Aggression meistens mit einer sozial negativen Bewertung behaftet ist, führt dies dazu, dass die Klassifikation eines solchen Verhaltens leicht bestimmten Verfälschungen unterliegt, etwa durch Rationalisierungen, durch Verringerung kognitiver Dissonanz oder durch Orientierung an sozialer Erwünschtheit, d. h. der Handelnde wird versuchen, sein Verhalten zu rationalisieren, zu legitimieren, als notwendig oder als defensiv zu bezeichnen. Ebenso ist die Beurteilung einer Handlung als aggressiv oft Interpretationssache und kann nicht von den Normen und Wertvorstellungen des Beobachters getrennt werden.

Aggression ist, so betrachtet, ein unbestimmter und rein deskriptiver Begriff, welcher eine Vielfalt von Verhaltensweisen sehr unterschiedlicher Komplexität und Qualität umfasst, dem eine bestimmte Wertkonnotation anhaftet, "ohne dass er nicht gleichzeitig des Bestimmungsstückes verlustig ginge, das ihn für Alltagsüberlegungen und wissenschaftliche Beschäftigungen interessant macht" (Mummendey, 1982, 326). Die Definition muss also aus verschiedenen Perspektiven vorgenommen werden. Je nach Beurteilungsperspektive (Handelnder, Betroffener oder Beobachter) kann dasselbe Verhalten als Aggression oder Nicht-Aggression definiert werden (Hilke & Kempf, 1982; Kempf, 1978; Werbik, 1982).

Weitere Differenzierungsansätze der Definition aggressiven Verhaltens liegen in der Unterscheidung zwischen 'impulsiver' und 'instrumenteller' (Berkowitz, 1970; 1974; 1978b), 'feindseliger' ('hostile aggression') und 'instrumenteller' (Buss, 1961; 1971; Feshbach, 1964; 1970)) oder 'annoyance' und 'incentive motivated' (Zillmann, 1979) Aggression.

Mit dem Ansatz von Tedeschi, Smith und Brown (1974) Tedeschi, Gaes und Rivera (1977) wird die Diskussion wieder auf eine andere Ebene verlagert. Tedeschi et al. schlagen vor, den Begriff der Aggression nicht mehr zu

benutzen. Aufgrund der Definitionsproblematik, der kaum wegzubringenden begleitenden Wertkonnotation und der damit verbundenen Schwierigkeit, eine operationale Definition der Aggression zu entwickeln, führen sie den Begriff 'coercive power' ein: "... the concepts of coercive action in terms of threat and punishment provide a more discriminating, denotative, and value-free language with which to construct a theory of harm-doing actions" (1974, 540). Die Autoren versuchen somit einen Begriff einzuführen, der wertfreier als der Aggressionsbegriff sein soll: "... it clearly separates the action from the actor's motives and makes no normative judgments about whether an action is good or bad" (1977, 103). Sie schlagen vor, dass "the type of threat (contingent, noncontingent, explicit, tacit, etc.) or punishment (noxious stimulation, deprivation of resources, deprivation of expected gains, and social punishment) can be denoted as the actual external events to be classified. The motive behind the use of coercive power can only be inferred from an analysis of the circumstances leading up to and following the action in question" (1977, 103). Tedeschi et al. fordern also ein individualistisches Aggressionskonzept anstelle einer einheitlichen Definition der Aggression. Dieses soll als Beurteilungsergebnis einer sozialen Interaktionssituation verstanden werden, d. h. als Resultat eines Beurteilungsprozesses oder einer Analyse der Gesamtinteraktionssituation (der die Aggressionssituation begleitenden Umstände). Die Interpretation eines Verhaltens als aggressiv hängt dann von der Wahrnehmung der Absicht zur Schädigung ab, ferner davon, bis zu welchem Grad sie im sozialen Kontext legitimiert erscheint, schliesslich vom Grad der vorangegangenen Provokation, der Verletzung von Normen und der eingetretenen Schädigung.

Zuzustimmen ist Tedeschi et al. in ihrer Auffassung, dass erst die genauere Analyse der Situation und ihrer begleitenden Umstände ergeben kann, ob es sich um aggressives Verhalten handelt. Damit wird ausdrücklich betont, dass hier Aggression nicht mehr als fest umgrenzte psychologische Entität verstanden wird, sondern vielmehr als 'blosse' Bezeichnung für Phänomene im zwischenmenschlichen Handeln mit einem Bedeutungshof, der eine sinnvolle Kommunikation ermöglicht. Aggression wird in diesem Sinne als sozialpsychologisches Phänomen definiert. Dieser Gedanke wird auch von Mummendey (1982) aufgegriffen. Sie kritisiert die tradierten Definitionsversuche, weil sie nicht die soziale Interaktionssituation als Ganzes fokussieren, sondern nur das handelnde Individuum (vgl. auch Brandt, 1982). Mummendey betont, dass nur Interaktionen als aggressiv oder nicht aggressiv beurteilt werden können und man deshalb von aggressiven Interaktionen sprechen

sollte. Ähnlich ist auch Baron zu verstehen: Er definiert Aggression u. a. als gegen ein lebendiges Individuum gerichtet, womit eine soziale Interaktionssituation vorliegt.

Der gegenwärtige Stand der Aggressionsforschung wird aufgrund der geschilderten Umstände häufig als unbefriedigend angesehen und kritisiert (Paterson & Cobb, 1973; Dann, Humpert, Krause, Olbrich & Tennstädt, 1982). Zur Unklarheit und Unsicherheit über die Gegenstände, von denen gesprochen wird, kommt die Gegensätzlichkeit der theoretischen Positionen. Eine Vielzahl sich widersprechender und sich gegenseitig ausschliessender theoretischer Ansätze entspricht einer Vielzahl von zu unterschiedlichen Ergebnissen kommenden Untersuchungen. Wenn von den frühen Anfängen der Aggressionsforschung abgesehen wird, ist allerdings ein Zusammenhang innerhalb der Aggressionsforschung auszumachen. Die verschiedenen hier referierten Forschungsansätze sind weniger als konkurrierende, sondern eher als einander perspektivistisch ergänzende Unternehmungen zu verstehen, indem sie je verschiedene Aspekte des aggressiven Handelns in den Vordergrund stellen (vgl. Hilke & Kempf, 1982; Michaelis, 1976).

Deshalb drängt sich die Frage auf, ob es sich bei den einzelnen Ansätzen um integrationsbedürftige Konzepte handelt (Anreiz, Attribution, Rechtfertigung, Motivation, sozial-kognitives Lernen, Frustration), die in eine Gesamtheorie integriert werden könnten. Es ist unübersehbar, dass die recht unterschiedlichen theoretischen Ansätze von einem beachtlichen Satz an Daten gestützt werden und daher nicht einfach zu ignorieren sind. So sollte sich die zukünftige Tendenz der Aggressionsforschung eher in der Richtung einer solchen Integration bewegen, anstatt sich gegenseitig zu konkurrieren bzw. auszuschliessen.

Die Konsequenz, die hier aus dem heutigen Forschungsstand gezogen wird, ist diejenige, dass eine Aggressionstheorie nicht länger aus einer einzigen theoretischen anthropologischen oder persönlichkeitspsychologischen Grundposition heraus entwickelt werden kann. Aus diesem Blickwinkel wird in dieser Arbeit eine Integration der vorhandenen Theorien versucht, allerdings wohnt diesem Versuch die Gefahr einer Ausweitung des Forschungsgegenstandes inne, weshalb am Schluss dieses Teils ein Handlungsmodell entwickelt wird.

2. Aggressivität aus tiefenpsychologischer Sicht

2.1. Aggression aus individualpsychologischer Sicht bei Adler

Frühe Formulierung: Die Aggressionstrieb-Hypothese

Als erster Tiefenpsychologe befasste sich Adler im Jahre 1908 in seinem Aufsatz 'Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose' mit dem Phänomen der Aggression. Diese beruht nach Adler auf einer Summe von Empfindungen und Erregungen und deren Entladung, wobei der funktionelle Ablauf auf ein organisches Substrat zurückzuführen ist, das dem Menschen angeboren ist (1973a, 58; Ansbacher & Ansbacher, 1972, 55). Derart im Organismus verankert, ist Aggression triebhaft zu nennen und wird deshalb definiert als 'Trieb zur Erkämpfung einer Befriedigung'; die Intensität ist bedingt durch das Verhältnis zwischen Triebstärke und Anforderung der Aussenwelt. Die Abreaktion führt selbst zu keinem Lustgewinn. Adler betonte also zunächst, dass der Aggressionstrieb "dem Gesamtüberbau angehört und ein übergeordnetes, die Triebe verbindendes psychisches Feld darstellt" (1973a, 58). Seine Ausdehnung ist durch die kulturellen Normen und die Notwendigkeit zur Anpassung gesteckt (vgl. Adler, 1973a, 53f.).

Bald nach der Veröffentlichung widerrief Adler jedoch diese Auffassung: "Im Jahre 1908 kam ich auf den Gedanken, dass sich jedes Individuum eigentlich stets in einem Zustand der Aggression befindet, und unvorsichtigerweise habe ich diese Stellungnahme den Aggressionstrieb genannt. Wer diese Arbeit zur Hand nimmt, wird darin die Grundlage jener psychologischen Schule finden, die sich später als Triebpsychologie entwickelte. Bald erkannte ich jedoch, dass es sich dabei gar nicht um einen Trieb handelt, sondern um eine teils bewusste, teils unverstandene Stellungnahme den Aufgaben des Lebens gegenüber, und ich gelangte auf diese Weise zum Verständnis des sozialen Einschlags in der Persönlichkeit, dessen Grad immer nach Massgabe seiner Meinung über die Tatsachen und Schwierigkeiten des Lebens ausgestaltet ist" (Adler, 1931, 2). Aggressives Verhalten ist danach ohne biologischen, vorgegebenen Ursprung, sondern als Symptom psychischer Anomalie zu sehen. Er entwickelte den Begriff der Aggression im Zusammenhang mit der Charakterentwicklung und subsumierte ihn unter das Streben nach Ueberlegenheit. Aggression ist danach als pathologische Reaktion auf erlebte Mangelsituationen in der Kindheit zu verstehen, die nur dort auftritt, wo sich das Gemeinschaftsgefühl nicht entwickeln konnte (vgl. 1973b).

Die spätere Auffassung Adlers von Aggression

Adler spricht selten explizit von aggressivem Verhalten, sondern eher von feindseligen Tendenzen im Verhalten oder Affekten, wie z. B. Zornausbrüche, die Gewalt bzw. aggressives Verhalten beinhalten. Dabei soll nicht von den Fällen gesprochen werden, in denen "ein Zornausbruch ein gut Teil Berechtigung in sich enthalten kann. Um solche Fälle handelt es sich hier nicht. Wir meinen deutlich und stark in den Vordergrund tretende Affektivität, Personen bei denen der Zorn gewohnheitsmässig auftritt" (Adler, 1971, 234). Er unterscheidet zwischen Zornausbrüchen bzw. aggressiven Handlungen, die bei jedem Menschen als berechtigte, 'natürliche' Reaktion vorkommen können, und aggressiven Handlungen, die als Ausdruck des Charakters eines Menschen zu sehen sind. Letztere sind nach individualpsychologischer Auffassung krankhafte Reaktionsweisen, in denen das Streben nach Selbstüberhöhung und persönlicher Macht zur vorherrschenden Kraft geworden ist.

Diese affektiv - aggressive Art, das übersteigerte Geltungsstreben auszuüben, basiert nach Adler immer auf tief verankerten Insuffizienzgefühlen. Aggression stellt sich somit als eine missglückte Kompensation dar: "Gerade in einem Zornausbruch stellt sich uns der ganze Aufstieg vom Schwächegefühl in der Richtung auf das Ziel der Ueberlegenheit mit besonderer Deutlichkeit dar. Es ist ein billiger Kunstgriff, sein Persönlichkeitsgefühl auf Kosten des anderen und zu dessen Ungunsten zu erhöhen" (Adler, 1971, 235). Zum affektiven Verhalten, wie z.B. Zornausbrüchen, kommt es nur, wenn das Gemeinschaftsgefühl mangelhaft entwickelt ist, denn "es ist die feindliche Stellung gegen den anderen, die in ihrer vollen Stärke und Deutlichkeit in den Vordergrund tritt. Dieser Affekt zeigt die fast völlige Aufhebung des Gemeinschaftsgefühls. In ihn ist das Streben eines Menschen nach Macht hineingelegt, das bis zur Vernichtung des Gegners gehen kann" (Adler, 1971, 235). Starke Minderwertigkeitsgefühle und fehlendes Gemeinschaftsgefühl bewirken, dass eine Person versucht, ihre eigene Position ohne Rücksicht auf den anderen zu sichern. Damit ist subjektiv die Möglichkeit zu aggressivem Verhalten gegeben, im Gegensatz zu Menschen, bei denen die Verbundenheit und das Mitgefühl stärker entwickelt sind und die nicht gewohnheitsmässig verletzen oder schädigen werden.

Aggression wäre somit nach Adler als überstarke Reaktion auf subjektiv oder objektiv erlebte Erniedrigungen, Ungerechtigkeiten und Verletzungen des Selbstwertgefühls zu verstehen. Der handelnden Person fehlt in solchen Situationen der Glaube daran, dass sie ihr Ziel auch anders erreichen

könnte. Aggressives Verhalten ist so gesehen immer intentionales Verhalten, jedoch nicht im bewussten instrumentellen Sinne, vielmehr sind die Intentionen meistens dem Bewusstsein des Akteurs verborgen. Man könnte also hier, wie bei Bandura (vgl. weiter unten), von einem 'pull'-Prinzip sprechen. Aggressives Verhalten wird bewusst oder unbewusst eingesetzt, wenn ein Mensch sich von dieser Art des Verhaltens Erfolg verspricht.

2.2. Psychoanalytische Aspekte der Aggression

2.2.1 Die Aggressionstriebe Freuds

Freud lehnte ursprünglich Adlers Aggressionstriebe ab: "Ich kann mich nicht entschliessen, einen besonderen Aggressionstrieb neben und gleichberechtigt mit dem uns vertrauten Selbsterhaltungs- und Sexualtrieb anzunehmen. Es scheint mir, dass Adler einen allgemeinen und unerlässlichen Charakter aller Triebe, eben das 'Triebhafte', Drängende in ihnen, was wir als die Fähigkeit, der Motilität Anstoss zu geben, beschreiben können, zu einem besonderen Triebe mit Unrecht hypostasiert habe" (Freud, 1977b, 117).

Freud beschäftigte sich daher zunächst kaum mit dem Phänomen der Aggression, sondern sah sie als eine Komponente des Sexualtriebes. Beispielsweise hatte er bei Kindern sadistische Tendenzen beobachtet, welche er als einen Teil der Annalibido betrachtete, d.h. als einen Teil der konstitutionellen Entwicklung. Eine weitere Annahme Freuds zur Aggression, an der auch später die Frustrations-Aggressions-Hypothese anknüpfte, ist sein Versuch, die Aggression den Ich-Trieben, der Selbsterhaltung, zuzuschreiben: "Das Ich hasst, verabscheut, verfolgt mit Zerstörungsabsichten alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlustempfindungen werden, gleichgültig ob sie ihm eine Versagung sexueller Befriedigung oder der Befriedigung von Erhaltungsbedürfnissen bedeuten. Ja, man kann behaupten, dass die richtigen Vorbilder für die Hassrelation nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen" (Freud, 1976a, 100). Daraus folgert Freud, dass der menschlichen Aggressivität eine reaktive Natur zukommt. Die Ursache der Aggression ist nicht biologisch bedingt, sondern stellt eine Ich-Reaktion auf Versagung, Frustration und Bedrohung dar, mit dem Ziel, all das abzuwehren, wodurch die Befriedigung der Triebe erschwert oder unmöglich wird. Freud spricht indessen noch nicht von einem eigenständigen Aggressionstrieb. Erst unter dem Eindruck der Grausamkeiten des ersten Weltkrieges sah er sich gezwungen, diese Auf-

fassung zu revidieren.

In dieser Neufassung seiner Trieblehre postulierte er erstmals einen eigenständigen Aggressionstrieb. Er führte neben dem der Libido nahestehenden Begriff des Eros einen eigenständig wirkenden Todestrieb (=Aggressionstrieb oder Destruktionstrieb) ein (vgl. Freud, 1976b). Beim Todestrieb handelt es sich um einen Urtrieb der menschlichen Natur; er ist in der dualistischen Triebtheorie Freuds der grosse Gegenspieler zur Libido. Im Gegensatz zur Libido, die das Lebendige erhält, ist der Todestrieb in zerstörerischer Weise bestrebt, den ursprünglichen, anorganischen Zustand zu erreichen, d. h. den Tod herbeizuführen (vgl. Freud, 1976b). In der Entwicklung und der Erziehung komme es daher auf die libidinöse Bindung der aggressiven Tendenzen an. Das Lebensgeschehen müsse als ein Zusammen- und Gegeneinanderwirken von Lebens- und Todestrieb verstanden werden, Libido und Destruo seien in der Lage, sich zu liieren. Je stärker der Todestrieb in einem Menschen wirksam sei, je weniger eine konstruktive Lierung von Todestrieb und Libido gelungen sei, desto mehr bestehe die Notwendigkeit, die Aggression von sich selbst auf andere Objekte und Menschen zu leiten.

Wegen der triebhaften Verankerung der Aggression sind die Möglichkeiten, zwischenmenschliche Feindschaft abzubauen oder zu verhindern, sehr eingeschränkt: "Die Existenz dieser Aggressionsneigung, die wir bei uns selbst verspüren können, beim anderen mit Recht voraussetzen, ist das Moment, das unser Verhältnis zum Nächsten stört und die Kultur zu ihrem Aufwand nötigt" (Freud, 1977a, 241). Es gilt darum, die Aggression so zu kanalisieren und abzulenken, dass sie nicht in zerstörerischen Taten ihren Ausdruck finden muss.

2.2.2. Neuere Tendenzen der Psychoanalyse

Die Vorstellung vom Todestrieb stiess bereits zur Zeit Freuds bei seinen Kollegen auf Widerstand. Buss (1961) stellt eine Dreiteilung hinsichtlich der psychoanalytischen Auffassung vom Todestrieb fest: einzelne führen das Todestrieb-Konzept Freuds weiter (z.B. Menninger und Melanie Klein). Eine andere Gruppe hält am dualistischen Triebmodell fest, wobei die Libido aber nicht einem Todestrieb, sondern einem Aggressionstrieb gegenübergestellt wird (Hartmann, Kris, Löwenstein und Mitscherlich). Eine dritte Gruppe lehnt das Triebhafte, Spontane an der Aggression ab (Horney und Sullivan). Heute ist das Konzept vom Todestrieb in der psychoanalytischen Diskussion praktisch ohne Bedeutung (vgl. Lutz, 1979, 76; ausführlicher

über die Entwicklung des psychoanalytischen Aggressionsverständnisses bei Buss, 1961; Denker, 1971; 1974; Schmidbauer, 1972).

Die profiliertesten Vertreter der Psychoanalyse sprechen heute nicht mehr von einem Todestrieb, sondern von einem angeborenen Aggressionstrieb, welcher nach Spitz (1972) eine lebens- und entwicklungswichtige Rolle spiele, da "... ohne die Aggression die Entwicklung des Individuums, seines psychischen Apparates, die Entfaltung seiner Fähigkeiten unmöglich wäre" (150). Ebenso betont Mitscherlich (1972), dass Aggressivität ein 'konstitutives' Element menschlichen Verhaltens sei, das zum Menschen wie seine Organe gehöre (vgl. 93). Jedoch stellt Mitscherlich nicht den Anspruch, diese Kontroverse zu entscheiden: "Die schwierige triebtheoretische Frage nach einem primären Triebpaar (Eros - Destrudo) oder nach der reaktiven Herkunft der Aggressivität ist mit unseren gegenwärtigen Kenntnissen kaum eindeutig zu beantworten" (1982, 80). Daraus zieht er die Schlussfolgerung, dass Aggression somit nicht vermieden, sondern lediglich gemildert werden könne (Mitscherlich, 1982; 1972, 93).

Nach Mitscherlich kommt aus diesen Gründen der Frage, wie man Aggressivität mildern kann, weit grössere praktische Bedeutung zu als der grundsätzlichen theoretischen Frage. Aggression soll "in ihrer Beziehung zu den Vollzugsorganen gesehen werden, die ihre Äusserung in sozial erträglichen und wünschenswerten Formen zulässt. Man muss sie in Bahnen lenken, der Beeinflussung öffnen. Während der Kindheit vollzieht sich das auf dem Weg der Identifikation, des Lernens durch Lob und Strafe; später sollen interne Kontrollinstanzen das Werk fortsetzen" (1982, 84f.).

Diese Möglichkeit der Erziehung sollte, nach Mitscherlich, eine Ich-Stärke und ein Bewusstsein bewirken, welche den Menschen angstfrei und den destruktiven Triebansprüchen überlegen machen. Gleichzeitig soll man einen Kern primärer Triebrichtungen und -befriedigungen kulturell anerkennen. Entscheidend für die Quantität und Qualität der Aggression sind die prägenden Lernprozesse und Erfahrungen durch die individuelle, die schicht- und kulturspezifische Sozialisation. Als negative Einflussfaktoren sieht Mitscherlich vor allem die vermehrt zurücktretende Bedeutung des Vaters und somit eine einseitige Priorität der Mutter-Kind-Beziehung. Wenn nun die affektive Zuwendung der Mutter nicht ausreichend ist, um beim Kind das nötige Vertrauen ('Urvertrauen') zu vermitteln, dann fehlen haltbare Identifikationsmöglichkeiten. Aber auch eine überstarke Autorität des Vaters mit zu vielen Verboten und Bestrafungen wirkt sich negativ aus, ebenso

wenn dem Kind zu wenig Gelegenheit gegeben wird, mit frustrierenden Situationen konstruktiv umzugehen. Nach Mitscherlich muss nicht jede Versagung, auch wenn sie schwerwiegend ist, notwendigerweise zu einer Enthemmung der Aggression führen. Weil aber "die Erziehung häufig auf eine vom Kind als sinnlos erlebte Frustration hinausläuft, dass so etwas wie ein 'frustration behavior' (Norman Maier) um sich greift" (Mitscherlich, 1972, 79) sind später die wenigsten Menschen fähig, mit Frustrationen umzugehen. Wollen wir also die Ursachen aggressiven Verhaltens verstehen, so müssen die biografischen Daten des einzelnen Individuums einbezogen und analysiert werden.

Die Erklärung böartig-destruktiver Formen menschlicher Aggression (Mitscherlich spricht von gekannter bzw. ungekannter Aggressivität 1982, 51) erfolgt aus psychoanalytischer Sicht nicht auf dem Hintergrund eines biologisch bedingten Triebstaus, sondern wird verstanden "als Symptom einer tiefgreifenden Persönlichkeitsstörung, einer Störung des Es-, Ich- und Ueber-Ich-Bereiches" (Lutz, 1979, 77); diese Defekte sind durch die Sozialisationseinflüsse bewirkt worden (vgl. die differenziertere Darstellung in Moser, 1972, 187ff.; Lutz, 1979, 77ff.).

2.3. Diskussion

Freud kann mit seiner Triebtheorie in die Nähe von Lorenz gerückt werden, durch seine differenziertere Persönlichkeitstheorie und die Einsicht in die Variabilität der Triebchicksale zeigen sich jedoch wichtige abgrenzend, psychodynamische Elemente zur Theorie von Lorenz.

Das Trennende der Aggressionstheorien in der Individualpsychologie und in der Psychoanalyse liegt in ihren grundsätzlichen Ueberlegungen zur Aggression. Während Freud und Mitscherlich Aggression und Gewalttätigkeit zum essentiellen und konstitutiven Bestandteil der menschlichen Natur erklären, lehnt Adler eindeutig jede aggressive Triebregung ab und versteht sie als psychische Irritation, als Fehlentwicklung im Sozialisationsprozess. Adler entwickelte sein Verständnis von einer triebhaften hin zu einer reaktiven Theorie; bei Freud verlief es gerade umgekehrt. Er lehnte die Trieberklärung Adlers ab und sah die Aggression zunächst als nicht bedeutungsvolles reaktives Verhalten, integrierte sie aber schliesslich als Haupttrieb mit der Libido in sein dualistisches Triebkonzept. Obwohl auch Mitscherlich den Triebgedanken beibehält, betont er doch stärker als Freud eine reaktive Tendenz, u.a. die wichtige Rolle der Frustrationstoleranz

auf aggressive Reaktionen bei jemanden, der nicht gelernt hat, mit Frustrationen umzugehen.

Für beide Theorien kann festgehalten werden, dass menschliche Aggression auf dem Hintergrund einer psychodynamischen Persönlichkeitstheorie gesehen wird. Dabei spielen die frühen Einflüsse im Sozialisationsprozess auf die Persönlichkeitsentwicklung eine entscheidende Rolle. Damit erschöpfen sich die Gemeinsamkeiten. Während Freud davon ausging, dass gewisse objektive traumatische Ereignisse die Persönlichkeit des Kindes prägen, sah Adler das Schwergewicht eher darin, dass sich das Kind durch die Gesamtheit der Erlebnisse und Ereignisse ein 'Bild' von sich selber und der Welt macht. Für Adler entscheidet sich dann, ob ein Fehlverhalten in Form von aggressiven Verhaltenstendenzen entsteht, bei Freud und Mitscherlich entscheiden die 'Triebchicksale'. Freud erklärte somit die seelischen Phänomene eher kausal-deterministisch, während Adler das mechanisch-kausale Element gerade verwarf.

Demgegenüber liegt das Gemeinsame der Aussagen Adlers und Mitscherlichs in der grösseren Bedeutung, die dem Sozialisationsprozess zugeschrieben wird. Beide betonen stärker als Freud die Einwirkungen des sozialen Umfeldes (Familie, Schule, Gesellschaft und Kultur) als Ursache aggressiven Verhaltens.

Leider fehlen sowohl bei Adler, Freud als auch Mitscherlich oft Angaben über die spezifischen Funktionsmechanismen der Einflussvariablen. Die Analyse bleibt daher oft phänomenologisch. Denker (1974) etwa wirft Mitscherlich vor, dass bei der Aufdeckung gesellschaftlich vermittelter Frustrationen die Ursachen nicht bekannt werden. Diesen Vorwurf könnte man allerdings auch an Adler richten. Dieser zeigt in seinen Publikationen anhand einer Vielzahl von Fallbeispielen auf, wie solche Zusammenhänge etwa aussehen könnten. Gerade an diesem Punkt setzt Baron seine Kritik an: Diese tiefenpsychologische Methode des systematischen Beobachtens "suffer from one major shortcoming that sharply lessens their overall appeal: The findings they provide are somewhat ambiguous with respect to cause-and-effect relationships. That is, it is generally impossible, on the basis of investigations employing such methods, to determine which specific factors lead to, direct, or inhibit overt acts of aggression" (Baron, 1977, 40). Letztgenannter weist daraufhin, dass Untersuchungen, in welchen die Einflussfaktoren in einer direkten systematischen Art und Weise variiert werden, effektiver sind als derartige Einzeluntersuchungen. Mag dies zwar

eine gewisse Berechtigung haben, so ist dieser Vorschlag Barons in der Tiefenpsychologie aber aus theorieimmanenten Gründen lediglich bedingt durchführbar: hochkomplexe Phänomene, wie Gefühle, Bewusstsein, unbewusste Motive, unbewusstes Erleben und Handeln, die gesamte psychische Struktur und ihre Dynamik lassen sich schwerlich nur mit standardisierten Tests, Fragebögen oder exakt empirisch-experimentellen Methoden erfassen, oder mit den Worten Mertens und Fuchs': "...das szientistische Wissenschaftsverständnis kann dem Gegenstand niemals gerecht werden" (1978, 87). Wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiet sollten die individuellen Interaktionsformen anhand lebensgeschichtlicher Rekonstruktionen durch 'empathische Teilnahme' (Lorenzer) des Forschers erfassen. Dieses Vorgehen ist wiederum vom Standpunkt eines nomothetischen Wissenschaftsverständnisses aus problematisch.

Gerade wegen dieser Problematik findet der tiefenpsychologische Ansatz in der gegenwärtigen Sozialpsychologie wenig Anklang, "...vielleicht vor allem deshalb, weil schon die Erwähnung des Namens Freud bei den allermeisten empirisch-nomothetisch ausgerichteten Psychologen Assoziationen an unwissenschaftliche Spekulationen hervorrufft" (Mertens & Fuchs, 1978, 80). Diese Bedenken verweisen auf ein reales Problem. Bei der tiefenpsychologischen Methode der Erkenntnisgewinnung laufen Forscher Gefahr, dass ihre Beobachtungen, ihre Wahrnehmungen von Interaktionen, ihre Auslegungen, Sinngebungen und Schlussfolgerungen mehr von subjektiven Meinungen, Normvorstellungen und unbewussten Motivationen bestimmt werden als durch objektiv exakt verifizierbare Fakten. Letzere sind "...nach Ansicht neopositivistischer Wissenschaftstheoretiker auf einer forschungspragmatischen und auf einer erkenntnistheoretischen Ebene konstitutives Merkmal von Wissenschaftlichkeit" (Mertens & Fuchs, 1978, 33). Die methodische Beschränkung hingegen, die normalerweise mit einer solchen Forderung einhergeht, ist ebenfalls nicht unproblematisch.

Nach diesen Ausführungen stellt sich die Frage, welche tiefenpsychologischen Erkenntnisse bei der Entwicklung eines umfassenderen Modells zur Erklärung aggressiven Verhaltens von Bedeutung sein könnten. Hat Secord (1977) recht, wenn er feststellt, dass bei der Erklärung sozialer Handlungen auch unbewusste Motive berücksichtigt werden sollten? Er fordert für einen umfassenden Erklärungsansatz, dass auch Handlungsweisen mitberücksichtigt werden, bei denen der Agierende seine 'wirklichen' Beweggründe nicht kennt. Hier könnte die Tiefenpsychologie einen wichtigen Beitrag leisten. Weil viele Beweggründe des Erlebens, Interpretierens, Wahrnehmens

und Handelns vielen Menschen nicht bewusst sind, können z. B. Selbsttäuschungen bei Attribuierungsvorgängen auftreten. Die tiefenpsychologische Annahme, dass Interaktionserfahrungen der frühesten Sozialisation kognitiv und emotional gespeichert werden und in einem gewissen Sinn als kognitiver und emotionaler Raster für alle späteren Interaktionen dienen, könnte zur Klärung dieser unbewussten Motive und Reaktionsmuster beitragen. "Gegenüber einer kognitivistisch verdünnten Interaktionstheorie, in der vor allem auf die intellektuell-kognitiven Züge des Menschenbildes abgehoben wird, betont die Psychoanalyse somit die Emotionalität und Leidenschaftlichkeit der im Naturmoment wurzelnden menschlichen Beziehungen" (Mertens & Fuchs, 1978, 97).

Eine weitergehende Bedeutung kommt dem Konzept Adlers zu, wonach die Lebensgeschichte nicht aus einem Zufallsmosaik besteht, sondern durch eine prägnante subjektive Organisation gekennzeichnet ist in dem Sinne, dass eine Person ihre Welt je nach individuellem Lebensplan oder Lebensstil deutet, interpretiert und darauf reagiert. Dieser Gedanke liegt nahe an dem von Csikszentmihalyi und Beattie (1979) entwickelten Konzept des 'life theme': "A life theme is defined as the affective and cognitive representation of a problem or set of problems, perceived or experienced either consciously or unconsciously, which constituted a fundamental source of psychic stress for a person during childhood, for which that person wished resolution above all else and which thereby triggered adaptive efforts, resulting in attempted identification of the perceived problem, which in turn formed the basis for a fundamental interpretation of reality and ways of dealing with that reality" (48). Eine Analyse der verschiedenen Lebensgeschichten könnte Anhaltspunkte für spezifisch individuelles Erleben und Handeln geben.

3. Triebtheorie der Aggression von Konrad Lorenz

Die Absicht von Lorenz ist es, das "Böse" der menschlichen Aggression als ein Produkt des natürlichen Evolutionsvorganges kausal zu erklären, um ihm einerseits damit seinen dämonischen Charakter zu nehmen und andererseits um eventuelle Methoden zu seiner Bekämpfung aufzuzeigen. Lorenz ist der Überzeugung, dass der Aggressionsinstinkt, den er bei den Tieren gefunden hat, mit allen seinen Implikationen und Konsequenzen auch auf viele Erscheinungen des Individual- und Soziallebens der menschlichen Gattung als gültiges Erklärungsprinzip angewandt werden könne. Er nimmt für sich in

Anspruch, mit dem Erfahrungsmaterial seiner Tierbeobachtungen auch die aggressiven Fehlfunktionen beim Menschen verstehen und erklären zu können. Aggressivität ist für Lorenz ein unausrottbarer Bestandteil der Instinktausrüstung des Menschen. In seiner Betrachtungsweise bleibt die interspezifische Aggression ausgespart; die Beobachtungen konzentrieren sich auf die innerartliche Aggression. Diese entspricht nach ihm einem natürlichen Bedürfnis von Tier und Mensch. Sein Aggressionsmodell beruht auf der Annahme einer dem Organismus immanenten Aggressionsenergie. Diese Energie hält Lorenz keineswegs für nachteilig, sondern im Gegenteil für einen unentbehrlichen, lebenserhaltenden Instinkt, der erst unter pathologischen Bedingungen für den Bestand der Art gefährlich werden kann (vgl. Lorenz, 1974, Kap. 4).

Wichtig erscheint dabei, dass der Aggressionstrieb danach kein rein reaktives Vermögen ist. Eine Instinkthandlung hängt von auslösenden Reizen ab, weil ja nach dem energetischen Modell kontinuierlich eine Triebenergie oder ein Erregungsstoff produziert wird. Durch längeren Entzug von auslösenden Reizen entsteht eine Stauung der Triebenergie - in diesem Falle eine Stauung der Aggression -; je mehr Triebenergie sich anstaut, umso grösser wird der Druck, die entspannende Endhandlung auszuführen (Triebbefriedigung). Dieser Mechanismus bewirkt nicht nur eine Vermehrung der Reaktionsbereitschaft, sondern versetzt den ganzen Organismus in Unruhe und drängt ihn von selber in eine Situation, die den Trieb auslöst.

Die Aggression erscheint also auch beim Menschen als primär motiviert; sie hat ihr Ziel in sich selbst, nämlich in der Abreaktion des Triebes. Lorenz bringt die verschiedenartigsten Belege für die Richtigkeit seiner Auffassung, u.a. die sogenannte Polarkrankheit, den Expeditions-koller. Infolge der Stauung der Aggression komme es zu extremer Schwellenerniedrigung. Der sogenannte Expeditions-koller befallt besonders kleine Gruppen von Männern, wenn diese beispielsweise in Kriegsgefangenschaft oder auf einer Expedition mit guten Freunden zusammen von fremden Menschen isoliert seien und damit, so Lorenz, verhindert seien, sich mit Fremden auseinanderzusetzen. Er betont, dass der Stau der Aggression um so gefährlicher werde, je besser die Mitglieder der betreffenden Gruppe einander kennen, verstehen und lieben würden (vgl. 1974, 61). Als ein weiteres Beispiel für das periodische Auftreten aggressiven Verhaltens nennt Lorenz seine alte Tante, die ihre Dienstmädchen mit Regelmässigkeit nach acht bis zehn Monaten unter grossem Krach fristlos entlassen habe. Diese Beispiele gelten ihm als Belege für das hydraulische Modell der Aggression. Von diesen beiden Bei-

spielen und deren vordergründiger Deutung auf die ganze Bevölkerung, und zwar ohne Einbezug weiterer Variablen, zu generalisieren, stellt eine Schwäche der Lorenz'schen Argumentation dar. Ohne Einbezug und Kontrolle anderer Variablen ist anzunehmen, dass alternative Deutungen nicht nur nicht auszuschliessen, sondern sogar naheliegender sind.

3.1. Der Anthropomorphismus in Lorenz' Interpretation der Beobachtungen an Tieren

Alle Ausführungen über aggressives Verhalten beim Menschen basieren bei Lorenz auf Analogien, vor allem zwischen Fischen, Gänsen und Menschen. Es ist methodisch problematisch, wenn er durchgehend von diesen Lebewesen auf den Menschen schliesst. Dies ist um so bemerkenswerter, als Lorenz für sich selbst keinerlei detaillierte Kenntnisse in den anthropologischen Wissenschaften beansprucht. Er sagt selber, dass der Verhaltensforscher von seiner Wissenschaft her nicht in der Lage ist, Aussagen über den Menschen zu machen, sondern dass er nur auf Gesetzmässigkeiten des organischen Verhaltens aufmerksam machen kann, die möglicherweise auch beim Menschen eine Rolle spielen. Ob dem so sei, müsse letztlich der Humanwissenschaftler entscheiden (vgl. 1965, Bd. II, 252f). Dies steht offensichtlich im Widerspruch zu den in seinem Buch "Das sogenannte Böse" gezogenen Schlüssen. Czapiewski legt sehr einleuchtend dar, dass das Prinzip des Analogieschlusses zu einer vernichtenden Kritik führen müsse, wenn man es auf dieses Buch anwende: "Dieses Prinzip, dem man (...) durchaus zustimmen könnte, disqualifiziert das Buch 'Das sogenannte Böse', insoweit es, über blosse Verhaltensforschung hinausgehend, Aussagen über den Menschen und 'das Böse' macht, als einen illegitimen und in jeder Hinsicht wissenschaftlich indiskutablen Uebergriff" (Czapiewski, 1967, 64).

Zur Relevanz der Vergleichbarkeit oder Nicht-Vergleichbarkeit von Tier und Mensch äussern sich verschiedene Biologen. So betont Portmann (1964; 1969) immer wieder die Sonderstellung des Menschen gegenüber allem Tierischen. Auch Kummer (1973) ist der Auffassung, dass es seine Gefahren hat, wenn man Vergleiche zwischen Fischen, Vögeln, Hunden und den Menschen ziehen will. Er sieht die grundlegendste Gefahr darin, dass "die verglichenen Phänomene nicht mehr dieselben sind und doch noch mit demselben Wort bezeichnet werden" (69). Lorenz selbst betont, dass schon bei den Tieren untereinander qualitativ verschiedene Weisen (Entwicklungsstufen) des Zusammenlebens und der intra- sowie interspezifischen Aggression bestehen; trotzdem zieht er Analogieschlüsse von niederen Tieren auf den Menschen.

Als ernsthafter Ethologe differenziert Lorenz zwischen nieder- und höherentwickelten Tieren. Diese Differenzierung gibt Lorenz bei der Analogie zwischen Tieren und Menschen auf.

Dazu kommt ein weiteres: es lässt sich bereits innerhalb des Tierreichs die Auffassung eines einheitlichen Aggressionstriebes kaum aufrechterhalten. Für Montagu z.B. sind die den Menschen am nächsten stehenden Primaten, auf die Lorenz kaum eingeht, weitgehend ohne Aggressionen: "Alle Feldforscher (De Vore, 1965; Godall, 1963; Harrison, 1963; Schaller, 1963, d. V.) stimmen darin überein, dass diese Lebewesen freundlich und weitgehend unaggressiv sind, und es gibt nicht den leisesten Anhaltspunkt dafür anzunehmen, dass die Vorfahren des Menschen sich in irgendeiner Weise davon unterschieden" (Montagu, 1974, 32). Kummer meint: Gegenseitige Verletzungen durch Artgenossen sind bei den Primaten so selten, dass man sie als blossen Unfall ansehen muss: "Als grobe Faustregel kann gelten, dass die Häufigkeit von Drohungen, Bissen und Wunden bei freilebenden Affen ungefähr im Verhältnis von 1000 zu 50 zu 1 stehen" (76). Kummer ist überdies der Meinung, dass man die Frage, ob es einen angeborenen Aggressionstrieb bei den Primaten gebe, auf Grund des heutigen Wissens noch nicht beantworten könne (vgl. 1973, 89). Andererseits deutet manches auf einen zumindest gewichtigen Anteil der entsprechenden interaktiven Vorgänge im Sozialisierungsgeschehen hin.

3.2. Aggression als endogenes Verhalten

Lorenz gewinnt aufgrund eines analogisierenden Vorgehens die Auffassung, dass die tierische wie die menschliche Aggression gegen Artgenossen eine angeborene, instinktive Verhaltensdisposition darstellt. Er beurteilt den Aggressionstrieb als echten Instinkt, und zwar als einen unter vielen. Der Aggressionstrieb kommt spontan zur Abreaktion, wenn natürliche auslösende Reize fehlen. Lorenz erachtet also als wesentlich an einer Instinkthandlung deren erblich fixiertes, stereotypes Ablaufen, dem nichts Verstandesmäßiges anhaftet. Viele Autoren (Kaiser, 1973; Montagu, 1974; Scott, 1970; 1974) stehen diesem Instinktbegriff, besonders als Erklärung des Verhaltens höherer Tiere, kritisch bis ablehnend gegenüber, berücksichtigt er doch die Rolle des Lernens für das Sozialverhalten dieser Tiere kaum. In diesem Sinne äussert sich z.B. Kaiser (1973), wenn er betont, dass die arterhaltende Funktion des Lernens durch das Vorurteil der fast völligen Instinkt-Programmiertheit tierischen Verhaltens verdeckt oder heruntergespielt werde. Seiner Meinung nach setzt der Erwerb von Kenntnissen und

Fertigkeiten durch die Vermittlung erfahrener Artgenossen eine Tierart in die Lage, sich viel schneller an veränderte Umweltbedingungen anzupassen, als dies durch Aenderungen der genetischen Ausgestaltung im Laufe der Evolution möglich wäre.

Ebenso findet es Montagu (1974) zweifelhaft, ob irgendeine Art der "gros-
sen Menschenaffen" Instinkte besitze (35). Ihm scheint es eher, dass sie soziale Wesen sind, die alles von anderen lernen müssen, was sie an Wissen und Können erreichen, mit dem Unterschied, dass ihre Lernfähigkeit beschränkter ist als die des Menschen. Demgegenüber hebt Lorenz die Spontaneität der Aggression hervor. Nach Scott (1974) soll es jedoch keinen Nachweis chemischer und physikalischer Veränderungen im Körper geben, die zu einem spontanen aggressiven Verhalten führen: "Kurz, die physiologischen Tatbestände sprechen gegen die Lorenzsche Meinung von der Spontaneität der Aggressivität, und es ist in der Tat schwierig, sich vorzustellen, wie sich solch ein Spontaneitätsmechanismus entwickelt haben könnte. Kämpfen ist eine Reaktion auf eine Notlage, und man kann sich schwer vorstellen, wie die natürliche Selektion zur Entwicklung eines Mechanismus der ständigen inneren Energiestauung führen könnte, der ein Tier unnötigerweise gefährden würde" (Scott, 1974, 77).

Für das Tier - so Lorenz - habe der Aggressionstrieb eine arterhaltende Funktion, z.B. Revierverteidigung, Rivalenkämpfe, Brutverteidigung und Rangordnung. Die Aggression stehe somit im Dienste des Lebens, weil durch sie die Chancen zum Ueberleben und zur Erhaltung der Art erhöht würden. Dies gelte auch für den Menschen, nur sei hier der Aggressionstrieb durch Erfindung von Werkzeugen und von Waffen, durch enges Zusammenleben und durch die ständige Vergrößerung der Städte entartet, wodurch die artspezifischen Aggressions- und Tötungshemmungen deformiert worden seien. Lorenz findet seine Beispiele für aggressives Verhalten zumeist im Zusammenhang mit der Revierverteidigung. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass viele Tierforscher (Boulding, 1974; Montagu, 1974; Portmann, 1964) darauf hinweisen, dass das Revierverhalten lange nicht bei allen Tierarten vorkommt; zudem ist die Revierverteidigung bei vielen Tieren kaum als aggressiv zu bezeichnen (z.B. weibliche Wölfe, der Orang Utan, der Schimpanse und der Gorilla). In diesem Sinne bemerkt Montagu, dass ein derartiges Verhalten nicht unbedingt angeboren sein müsse. Es könne in der selben Weise erlernt werden wie etwa die Lage und die Grenzen des Gebietes. Zudem gebe es viele Tiere ohne ein solches Territorialverhalten, so z. B. die Hominiden. Montagu zitiert Boulière, der in seinem Buch "Naturgeschichte

der Tiere" (1954) schreibt, "dass das Territorialverhalten bei Säugetieren bei weitem nicht die Bedeutung hat, wie bei Vögeln" (zit. nach Montagu, 1974, 27).

Auch Boulding (1974) meint, dass menschliches Territorialverhalten ein Produkt sozialer und nicht biologischer Systeme sei. In gleicher Weise sei auch menschliche Aggression zu verstehen, "und sie müsse als solche behandelt werden, auch wenn Konzepte und Analogien, die aus biologischen Systemen abgeleitet wurden, gelegentlich hilfreich sein können" (ebd., 118). Montagu äussert sich ähnlich wie Boulding: "Denn wenn offenkundig die nahestehenden Seitenlinien in der Verwandtschaft des Menschen nichts haben, was einem angeborenen Territorialverhalten ähneln könnte, ist es höchst unwahrscheinlich, dass irgendeine menschliche Art jemals durch solch einen Trieb gekennzeichnet gewesen sein soll. Argumente, die aus der Beobachtung von Fischen, Vögeln und anderen Tieren gewonnen wurden, gelten ausschliesslich für diese. Für den Menschen sind sie bedeutungslos" (1974, 27). Der Ethologe Hinde (1974) kommt angesichts dieser Schwierigkeiten zu dem Ergebnis, dass das Energie-Konzept überflüssig und unhaltbar ist.

Die Aggressionstheorie von Lorenz sollte in der Anwendung auf den Menschen und dessen spezifisch biologische, psychologische und soziale Eigenart daher mit Vorsicht gehandhabt werden. Seine Vorstellung von der Einheit des Lebendigen, nach der also das Tier unter anthropomorphen und der Mensch unter animalischen Auspizien beobachtet wird und nach der für den Menschen gelten soll, was zunächst nur für Fische, Ratten und Graugänse gilt, führt zu unerlaubten Uebergriffen von der Biologie auf die Anthropologie. Daher hat dieser Erklärungsansatz für die Bearbeitung der bei der Medienwirkung relevanten Variablen keine wesentliche Bedeutung.

4. Die Frustrations-Aggressions-Hypothese

1939 veröffentlichten die Yale-Forscher Dollard, Doob, Mowrer, Miller und Sears die sogenannte Frustrations-Aggressions-Hypothese. Der theoretische Hintergrund dieser Hypothese ist sowohl in Annahmen der psychoanalytischen als auch der behavioristischen Reiz-Reaktions-Theorie zu suchen. Ausgangspunkt der Hypothese bildete die frühe Auffassung Freuds, dass Unlustempfindungen zur Aggression führen können, wobei diese sich gegen die Quelle des Unlustempfindens richtet (Freud, 1976a, vgl. I. 2.). Der hier angedeutete, in der psychoanalytischen Terminologie formulierte Zusammenhang wur-

de in eine behavioristische Begrifflichkeit transformiert. Auf diese Weise sollte eine experimentelle Ueberprüfung im Sinne der behavioristischen Psychologie gewährleistet werden. Allerdings veränderte sich mit dieser begrifflichen Uebersetzung auch der Sachverhalt selbst.

Der Hauptgedanke von Dollard et al. beinhaltet einen eindeutigen kausalen und reversiblen Zusammenhang zwischen Frustration und Aggression: "Aggression ist immer die Folge einer Frustration. Spezifischer: das Auftreten von aggressivem Verhalten setzt immer die Existenz einer Frustration voraus, und umgekehrt führt die Existenz einer Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression" (1970, 9) Frustration wird daher definiert "als ein Zustand, der eintritt, wenn eine Zielreaktion eine Interferenz erleidet" und Aggression "als eine Handlung, deren Zielreaktion die Verletzung eines Organismus (oder Organismusersatzes) ist" (1970, 19).

Um aus der Grundhypothese zu einem angemessenen Verständnis der spezifischen Ausprägungsformen der Aggression zu gelangen, treffen die Autoren einige Zusatzannahmen:

1. Die Tendenz zur Aggression ist eine direkte Funktion der Stärke der Frustration, d. h. je stärker die Frustration, desto stärker die Neigung zur Aggression (1970, 37);
2. die Stärke der Hemmung einer Aggression hängt von der antizipierten Bestrafung ab (42);
3. bestehen starke Hemmungen, den Frustrator anzugreifen, so kann es zu einer Verschiebung der Aggression auf andere Personen oder zur Selbstaggression kommen (50f.); und
4. das Ausführen einer Aggression hat kathartische Wirkung, d. h. es reduziert den Anreiz zu weiteren Aggressionen (60f.).

4.1. Problematik des Frustrationsbegriffes

Die obige Definition von Frustration erscheint problematisch, weil anzunehmen ist, dass nicht jede Zielinterferenz bei einem Individuum zwingend eine Frustration bewirkt. Wird etwa ein Wunsch nicht erfüllt, so drängt sich die Frage auf, ob daraus eine Frustration mit darauffolgenden aggressiven Tendenzen entstehen muss. Sicherlich hängt die Konsequenz einer Wunschversagung mit der Intensität des Wunsches und der Intensität der Erwartung, die mit dieser Zielerreichung verbunden sind, zusammen. Wie auch Berkowitz (1978a) betont, wird aber nicht jede Wunschversagung eine Frustration bewirken, insbesondere nicht mit einer solchen Intensität,

dass aggressives Verhalten instigiert wird (vgl. 692). So zieht er in Betracht: "As I have suggested elsewhere (1962a, pp. 66-67), the individual facing a 'nonarbitrary' barrier to his goal, or who expects such an interference, may actually cease his goal-directed activity" (Berkowitz, 1969a, 6). Es gibt verschiedene Qualitäten der Frustration: willkürliche bzw. absichtliche, aktive bzw. passive, private bzw. deprivate und kognitive bzw. attributive Frustration (vgl. Berkowitz, 1981; Zillmann & Cantor, 1976). Eine solche Differenzierung fehlt indessen bei Dollard et al. Wie eine Wunschversagung bzw. Zieldurchkreuzung erlebt wird, ist somit oft sehr subjektiv. Daraus ergibt sich die definitorische Problematik, ob nun das objektive Ereignis oder das subjektive Erlebnis zum Frustrationsbegriff gezählt wird. Was alles unter dem Begriff Frustration zu subsumieren ist, erschwert eine genaue Definition zusätzlich, weil sie allumfassend und somit in methodischer Hinsicht ungenau bleibt. Drei Bereiche, die nach Kornadt (1982a) "zu den häufigsten Konkretisierungen der frustrierenden aversiven Bedingungen gehören" (282), sind Beeinträchtigungen und Bedrohungen des körperlichen Wohlbefindens, der Selbstachtung und des sozialen Ansehens.

Nicht nur die subjektiv erlebte Qualität der Frustration, sondern auch die Frustrationstoleranz des einzelnen Individuums ist wichtig. Dollard et al. erwähnen zwar, ohne genauer darauf einzugehen, dass die Frustrationstoleranz von Individuum zu Individuum unterschiedlich ausfallen kann. Personen, die häufig die Erfahrung lohnender Ersatzreaktionen gemacht haben, besitzen nach ihnen eine grössere Frustrationstoleranz als Menschen, die diese Erfahrung nicht haben machen können (Dollard et al., 1970, 102). Die Fähigkeit, mit Frustrationen umzugehen, wird von den Autoren aber kaum berücksichtigt. Dennoch sollte es möglich sein, dass sowohl Kinder wie Erwachsene einen relativ hohen Grad an Frustrationstoleranz erwerben können (vgl. z. B. Rosenzweig, 1938; Mitscherlich, 1972). Die Vorerfahrungen spielen somit eine Rolle in der Art, wie eine Zieldurchkreuzung erlebt und interpretiert wird.

4.2. Zusammenhang von Frustration und Aggression

Nicht nur die Definition der Frustration bei Dollard et al. mutet problematisch an, sondern auch die Annahme, dass jede Frustration notwendigerweise zur Aggression führt. Diese Annahme hat sich in der späteren Forschung als nicht haltbar erwiesen und führte zu einer Revision der ursprünglichen Fassung der Frustrations-Aggressions-Hypothese: "A ... objec-

tion to the assertion in question is that it fails to distinguish between instigation to aggression and the actual occurrence of aggression. Thus it omits the possibility that other responses may be dominant and inhibit the occurrence of acts of aggression" (Miller, Sears, Mowrer, Doob & Dollard, 1969, 30). Diese Überlegungen führten zu der folgenden Neuformulierung der Frustrations-Aggressions-Hypothese: "Frustration produces instigations to a number of different types of response, one of which is an instigation to some form of aggression" (ebd., 30). Diese Aussage bleibt unspezifisch und allgemein, weil nicht näher differenziert wird, welches die intervenierenden Variablen sind, unter denen Frustration als Anreiz tatsächlich zu Aggression führt.

Zwar wird diese Neuformulierung in der späteren Literatur selten zitiert. Es wird aber bestätigt, dass Frustration eine von vielen Determinanten aggressiven Verhaltens darstellen kann (Bandura, 1973a; Baron, 1977; Berkowitz, 1978a; 1981; 1982; Buss, 1961; Zillmann, 1979). Baron meint sogar, dass Frustration bloss "a relatively weak antecedent of aggression" sei (1977, 123). Diese Aussage ist jedoch nach wie vor umstritten; so gibt es nach Berkowitz Situationen, in denen Frustrationen bzw. aversive Ereignisse durchaus keine schwache Ursache der Aggression darstellen. Man kann z.B. beobachten, dass eine Person einer harmlosen Kritik wegen die Kontrolle verliert und 'explodiert'. Nicht nur das objektive aversive Ereignis an sich löst Aggression aus, sondern auch die Qualität der Frustration und wie sie empfunden wird. Verschiedene Untersuchungen bestätigen diese Annahme, so z. B. Caprara, Renzi, Alcini, D'Imperio und Travaglia (1983). Sie zeigten, dass unter denselben frustrierenden Bedingungen Vpn mit unterschiedlichen persönlichen Charakteristika - insbesondere der Grad an individueller Reizbarkeit - unterschiedliche aggressive Reaktionen zeigten (unterschiedliche Schockverteilung auf der Buss-Aggressionsmaschine). Die hoch reizbaren Vpn lieferten nach vorhergehender Frustration mehr feindselige Reize als weniger reizbare Vpn.

Ähnlich untersucht auch Berkowitz (1981) den Zusammenhang zwischen dem Frustrationsereignis und dem Grad der nachfolgenden offenen Aggression. Die Ergebnisse belegen, dass die Art der Frustration - legitimiert und nicht-legitimiert - die Stärke der offenen Angriffe beeinflussen kann, und zwar unabhängig von der Intensität der Instigation. Zwei Gruppen mit frustrierten Vpn zeigten denselben Grad an interner Erregung im Vergleich mit einer Gruppe nicht-frustrierter Vpn. In einer nachfolgenden Aggressionssituation zeigten aber die Vpn der Gruppe 'nicht-legitimierte-Frustration'

am meisten offene Bestrafung einem unschuldigen Individuum gegenüber. Wie Berkowitz betont, muss man nach diesen Ergebnissen einen Unterschied zwischen 'internen' und 'externen' Reaktionen auf eine Frustration machen (vgl. 83).

Die Bedeutung kognitiver Prozesse im Zusammenhang mit dem Erlebnis und der Interpretation einer Zielinterferenz und die damit einhergehende Beeinflussung des Verhaltens wurde in der späteren Forschung als immer bedeutender angesehen, so z.B. im Zusammenhang mit der Frage, ob eine Zieldurchkreuzung absichtlich oder zufällig geschieht, oder ob sie für das Individuum als verständlich bzw. gerechtfertigt empfunden wird (vgl. u.a. Baron, 1977; Berkowitz, 1981; Rule & Nesdale, 1976a).

Die Fähigkeit des Menschen, sowohl die Ursachen seines Gefühlszustandes zu interpretieren und rational zu verstehen als auch deren Konsequenzen zu steuern und anders als durch aggressive Reaktionen zu verarbeiten, fehlt als intervenierende Variable bei Dollard et al. Zwar erkennen sie einen individuellen Grad an Aggressionsbereitschaft an und sehen die Bedeutung von Lernprozessen, etwa bei der Dauerwirkung von erfolgreichen wie auch bestraften Aggressionshandlungen. Aber trotzdem sind Lernvorgänge und kognitive Prozesse in der Frustrations-Aggressions-Hypothese nur von marginaler Bedeutung. Sobald Lernvorgänge für die Bewertung von Frustration als wichtig erkannt sind und kognitive Interpretationen als intervenierende Variablen gesehen werden, wird die direkte Kausalität von Frustration und Aggression aufgelöst. Bandura betont - entgegen der Frustrations-Aggressions-Hypothese - die Bedeutung von Lernprozessen für die konkreten Formen aggressiver Verhaltensweisen: "In social learning theory, rather than frustration generating an aggressive drive, aversive treatment produces a general state of emotional arousal that can facilitate a variety of behaviors, depending on the types of responses the person has learned for coping with stress and their relative effectiveness" (Bandura, 1973a, 53). Gemäss diesen Äusserungen wird eine weitgehende Wechselwirkung zwischen Kognition und Emotionalität behauptet, was angesichts der vielfältigen Austauschprozesse zwischen dem Individuum und seiner Lebenswelt nicht zweifelhaft sein kann.

Im Modell der Frustrations-Aggressions-Hypothese erfolgt keine solche systematische Auseinandersetzung mit dem Problem der Genese der Aggression. Dollard et al. (1970) führen aus, dass ihrem Modell ein eminenter Erklärungswert für sozialwissenschaftliche Probleme zukomme. Es geht ihnen dar-

um, einerseits Frustrationen möglichst zu vermeiden, andererseits aber auch gewisse Aggressionshandlungen zuzulassen, um die Möglichkeit zur Abreaktion zu geben, denn unterdrückte Aggression wäre wiederum aggressionssteigernde Frustration. Sie zeigen auf, wie Richtung und Form der Aggression in starkem Mass von Aggressionshemmungen bestimmt sind, welche die Gesellschaft den Individuen auferlegt. Weiter legen sie dar, wie der Mensch im gesellschaftlichen Zusammenleben von der frühen Kindheit bis zum Tod einer Unzahl von Frustrationen ausgesetzt ist, von denen jede einzelne nach dem Modell der Autoren zu Aggression führen müsste. Dabei kann jedoch die Beobachtung gemacht werden, dass der Grad der Aggressionsbereitschaft individuell variiert. Jeder Mensch erwirbt in kleinerem oder grösserem Ausmass die Fähigkeit, Frustrationen zu tolerieren. Somit gestehen auch Dollard et al. zu, dass Lernprozesse in geringem Grad als intervenierende Variable wirken können. Zum anderen, so stellen sie weiter fest, habe das 'Gewissen' einen starken Einfluss auf den Grad der Aggressionsbereitschaft. Unter "Gewissen oder innerer Hemmung" verstehen sie "ein Relikt der Verbote von Aggressivität, die in der Kindheit errichtet wurden. Es ist die Kraft, die einer Person ermöglicht 'gut' zu sein, wenn sie ganz auf sich gestellt ist. Sie hemmt aggressive Handlungen, bevor sie offene Formen annehmen und häufig sogar den verbalen Ausdruck einer Instigation zu direkter Aggression. Das Gewissen muss beständig bestärkt werden durch Bestrafung jener Art, wie sie eben aufgeführt wurde; geschieht dies nicht, so kann es nach und nach wirkungslos werden und es werden Aggressionshandlungen freigesetzt, sobald es sich abschwächt" (Dollard et al., 1970, 101-102). Hier wird zwar eine Differenzierung innerhalb der emotionalen Prozesse, die zur Frustration und Aggression führen, vorgenommen; der Aufbau, die Genese von Aggression aus Frustration wird aber als gegeben, als Entität betrachtet.

5. Grundlagen der Aggressionstheorie Berkowitz'

"Aggression and hostility ... denote behavior aimed at the injury of some object." (Berkowitz, 1962a, xii). Aggression kann dabei offen (physisch oder verbal) oder verdeckt (in der Phantasie) auftreten. In seinen Arbeiten das Schwergewicht auf die 'impulsive' Aggression legend, unterscheidet Berkowitz zwischen impulsiver bzw. expressiver und instrumenteller bzw. intentionaler Aggression (Berkowitz, 1970; 1974; 1978b). Instrumentelle Aggression ist gelernt und nicht durch einen inneren Erregungszustand instigiert. Unter diesen Begriff fallen sowohl aggressive Handlungen, die

dem Dominanzstreben dienen, als auch kriegerische Handlungen (Berkowitz, 1974, 166). Ebenso kann auch der tägliche Konkurrenzkampf instrumentelle Aggressionen bewirken (vgl. 1962a, 30f). Instrumentelle Aggression wird ausgeführt, wenn eine Verstärkung erfolgt, ohne dass gleichzeitig ein emotionaler Erregungszustand als primäre Bedingung vorzuliegen braucht.

Es gibt indessen nach Berkowitz (1970; 1973b) Situationen, in denen sowohl intentionale wie auch impulsive Momente mitspielen. So fanden Berkowitz und Alioto (1973), dass ein überlegter, intentionaler Angriff eines Menschen auf ein Ziel bzw. Objekt von einer 'Komposition' emotionaler und kognitiver Faktoren, inklusive der erwarteten Belohnung oder Bestrafung, beeinflusst wird. Demgegenüber wird die impulsive Reaktion eher von emotionalen und assoziativen Determinanten und weniger von Ueberlegungen über die erwarteten Konsequenzen beeinflusst. "Generally speaking, the greater the emotion arousal and the less aware the person is of what he is doing the greater is the relative contribution of the impulsive components. (Emotion arousal is not necessary but facilitates the impulsive reactions)" (Berkowitz & Frodi, 1977, 2). Experimentell versucht Berkowitz, dies am Beispiel der 'Aggressions-Maschine' aufzuzeigen. Er vermutet, dass die Wahl der Schocktasten sowie eventuell auch die Zahl der Schocks eine intentionale wie auch eine impulsive Komponente enthalten, wobei der intentionale Aspekt eher überwiege. Die Versuchsperson entscheide sich aus verschiedenen Ueberlegungen heraus für eine bestimmte Schockstärke. Dieser Entschluss könne aber auch durch die Stärke ihrer emotionalen Erregung sowie andere implizite aggressive Determinanten beeinflusst werden, wobei die letzterwähnten Faktoren von der Intensität der Provokation und assoziativen Determinanten der Situation geleitet seien (vgl. Berkowitz & Alioto, 1973, 216). Der intentionale Aspekt werde also hier vom expressiven Aspekt geprägt; dabei spiele bei der Dauer eines Schocks der intentionale Aspekt kaum eine Rolle. Vielmehr stelle die Dauer des Schocks eine 'automatische' aggressive Reaktion dar, die durch aggressive Stimuli in der Situation hervorgerufen werde.

5.1. Zusammenhang zwischen Frustration, Erregungszustand und Hinweisreizen

Berkowitz (1962a; 1969a) stützt sich zunächst auf die Frustrations-Aggressions-Hypothese von Dollard et al. (1970), wobei er diese Theorie nach und nach modifiziert und erweitert. Aggressives Verhalten stellt nach ihm ein komplexeres Phänomen dar, als Dollard et al. dies noch angenommen hatten.

Deshalb unterstreicht er, dass Frustration nicht notwendigerweise zu irgend einer Form von Aggression führen müsse, umgekehrt müsse auch dem Auftreten von Aggression nicht unbedingt eine Frustration vorausgegangen sein (vgl. 1969a, 2). Damit ist der enge Zusammenhang, den die Frustrations-Aggressions-Hypothese zwischen Frustration und Aggression herstellt, schon weitgehend aufgelöst. Nach dem Modell, das Berkowitz entwickelt hat, ruft eine Frustration bzw. Zieldurchkreuzung einen emotionalen Zustand, wie 'Aerger' oder 'Wut', hervor, welcher eine Bereitschaft bewirkt, aggressiv zu reagieren (1962a; 1969a; 1969b). Dieser Erregungszustand 'Aerger' bzw. 'Wut' wird dabei als eine angeborene emotionale Reaktion auf Frustration betrachtet. Aerger wiederum führe, konstitutionell bedingt, zu einer Erhöhung der Bereitschaft, aggressiv zu reagieren. Die Stärke dieser Reaktion aber sei eine Funktion der Intensität des Aergers und des Grades der Assoziation zwischen dem Verursachen der Frustration und dem die Aggression faktisch auslösenden Reiz (Berkowitz, 1962a, 33).

Er stellt sich somit die Frage, unter welchen Bedingungen eine Frustration zum aggressionserleichternden emotionalen Zustand führt. Dazu hält Berkowitz fest, dass nicht jeder Mensch, dessen Bedürfnis nicht befriedigt werde, frustriert sein müsse. Frustration trete nämlich nur dann auf, wenn ein im Gange befindlicher Ablauf blockiert werde (vgl. 1964, dt. 1969b) oder anders ausgedrückt, wenn die Hoffnung, ein bestimmtes antizipiertes Ziel zu erreichen, sich entgegen den Erwartungen, nicht erfülle: "... that the nonfulfillment of expectations can increase aggressive responses" (1969a, 17).

In seinen früheren Arbeiten hatte Berkowitz (1962a; 1969a) demgegenüber angenommen, dass nicht nur diese Blockierung des im Gang befindlichen Ablaufs, sondern ebenso schmerzvolle Ereignisse als ärgerauslösende Bedingungen in Frage kämen (vgl. 1969a, 15). In neuerer Zeit greift er diesen Gedanken noch pointierter auf: "We have now come to the root of the matter. Pain rather than frustration is the primary source of 'angry' aggression. The aversive event, whether a dashed hope or a personal insult, can be decidedly unpleasant and this bitter experience generates a host of reactions that can lead to an emotional outburst" (Berkowitz, 1978a, 704). Aus diesem Zitat wird eine Tendenz des Berkowitz'schen Denkens deutlich, wonach nicht mehr die Zieldurchkreuzung oder der aversive Zwischenfall als solche, sondern das unbehagliche und schmerzvolle Erlebnis dieses Ereignisses die Instigation zur Aggression darstelle: "... it is this negative affect that evokes the instigation to aggression" (Berkowitz, 1982, 272;

vgl. auch Berkowitz & Frodi, 1977).

In verschiedenen Arbeiten (1962a; 1964; 1965a; 1970; 1973b) betont Berkowitz die Wichtigkeit dieses internen Erregungszustandes, d. h. des Aergers für die Entstehung der Aggressionsbereitschaft. Gleichzeitig hebt er aber auch die Bedeutung der äusseren aggressiven "cues" als aggressionsauslösende Faktoren hervor. Auffällig an diesem Ansatz ist die Notwendigkeit externer Anreize, im Gegensatz zur Frustrations-Aggressions-Hypothese und der Triebtheorie, die nur die innere Erregung - Frustration und aktive Energiequelle - als Auslöser sehen. Ohne den externen aggressiven Hinweisreiz kommt es nach Berkowitz nicht zu aggressivem Verhalten; er vermutet, dass die inneren emotionalen Zustände ohne diese äusseren Reize lediglich zu allgemeiner Erregung oder diffuser motorischer Unruhe führen: "Das habituell feindselige Individuum hat keinen nach Entladung drängenden Speicher aggressiver Energie, es hat auch, so glaube ich, keine jahrelang angesammelte Aergeranhäufung in sich. Seine häufigen aggressiven Ausfälle sind nicht emotionale Entladungen eines Vorrates unterdrückter Energie oder unterdrückten Aergers, sie sind vielmehr von angemessenen Schlüsselreizen hervorgerufene Reaktionen. Wenn das Individuum nicht auf diese Reize stossen würde, gäbe es möglicherweise keine offenen, beobachtbaren oder auch inneren, verborgenen aggressiven Reaktionen. Das bedeutet also, dass sein gewohnheitsmässig aggressives Verhalten gar nicht offenbar wird, wenn die Situation, in der es sich befindet, keine relevanten Reize bietet" (Berkowitz, 1969b, 157).

Berkowitz stellt allerdings an anderer Stelle fest, dass externe Stimuli aggressives Verhalten erleichtern würden, aber nicht unbedingt notwendig seien: "The emotional state arising from the encounter with the aversive stimulus may in itself contain distinctive stimuli which can instigate the aggressive reaction, particularly if the emotion is strong enough; but the presence of appropriate aggressive cues (in the external environment or represented internally in thoughts) increases the probability that overt aggressive responses will actually take place" (Berkowitz, 1969a, 18).

In einer späteren Publikation greift er die Bedeutung externer Reize wieder auf, indem er feststellt, dass diese unter Umständen aggressives Verhalten allein auslösen könnten. Der interne Erregungszustand Aerger sei dazu nicht unbedingt notwendig, könne jedoch aggressionsfördernd wirken: "Simply put, these stimuli (environmental stimuli, d. V.) elicit the responses that are most strongly associated with them. Internal excitation

is not necessary in order for this to occur but does facilitate the process; ... we can say that the arousal (or general drive) 'energizes' the individual's habitual reactions to the environmental stimuli" (Berkowitz, 1974, 167).

Berkowitz hält in der Folge an seiner seit 1969 vertretenen Annahme fest, wonach den internen Stimuli entscheidende Bedeutung als aggressionsauslösende Faktoren zukomme: "There is still a good deal of merit to the point I was trying to make in the 1960s: Aggression is relatively stimulus bound; certain kinds of situational stimuli can strengthen the attacks are displayed by organisms who are disposed to behave aggressively at the time. This type of influence occurs in an involuntary fashion so that the heightened aggressive reactions are impulsive in nature (...). Yet, as I have suggested since 1969, these environmental stimuli only facilitate the occurrence of aggressive responses to aversive events and are not necessary for frustrations or other painful occurrences to lead to overt aggression" (Berkowitz, 1978a, 703). Bestimmte Reize der Umwelt fördern bzw. verstärken offenes aggressives Verhalten; so kann ein aversives Erlebnis, verbunden mit aggressionsverwandten Gedanken, einen relativ hohen Grad an offener Aggression bewirken (vgl. Berkowitz, 1982, 256).

5.2. Charakteristika der externen Hinweisreize

Neutrale externe Stimuli ohne besondere aggressive Valenz können nach Berkowitz aggressionsauslösende Funktion im Sinne von konditionierten Reizen bekommen, welche die impulsive Aggression hervorlocken. Die Verknüpfung eines Reizes mit Aggression (klassische Konditionierung) erhöht seinen Wert als aggressiven Hinweisreiz. "I have already suggested several times now that the available target's stimulus characteristics can affect the chances that the target will be attacked by those exposed to an aversive event" (Berkowitz, 1982, 269). Als Beispiel wäre z. B. die Assoziation mit früheren schmerzlichen Zwischenfällen zu nennen. Damit ist gemeint, dass der Frustrator bzw. Provokateur stärker bestraft werden wird, wenn er mit früheren aggressiven Erlebnissen assoziiert wird. Namensähnlichkeit, Statusähnlichkeit, frühere negative Erinnerungen, sowie konditionierte Erlebnisse mit derselben oder einer ähnlichen Person, und stigmatisierte Personen sind weitere Beispiele dafür. Berkowitz und Knurek betonen, dass eigene Erkenntnisse ('cognitions') offensichtlich die Bedeutung der Hinweisreize beeinflussen und dadurch die Stärke der Aggression lenken. So provoziere der Name einer Person mehr feindselige Reaktionen als eine neu-

trale Person, und zwar wegen der mit dem Namen verbundenen negativen Einstellung bei einer frustrierten Person (vgl. Berkowitz & Knurek, 1969). Die beiden Autoren bezeichnen dieses Phänomen als 'label mediated hostility generalisation'.

Auch die physische Ähnlichkeit mit der Quelle der Frustration ('thwarting') kann eine Person zum Zielobjekt werden lassen. Berkowitz seinerseits betont aber, dass nicht jeder 'hostile displacement' mit physischen Bedingungen allein erklärt werden könne. Wenn der frustrierte bzw. verärgerte Mensch eine Abneigung gegen seinen Widersacher ('tormentor') entwickle, so könne er genauso gut andere Personen angreifen, denen gegenüber er schon früher eine Aversion gehabt habe (Berkowitz & Green, 1962; Berkowitz & Holmes, 1959; 1960). Der 'Widersacher' und der 'Sündenbock' stimmten, so Berkowitz, darin überein, dass sie beim Gegenüber negative Gefühle erweckten. Die Abneigung gehe in beiden Fällen auf früheres Lernen zurück. Berkowitz vermutet, dass der 'Sündenbock' aggressive Reaktionen provozieren, die auszuführen die frustrierte Person bereit gewesen sei.

Eine neuere Untersuchung von Berkowitz und Frodi (1979) bestätigt, dass physisch stigmatisierte Menschen Feindseligkeit bei Personen erwecken, die aggressiv disponiert sind und deren Hemmung gegenüber Aggression gleichzeitig schwach ist. So zeigten sich in diesem Versuch weibliche Vpn signifikant schwerer bestrafend gegenüber unattraktiv aussehenden als gegenüber gutaussehenden Mädchen. Knaben, die doppelt stigmatisiert (unattraktiv und sprachbehindert) waren, erweckten die stärksten Angriffe. Einschränkend weist Berkowitz daraufhin, dass man noch nicht sagen könne, wieso diese Stigmata aversive Qualität aufweisen. Von Bedeutung ist somit nicht in erster Linie die reale oder fiktive Natur des Zielobjekts, sondern das Mass, in welchem diese Person zum aversiven Erleben des Subjekts beiträgt.

Als weitere Möglichkeit der Assoziation sieht Berkowitz die Assoziation mit einer früheren Verstärkung von Aggression. Nach diesem Ansatz können andere Objekte die Aggressivität steigern, wenn sie mit einer früheren 'positiven' Erfahrung in Verbindung gebracht werden. Solche Reize mit aggressiver Valenz sind beispielsweise Waffen oder, ganz allgemein, Kämpfe in den verschiedensten Variationen, z. B. dargestellt im Film (vgl. Berkowitz, 1978a; 1978b). Nach einem Experiment von Berkowitz und Le Page (1967, dt. 1972) konnte allein schon das Vorhandensein einer Waffe bei einer Person starke aggressive Reaktionen auslösen. Dies galt besonders

dann, wenn die Aggressionshemmung in diesem Moment relativ gering war. Provozierte Vpn griffen ihren Widersacher signifikant stärker an, wenn eine Waffe, wie ein Gewehr oder eine Pistole, in ihrem Blickfeld lag. Umgekehrt reagierten sie in Versuchssituationen mit neutralen oder fehlenden derartigen Objekten in der Nähe deutlich weniger aggressiv.

In diesem Zusammenhang betonen Berkowitz und Le Page die Bedeutung kulturbedingter Lernprozesse, aufgrund derer bestimmte Gegenstände den Wert eines aggressiven Hinweisreizes erhalten. Es wird ein starker Automatismus erkennbar; allerdings werden andere Faktoren zu wenig differenziert berücksichtigt, wie etwa individuelle kognitive Prozesse und frühere eigene Erfahrungen der Vp mit Waffen. Später relativiert denn auch Berkowitz (1978b) selber seine früheren Aussagen, indem er darauf hinweist, dass Waffen selbstverständlich nicht automatisch stets zu erhöhter Aggression anregen würden. Vielmehr sei das Verhalten der Vp auch von ihrer eigenen Interpretation der Waffe abhängig: wie sie über die Waffe denke und welche Bedeutung diese für sie habe. Es könne auch sein, dass z. B. die Waffe bei ihr Angst auslöse (vgl. Turner, Simons, Berkowitz & Frodi, 1977; Berkowitz, 1978b).

Neben Waffen nennt Berkowitz (1970) als Hinweisreize mit aggressiver Valenz auch Gewaltdarstellungen in den Filmen. Er zeigt auf, dass in den Massenmedien dargestellte Gewalt mit anderen gewalttätigen Szenen assoziiert wird, welchen das Individuum früher einmal begegnet ist, "there is a response-mediated stimulus generalisation - and these stimuli, in turn, can evoke a range of aggressive responses" (Berkowitz, 1970, 105f.). An dieser Stelle soll unter Verweis auf den II. Teil dieser Arbeit auf differenziertere Ausführungen verzichtet werden. Berkowitz hat noch weitere als die hier erwähnten Aspekte untersucht. Diese Ergebnisse werden später dargestellt.

Berkowitz fasst seine Überlegungen zur Frage der externen Hinweisreize folgendermassen zusammen: "To summarize so far, these results suggest that either a person, a weapon, or a violent movie is also able to elicit impulsive aggressive reactions at least through a connection with rewarded aggression. Generally speaking, the object or event functions as a discriminative stimulus. The appearance of the object or event does not have to be informative, explicitly telling the subject that he will not be rewarded. Rather, it can elicit the reaction more or less automatically" (1974, 171). Den externen Stimuli kommt also keine Bedeutung an sich zu, vielmehr

wird ihnen aggressive Valenz ('meaning') erst vom Wahrnehmer verliehen. Dabei bleibt der funktionale Zusammenhang zwischen externen und internen Faktoren unbestimmt. So erlebe der eine etwas als aggressiv, was der andere nicht in dieser Weise empfindet. Ein Ereignis oder Reiz werde individuell als 'gut' oder 'schlecht', 'gerechtfertigt' oder 'nicht-gerechtfertigt' beurteilt. Eine derartige Interpretation könne das eigene aggressive Verhalten beeinflussen; das Individuum sei also kein passiv Antwortender ('responder') auf die Umwelteinflüsse. Wie 'bewusst' aber diese Auslegung erfolgt, mag Berkowitz nicht entscheiden.

5.3. Diskussion

Aus den bisher angeführten Stellen der Literatur scheint die Bedeutung externer Reize bei der Genese von aggressivem Verhalten deutlich hervorzugehen. Berkowitz unterstreicht die Wichtigkeit dieser Erkenntnis, welche verhindere, dass der Forscher fälschlicherweise nach unbewussten Motiven sucht: "Es ist tatsächlich denkbar, dass viele feindselige Handlungen, die angeblich unbewusst motiviert sind, in Wirklichkeit dem Wirken aggressiver Hinweisreize zugeschrieben werden müssen. Der Beobachter, der sich nicht vergegenwärtigt, wie diese situativen Reize aggressives Verhalten auslösen können, und der nicht bemerkt, dass diese Reize vorhanden sind, neigt dazu, den Ursprung einer Handlung in einem mutmasslichen, tieferliegenden - möglicherweise sogar verdrängten - Motiv zu suchen" (Berkowitz & Le Page, 1972, 142).

Die Interpretation einer Situation und auch die Bedeutungsgebung eines bestimmten Hinweisreizes sind somit wichtig. Kognitive Prozesse vermitteln zwischen der Ausgangsbeurteilung des externen Reizes und der darauffolgenden offenen Reaktion. Sie bestimmen, ob es überhaupt zu aggressiven Reaktionen kommt und bejahendenfalls über deren Stärke. Berkowitz betont auch, dass die individuelle Interpretation die Wahrscheinlichkeit von offener Aggression verstärken kann, etwa wenn die betreffende Person annimmt, ihr Ziel bzw. Wunsch sei vorsätzlich oder absichtlich nicht erfüllt oder ihr Selbstwertgefühl sei vorsätzlich oder absichtlich verletzt worden. Trifft beides zu, kann die aggressive Wirkung noch erhöht werden (vgl. Berkowitz, 1970; 1973b; 1981; 1982).

Immer wieder weist Berkowitz aber darauf hin, dass der Einfluss derartiger Überlegungen nicht überbewertet werden dürfe. Impulsives Verhalten geschehe im allgemeinen nicht mit Überlegungen und Vorbedacht ('fore-

thought'), sondern schnell und unwillkürlich und somit ohne kognitive Strukturierung (1970, 133). Nach ihm sind derartige Reaktionen auch nicht von Ueberlegungen über die Folgen beeinflusst. Man könne sagen, dass kognitive Prozesse im Sinne bewusster Beurteilung in bestimmten Situationen ausgeschaltet werden.

Als Begründung für die sekundäre Bedeutung der kognitiven Prozesse führt Berkowitz an, dass der angeborene Mechanismus auf ein aversives Erlebnis entweder Flucht oder Angriff sei. Diese Beobachtung lasse sich vor allem bei Tieren und kleinen Kindern machen, und es gebe keinen Grund anzunehmen, dass diese Verhaltensweisen beim Erwachsenen grundsätzlich anders seien. Welche Reaktion dominiere, hänge von der speziellen Situation und der Lerngeschichte des Erwachsenen ab. Letzterer misst er besonderes Gewicht zu: "... the organism's learning history is obviously an important determinant of the extent to which aversive stimulation will lead to open aggression" (Berkowitz, 1982, 261). Dabei finde bei der Person eine Verknüpfung zwischen früherem Lernen und dem aktuellen aversiven Erlebnis statt.

Die von Berkowitz am häufigsten benützte experimentelle Methode zur Aggressionsmessung ist das sogenannte Berkowitz-Paradigma (Lehrer-Schüler-Paradigma), entwickelt in enger Anlehnung an die 'Busssche-Aggressionsmaschine'. Ihr wesentlicher Vorteil gegenüber den oben dargestellten Forschungsansätzen, insbesondere gegenüber der Frustrations-Aggressions-Hypothese, besteht darin, dass Aggression präziser messbar wird. Dieser Vorteil wird indessen durch verschiedene Nachteile erkauft, welche sich aus der für die Experimente notwendigen Laborsituation ergeben. Beispielsweise können die mit diesem Verfahren gewonnenen Beweise aggressiver Handlungen mit gewöhnlicher zwischenmenschlicher Aggression in natürlicher Umgebung nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden. So bestehen wesentliche Unterschiede zwischen einer labormässigen indirekten Aggressionshandlung und derjenigen in einer direkten zwischenmenschlichen Beziehung. Dies dürfte vornehmlich für die Hemmschwelle zutreffen (vgl. Kane, Joseph & Tedeschi, 1976). Im weiteren fragt es sich, ob einem scheinbar aggressiven Verhalten wirklich immer dieser Charakter zukommt. Der Zweifel an der Aggressionsrelevanz gründet sich auf der oft ungeklärten Frage, ob das Austeilen der Schocks nicht vielmehr 'altruistisch' im Sinne einer vermeintlichen Lernmotivation erfolge, damit der so bestrafte Schüler besser lerne (Rule, 1978). Um diesen Tatbestand abklären zu können, müssten jedoch das normative Bezugssystem sowie die situativen Intentionen des Handelnden bekannt

sein, was in der Laborsituation nur unzureichend zu erfassen sein dürfte. Darauf weisen Tedeschi, Smith und Brown (1974) ausdrücklich hin: "... they often rationalize actions to subjects will be interpreted as beneficial to the victim or to science, and frequently involve neither harm doing nor ... to do harm" (541). Tedeschi et al. greifen, neben dem erwähnten Problem, einen weiteren Kritikpunkt auf, der verschiedentlich in der Literatur angesprochen wird. Es geht um die Frage, inwiefern in der Versuchssituation die Erwartungen des VL's so offensichtlich zutage treten, dass sie von der Vp erfasst werden und ihr Verhalten bewusst oder unbewusst im Sinne der Arbeitshypothese anpassen.

Berkowitz (1981) selber hält diese Kritik nicht für berechtigt. Zum ersten Punkt hält er fest, dass es nach seiner Auffassung unwahrscheinlich sei, dass ein provoziertes bzw. verärgertes Individuum die Absicht haben sollte, dem anderen zu helfen; er findet gegenteilige Beweise dafür, dass ein innerer Anreiz zu Aggression auf die Bestrafung anregend wirke (vgl. ebd., 94). Zum zweiten Kritikpunkt meint Berkowitz an gleicher Stelle, seine Untersuchungen zeigten auf, dass das Wissen der Vpn um das Ziel der Untersuchung nicht dazu führe, dass sie mehr bestrafe, sondern dass eher das Gegenteil der Fall sei. Falls ein hohes Aggressionsniveau gemessen werde, so nicht wegen des Bewusstseins um das Ziel der Untersuchung, sondern trotz diesem Bewusstsein (vgl. 1983, 125; für detailliertere Ausführungen vgl. Berkowitz & Donnerstein, 1982).

Trotz dieser kritischen Bemerkungen darf aber zusammenfassend betont werden, dass die theoretischen Grundlagen und Experimente von Berkowitz wichtige Aussagen zur Erklärung aggressiven Verhaltens geliefert haben. Ein wesentliches Verdienst liegt darin, dass er versucht, sowohl die rationalen als auch die emotionalen Aspekte der Aggressionsgenese zu berücksichtigen. Mit seiner komplexen Theorie, die eine Synthese und Integration verschiedener Standpunkte anstrebt, hat er einen wichtigen Beitrag zur Aggressionsforschung geleistet. Berkowitz kann als ein moderner Vertreter einer differenzierten Frustrations-Aggressions-Theorie bezeichnet werden, der sowohl die internen als auch die externen Prozesse als aggressionsauslösende Faktoren sieht. Damit ist er sowohl über den früheren einfachen Reiz-Reaktions-Vorgang als auch über das mechanistisch-determinierte Aggressionsdenken bzw. die monokausalen Aggressionstheorien weit hinausgegangen. Für die Fragestellung dieser Arbeit ist aus diesen Gründen das Modell von Berkowitz von Bedeutung.

6. Soziales Lernen und Aggression bei Bandura

Der Aggressionsbegriff

Den theoretischen Hintergrund des von Bandura und Walters entwickelten Modells der Aggression bildet die sozialbehavioristische Lerntheorie. Die beiden Autoren definieren (1963) Aggressionen zunächst als Reaktionen, die verletzend oder beschädigend wirken können, wenn sie gegen ein verletzbares Objekt gerichtet werden: "... aggression may be defined as the class of pain-producing or damage-producing responses that c o u l d injure or damage i f aimed at a vulnerable object" (114). Aggression wird durch beobachtbare Verhaltensmerkmale definiert, weshalb versucht wird, den inter-personalen Kontext aus der Definition zu eliminieren. Später differenziert Bandura die Definition der Aggression, indem er diese als ein Verhalten, aus dem persönliche Verletzungen und Zerstörung von Eigentum resultieren, versteht. Diese Verletzung kann sowohl psychisch als auch physisch sein: "... a g g r e s s i o n is defined as behavior that results in personal injury and in destruction of property. The injury may be psychological (in the form of devaluation or degradation) as well as physical" (Bandura, 1973a, 5).

6.1. Das frühere Konzept des Lernens am Modell

Bandura und Walters (1963) versuchen mit ihrem Konzept des Lernens am Modell aufzuzeigen, dass menschliches Verhalten im Sozialisationsprozess gelernt wird, und zwar durch Uebernahme komplexer Verhaltensweisen einflussreicher Modelle; auch aggressive Verhaltensweisen werden - wie jedes Verhalten - im Sozialisationsprozess angeeignet. Die Nachahmung spielt in diesem Konzept sowohl beim Erwerb von abweichendem als auch von konformem Verhalten eine wichtige Rolle. Neue Reaktionen können gelernt, das Charakteristische bei vorhandenen Reaktionshierarchien kann geändert oder verstärkt werden: "New responses may be learned or the characteristics of existing response hierarchies may be changed as a function of observing the behavior of others and its response consequences without the observers performing any overt responses himself or receiving any direct reinforcement during the acquisition period" (Bandura & Walters, 1963, 47). Das Lernen am Modell besteht demnach darin, dass der Beobachter lernt, wie man sich verhalten kann, und zwar durch Uebernahme der Verhaltensweisen des Modells. Er erhält ein Instrument zur 'Bewältigung' einer bestimmten Situation. Am Modell lernt er auch, welche Verhaltensmuster für die Befrie-

digung eines Bedürfnisses mit Erfolg anwendbar sind. Dabei postulieren Bandura und Walters (1963) für das Imitationslernen und Imitationsverhalten unterschiedliche Erklärungsprinzipien "... the acquisition of imitative responses results primarily from the contiguity of sensory events, whereas response consequences to the model or to the observer have a major influence only on the performance of imitatively learned responses" (1963, 57). Als Modelle für die Nachahmung dienen nicht nur die Personen aus der sozialen Umwelt, sondern es können darüberhinaus folgende Möglichkeiten unterschieden werden:

1. 'real-life'-Modelle. Diese Funktion haben in erster Linie die Eltern, aber auch andere Personen, denen qualitative Valenz zukommt.
2. In Film und Fernsehen dargebotene Modelle.
3. Cartoon-Modelle; aggressive Verhaltensmuster können in einem Zeichentrickfilm, z.B. von einem anthropomorphisierten Tier, dargeboten werden.
4. Das Modell kann auch akustisch in einer Geschichte vorgestellt werden.

Die Autoren kommen zum Ergebnis, dass beim Beobachter drei ziemlich verschiedene Wirkungen hervorgerufen werden können:

- der Beobachter erwirbt völlig neue Verhaltensmuster;
- bereits bestehende, aber gehemmte Verhaltensmuster werden beim Rezipienten verstärkt oder enthemmt; oder
- die Wahrnehmung eines bestimmten Verhaltensmodus dient als Auslöser für vorher gelernte Reaktionen derselben Art ('eliciting-effect'; vgl. Bandura & Walters, 1963, 60).

Faktoren, die nach Bandura und Walters die Imitationsbereitschaft fördern, sind soziale Kompetenz, Macht, Prestige, Erfolg, Alter, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Beobachtercharakteristika, Ähnlichkeit zwischen Modell und Beobachter sowie Persönlichkeitsmerkmale, wie Selbstwertgefühl und Abhängigkeit.

Bandura und Walters haben in Zusammenarbeit mit ihren Mitarbeitern die Rolle des Modells bei der Uebermittlung von aggressiven Verhaltensmustern in kontrollierten experimentellen Situationen untersucht. Die meistgenannten Experimente sind diejenigen von Bandura, Ross und Ross (1961, 1963). Dabei ist die Versuchsanordnung im wesentlichen immer dieselbe. Als repräsentativ gilt das Experiment von Bandura, Ross und Ross (1961) mit 48 Kindergartenschülern. Die Kinder wurden in zwei Gruppen eingeteilt. In Gruppe I zeigte ein Erwachsener ungewöhnliche Formen verbaler und physischer Aggression gegen eine grosse Plastikpuppe. In Gruppe II zeigte der

Erwachsene, im Gegensatz zu Gruppe I, ein sehr ruhiges Verhalten und ignorierte die 'Aggressionsinstrumente' (Hammer u. ä.) völlig. Eine Kontrollgruppe bestand aus 24 Kindern, die kein erwachsenes Modell beobachteten. Die Kinder wurden nachher leicht frustriert und in ein Spielzimmer gebracht, das in der Ausstattung derjenigen im Film nahezu identisch war (Gummipuppe und ähnliches Spielzeug). Die Kinder der Gruppe I zeigten signifikant mehr aggressive Verhaltensweisen als die anderen Kinder. Kinder der Gruppe II, die das nicht-aggressive Modell beobachtet hatten, zeigten signifikant weniger Aggression als die beiden anderen Gruppen, also auch als die Kontrollgruppe.

Diskussion der früheren Konzeption

Diese Art von Experimenten wies erhebliche methodische Unzulänglichkeiten auf. Es sollen nur die wichtigsten Kritikpunkte erwähnt werden. Zunächst erscheint fraglich, ob überhaupt von aggressivem Verhalten gesprochen werden kann; im weiteren, ob es sich um eine Enthemmung handeln kann, anstatt um 'neues Lernen'; schliesslich ist die Langzeitwirkung nicht erfassbar. Die Feststellung, dass Eltern oder andere Personen im Sozialisationsfeld durch ihr Verhalten als Vorbilder dienen, ist sicher zutreffend. Wenn ein Kind indessen durch einmaliges Beobachten eines aggressiven Modells unmittelbar anschliessend aggressiv reagiert, wie in vielen der Experimenten der Autoren dargelegt wurde, so belegt dies noch nicht, dass Verhaltensweisen dieser Art auf längere Sicht im eigenem Verhalten aufgenommen werden. Es fragt sich also, ob es sich wirklich um Lernprozesse handelt oder bloss um eine situative Nachahmung ohne spezifische Bedeutung für späteres Verhalten. Die Versuchsanordnungen der Laborsituation dieser Experimente können keine Antwort auf diese Frage geben, denn die im Film beobachteten Situationen und die anschliessenden Spielsituationen sind dermassen identisch, dass den Kindern geradezu nahegelegt wird, sich wie das Modell zu verhalten. Alternative Möglichkeiten sind kaum gegeben. Das Kind wird das Verhalten des Modells nachahmen, weil es aufgrund des situativen Kontextes vermutet, dieses werde von ihm erwartet (vgl. dazu Baron, 1977; Kunczik, 1975, 509; Michaelis, 1976, 81f.; Tedeschi et al., 1974). Hier liegt eine methodische Problematik vor. Wie schon bei der Würdigung der Experimente von Berkowitz angedeutet, könnte auch hier Kritik erhoben werden: Die Laborsituation verhindert das Ablaufen 'natürlicher' Verhaltensweisen, weil einerseits die Kinder den Sinn des Experimentes schnell erfassen und andererseits die tolerierende ('permissive') Haltung des VL's sowie die gesamte Versuchsanordnung deren Verhalten massgebend beeinflussen.

In die gleiche Richtung geht die ebenfalls bereits gegenüber Berkowitz erwähnte Anmerkung, wonach das in der Versuchssituation gegen die Plastikpuppe beobachtete aggressive Verhalten nicht unbedingt auf die Realität übertragen werden kann. Erachtet man diese Kritikpunkte als zutreffend, so kann - wie schon bei Berkowitz - das in der Laborsituation beobachtete Verhalten nicht ohne weiteres mit aggressivem Verhalten gleichgesetzt werden. Ein wesentlicher Unterschied zu Berkowitz liegt hier nun aber darin, dass es sich beim Versuchsobjekt um eine völlig leblose Plastikpuppe handelt, die mit einem menschlichen Wesen kaum Gemeinsamkeiten aufweist und demzufolge auch andere Emotionen auslösen kann. Es ist ein anderes Verhalten einem menschlichen Wesen als einer Puppe gegenüber zu erwarten. Aus diesen Gründen drängt sich die Frage auf, ob man überhaupt von aggressivem Verhalten sprechen kann, solange kein lebendiges Wesen verletzt wird, sondern eine ganz spezielle Spielsituation vorliegt (vgl. Klapper, 1968; Michaelis, 1976; Tedeschi et al, 1974). In ähnlicher Weise wendet Baron ein: "... high ratings of aggressiveness and a high incidence of 'attacks' against Bobo dolls or similar toys may both underlain by a high level of motor activity and have little relation to intentions to harm or injure others" (1977, 51). Ebenso betonen Joseph, Kane, Nacci & Tedeschi (1977), das Verhalten der Kinder sei nicht als aggressiv zu bezeichnen, und es werde kein Schaden zugefügt.

Im Lichte dieser Kritik wäre somit hinter die Gültigkeit der Ergebnisse von Bandura, Ross und Ross (1961; 1963) ein Fragezeichen zu setzen. Sie liesse sich im übrigen mit einer späteren Aussage von Bandura selber untermauern: "Aggression is generally defined as behavior that results in personal injury and physical destruction. Not all injurious and destructive acts are judged aggressive, however. Whether injurious behavior will be perceived as aggressive or not depends on subjective judgments of intentions and causality" (1978a, 12). Bandura selber stellt also fest, dass zur richtigen Beurteilung des aggressiven Verhaltens bekannt sein müsse, wie die Kinder ihr eigenes Verhalten einschätzen, ob tatsächlich als aggressiv oder vielmehr als bloße spielerische Nachahmung. Weil diese subjektive Beurteilung nicht bekannt ist, können die Ergebnisse der Experimente nur mit Vorsicht verallgemeinert werden. Zumkley (1980) argumentiert deshalb richtig, er will im Versuch einbezogen haben, was die Kinder denken und wie sie das Modellverhalten und ihr eigenes Imitationsverhalten kognitiv einordnen und beurteilen (31f.). Er repliziert deshalb das klassische Experiment von Bandura, Ross und Ross (1961; 1963), untersucht aber zusätzlich, welche kognitiven Einordnungen, d.h. Bewertungen, Meinungen,

Intentionen und Zielsetzungen über das Modell sowie über das eigene Verhalten vorliegen. Trotz seiner Kritik an der Versuchsanordnung von Bandura, Ross und Ross kommt Zuckerman zum gleichen Ergebnis wie diese, wonach die Kinder eher aggressionsmotiviert als spielmotiviert reagieren.

Bei allen unterschiedlichen Standpunkten lassen die angeführten Untersuchungen den Schluss zu, dass die ursprüngliche Versuchsanordnung für die Untersuchung der Entstehung bzw. des Lernens von Aggression in Frage gestellt werden muss, weil wenig über die Bedingungen ausgesagt wird, unter denen solche Handlungen gegen einen Menschen gerichtet werden. Das Paradigma hätte erhöhte Gültigkeit für die Aggressionsforschung, wenn weitere Variablen einbezogen würden: vermittelnde Zwischenprozesse kognitiv-affektiver Art müssten als Einflussgrößen ebenso untersucht werden wie die moralische Beurteilung und der Einfluss früherer Erlebnisse, also Bedingungen, die ursprünglich gar nicht beachtet wurden. Kunczik ist der Meinung, dass in den Experimenten "die Ähnlichkeit der morphologischen Struktur des Verhaltens von Modell und Beobachter generell überinterpretiert ..." (1975, 506) wird.

Es fragt sich, ob beobachtete aggressive Verhaltensweisen tatsächlich gelernt werden, oder ob sie bloss wahrgenommen werden, ohne Bedeutung für das Individuum zu haben. Bandura selber sagt: "If the model's behavior appears to have functional value, as it often does, observers have strong incentives to practice the modeled patterns and to overlearn them" (1973a, 78). Er ist der Meinung, dass Kinder ein vollständiges Repertoire von neuen aggressiven Verhaltensweisen erwerben und über längere Zeit behalten (vgl. auch Hicks, 1968), ohne sie indessen auszuführen. Das bedarf zusätzlich der Anreiz- und Motivationsprozesse (Bandura, 1983, 6). So kann der Beobachter aus Kriminalfilmen viele aggressive Verhaltensweisen lernen, die er aber nie ausführt, weil die entsprechende Situation nie auftritt (vgl. 1973a, 84). Kognitive Prozesse spielen sowohl beim Erwerb und der Beibehaltung der Reaktionsmuster als auch bei deren Ausführung eine wichtige Rolle (Bandura, 1973a).

Wenn man die späteren, differenzierteren Aussagen Banduras zur Beurteilung seines früheren Konzeptes und seiner Experimente heranzieht, kann man feststellen, dass die früheren Erklärungen zu unvollständig und zu mechanistisch erscheinen. Bandura und Walters (1963) erwähnen zwar verschiedene intervenierende Determinanten des Lernprozesses: Modelleigenschaften, Modell-Beobachter-Ähnlichkeit, soziale Kompetenz des Modells, Reaktionen

(Belohnung bzw. Strafe) auf das Modellverhalten sowie auf das nachgeahmte Verhalten.

6.2. Das Konzept der sozialen Lerntheorie Banduras

Das spätere Konzept versucht nun diese Mängel zu beseitigen. Bandura nimmt eine Präzisierung und Systematisierung der zur Nachahmung befähigenden Prozesse vor. Dabei handelt es sich um einen sehr vielschichtigen Prozess der Wechselbeziehung zwischen persönlichen und situativen Faktoren (vgl. Bandura, 1974, dt. 1976b, 221).

Wichtige Quellen für das Beobachtungslernen von aggressivem Verhalten sind nach Bandura (1983) 1. Familienmitglieder (wenn aggressive Konfliktbewältigungen bevorzugt werden), 2. Subkulturen, in denen die Person lebt und soziale Kontakte pflegt, und 3. Massenmedien. Welche Modelle eingehend beobachtet und welche ignoriert werden, bestimmt weitgehend deren 'funktionaler Wert' (vgl. Bandura, 1979a, 87).

Das Beobachtungslernen hängt nach Bandura (1971, dt. 1976a; 1973, dt. 1979a) von vier aufeinander bezogenen Subprozessen ab, die in Abbildung 1 dargestellt sind. Im einzelnen lässt sich dazu folgendes festhalten: Beim Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozess sind die Freundschaftspräferenzen von grosser Bedeutung, ebenso Modelle, die einen hohen Status an Prestige-, Macht- und Kompetenzhierarchie besitzen, ferner auch Merkmale des Beobachters selbst. Weiter kommt die Fähigkeit, beobachtetes Verhalten zu speichern, als eine notwendige Bedingung für spätere Reproduktion hinzu. Rezipienten, die das gelernte Verhalten zusätzlich verbalisieren, symbolisieren und wiederholen, erhöhen ihre Merkfähigkeit für das gezeigte Verhalten. Dieser Sachverhalt gilt auch für 'inneres Wiederholen', weil die meisten aggressiven Verhaltensweisen "aufgrund sozialer Verbote nicht offen ausgeführt werden" können (Bandura, 1979a, 88). Die dritte Modellierungskomponente beinhaltet die motorische Reproduktion des Gelernten. Dieser Prozess hängt von der Entwicklung der erforderlichen motorischen Fähigkeiten ab. Die Bekräftigungs- und Motivationsprozesse sind für die Beibehaltung des erworbenen Verhaltens und dessen Ausführung von Bedeutung. In diesem Punkt liegt einerseits eine grosse Ähnlichkeit mit der Funktion von Verstärkern im Modell des operanten Konditionierens. Es bedarf "lediglich eines Ansporns, damit das Individuum das Beobachtungslernen sofort in Handeln umsetzt" (Bandura, 1976a, 29). Andererseits wird der Beobachter seltener entsprechend handeln, wenn solches Handeln negativ sanktioniert

oder anderweitig ungünstig aufgenommen wird. Von entscheidender Bedeutung sind hier externe Verstärkung, stellvertretende Verstärkung oder Selbstverstärkung.

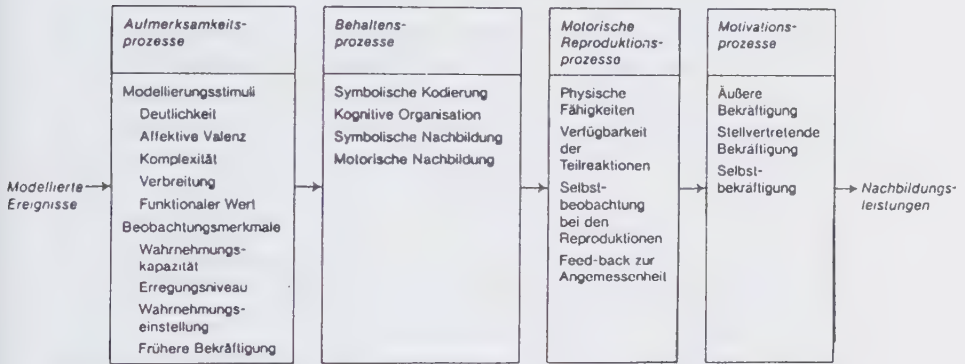


Abbildung 1: Subprozesse, die nach der sozialen Lerntheorie das Beobachtungslernen steuern (Bandura, 1979b, 32)

Aufgrund dieser Prinzipien entstehen Dispositionen und Fähigkeiten zu aggressivem Verhalten, aber erst Anreiz- und Motivationsprozesse regulieren die Ausführung des Gelernten. Als wichtige Anreiz- und Auslösebedingung nimmt Bandura die antizipierten Konsequenzen an: "In the social learning analysis of motivation incentives also constitute important impellers of action. A great deal of aggression is prompted by its anticipated benefits. Here, the instigator is the pull of expected success, rather than the push of aversive treatment" (Bandura, 1973a, 57). "Modeling and reinforcement influences operate jointly in the social learning of aggression in everyday life. Styles of aggression are largely learned through observation and refined through reinforced practice" (Bandura, 1983, 11). Dabei versteht er Lernen durch Verstärkung bzw. durch Verhaltenskonsequenzen nicht einfach im Sinne der 'trial and error'-Methode, sondern "reinforcement serves principally as an informative and motivational operation rather than as a mechanical response shaper" (1983, 10). Die kognitiven Fähigkeiten des Menschen, sich zukünftige Konsequenzen vorzustellen, befähigt ihn dazu, sein Verhalten zu steuern.

Frustration oder aversive Ereignisse, körperliche Angriffe, verbale Bedrohung und Beleidigungen, Entzug der Bekräftigung sowie die Durchkreuzung

zielgerichteter Handlungen haben für Bandura keine aggressionsauslösende, sondern lediglich eine aggressionserleichternde Funktion. Die aversive Stimulation bewirkt einen allgemeinen emotionalen Erregungszustand, welcher eine Anzahl verschiedener Reaktionen bewirken kann. Welches Verhalten angeregt wird, hängt davon ab, wie die Erregung kognitiv bewertet wird, und welche Stressbewältigungsmuster gelernt wurden. "Frustration" is most likely to provoke aggression in individuals who have learned to behave aggressively and for whom aggression has functional value" (Bandura, 1973a, 174). Es existieren demnach keine spezifischen Bedingungen, die Aggression auslösen; vielmehr können die Umweltreize im Verlauf der natürlichen sozialen Interaktionen ein aggressionsauslösendes Potential bekommen. Aggressives Verhalten unterliegt also einer Stimuluskontrolle, die aber im Zusammenhang mit kognitiven Interaktionsprozessen steht. Bandura postuliert ein zwischen Reiz und Reaktion vermittelndes kognitives Konstrukt (vgl. Zumkley-Münkel, 1976, 30).

SOCIAL LEARNING ANALYSIS OF AGGRESSION

ORIGINS OF AGGRESSION	INSTIGATORS OF AGGRESSION	REGULATORS OF AGGRESSION
OBSERVATIONAL LEARNING REINFORCED PERFORMANCE STRUCTURAL DETERMINANTS	MODELING INFLUENCES DISINHIBITORY FACILITATIVE AROUSING STIMULUS ENHANCING AVERSIVE TREATMENT PHYSICAL ASSAULTS VERBAL THREATS AND INSULTS ADVERSE REDUCTIONS IN REINFORCEMENT THWARTING INCENTIVE INDUCEMENTS INSTRUCTIONAL CONTROL BIZARRE SYMBOLIC CONTROL	EXTERNAL REINFORCEMENT TANGIBLE REWARDS SOCIAL AND STATUS REWARDS EXPRESSIONS OF INJURY ALLEVIATION OF AVERSIVE TREATMENT PUNISHMENT INHIBITORY INFORMATIVE VICARIOUS REINFORCEMENT OBSERVED REWARD OBSERVED PUNISHMENT SELF REINFORCEMENT SELF REWARD SELF PUNISHMENT NEUTRALIZATION OF SELF PUNISHMENT MORAL JUSTIFICATION PALLIATIVE COMPARISON EUPHEMISTIC LABELING DISPLACEMENT OF RESPONSIBILITY DIFFUSION OF RESPONSIBILITY DEHUMANIZATION OF VICTIMS ATTRIBUTION OF BLAME TO VICTIMS MISREPRESENTATION OF CONSEQUENCES

Abbildung 2: Schematische Darstellung der Quellen, Instigatoren und Regulatoren aggressiven Verhaltens in der sozialen Lerntheorie (Bandura, 1983, 3).

Zur Beibehaltung des erlernten Verhaltens schliesslich dienen die obenerwähnten drei Arten der Bekräftigung: externe, stellvertretende und Selbstbekräftigung, welche einen entscheidenden Unterschied der Bandura'schen Modellvorstellung zum operanten Konditionieren ausmachen. "Die Vorstellung, das Verhalten werde von seinen Konsequenzen reguliert, wird häufig dahingehend missverstanden, dass die Handlungen von den Einflüssen der Situation restlos bestimmt würden. Sie (diese Theorien des operanten Konditionierens, d. V.) bieten ein verstümmeltes Bild des Menschen. Denn er

besitzt die Fähigkeit, aus eigener Kraft zu reagieren und ist durchaus in der Lage, sein Fühlen, Denken und Handeln in gewissem Umfang zu kontrollieren. Verhalten wird also durch Wechselbeziehung selbstgeschaffener und äusserer Einflussquellen reguliert" (Bandura, 1979b, 132). Bandura ist somit der Auffassung, dass die Unterschiede in der Modellierung sich besser durch die kognitiven Funktionen als durch frühere Verstärkung erklären lassen. Abbildung 2 fasst zusammen, nach welchen Determinanten aufgrund der sozialen Lerntheorie aggressive Muster entwickelt werden, welche Faktoren den Einzelnen dazu bewegen, aggressiv zu reagieren und welche Faktoren aggressive Handlungen aufrechterhalten.

6.3. Diskussion

Nach Banduras Auffassung gibt es keine lernunabhängigen Verhaltensweisen, sondern nur instrumentelle Aggression. Die von Berkowitz vorgenommene Unterscheidung zwischen instrumenteller und impulsiver Aggression fehlt. Damit wird 'Aggression' theoretisch unterschiedlich begründet. Menschliches Verhalten wird nicht länger isoliert, sondern im sozialen Rahmen betrachtet, und "es ist ausreichend belegt, dass Verhalten grösstenteils von seinen Konsequenzen beeinflusst wird" (Bandura, 1976b, 206).

In der neueren Literatur zur Aggressionsforschung wird die soziale Lerntheorie der Forscher um Bandura fast ausschliesslich positiv bewertet (Joseph et al., 1977; Kelmer & Stein, 1979; Kornadt, 1982a, 1982b; Kunzlik, 1975; Zunkley-Münkel, 1976). Zwar wird auf Schwächen hingewiesen, ohne jedoch die Bedeutung des Imitationslernens grundsätzlich in Frage zu stellen. Kornadt (1982a) als einer der Kritiker macht der früheren Fassung den Vorwurf einer mangelhaften Erklärung der internen Organisation und weist zugleich darauf hin, dass das Zusammenspiel von persönlichen inneren Determinanten und der Situation bzw. Umwelt auch in der neueren Konzeption zu wenig strukturiert ist. Ein System, welches überdauerndes motiviertes Verhalten determiniert, fehle: "Strenggenommen bleibt es bei einer Aufzählung ganz allgemein möglicher Prozesse und Faktoren, die eigentlich beliebig und voneinander unabhängig zwischen Individuen und innerhalb eines Individuums variieren können. Besondere individuelle Verhaltenssysteme werden damit nicht fassbar, und ein Ansatz zu einer systematischen Berücksichtigung von Personvariablen und eine Vorhersage individuellen Verhaltens ist hieraus nicht abzuleiten" (Kornadt, 1982a, 63). Der Hinweis der fehlenden Systematik und daher fehlender konkreter Zusammenhänge hat seine Berechtigung. Bandura wurde in diesem Zusammenhang auch der Vorwurf ge-

macht, seine Theorie sei zu allumfassend und laufe auf eine allgemeine Verhaltenstheorie hinaus. Aggression werde zu Verhalten schlechthin. Da Bandura keine Aggressionsspezifika annimmt, sondern einen weiten Bogen von allgemeiner Erregung bis zu symbolischen Prozessen spannt, denen Aggressionsreaktionen zugrundeliegen können (vgl. Kornadt, 1982b, 87f.), wird weiter der Vorwurf erhoben, es handle sich gar nicht um eine spezifische Aggressionstheorie. Allerdings könnte sich eine solche Kritik als wenig stichhaltig erweisen. Denn die weite Bandbreite des Aggressionsverhaltens ergibt sich ja aus der Annahme, dass es keine Aggressionsspezifika gibt. Trifft dies zu, wäre der Kritik in diesem Punkt die Grundlage entzogen.

Eine ungelöste Frage in der 'sozialen Lerntheorie der Aggression' Banduras wird von Kornadt (1982a) aufgeworfen. Er fragt nach der Erklärung für die 'erste Bedingung der selektiven Aufmerksamkeit'. Diese bleibt für Kornadt zu sehr im unklaren, gerade weil Bandura eine unspezifische Aktivierung vertritt und eine spezifische Aktivierung, wie Frustration oder Ärger, ablehnt. Kornadt führt dazu aus: "Hier könnte nun die Annahme weiterhelfen, es gäbe erbbedingt eine besondere Sensibilität, ein aufmerksamkeitssteuerndes Interesse für aggressionsrelevante Ereignisse. Dies könnte zunächst die Aufmerksamkeit auf derartige Vorgänge richten und somit den Imitationsprozess primär in Gang bringen" (1982a, 49). Andererseits vermag die Erklärung Kornadt's ebenfalls nicht zu überzeugen. Die Frage nach der Genese aggressiven Verhaltens wird durch seine 'Annahme einer erbbedingten Sensibilisierung' hinfällig. Bandura geht über die einfache Vorstellung des früheren lerntheoretischen Modells vom 'Versuch und Irrtum' hinaus, wonach das Kind zufällig ein Verhalten ausführt und auch die darauffolgende Konsequenz erfährt. Für ihn sind die ersten Reaktionen nicht bloss zufällig und ziellos, sondern für ihn handelt es sich um einen wechselseitigen Prozess, in dem vor allem externe und stellvertretende Bekräftigungen Bedeutung erlangen. Die ersten Modelle mit stellvertretender Bekräftigung sind die Eltern und Geschwister, die für das kleine Kind von früh an als Modelle dienen. Dadurch entwickeln sich Lernprozess und selektive Wahrnehmung. Vor allem am Anfang spielt dabei die Reaktion der Umwelt eine zentrale Rolle. So hat denn auch die Theorie des Beobachtungslernens wesentlich zu der Erkenntnis beigetragen, dass Eltern und Erzieher häufig ungewollt als Modell für aggressives Verhalten auftreten. Insbesondere Strafen, als Erziehungsmittel bei aggressivem Verhalten der Kinder, stellen selber wiederum aggressive Modelle dar. Hemmungskontrollen lassen sich nur aus der Angst und Furcht vor Sanktionen erklären. Jedoch wird der Abschreckungswert angedrohter Bestrafung niedrig eingeschätzt, weil häufig

der Erfolg, der durch aggressives Verhalten realisiert wird, grösser ist als die riskierte Bestrafung.

Auch wenn Kornadts Kritik an der sozialen Lerntheorie Banduras im Ergebnis als nicht zutreffend angesehen wird, so deckt sie dennoch eine wesentliche Schwäche derselben auf, die im ungelösten Verhältnis zwischen Kognition und Emotion begründet liegt. Unmerklich wird in der sozialen Lerntheorie der Aggression von Bandura der Lernbegriff auf kognitive Prozesse eingeeengt. Selbstverständlich haben kognitive Prozesse im menschlichen Verhalten immense Bedeutung und sind aus einer Aggressionstheorie nicht wegzudenken. Hingegen dürfte die Ansicht, dass menschliches, im speziellen aggressives Verhalten generell einer kognitiven Kontrolle unterliege, nicht haltbar sein (vgl. Berkowitz I. 5.). Es ist nach dem bisherigen Forschungsstand durchaus anzunehmen, dass menschliches Handeln kognitiv vermittelt ist, was allerdings nicht mit einer kognitiven Kontrolle bzw. Determination gleichgesetzt werden darf. Somit bleibt in der Bandura'schen Theorie das Verhältnis zwischen Emotionalität und Kognition zu klären, welches im Bereich aggressiver Verhaltensweisen von eminenter Bedeutung ist. Hier liegen Grenzen der sozialen Lerntheorie.

"Die Fähigkeit durch Beobachtung zu lernen, ermöglicht den Menschen, ausgedehnte, integrierte Verhaltensmuster zu erwerben, ohne sie langwierig und mühsam durch Versuch und Irrtum aufbauen zu müssen" (Bandura, 1979b, 22); die soziale Lerntheorie vermag den Erwerb komplexerer Verhaltensweisen und somit auch des aggressiven Verhaltens befriedigender zu erklären als die frühere Lerntheorie. Hinzu kommt die Berücksichtigung der Intentionalität menschlichen und damit auch aggressiven Handelns im Modell des sozialen Lernens. Damit ist in der Aggressionsforschung ein Wechsel von einem 'push'- zu einem 'pull'-Prinzip eingeleitet worden.

7. Motivationstheoretischer Ansatz Kornadt's

Der motivationstheoretische Entwurf, den Kornadt (1982a) vorgelegt hat, unternimmt den Versuch, die bisher vorliegenden empirischen Befunde integrativ zu verarbeiten. Daneben - und dies ist für diese Arbeit bedeutsam - sprengt Kornadt die bisherige Isolierung der Aggressionsforschung, weil er versucht, seinen Theorienentwurf in den "breiteren Strom einer allgemeinen Motivationstheorie einzubetten, ..." (273). Am Ausgangspunkt der Überlegungen Kornadts steht die Einschränkung seines Gegenstandsbereiches: Er

schränkt die "Betrachtung auf einen bestimmten Ausschnitt aus der Gesamtheit allen Verhaltens, das 'aggressiv' genannt werden kann" ein, "auf ein Verhalten, das spezifisch 'aggressiv' motiviert ist" (ebd., 273f.). Mit dieser Eingrenzung wird ein wesentlicher Mangel bisheriger Aggressionsforschung vermieden, auf den z. B. Tedeschi et al. (1974), Bandura (1973a) und Feshbach (1974) hingewiesen haben. Wird nämlich der Gegenstandsbereich aggressiver Verhaltensweisen so ausgeweitet, dass bestimmte Verhaltensweisen nur noch in Abhängigkeit von der sozialen Bewertung als aggressiv bezeichnet werden können, so werden unter dem Begriff 'Aggression' uneinheitliche Phänomene zusammengefasst, für die auch keine einheitliche Theorie entwickelt werden kann. Die eigentliche Aufgabe einer solchen Aggressionstheorie, "die Struktur der individuellen Dispositionen zur Aggression und deren interindividuelle Differenzen systematisch als ein zusammenhängendes System zu beschreiben" (Kornadt, 1982a, 274), wird bei einer solchen Ausrichtung der Aggressionsforschung unmöglich.

Akzeptiert man diese Überlegungen, so stellt sich die Frage, wie diese Eingrenzung des Gegenstandsbereiches vorgenommen werden soll. Einmal fordert Kornadt, dass die Beschränkung auf einen Teilbereich nicht willkürlich sein darf, sondern "eine funktionelle Einheit" ausmachen sollte. Weiter muss eine Eingrenzung erfolgen, die einen Gegenstandsbereich konstituiert, der "– auch funktionell und/oder genetisch – im Kern des an den Rändern verschwimmenden Phänomenbereiches vermutet werden kann" (Kornadt, 1982a, 274). Dieser 'motivationstheoretischen' Bestimmung des Gegenstandsbereiches folgen nun einige Konsequenzen, die sich auf den theoretischen Erklärungsansatz selbst beziehen:

Die im motivationstheoretischen Ansatz zu erfolgende Hypothesenbildung geht aus von einer Analyse der organisationentsprechenden Handlungsabschnitte und den sie ausmachenden, in der Person liegenden Handlungsdeterminanten: "Im Sinne eines motivationstheoretischen Ansatzes sind dies in der Person bestehende, relativ überdauernde Dispositionen, die in bestimmter Weise mit den jeweiligen situativen Faktoren zusammen handlungswirksam werden" (Kornadt, 1982a, 275). Aus diesen Überlegungen ergibt sich bei Kornadt folgender Gang der Untersuchung auf der Ebene der Phänomene:

1. Der Ablauf einer Aggressionshandlung und die ihn im einzelnen bestimmenden Faktoren und Prozesse werden analysiert.
2. Aus der Analyse soll gefolgert werden, worin Personen sich unterscheiden müssen, die durch überdauernde Unterschiede in der Ausprägung des betreffenden Motivsystems ausgezeichnet sind.

3. Die interindividuellen Unterschiede werfen die Frage der Genese der Aggression auf.

Meine Darstellung folgt dem Gang der hier skizzierten Fragestellungen.

7.1. Aufbau und Ablauf einer Aggressionshandlung

Aus motivationstheoretischer Sicht muss der erste Schritt zu einer Aggressionshandlung in der Aktivierung eines latenten, überdauernden Motivs bestehen. Diese Aktivierung wird als mehrschichtiger Prozess gedacht, wobei dessen wesentliches Element in der Aktivierung von Ärger gesehen wird. Diese Gewichtung des Ärgers stimmt mit den Befunden von Berkowitz, aber auch anderer Autoren überein, die Ärger als wesentliches Bindeglied zwischen Frustration und Aggression ansehen. Ärger wird als eine wesentliche Aktivierungsbedingung des Aggressionsmotivs dargestellt, wobei letzteres als ein komplexes kognitiv-emotionales System aufgefasst wird. Andererseits ist es aber auch möglich, dass "eine positive Erwartung aktiviert wird, durch bestimmte Handlungen ein entsprechendes (Teil-)Ziel zu erreichen und Befriedigung zu erleben. Und dazu scheint der Ärger keine notwendige Voraussetzung zu sein" (Kornadt, 1982a, 278). Folglich unterscheidet Kornadt zwei Arten der Aggressionsmotivation:

1. Ärgerliche Aggressionsmotivation,
2. Lustvolle Aggressionsmotivation.

Bei der ärgerlichen Aggressionsmotivation ist aktivierter Ärger Ausgangspunkt für die weiteren Prozesse zur Aktivierung des Motivs. Bei der lustvollen Aggressionsmotivation dagegen lockt von vornherein mehr der Spass, den die Erreichung eines aggressiven Ziels verspricht. Die wesentliche Antezedenzbedingung für Ärger liegt in der Frustration. Allerdings fasst Kornadt Frustration nicht als inneren Zustand, sondern als "die situativen (äusseren oder inneren) Bedingungen bestimmter Art, die aufgrund bestimmter Verknüpfungen geeignet sind (sein können), Ärger ggf. 'auszulösen'" (279f.). Beim Zustandekommen der Verknüpfung von Frustration und Ärger sind zahllose individuelle Lernprozesse beteiligt, was eine für alle zutreffende Präzisierung der 'elementaren' Merkmale, die eine Frustration ausmachen, nicht möglich macht. Allerdings wird ein Kern angenommen, der eine erbbedingte Verknüpfung aversiver Erlebnisse mit einer Ärger-Reaktions-Bereitschaft ausmacht.

Die bis dahin angenommene Ärgeraktivierung durch wahrgenommene Ereignisse bestimmter aversiver Qualität ist nicht als stabiler Zustand anzusehen.

Ihm folgt ein Prozess der Wahrnehmungs- und Deutungskontrolle, wie er in der Attribuierungstheorie beschrieben wird. Im Aggressionsverhalten ist es bereits am Anfang der Handlungssequenz wesentlich, welche Ursachen einem aversiven Ereignis zugeschrieben, d. h. welche Intentions- und Verantwortungsattributionen vorgenommen werden (vgl. Kelley, 1971; Nickel, 1974; Rule et al., 1978). Diese Attribuierungen hängen von soziokulturellen Normen ab. Mit der Attribuierung, d.h. mit der endgültigen Entstehung von Aerger, ist einerseits das gleichzeitige Ansprechen einer Tendenz verbunden, die Emotion (Aerger respektive Lust) auszudrücken. Andererseits geht mit dieser Tendenz eine Motivationsaktivierung, d. h. eine Aktivierung generalisierter Zielvorstellungen einher. "Noch diffus zunächst dürfte der erstrebte Zielzustand die qualitativen Merkmale 'gewaltsame Beseitigung der Frustrations- oder Aergerquelle' haben" (Kornadt, 1982a, 284).

Zugleich mit der Tendenz, Emotionen zu entäussern und Zielvorstellungen zu aktivieren, werden allgemeine Schemata von Handlungsmustern aktualisiert. Dies ist deshalb notwendig, weil die generellen Zielsysteme einer situationsangemessenen Konkretisierung bedürfen, zu der der Entwurf von Handlungsmöglichkeiten und die Abwägung der jeweiligen Erfolgswahrscheinlichkeit gehören. Zielkonkretisierungen und Handlungsentwürfe sind interdependent. Auf dieser Stufe der Motivationsentwicklung kann von einer aktualisierten Aggressionsmotivation gesprochen werden. Auf die aktualisierte Aggressionsmotivation folgt der Versuch, einen Quasi-Entschluss zu fällen, dem sich die Handlungsausführung anschliesst. Diese wiederum wird daraufhin beurteilt, ob sie dem angestrebten Zielzustand entspricht. Von dieser Beurteilung ist es abhängig, ob das aktuell aktivierte Motivationssystem wieder deaktiviert wird oder nicht. "Mit dieser Desaktivierung, die nach Zielerreichung bei jedem Motiv auftritt, haben wir das bei der Aggression als Katharsis bekannte Phänomen ... vor uns" (Kornadt, 1982a, 288).

- Lustvolle Aggression:

Eine lustvolle Aggression setzt die Existenz geeigneter Zielsysteme voraus. Mit aggressivem Verhalten ist immer dann zu rechnen, wenn sich eine Gelegenheit oder das Bedürfnis bzw. die subjektiv empfundene Notwendigkeit für die Erreichung eines solchen Zielsystems bietet. Im Handlungsablauf beginnt die Handlung mit der Aktualisierung eines generalisierten Ziels und seines Anreizes. Der folgende Prozess gleicht dem Ablauf der ärgerlichen Aggression. Einzig die anfängliche Stimmungslage ist unterschiedlich.

- Spontane Aggression:

Spontane Aggression liegt dann vor, wenn der Beobachter keine vorangehende Provokation oder Frustration, also keinen Anlass feststellt. Es genügt

folglich für den Handelnden, "ein generalisiertes Ziel und einen entsprechenden Ausführungsvorsatz zu haben und eine 'erwartungsbegründete Gelegenheit' zu finden" (Kornadt, 1982a, 290). Kornadt weist selbst darauf hin, dass die unter dem Begriff 'spontane Aggression' zu subsumierenden Phänomene sich bei einer genaueren Analyse als ein noch ungeklärtes Problem erweisen.

- Drang und Anreizcharakter der Aggression:

Kornadt gelangt bei dieser, für die Aggressionsforschung wesentlichen Auseinandersetzung zu dem Ergebnis, dass diese beiden Elemente in der Genese von Aggression 'pull' und 'push' zutreffen können. Für einen gewissen Erlebnis- und Verhaltensbereich nimmt der Autor eine drangartige Komponente an ('push'). Andererseits besteht die zielanreizorientierte Handlungsorganisation ('pull'), die erst mit zunehmender kognitiver Funktionsreife entwickelt wird. Es ist evident, dass diese 'Lösung' Kornadts für ein handlungstheoretisch-intentionalistisches Paradigma unbefriedigend bleiben muss. Von einer triebtheoretischen (push) orientierten Erklärung auszugehen stellt zunächst einen Widerspruch zum pull-orientierten Ansatz dar. Hier käme es nun darauf an, will man beide Möglichkeiten als Erklärung für aggressive Verhaltensweisen gelten lassen, diese beiden Erklärungsansätze zu vermitteln.

- Aggressionshemmung:

Zum Verständnis der Aggressionshemmung wird eine überdauernde Motivation angenommen, die auf bestimmte Hinweise anspricht und die vor allem durch die Antizipation negativer Konsequenzen bestimmt ist. Kornadt unterscheidet zwei Arten von Aggressionshemmung:

- "1. eine Hemmung, die auf einer situationsbedingten Antizipation negativer Effekte einer Aggressionshandlung beruht ('extrinsischer' Konflikt);
2. eine andere Art der Hemmung, die auf einem aggressionsthematischen, relativ situations-unabhängigen und überdauernden negativen Anreiz von Aggression selber beruht ('intrinsischer' Konflikt)" (Kornadt, 1982a, 293).

Die Annahme einer situationsunabhängigen, überdauernden Hemmung hat in der kognitiven Motivationstheorie der Aggression zwei wesentliche Konsequenzen: Das Aggressionshemmungssystem wird durch die Aggressionsthematik selbst ausgelöst. Die Beschäftigung mit Aggressionszielen und entsprechenden Handlungsmöglichkeiten ruft immer das System der Aggressionshemmung hervor. Dabei handelt es sich um "eine 'intrinsische', relativ überdauernd in der Persönlichkeit bestehende Verknüpfung von Aggression und negativem Anreiz, ..." (Kornadt, 1982a, 294). Zwischen dem Aggressionsmotiv und der Aggressionshemmung kommt es dann zu einem komplexen Beziehungsgefüge, über

das in der Aggressionsforschung bislang wenig bekannt ist.

7.2. Individuelle Differenzen des Aggressionsaufbaus

Aus der Vielschichtigkeit des Ablaufs einer Aggressionshandlung ergibt sich bereits, dass es eine Vielzahl individueller Differenzen geben muss. Für die Entwicklung einer Motivationstheorie der Aggression ist es unerlässlich, diese individuellen Differenzen und ihre Ursachen zu untersuchen. Im folgenden werden die wichtigsten Faktoren, die zu individuellen Differenzen führen, aufgeführt:

- Frustration und Aerger-Aktivierung:

Zunächst bestehen in der Stärke der Aergerreaktion interindividuelle Differenzen. Hinzu kommen unterschiedliche Bewertungen von Situation und Affekt, was Extensitäts-Differenzen zur Folge hat. Folglich ist nicht nur die Intensität der Aergerreaktionen individuell unterschiedlich, sondern auch die Art und Anzahl der Situationen, die Aergerreaktionen hervorrufen. Hier wird ein Zusammenhang mit dem Selbstwertgefühl angenommen. Wesentliche Anhaltspunkte für die Erklärung interindividueller Unterschiede im Aggressionsverhalten sind in den unterschiedlichen Anspruchs- und Erwartungsniveaus zu sehen. Diese Niveaus bilden sich im sozialen Umgang, so dass sowohl soziokulturelle als auch individuelle Unterschiede wirksam werden. "Wir sind der Ueberzeugung, dass in diesem Bereich der Ansprüche, Wertungen und Attribuierungen für Erfüllung und Versagen von Wünschen eine der wichtigsten Variablen unterschiedlicher Aggressivität liegt" (Kornadt, 1982a, 303).

- Generalisierte Ziele und Anreize:

Eine zentrale Annahme einer Motivationstheorie der Aggression stellt die Auffassung dar, dass es "generalisierte Ziele gibt, die jeder Einzelne aufgebaut hat. ... Sie beinhalten allgemeine Soll-Werte hinsichtlich dessen, was man gerne jemanden antun würde, der einen beispielsweise geschädigt (...), öffentlich beleidigt, durch Leichtsinn verletzt hat usw." (Kornadt, 1982a, 304). In diesen verallgemeinerten Zielsystemen lassen sich eine Reihe individueller Unterschiede feststellen.

- Handlungsmöglichkeiten und Erwartungen:

Aufgrund der individuellen Lebensgeschichte ergeben sich ebenfalls eine Vielzahl von unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten und Erwartungen bei einzelnen Personen. Es ist evident, dass aus dem Zusammenwirken der zur Verfügung stehenden Handlungsmöglichkeiten, der Handlungsschemata, der Erwartungen und generalisierten Ziele eine erhebliche Quelle von Varianz erwächst.

- Hemmungskomponente:

Individuelle Differenzen ergeben sich ferner aus Unterschieden in der Aggressionshemmung. Diese können sowohl aus den Auslösebedingungen und der Richtung der Hemmung, als auch aus der emotionalen Einbettung der Hemmung erwachsen.

- Zusammenspiel von Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung:

Eine weitere Quelle von Unterschieden ergibt sich schliesslich aus der Kombination der beiden obigen Komponenten. Ergänzend muss darauf hingewiesen werden, dass für eine Motivationstheorie der Aggression nicht nur die Stärke der Aggression, "sondern auch die individuelle Struktur des Motivsystems, d.h. also das Muster der das Motivsystem ausmachenden Einzelfaktoren sehr unterschiedlich sein kann" (Kornadt, 1982a, 308).

7.3. Genese der Aggressivität und individueller Differenzen

Für die Genese aggressiven Verhaltens ist ein komplexes System von Wechselwirkungen anzunehmen. Die Entwicklung eines Aggressionsmotivs kann zumindest auf die folgenden Teilfaktoren zurückgeführt werden:

- "die frühkindliche Auslösung von Aergerreaktionen und deren Verknüpfung mit Auslösebedingungen, Reaktionsweisen und ihren Effekten;
- das allmähliche 'Lernen' von aggressiven Verhaltensweisen und ihren Konsequenzen aufgrund von Erfolg und Misserfolg und dafür geeignete Situationen;
- das Aufbauen von aggressiven Handlungsschemata und Aggressionszielen anhand der Beobachtung von Vorbildern;
- die Ausbildung ausgesprochen spezifisch-feindseliger Aggressionsziele und damit eines echten Aggressionsmotivs auf der Basis der Wahrnehmung eigener Feindseligkeit und sich entwickelnder Intentionsattribution" (Kornadt, 1982a, 309f.).

Am Anfang seiner Motivationstheorie der Aggression steht die Annahme, dass der Aerger/Wut-Affekt eine angeborene spezifische Reaktion ist. Die von Bandura (1973a) und Schachter und Singer (1962) behauptete Unspezifität der allgemeinen Erregung wird von Kornadt verworfen. Zumindest müssen neben den Erregungsniveaus die Qualitäten 'angenehm - unangenehm' (Lust - Unlust) genetisch vorgegeben sein. Weiter wird von Kornadt eine "angeborene Verknüpfung zwischen 'Frustration' und Aerger" angenommen (315), wobei mit zunehmender kognitiver Entwicklung die emotionalen Reaktionen mehr und mehr mit kognitiven Elementen verbunden werden.

Der Ausgangspunkt der Genese der Aggression wird in einer spezifischen

Erlebnis- und Reaktionsweise gesehen, "die am Anfang der Entwicklung des Aggressionsmotiv-Systems steht, das hierin seinen spezifischen Ausgangspunkt hat, mindestens in energetisierender und emotional-qualitativer Hinsicht,...." (Kornadt, 1982a, 317). Die erste Bedingung für die Entwicklung individueller Differenzen im Aggressionsverhalten liegt in erbgenetischen Reaktionsunterschieden, weitere im Grad des allgemeinen Wohlbefinden des Kindes, welches zu einer Art Grundeinstellung gegenüber dem Leben führt (Epstein, 1980). Daneben sind die Abhängigkeits- /Anhänglichkeits-Beziehungen und der aus ihnen erwachsenden emotionalen Grundeinstellungen für die Aggressivitätsentwicklung von besonderer Bedeutung (vgl. Alloway, Pliner & Krames, 1977; Coke, Batson & Mc Davis, 1978), schliesslich die sich in der frühen Mutter-Kind bzw. Vater-Kind Beziehung herausbildenden Interaktionsmuster.

Die hier skizzierten Bedingungen gehen als Elemente in den Aufbau komplexer Verhaltensmuster und später des Aggressionsmotivs ein. In der frühkindlichen Sozialisation bildet sich ein "diffuser, kognitiv-emotionaler Grundzustand" (Kornadt, 1982a, 319; vgl. auch Epstein, 1980) heraus, der für die Aegergerreaktion und damit auch für die Aggressivität von entscheidender Bedeutung ist. Diese Einstellung bildet einen Bestandteil der grundlegenden Struktur der Ich-Umwelt-Beziehungen. "Aus dieser heraus werden später sicher bevorzugt negative Affekte und auch bestimmte negative Deutungshypothesen immer wieder bevorzugt abgeleitet werden" (Kornadt, 1982a, 319).

7.4. Diskussion

Kornadt kritisiert an den gängigen Aggressionstheorien, man wisse nichts über "die subjektive Bedeutung der Aggressionshandlung: ob mit ihr wohl überhaupt die Erreichung eines Aggressionszieles intendiert war, oder über die subjektive Bewertung der Frustration: ob sie als willkürlich oder unvermeidlich empfunden wurde, oder über die Intentions-Attribuierung: ob dem Frustrator eine böse, verletzende Absicht zugeschrieben wurde oder nicht" (1982a, 53). Mit diesen Einwänden wird von Kornadt eine Theorie der Subjektivität proklamiert, mit deren Hilfe die subjektiven Bewertungsprozesse der an aggressiven Verhaltensweisen beteiligten Individuen erklärbar werden. Kornadt führt die obengenannten Fragestellungen auf ein verändertes Paradigma in der Aggressionsforschung zurück. Er bezeichnet dieses neue Paradigma als handlungstheoretisch-interaktionistisches Modell. In ihm werde zunächst ausdrücklich versucht, subjektive Zielsetzungen, Situa-

tionsdeutungen usw. zu erfassen. Handlungstheoretische Ansätze kämen zu einer Integration von personalistischen und situationistischen Prinzipien. Personen handelten immer in Situationen und bezogen auf sie, aber sie trügen an jede Situation auch immer ihre subjektiven Eigenarten, wie Deutungen, Wertungen und Motive, heran; insofern sei eine interaktionistische Sicht unausweichlich. Dies bedeute, dass Personen ihre Fähigkeiten, Motive, Ueberzeugungen in der Interaktion mit der Umwelt konstruktiv aufbauten und sich darüber hinaus auch ihre Umwelt (U) teilweise selber herstellten und gestalteten. Dies heisst anders ausgedrückt: Verhalten V - nach U, und insgesamt bestehe eine Wechselwirkung zwischen der Person und ihren Eigenschaften (E), Motiven (M), Deutungssystemen (D) und der Umwelt mit ihren für die Person (subjektiv) bedeutsamen Gegebenheiten (G), Forderungen und Bedrohungen (F) sowie Anreize (A); schematisiert heisse dies $P(E,M,D) \leftrightarrow U(G,F,A)$.

Die Grundlagen - oder wie Kornadt es bezeichnet - das Paradigma eines motivationstheoretischen Ansatzes wurden hier etwas ausführlicher referiert. Ob es sich dabei wirklich um ein gegenüber triebtheoretischen oder lerntheoretischen Modellen ausschliessliches Modell und damit um einen paradigmatischen Wechsel handelt, soll hier offengelassen werden. Es ist Kornadt gelungen, die geforderte integrative, kognitiv-emotionale Theorie zu entwickeln. Sie ist aber, wie er auch selber betont, noch nicht abgeschlossen. Eine gründlichere interaktionistische Erforschung der Aggressivitätsentwicklung und des aggressiven Handelns ist erforderlich, um zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen.

In dieser Arbeit wurde bereits darauf hingewiesen, dass in einigen der dargestellten Theorien individuelle, überdauernde Personfaktoren zugunsten der situativ bedingten Handlungsdeterminanten vernachlässigt werden. Mit Kornadt ist der Auffassung beizupflichten, dass ohne deren Berücksichtigung gewisse Ergebnisse unklar und nichtssagend bleiben. Erst mit dem Einbezug der individuellen Differenzen wird es möglich zu erkennen, was subjektiv empfunden wird, in welchen qualitativen Merkmalen die individuellen Differenzen im überdauernden Aggressionsmotiv bestehen und wie sie in Interaktion mit Situationsmerkmalen funktionell wirksam werden.

Kornadt leistet also einen wichtigen und differenzierten Beitrag zur Klärung dieser Problematik. Wünschbar wäre darüber hinaus eine Spezifizierung, worin die individuellen Differenzen im einzelnen bestehen und welche Differenzen möglich sind. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings

die Frage, ob diese Spezifizierung überhaupt möglich ist, ohne eine genauere Berücksichtigung des Bereichs unbewusster Dispositionen, wie sie bereits Secord (1977) gefordert hat. Damit müsste eine Sichtweise der komplexen sozialen Interaktionsprozesse entwickelt werden. Dieser Aspekt fehlt in der Theorie Kornadts. Es kommt nicht zum Ausdruck, ob Kornadt auch nicht-bewusste Momente in der individuellen Motivation oder in seiner 'relativ überdauernden Persönlichkeitsdisposition', die situationsunabhängig ist, impliziert. Jedenfalls wird die unbewusste Ebene in der Theorie Kornadts kaum betreten.

8. Die Katharsishypothese

Im Zusammenhang mit der Fragestellung der vorliegenden Arbeit ist auch eine Klärung des Katharsiseffektes wesentlich. Von einigen Autoren (Feshbach & Singer, 1971; Millgram & Shotland, 1973) wird die Auffassung vertreten, Gewaltdarstellungen im Fernsehen könne eine kathartische Wirkung zukommen. Um diese Frage zu beurteilen, ist es notwendig, zunächst auf den theoretischen Hintergrund dieser Annahme einzugehen und zu prüfen, welche Schlussfolgerungen aus den Forschungsergebnissen über den Zusammenhang von Aggression und Katharsis gezogen werden können.

Schon Aristoteles sprach vom kathartischen Effekt der klassischen griechischen Dramen und Tragödien. Er vertrat die Auffassung, dass emotionale Darstellungen auf der Bühne eine befreiende Wirkung auf die Emotionen und Erregungen des Zuschauers haben können (vgl. Drever & Fröhlich, 1971, 154). Das aristotelische Konzept der Katharsis "focuses on the functional value for reduction of 'the violent passions', of general emotional arousal and discharge" (Feshbach, 1984, 94). In den Dramen und Tragödien geht es eher um einen stellvertretenden Ausdruck von Emotionen als um aggressive Handlungen. Die Tragödie hat die Wirkung der Reinigung, Läuterung und Befreiung von verdrängten und gestauten Affekten, den Menschen wird zugleich die Einsicht in die notwendige Verkettung von Ursache und Wirkung vermittelt (vgl. Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1). Freud bezog die Katharsishypothese in die wissenschaftliche Psychologie mit ein. Seiner Meinung nach ist es für die Selbsterhaltung des Menschen notwendig, den eigenen Aggressionstrieb durch aggressives Verhalten zu reduzieren. Im psychoanalytischen, triebdynamischen Modell geht Freud davon aus, dass der Todestrieb eine Spannung bewirkt, welche sich von Zeit zu Zeit durch Selbstaggression oder Aggression gegenüber Dritten entlädt. Danach wird

die Spannung wieder wachsen, bis sie durch eine nächste Entladung gelöst wird: "Ein Anteil des Todestriebes verbleibt aber im Inneren des Lebewesens tätig ... Sie merken, es ist gar nicht so unbedenklich, wenn sich dieser Vorgang in allzu grossem Ausmass vollzieht, es ist direkt ungesund, während die Wendung dieser Triebkräfte zur Destruktion in der Aussenwelt das Lebewesen entlastet, wohltuend wirken muss. Das diene zur biologischen Entschuldigung all der hässlichen und gefährlichen Strebungen, gegen die wir ankämpfen" (Freud, 1977c, 282). Die Annahme Freuds, Aggression müsse abreagiert werden, ergibt sich aus dem theoretischen Ansatz, dass Aggressivität ein triebhaftes, endogenes Verhalten darstelle, welches nach Abreaktion dränge. Eine ähnliche Theorie wird auch von Lorenz (1974) und Eibl-Eibesfeldt (1975) vertreten. Nach Lorenz liegt das Ziel der primären Motiviertheit des Aggressionstriebes in seiner Abreaktion. Er belegt die Spontaneität des Triebes und die damit verbundene Notwendigkeit der Abreaktion beim Menschen u.a. am Beispiel des sogenannten Expeditionsrollers (vgl. I. 3.).

Die Katharsishypothese wird ebenfalls von Dollard et al. (1970) postuliert und beeinflusst die spätere empirische Forschung zu dieser Frage nachhaltig (vgl. dazu Zumkley, 1978, 20). Dollard et al. schliessen sich der psychoanalytischen Auffassung insofern an, als sie betonen, dass ein Auftreten einer Aggressionshandlung als Zielreaktion die Neigung zu weiteren Aggressionen verringere: "Der Ausdruck einer Aggressionshandlung stellt eine Katharsis dar, die die Instigation zu allen anderen Aggressionshandlungen reduziert" (1970, 63). Andererseits beurteilen sie im Gegensatz zu Freud Aggression nicht als einen abzureagierenden Trieb; vielmehr sehen sie in einer aggressiven Abreaktion die notwendige Konsequenz einer von Frustration erzeugten Aggressionsneigung. Als Folge davon schlagen sowohl Dollard et al. als auch Lorenz eine Steuerung der Aggression durch 'Ventile' bzw. Ersatzobjekte vor. Den angeführten Autoren gemeinsam sind vor allem zwei Hypothesen, die die spätere Forschung beeinflussten:

1. Die Abreaktion einer aggressiven Erregung ist notwendig zur Entspannung der inneren Erregung, und
2. Die Abreaktion ist notwendig, um eine aufstauende kumulative Wirkung zu vermeiden, welche zu gefährlicheren, stärkeren Formen von Aggression führen kann.

8.1. Physiologische Messungen

Die Annahme eines kathartischen Vorgangs wurde auch aufgrund physiolo-

gischer Messungen überprüft. So wurde in einigen Experimenten beispielsweise die Spannungsreduktion anhand von Messungen des Blutdrucks erfasst. Hokanson und Mitarbeiter (Hokanson & Shetler, 1961; Hokanson & Burgess, 1962a; b) untersuchten in diesem Zusammenhang, ob Aggressionshandlungen (Schockverteilung) von sich aus einen desaktivierenden Effekt in Form einer Reduktion der physischen Erregung bei beleidigten Vpn haben (Senkung des systolischen Blutdruckes). Hokanson (1970) fasst diese Ergebnisse folgendermassen zusammen: "Although we have evidence that aggression may reduce elevated autonomic processes, this phenomenon only seems to occur under a specific set of circumstances - i. e., with the direct communication of aggression to a frustrator of equal, or perhaps of lower, status. The cathartic effect was not observed with fantasy aggression, displaced aggression towards a target unrelated to the source of frustration, or with aggression towards a higher status frustrator. It appears that aggression may be a necessary, although not sufficient, condition for the arousal reduction phenomenon to occur" (Hokanson, 1970, 78).

In den zu diesem Problem vorliegenden Untersuchungen wurde weniger die weitere Aggressionsbereitschaft bzw. deren Reduktion erfasst, als vielmehr eine blossе Minderung der physischen Erregung festgestellt. Hokanson selber kommt zu divergierenden Ergebnissen. Während er in einer früheren Studie die Auffassung vertritt, dass ausschliesslich Aggression eine Reduktion der physischen Erregung bewirke, kommt er in einer späteren Untersuchung zum Ergebnis, dass auch freundschaftliches Verhalten denselben Effekt haben könne (vgl. Hokanson & Edelman, 1966). Dies veranlasste Hokanson, Willers und Koropsak (1968) zu der Annahme, dass die Reduktion des Erregungszustandes durch Lernerfahrungen beeinflusst werde, d.h. dass jeder beliebigen Handlung katharsisähnliche, desaktivierende Wirkung zukommen könne. Diese Annahme der Bedeutung von Lernprozessen betont Hokanson auch später: "This alternative conceptualization suggests that the tension-reducing effects ... is an acquired, learned reaction; and that the observed cathartic effects of aggression are only a special case of a more general set of autonomic-behavioral learning processes ... any behavioral response to a provocation is potentially capable of acquiring cathartic-like properties" (Hokanson, 1970, 80).

In den gleichen Zusammenhang lässt sich die Aussage Banduras stellen, wonach eine physische Erregung in der Regel von selber nach relativ kurzer Zeit abklinge, aber durch Gedanken wieder hervorgerufen werden könne. Er bringt Beweise dafür, dass wütende Vpn eine schnelle Abnahme der physiolo-

gischen Erregung zeigten, und zwar unabhängig davon, ob sie ihre Erregung abreagieren konnten oder nicht (Bandura, 1973a, 156f). Nach Holmes (1966) bringt unmittelbares aggressives Verhalten nicht notwendigerweise eine physiologische Erleichterung, sondern vermag die Erregung aufrechtzuerhalten. Dagegen wird diese im Zuge nichtaggressiver Tätigkeiten reduziert. Holmes gelangte zur Auffassung, dass frustrierte weibliche Vpn, denen nicht erlaubt wurde, aggressiv zu reagieren, ihr physiologisches Erregungsniveau signifikant mehr reduzierten als aggressiv reagierende Vpn (Erhebungsgrundlage waren hier Blutdruck- und Pulsmessungen; Holmes, 1966, 189ff.). Damit standen die Ergebnisse von Holmes in einem Gegensatz zu den früheren Untersuchungsbefunden von Hokanson et al. (1961; 1962a; b), wonach diejenigen Vpn mit hoher Postfrustrations-Erregung und ohne Gelegenheit, aggressiv zu reagieren, das hohe Erregungsniveau beibehielten. Die Diskrepanz der Forschungsergebnisse lässt sich zum Teil durch den unterschiedlichen Aufbau der Experimente und verschiedene Laborsituationen erklären (vgl. ausführlicher dazu Holmes, ebd., 193). Holmes beendet seinen Bericht wie folgt: "In conclusion, there seem to be more questions than answers concerning the influence of expressions of aggression upon level of physiological arousal. Hopefully, further research can clarify some of the issues which have been raised" (1966, 193). Hier spricht er eine generelle Problematik an, z. B. inwieweit erhöhte Erregung mit Aggressionsbereitschaft korreliert und ob niedrigere Erregung ein Indiz für abgeschwächte Aggressionsbereitschaft ist (vgl. II. 3.4.).

8.2. Desaktivierung durch Zielerreichung

Es gibt empirische Befunde dafür, dass eine frustrierte Person unmittelbar nach einer aggressiven Reaktion gegen den Provokateur eine augenblickliche Entspannung, einen 'Akt der Vollendung' empfinden kann (Berkowitz, Green & Macaulay, 1962). In diesem Sinne billigt Berkowitz aggressivem Verhalten einen kathartischen Effekt in gewissen Situationen zu. An diese Auffassung schliessen auch Zumkley (1978) und Kornadt (1974) mit ihren umfassenden Studien zum Katharsisproblem an: "Bei der motivationstheoretischen Neufassung des Katharsis-Problems ist neben anderen Faktoren vor allem entscheidend, dass spezifische Aggressionsziele aufgebaut werden und tatsächlich eine Zielerreichung zustandekommt" (Zumkley, 1978, 64). Kornadt nennt dies eine nach Zielerreichung auftretende Desaktivierung (1974, 571). Voraussetzung einer solchen Desaktivierung ist einerseits die affektiv-kognitive Interpretation einer Situation als 'wirklich ärgerlich' (Kornadt, 1974, 568) sowie andererseits die Erreichung des Aggressionszieles (Zumkley,

1978, 74). Ob das Ziel erreicht ist, entscheidet sich aufgrund eines subjektiven Bewertungsprozesses der entstandenen Lage. Kornadt (1982a) versteht unter Katharsis "eindeutig nur die Desaktivierung der vorher aktivierten Motivation (im Sinne der Entspannung eines Systems ...)" (188). Katharsis in diesem Sinne bedeutet daher eine momentane und nicht eine dauerhafte Verminderung der Aggressionsbereitschaft, dies allerdings nur in ganz bestimmten Situationen.

8.3. Diskussion

Kritiker der Katharsistheorie betonen demgegenüber, dass eine direkte oder stellvertretende Teilnahme an aggressiven Aktivitäten unter entsprechenden äusseren Bedingungen das aggressive Verhalten auf dem gleichen Niveau belassen oder es sogar erhöhen kann; "Auch wenn die aggressive Handlung den augenblicklichen Zorn der frustrierten Person besänftigt, kann sich eine aggressive Gewohnheit (...) entwickeln" (Berkowitz, 1969b, 167).

1. Zunächst zeigt es sich, dass ausgelebte Feindseligkeit eine Enthemmung der im Sozialisationsprozess erworbenen Hemmungen bewirken kann. So wurde die Katharsishypothese anhand von Untersuchungen, in denen sich eine Vp gegenüber einem Provokateur verbal aggressiv verhielt, nicht bestätigt. Vielmehr hatten verbale Aggressionen eher den gegenteiligen Effekt (Buss, 1966a, 1966b; Ebbesen, Duncan & Konecni, 1975; vgl. auch Geen & Quanty, 1977).

2. Im weiteren dient ausgelebte Aggressivität gegenüber dem Frustrator unter Umständen als Reiz für weitere Feindseligkeit (Berkowitz, 1962a; 1970; 1978a; Berkowitz & Geen, 1966; 1967; Geen, Stonner & Shope, 1975). Nach Berkowitz liegt die Erklärung für dieses Phänomen darin begründet, dass die aggressive Reaktion zusätzliche Stimuli produziert, welche mehr Aggressivität erwecken als die vorhandenen Stimuli der Umgebung. Das Aggressionsziel bekommt den Wert eines "cues" und kann bei späteren Gelegenheiten als Zielobjekt gewählt werden (vgl. I. 5.). Daneben kann ein erster Angriff auch dann stimulierend wirken, wenn die Vp findet, dass sie den Provokateur nicht genügend 'verletzt' habe (Berkowitz, 1978a, 695).

3. Schliesslich kann durch eine aggressive Verhaltensweise, mit der das erhoffte Ziel erreicht wird, die Spannung momentan zwar reduziert werden, aber im Falle einer nächsten Spannung wird wieder derselbe erfolgsversprechende Weg gesucht (vgl. Bandura & Walters, 1963, 257; Berkowitz, 1970;

Geen & Stonner, 1971). Aus sozial-lerntheoretischer Sicht kann somit eine Spannungsreduktion als Verstärker dienen, und zwar in dem Sinne, dass sich die Wahrscheinlichkeit erhöht, in späteren ähnlichen Situationen wiederum aggressive Verhaltensweisen zu bevorzugen (vgl. Bandura, 1973a, 153). Ähnlich argumentiert auch Berkowitz, wenn er feststellt, dass das Ausagieren aggressiver Erregungen spätere Aggressionshandlungen verstärken könne, somit auf längere Sicht die Möglichkeit, aggressiv zu reagieren, sich eher erhöhe als reduziere (1978a, 695; vgl. auch Swart & Berkowitz, 1976).

Aus diesen Überlegungen folgt, dass die Vorstellung eines linearen Ablaufs (Spannungsreduktion als direkte Folge aggressiven Verhaltens) das tatsächliche Geschehen nur unzureichend zu erklären vermag. Die Annahme drängt sich auf, dass dieses vielmehr von der Situation und deren Interpretation abhängt und es individuell verschiedene Weisen aggressiver Erregungen, Abreaktionen und Verarbeitungen gibt. Bandura (1979a) dürfte ebenso Recht haben, wenn er betont, dass gerade in diesem Zusammenhang individuelle Sozialisationserfahrungen bestimmend sind. Lernprozesse spielen eine Rolle bei der Bewältigung hoher Erregung in Zusammenhang mit aggressiven Tendenzen. Ob eine Spannungsabnahme oder -zunahme stattfindet, hängt somit nicht nur von der Verhaltensreaktion und den damit verbundenen Konsequenzen ab, sondern oft auch von der kognitiven Verarbeitung. Werden die Gedanken beruhigt oder abgelenkt, reduziert sich die Erregung; werden hingegen gedanklich frühere Provokationen in Erinnerung gerufen, so sind höhere Erregungszustände die Folge (vgl. Bandura, 1979a, 173). Folgende verschiedenartige Möglichkeiten der Aggressionsbewältigung sind bisher nachgewiesen:

- Freundlichkeit bewirkt wahrscheinlich eher als eine Gegenaggression eine Spannungsreduktion, namentlich bei weiblichen Vpn (Hokanson & Edelmann, 1966; vgl. auch Zumkley, 1978).
- Hat eine Vp gelernt, ihre Erregung verbal zu formulieren und zu bewältigen, reagiert sie weniger mit offenem aggressiven Verhalten bzw. vermag keine Befriedigung dabei zu empfinden.
- Eine Vp kann bei der Beobachtung, wie der Provokateur von einem Dritten angegriffen wird, Befriedigung empfinden; die gleiche Wirkung kann eintreten, wenn die Person erfährt, dass dem Frustrator Schmerz zugefügt worden ist (deCharms & Wilkins, 1963; Wheeler & Caggiula, 1966).
- Eine Spannungsreduktion kann durch bloße Beobachtung von aggressivem Verhalten eintreten, welches aber nicht einmal direkt gegen den speziellen Frustrator gerichtet zu sein braucht (Berkowitz & Rawlings, 1963; Berko-

witz & Geen, 1966).

- Unter Umständen können Phantasie-Aggressionen oder aggressiver Humor einen kathartischen Effekt haben (vgl. Zumkley, 1978, 31).

Diese Beispiele bestätigen die erwähnten Folgerungen, dass eine Spannungsreduktion nicht notwendigerweise durch aggressive Handlungen zustande kommt. Ist dies jedoch der Fall, so stellt auch dieses Verhalten keine notwendige, unvermeidbare oder angeborene Reaktion dar. Vielmehr ist der spannungsreduzierende Effekt das Ergebnis sozialen Lernens oder die Konsequenz der Reaktionsinterferenz. Der instrumentelle Wert einer Handlung und nicht der aggressive Inhalt bestimmt, ob es zu einem katharsisähnlichen Zustand kommt. Wahrscheinlich ist die kognitive Veränderung wichtiger als das emotionale Ausdrücken (vgl. Feshbach, 1984; Megargee, 1972; Quanty, 1976; Selg, 1973).

Die anfängliche Behauptung eines notwendigen Katharsiseffektes führte (vor allem seit Dollard et al.) zu einer regen Diskussion dieser Frage. Leider waren die Forschungen von Einseitigkeit geprägt, denn entweder wurde nach Beweisen für eine Bejahung oder Beweisen für eine Ablehnung der Katharsishypothese gesucht. Diese Polarisierung der Forschung verhinderte lange Zeit die Erkenntnis, dass es tatsächlich Situationen gibt, die durchaus als katharsisähnlicher Effekt aufgefasst werden können. Dieser Effekt kann aber auch völlig fehlen, oder er wird nicht durch aggressive Handlungen erreicht. Somit erfolgte jahrzehntelang eine Diskussion, in der oft 'vergessen' wurde, die spezifische Situation und ihre intervenierenden Momente zu untersuchen: "Given the varied and complex set of parameters entailed in the demonstration of catharsis, we should expect catharsis, and especially the reduction of aggression through catharsis, to be a subtle rather than robust phenomenon" (Feshbach, 1984, 100).

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Annahme, dass die Abreaktion notwendig sei, um einen kumulativen Effekt zu vermeiden, konnte nicht bestätigt werden. Hingegen dürfte es sich als voreilig herausstellen, die Annahme, wonach offenes aggressives Verhalten zu einer Abreaktion des Erregungszustandes führt, völlig zu negieren. Die Forschungsergebnisse zeigen, dass offene Aggression bei Personen in gewissen Situationen eine Desaktivierung ihrer emotionalen Erregung bewirken kann. Es handelt sich um eine momentane 'Spannungsentladung' bzw. Desaktivierung, was nichts über einen längerfristigen Effekt besagt. Ein genereller Katharsiseffekt als Folge aggressiver Handlungen kann nicht festgestellt werden. Eine Katharsis kann

hingegen als momentane Entspannung bei spontaner Aggression als Ausdruck von Wut, als Akt der Vollendung oder als Erreichung eines konkreten Aggressionszieles in einer subjektiv erlebten, 'wirklich ärgerlichen' Situation auftreten. Dabei spielen Attribuierungsprozesse eine wichtige Rolle.

Die oben angeführten Ergebnisse beziehen sich auf Situationen, in denen die Person selbst involviert ist. In Zusammenhang mit dem Fernsehen handelt es sich jedoch um 'stellvertretende' Erlebnisse. Wenn von einem Katharsiseffekt im Zusammenhang mit Gewaltdarstellungen im Fernsehen gesprochen wird, so drängt sich die Frage auf, ob nicht eher eine Katharsisauffassung im Sinne der am Anfang erwähnten aristotelischen Auffassung weiterentwickelt werden müsste.

9. Erregungs- und Attributionsansatz

Die meisten Aggressionstheorien haben das "Arousal"-Konzept in ihr System einbezogen. Berkowitz etwa betrachtet die Erregung als eine Komponente des Aergers, welche die aggressive Reaktion in Zusammenhang mit den aggressiven "cues" energetisiert. Nach Bandura führt ein aversives Erlebnis zu einer allgemeinen Erregung, welche ganz verschiedenartige Reaktionen bewirken kann, und zwar sowohl aggressive als auch nicht-aggressive. Nach Tannenbaum und Zillmann (1975) erleichtern ein allgemein erhöhter Erregungszustand aggressives Verhalten unter Bedingungen, in welchen die Person geneigt ist, sich aggressiv zu verhalten: "At the heart of the formulation is the concept of emotional arousal as an energizer - a heightened, nonspecific 'drive' state. ... The common assumption is that arousal is a state of acute excitation which energizes the performance of conditional or unconditional responses made to stimuli in the environment. But, in and of itself, it is a nondirected drive" (160). Zillmann (1979) entwickelt eine eigene Drei-Faktoren-Theorie der Emotion. Einig sind sich alle darin, dass ärgerinduzierte Erregung nicht ausnahmslos und unkontrolliert aggressives Verhalten fördern muss, eine lineare Beziehung zwischen Grad an Erregung und Stärke der aggressiven Reaktion besteht nicht zwangsläufig, obwohl dies in gewissen Fällen zutreffen mag. Verschiedene empirische Studien weisen die Komplexität im Wechselspiel zwischen Erregung und Aggression nach; dabei spielen Attribuierungsprozesse eine wesentliche Rolle. Die Untersuchungen zu diesem Phänomen sind insbesondere von Schachter (1964) und Schachter und Singer (1962) beeinflusst. Die Hauptaussage von Schachters Zwei-Faktorentheorie "des emotionalen Zustandes" besagt, "that

emotional states are a function of the interaction of such cognitive factors with a state of physiological arousal" (Schachter, 1964, 53, vgl. auch Schachter & Singer, 1962, 381). Emotionen sind demnach als Funktion zweier Faktoren anzusehen:

1. des physiologischen Erregungsniveaus und
2. der kognitiven Verarbeitung bzw. Attribuierung der Erregungssituation, welche ihrerseits das spezifische Erleben bewirkt.

9.1. Diskussion des Beitrags von Schachter

Für die kognitive Interpretation der Erregung, d.h. die Kausalattribution, liefert die jeweilige soziale Umgebung Anhaltspunkte und Schlüsselreize für das Individuum. Diese Interpretation der aktuellen Situation geschieht auf der Folie früherer Erfahrungen. Aus diesen Vorgängen ergibt sich die Reaktion des Menschen. Das subjektive Erleben kann je nach situativer Informationssteuerung beeinflusst, und bei derselben physischen Erregung können durch kognitive Manipulationen gegenteilige Gefühle und Verhaltensweisen initiiert werden (vgl. Schachter & Singer, 1962). Daraus schliessen die Autoren: "It may, indeed, be the case that cognitive factors are major determiners of the emotional 'labels' we apply to a common state of sympathetic arousal" (Schachter, 1964, 71). Hat dagegen ein Individuum eine genaue Erklärung seiner Erregung, wird es sie nicht in anderen Termini erklären (vgl. Schachter, 1964, 53; Schachter & Singer, 1962, 382). Ähnlich betonen Rule und Nesdale (1976a), dass die Erhöhung oder Abnahme von Aggression bei verärgerten Personen von der Attribution der Quelle der allgemeinen Erregung abhängig ist (vgl. 858).

Die erwähnten Aussagen Schachters (1964) und von Schachter & Singer (1962) implizieren die Auffassung einer ungeheuren Plastizität der Erregung. Der Erregungszustand ist affektiv neutral und deshalb manipulierbar, wenn die Ursachen seiner Erregung ihm nicht bekannt sind: "Given a state of physiological arousal for which an individual has no immediate explanation, he will label this state and describe his feelings in terms of the cognitions available to him. To the extent that cognitive factors are potent determiners of emotional states, it should be anticipated that precisely the same state of physiological arousal could be labeled 'joy' or 'fury' or 'jealousy' or any of a great diversity of emotional labels depending on the cognitive aspects of the situation" (Schachter & Singer, 1962, 398). Drei Fragen stellen sich in diesem Zusammenhang:

1. Ist dieser unerklärliche, autonome Erregungszustand wirklich ohne emo-

tionale Qualität, d.h. affektiv neutral? Wird er weder als negativ oder als positiv empfunden?

2. Sind die unmittelbaren äusseren Informationen so ausschliesslich bestimmend, wie diese Erregung emotional erlebt wird (Freude oder Aerger)?

3. Ist die kognitive Steuerung so eminent wichtig, wie Schachter und Singer dies annehmen?

Auf diese Fragen soll im folgenden näher eingegangen werden.

Die Annahme einer starken Manipulierbarkeit erlebter Erregung fand viele Gegner. Insbesondere wandten Maslach (1979) sowie Marshall und Zimbardo (1979) dagegen ein, dass ein solcher autonomer Erregungszustand nicht affektiv 'neutral' sei, sondern einen negativen emotionalen Zustand bewirke. Ein nicht erklärbarer, z. B. drogeninduzierter bzw. hypnoseinduzierter Erregungszustand, so die Autoren, "does not provide 'emotional plasticity', but rather shows a consistent association with negative affect" (Marshall & Zimbardo, 1979, 983). Dieses negative, affektive Erleben werde über allfällige positive Kognitionen dominieren. Nach Auffassung dieser drei Autoren sind die Emotionen deshalb nicht in dem Mass kognitiv manipulierbar, wie dies von Schachter und Singer (1962) angenommen wurde. Die Aussagen von Marshall und Zimbardo implizieren eine Theorie, wonach die Erregung die Emotionen bestimmt und Kognitionen nicht notwendig sind. Es gibt aber Befunde dafür, dass Emotionen das Resultat von Erregung und Kognitionen sind, wobei einmal die Erregung als richtungsgebend dominieren wird, ein anderes Mal die Kognitionen oder aber beide Faktoren zusammen (vgl. Leventhal, 1980; Zillmann, 1978; Zumkley, 1981).

Nach Schachter und Singer (1962) wird die Person nach einer Ursache suchen, wenn keine Erklärung der Erregung bekannt ist. Den äusseren, situativen Determinanten kommt eminente Bedeutung zu. Schachter und Singer zeigen dies anhand der Wirkung des Verhaltens eines Vergleichspartners auf das emotionale Empfinden der Vp. Der Vergleichspartner zeigte entweder ärgerliches oder euphorisches Verhalten. Abhängig vom gezeigten Gemütszustand des Partners gaben die Vpn an, entweder Freude oder Aerger zu empfinden. Demgegenüber stehen die Ergebnisse von Marshall und Zimbardo (1979), wonach die emotionale Reaktion unabhängig von der Stimmung des Vergleichspartners ist, "accurate to conclude that inadequately explained epinephrine-produced physiological arousal does not enhance general affective susceptibility to environmental influence" (Marshall & Zimbardo, 1979, 981). Dies stimmt mit ihrer Annahme überein, dass der innere Zustand 'richtungsweisend' ist.

Es ist eine wichtige Frage, inwiefern äussere Determinanten, z.B. der Gemütszustand einer Person, einen derart grossen Einfluss auf das emotionale Empfinden eines Gegenübers ausüben können. Dabei stellen sich wiederum mehrere Fragen: Lässt sich jede Person in dieser Art beeinflussen? Oder müssen nicht noch andere Voraussetzungen gegeben sein? Genügt es, dass die Versuchsperson keine Erklärung ihrer Erregung hat? Braucht es nicht z. B. bestimmte Charakteristika der Person, der des Partners oder andere zusätzliche Situationsmerkmale? So muss z. B. angenommen werden, dass undifferenzierte, flache Persönlichkeiten sich eher von der unmittelbaren Situation oder einem Vergleichspartner beeinflussen lassen. Dagegen werden differenziertere Personen versuchen, andere Quellen von Informationen zur Erklärung heranzuziehen, wie ähnliche oder vergleichbare Ereignisse in der früheren Lebensgeschichte. So sind auch die Ergebnisse von Maslach (1979) zu verstehen. Die Versuchspersonen nahmen die Emotionen des Vergleichspartners wahr, diese wurden aber nicht notwendigerweise als Erklärung bzw. Benennung des eigenen emotionalen Zustandes herangezogen, sondern "their emotional explanations appeared to be a complex function of their past experience, current life situation, and the immediate situational circumstances, rather than just the mood of the confederate" (Maslach, 1979, 965). So drängt sich die Annahme auf, dass die qualitative Differenz der Emotionen auch auf andere Ursachen als die unmittelbaren situativen Hinweisreize zurückzuführen sind, wie z. B. auf individuelle Persönlichkeitsfaktoren, die Vergangenheit und den sozialen Kontext. Vorläufig bleibt offen, in welchem Ausmass eine kognitive Steuerung die Qualität der Emotionen beeinflussen kann. Wieweit die Emotionen manipulierbar sind, kann insofern beantwortet werden, als bei starker Erregung meistens offensichtlich ist, wie die Emotionen empfunden werden, weil die Erregung meistens mit einem bestimmten Erlebnis assoziiert wird.

Gesichert erscheint der folgende Zusammenhang: Je bewusster sich eine Person über die Ursachen ihrer Erregung ist, desto weniger sind die Emotionen beeinflussbar (Marshall & Zimbardo, 1979; Schachter & Singer, 1979; Zillmann, 1978; Zumkley, 1981). Hingegen erscheint diffuse, mittelmässige Erregung manipulierbarer, weil die Ursachen nicht so offensichtlich und deshalb häufig nicht bekannt sind. Die Gefahr eines falschen 'feedback' und somit einer Fehlattribution wird grösser (Leventhal, 1980; Zillmann, 1978; Zillmann & Cantor, 1976). Dies ist ein wichtiger Punkt, sind doch die meisten Menschen eher in einem diffusen Erregungszustand auf Grund von Tagesresten, Erlebnisdefiziten, Stresssituationen, Frustrationserlebnissen etc.

Da angenommen werden muss, dass die meisten Menschen nicht gewohnt sind, über ihre Emotionen und deren Ursachen zu reflektieren, könnte gefolgert werden, dass die meisten Menschen oft keine Erklärung für ihren Erregungszustand haben. Sollte dies zutreffen, würde die Frage nach Grad und Qualität des kognitiven Einflusses auf aggressives Verhalten zusätzlich an Bedeutung gewinnen. Der Diskussionsbeitrag von Schachter und Singer (1962) und Schachter (1964) ist wichtig für die Aggressionsforschung. Die Erkenntnis, dass aggressives Verhalten nicht bloss automatisch, impulsiv mechanistisch abläuft, sondern dass Erleben und Verhalten von kognitiven Prozessen beeinflusst werden, ist ein wichtiger Gedanke. Es steht fest, dass Kognitionen eine wichtige Rolle spielen können, die Frage ist aber, ob kognitive Prozesse so bestimmend sind, wie Schachter und Singer betonen. Beispielsweise stehen Marshall und Zimbardo (1979) und Maslach (1979) auf dem Standpunkt, dass die Annahme einer ausschliesslichen kognitiven Steuerung nicht vertretbar wäre. Der unmittelbare soziale Vergleich stellt danach nur eine Quelle der Informationen dar, die dazu dient, der Erregung ihre emotionale Qualität zu geben. Auf den Einfluss von kognitiven Prozessen weisen auch Berkowitz, Lepinski und Angulo (1969) und Berkowitz und Turner (1974) hin (vgl. unten). Berkowitz spricht jedoch deren Grenzen an: "Rather than making these cognitions all-important, I hold that they can facilitate or interfere with the development and display of specific emotional feelings and actions but are not entirely necessary for these reactions to occur" (1982, 253). Ebenso argumentiert Feshbach (1974): "I do not believe that a model based on cognitive processes alone can provide an adequate theoretical account of the development and control of aggressive behavior" (179). Kognitive Prozesse sind zwar ein sehr wichtiger Aspekt in der Analyse aggressiver Verhaltensmotivation, aber nicht der einzige. Diese fünf Autoren lehnen den kognitiven Einfluss nicht grundsätzlich ab, sondern betrachten ihn zwar als wichtig, nicht aber als 'überaus' wichtig. Eine weitere Argumentation wird von Berkowitz (1982) aufgebracht, indem er sich auf den Umstand stützt, dass Kinder spontan mit Furcht oder Angriff ohne eine Interpretation reagieren, und dass dies auch beim Erwachsenen eine Rolle spielen muss. Dieser Aspekt wird von Schachter nicht einbezogen, wenn er diese Tatsache beim Erwachsenen völlig unbeachtet lässt und Kognitionen so grosse Bedeutung beimisst. Die von Schachter vorgenommene starke Betonung kognitiver Prozesse bei der Strukturierung von Erregungssituationen erleidet somit eine Einschränkung, weil es Situationen gibt, in denen der Mensch spontan, impulsiv, emotional und ohne Kognitionen reagiert. Berkowitz stellt die streng kognitive Einstellung in Frage, obwohl er auch auf ihre Bedeutung (z. B. Kausalattribution) hinweist. Er findet

es aber nicht als zwingend anzunehmen, dass eine 'Zieldurchkreuzung' ("thwarting") einen Anreiz zur Aggression erwecken kann. Provokation und nicht die Interpretation wird als auslösender Faktor hervorgehoben. Berkowitz' Auffassung, dass Kognitionen nicht "all-important" sind, dass vielfältige Beziehungen bei aggressivem Verhalten zusammenspielen und diese nicht immer einer kognitiven Kontrolle unterliegen, scheint also ebenso zuzutreffen wie diejenige, dass "kognitive Einordnungen die erlebte oder gedeutete Qualität von Emotionen beeinflussen können" (Kornadt, 1982a, 312). Zuckmayer (1978) hat recht, dass "wir noch um einiges von einem klaren Bild der Natur der Beziehung zwischen Aktivierung und Aggression in Abhängigkeit von überdauernden Persönlichkeitsfaktoren und intervenierenden kognitiven-affektiven Prozessen entfernt sind" (61). Es bleibt bis heute ungewiss, wie das Verhältnis von Erregung, Emotion und Kognition ist, was vorausgeht, nachfolgt oder begleitet, wobei je nach Situation verschiedene dieser Möglichkeiten zutreffen können (vgl. auch Weiner, Russell & Lerman, 1978, 168). Diese Trennung ist auch künstlich.

In natürlichen zwischenmenschlichen Situationen werden sie ineinandergreifen, zusammenspielen. Der Zusammenhang zwischen Emotion und Kognition ist subtil, und die Frage ist, ob eine solche Trennung notwendig ist. Es darf als sicher gelten, dass es Situationen gibt, die impulsiv und spontan ohne kognitive Einwirkungen ablaufen. In solchen Fällen können Attributionen erst nachträglich vorgenommen werden. Situationen, in denen kognitive Prozesse eine dominierende Rolle spielen, müssen folglich von jenen Situationen unterschieden werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Schachter und Singer sicherlich recht haben, wenn sie die Bedeutung der kognitiven Interpretation unterstreichen. Dass ihre Arbeiten bis heute nicht stärkere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben, dürfte auf ihre vielleicht etwas zu einseitige Betonung kognitiver Prozesse zurückzuführen sein. Dennoch liegt das Gewicht ihrer Kognitions-Erregungs-Theorie im erforschten Zusammenhang zwischen Emotion und Kognition. Ihre Ergebnisse spielten eine relevante Rolle in der Entwicklung der "excitations-transfer"-Theorie und in der Attributionstheorie-Diskussion in der Aggressionsforschung.

9.2. Attributionstheorie und Aggressionsforschung

Berkowitz betont den Einfluss kognitiver Prozesse auf aggressives Verhalten in gewissen Situationen. Seine zusammen mit Lepinski und Angulo (1969)

publizierte Untersuchung geht dem Zusammenhang zwischen der Interpretation des eigenen Aerger-Erregungsniveaus und dem nachfolgenden aggressiven Verhalten nach. Die Autoren kommen zum Ergebnis, dass Vpn mit einem mittleren Grad der Aergererregung signifikant aggressiver reagieren als diejenigen, die niedrigere bzw. höhere Aergererregungsniveaus aufweisen. Eigentlich hatten die Autoren eine lineare Beziehung zwischen Aergererregung und Aggressivität erwartet. Berkowitz et al. erklären sich dieses Ergebnis damit, dass die hochverärgerten Vpn aufgrund der wahrgenommenen eigenen starken Aergererregung eine Hemmung aufgebaut haben. Die Vpn hätten Angst vor einer eigenen unangemessenen Reaktion, welche moralisch nicht zu rechtfertigen wäre (vgl. Berkowitz, Lepinski & Angulo, 1969, 294). Diese Untersuchung zeigt, dass es keinen linearen Zusammenhang zwischen Erregungsniveau und dem folgenden aggressiven Verhalten gibt, wenn eine Kausalattribution des Erregungszustandes vorgenommen und diese als unangemessene Reaktion darauf interpretiert wird. Diese erstmals von Berkowitz et al. (1969) aufgestellte Annahme wird von ihm zusammen mit Turner fünf Jahre später erneut untersucht. Die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigen im wesentlichen die Attributionshypothese. In einem wesentlichen Punkt gehen Berkowitz und Turner (1974) allerdings über das obgenannte Experiment hinaus. Sie konnten nachweisen, dass das aggressive Verhalten durch das Aergerniveau nicht beeinflusst wird, wenn das Ziel der Aggression nicht die gleiche Person war, die den Aerger verursacht hatte (Berkowitz & Turner, ebd., 184). Folglich nehmen die Autoren an, "that the person must believe that a certain individual has made him angry if he is to develop an aggressive purpose, that is, intend to injure that individual" (176). Die Vpn stellen danach einen kausalen Zusammenhang zwischen ihren Aergererregungen und einer bestimmten Person ihrer Umgebung her (Kausalattribution).

Diese im Zusammenhang mit der Aggressionsforschung vorgenommenen Untersuchungen zu Attributionsphänomenen haben ihre Vorläufer in der von Heider und Kelley entwickelten Attributionstheorie (Heider, 1958; Kelley, 1971), die für die Aggressionsforschung insofern von Relevanz ist, als "the labeling of emotional states, the perception of intentionality, the application of traits versus situational factors in describing behavior, and the labeling of behavior as aggression" (Stonner, 1976, 247) in einer Aggressionstheorie theoretisch gefasst werden können. Dabei spielt nicht nur die obenerwähnte Kausalattribution, sondern auch die Intentionsattribution eine wichtige Rolle. Ein Experiment von Zuckmayer (1981) zeigt eine Schädigungsintention als affektwirksam, sodass dadurch aggressives Verhalten

intensiviert wird. Umgekehrt bewirkt die Attribution einer harmlosen Verhaltensintention eine Abschwächung der Aggressionsmotivation. Weiter folgt aus dem gleichen Experiment, dass eine nachträgliche Informationssteuerung mindestens teilweise einen Attributionswandel mit entsprechenden kognitiv-affektiven und Handlungskonsequenzen zur Folge haben kann. Zillmann und Cantor (1976) dagegen vermuten aufgrund eines ähnlichen Experiments, dass ein solcher Attributionswandel bei genügend starker Verärgerung und Kausalattribution der Vp nicht mehr möglich ist.

9.3. Die "excitation-transfer"-Theorie und Fehlattribution

Innerhalb der Erregungs- und Attributionstheorie ist das Phänomen der Fehlattribution von Interesse. Eine Erklärungsmöglichkeit für solche Fehlattribuierungen geben Zillmann und Mitarbeiter mit Hilfe der Erregungstransfer-Theorie. Diese "excitation-transfer"-Theorie von Zillmann (1971, 1978, 1979) gründet auf der Annahme einer Abfolge verschiedener unspezifischer Erregungszustände unterschiedlichen Ursprungs (z. B. Provokation, Ärger, Stress, Erregung durch starke physische Aktivität, durch erotische Filme etc.). Ist die Vp nicht in der Lage, die unterschiedlichen Quellen ihres Erregungszustandes einzuordnen, kann die Resterregung aggressionsmotiviertes Verhalten intensivieren. Ein Erregungstransfer kommt nur zustande, solange die Vp eine solche Kausalattribuierung nicht vornimmt (Zillmann, 1978, 362).

Solange das Individuum kein zuverlässiges feedback über den Ursprung A seiner emotionalen Erregung erhält, wird es die Resterregung dem neuen Stimulus B zuschreiben. Somit kann man von einem Transfer der Erregung der Situation A auf die Situation B sprechen. Die Resterregung, die aus A stammt, wird fälschlicherweise der Situation B zugeschrieben (Tannenbaum & Zillmann, 1975, 181). Sind eindeutige Anhaltspunkte für den Ursprung einer Erregung vorhanden, so findet hingegen keine Fehlattribution statt. Tannenbaum und Zillmann (1975) versuchen dieses Phänomen mit der Hypothese zu erklären, dass die kognitive Umstellung von einer Situation zu einer anderen schneller als die Erregungsabnahme erfolge. Danach stelle sich ein Individuum, welches auf den Stimulus A emotional reagiert, zwar kognitiv auf den neu präsentierten Stimulus B ein, im emotionalen Bereich jedoch erfolge eine Residualaktivierung, die nach wie vor durch den Stimulus A hervorgerufen werde; eine kausale Fehlattribution findet dann leicht statt, wenn dem Individuum die wirklichen Ursachen seiner Erregungen nicht bewusst sind. Dies wird in verschiedenen empirischen Untersuchungen bestä-

tigt. Versuchsanordnung ist dabei die folgende: die Vpn werden zuerst provoziert (verärgert), danach starken physischen Anstrengungen ausgesetzt (Treten eines Standfahrrades) und schliesslich in die Lage versetzt, sich an ihrem 'Provokateur' abzureagieren (Elektroschock). Die aggressive Reaktion fällt schwach aus, solange die starke Erregung auf die körperlichen Anstrengungen zurückgeführt wird, solange m.a.W. die richtige Quelle attribuiert wird. Sind jedoch die Ursachen des Erregungszustandes der Vp nicht bewusst, erhöht die Residualerregung das aggressive Verhalten gegenüber dem Provokateur signifikant (vgl. Zillmann, Johnson & Day, 1974; Zillmann, Katcher & Milavsky, 1972). Solche kausalen Fehlattributionen treten nach Tannenbaum und Zillmann (1975) besonders häufig nach aufregenden Fernsehsendungen auf. Dies liegt ihrer Ansicht nach darin begründet, dass der Zuschauer zumeist nicht registriert, dass die Sendung bei ihm einen emotionalen Erregungszustand hervorgerufen hat, und dass er so fälschlicherweise diese Erregung der neuen Kommunikationssituation zuschreibt. Verstärkend kommt hinzu, dass der Inhalt von Fernsehsendungen meist so unrealistisch ist, dass er auf der kognitiven Ebene vom Individuum nicht mit seiner eigenen Situation in Verbindung gebracht wird (Tannenbaum & Zillmann, 1975, 187). Diese Autoren weisen insbesondere darauf hin, dass erotische Filme einen derartigen Intensivierungseffekt auf aggressionsmotiviertes Verhalten haben können (vgl. I. 11.).

9.4. Methodischer Zugang zu Attribuierungsvorgängen

Eine Person interpretiert sowohl die Frustrationssituation als auch die eigenen Emotionen. Attributionen zu messen stellt aber eine methodische Schwierigkeit dar. Ein Hauptproblem ist, dass die vermuteten Kausal-, Intentions- und Fehlattributionen nicht spontan gemacht werden, sondern sie werden in der Testsituation manipuliert, indem die Aufmerksamkeit auf diese Prozesse gelenkt wird (Zillmann, 1983, 81). Die Erklärungen einer Person, warum sie sich so und nicht anders verhält, sind selten objektiv, vielmehr befinden wir "uns im Bereich subjektiver und willkürlicher Interpretation" (Gergen & Gergen, 1978, 231). Diese Problematik liegt in der "Unbewusstheit zahlreicher kognitiver Aktivitäten" begründet und zieht somit die methodische Schwierigkeit nach sich, dass kein eigentlicher "introspektiver Zugang zu den durch die Attributionstheorie postulierten Schlussprozessen" möglich ist (vgl. Liebhardt, 1978, 129; Nisbett & DeCamp Wilson, 1977). Aufgrund des bisherigen Forschungsstandes muss angenommen werden, dass die meisten Menschen im allgemeinen keinen wirklich objektiven Zugang zu ihren geistigen und emotionalen Prozessen haben. Diese Auf-

fassung wird in der Attributionsforschung vor allem von Gergen und Gergen (1978) vorgetragen. Es ist anzunehmen, schreiben sie, "dass die meisten kognitiven Verarbeitungsprozesse auf einer Ebene stattfinden, die weit unterhalb bewusster Aufmerksamkeit liegt" (ebd., 241). Sprachliche Mitteilungen über die kognitiven Prozesse sind somit ein problematischer Zugang zu dem, was als subjektive Ursache aggressiven Verhaltens angenommen werden kann. Unter Umständen können sie gleichwohl in bestimmten Fällen als zuverlässige Quelle dienen: "Accurat reports will occur, when influential stimuli are salient and are plausible causes of the responses they produce, and will not occur when stimuli are not salient or not plausible causes" (Nisbett & DeCamp Wilson, 1977, 231).

Gründe für sein Tun gibt jeder immer in den Kategorien an, die er zur Verfügung hat. Die meisten Menschen sind kaum gewohnt, sich mit ihrem körperlichen Zustand zu befassen und die Hintergründe ihrer emotionalen Gefühle zu suchen oder zu erkennen (vgl. Leventhal, 1980, 155). Sie machen auch nicht bewusst klare Attributionen über ihre Erregung, ausser wenn ein äusseres Ereignis als ein plausibler Grund für ihre starke Erregung vorhanden ist (Zillmann, 1978; Zillmann, Johnson & Day, 1974; Cantor, Zillmann & Bryant, 1975). Menschen reagieren im weiteren nicht immer ihrer Attribution entsprechend, deshalb stimmt es auch nur zum Teil, dass ihre Attributionen erklären, wieso sie sich so und nicht anders verhalten haben. Es gibt Situationen, in denen keine Uebereinstimmung darüber herrscht, wie sich die Menschen die Realität erklären und wie sie darauf reagieren (vgl. z. B. Jones, zit. in Harvey, Ickes & Kidd, 1978). Weil ein zuverlässiger Zugang zu den inneren Motivationen und Intentionen fehlt, wurden verschiedenartige Vermutungen und Auslegungen über die Ursachen aggressiven Verhaltens gemacht. Unter diesem Aspekt ist es u. U. zu verstehen, warum Zillmann und Mitarbeiter von einer Fehlattri-bution sprechen, Berkowitz aber hierfür kaum Beweise findet.

Die hier skizzierte Problematik der Erfassung empirisch nachweisbarer Prozesse der Genese aggressiven Verhaltens veranlasst Liebhart (1978) zu der Aussage: "Attribution sollte also mindestens im Bereich der Emotionsforschung derzeit als hypothetisches Konstrukt betrachtet werden" (129). Dies allerdings ein Konstrukt, das die vorliegenden Daten besser erklärt als andere Theorien und so heuristisch wertvoll ist. Die Attributionstheorie liefert einen relevanten Erklärungsversuch zur Frage, warum Menschen in bestimmten Situationen je individuell und damit auch unerwartet reagieren. Die in diesem Kapitel zitierten experimentellen Untersuchungen liefern

Anhaltspunkte dafür, dass kognitive Prozesse bzw. Attributionsprozesse der Erregung und der Situation die nachfolgende Reaktion, und somit das aggressive Verhalten beeinflussen.

10. Rechtfertigung als Determinante aggressiven Verhaltens

Die Interpretation des situativen Geschehens erweist sich als eine entscheidende Determinante aggressiven Verhaltens. Eine solche Interpretation hängt von der Kausal- und Intentionsattribution, früheren Erfahrungen, Assoziationen mit früheren Erlebnissen, dem emotionalen Zustand und verschiedenen Persönlichkeitsfaktoren ab. Als weitere, wichtige kognitive Determinante ist die moralische Beurteilung bzw. Rechtfertigung von aggressiven Reaktionen zu nennen. "Jeder Akteur braucht für sein Tun und Unterlassen Rechtfertigungen. Insbesondere in exponierten Lagen spielen Rechtfertigungstheorien eine grosse Rolle zur Herstellung des guten Handlungsgewissens. Rechtfertigungslehren sind nicht allein defensiv, sondern leisten Positives für die Selbstakzeptanz des Akteurs. Unter dieser Perspektive sind Rechtfertigungstheorien gleichzeitig Bewährungsideen. Die einfachste Form einer Rechtfertigungstheorie ist die Einteilung in Gut und Böse. Die pragmatische Form einer Rechtfertigungstheorie ist die Identifikation von Feinden" (Schmidtchen, 1983, 112).

Bei der Rechtfertigung des eigenen aggressiven Verhaltens ist also nicht nur die persönliche Einstellung zur Aggression entscheidend, sondern ebenso relevant erscheint die Rechtfertigung des emotionalen Zustandes (wie Frustration, Aerger, Wut). So kann aggressives Verhalten etwa dann verstärkt werden, wenn die kognitiven Umstände das Individuum veranlassen, seinen affektiven Zustand als gerechtfertigten Aerger über eine bestimmte Person oder ein bestimmtes Ereignis zu interpretieren (vgl. z. B. Tannenbaum & Zillmann, 1975). Die obenerwähnten Ergebnisse von Berkowitz, Lepinski und Angulo (1969) bestätigen dies: empfindet jemand seine eigene Erregung als nicht gerechtfertigt (z. B. als zu hoch), wird er nicht aggressiv reagieren. Empfindet er hingegen seine Erregung als der Beleidigungssituation angemessen, findet er es eher gerechtfertigt, die als Bestrafung deklarierte aggressive Handlung auszuführen. Die Beurteilung der Angemessenheit und Richtigkeit von Aggression in einer gegebenen Situation hängt somit auch von der Beurteilung der Art (willkürlich bzw. absichtlich) und Stärke der Provokation ab; dies ist von ausschlaggebender Bedeutung für die nachfolgende Reaktion der Vp (Berkowitz, 1981).

Die zitierte Aussage Schmidts (1983), wonach eine Person meistens versucht, ihre aggressiven Reaktionen zu rechtfertigen, findet sich ähnlich u. a. auch bei Tedeschi, Gaes und Rivera (1977). Insbesondere bei instrumenteller Aggression spielt die Rechtfertigung des Verhaltens eine wichtige Rolle. Die neuere Terrorismusforschung bestätigt dies. So geht Süllwold (1981) davon aus, dass die Rechtfertigung des eigenen Verhaltens bei Terroristen notwendig sei. Die Untersuchung zum Terrorismusproblem von Jäger, Schmidt und Süllwold (1981) zeigt, dass eine Rechtfertigung subjektiv erforderlich ist, damit die Terroristen ihre Taten vollführen können. Eine solche Funktion erfüllt die Legitimierung der Gewalt als Gegengewalt. Auf diese Weise werden Normenkonflikte, innere Widerstände und Gefühlsvorbehalte gegenüber den vorgesehenen Tötungen überwunden (vgl. 162). Ähnliche Funktion hat z. B. das andauernde Beschimpfen der Staatsbediensteten als 'Schweine' oder die Aussage, 'es geht um die Befreiung von politischen Gefangenen': "Im Einklang damit sind bei terroristischem Handeln Selbstentlastungsmechanismen anzunehmen, die ähnlich wie in Kriegen die Wirksamkeit sonst bestehender Hemmungen herabsetzen und zur Schwächung oder Eliminierung tradierter Wertungen beitragen" (Jäger, 1981, 167). Diese Schuldzuschreibung ist ein wesentlicher Faktor bei der instrumentellen Aggressivität. Ihre Legitimation rechtfertigt das eigene Verhalten, wobei hinzugefügt werden muss, dass terroristisches Handeln eine aussergewöhnlich extreme Form aggressiven Verhaltens darstellt.

Allerdings divergieren die Normen; dieselbe Aggressionshandlung wird in einer sozialen Situation legitimiert, in einer anderen verboten. So wird die eben geschilderte subjektive Rechtfertigung terroristischer Handlungen vom überwiegenden Teil der Bevölkerung strikt abgelehnt. Rechtfertigung von Aggression bzw. Gewalt ist eng mit den Normen der Gesellschaft verknüpft, in der das Individuum lebt, denn jede Gesellschaft hat ihren moralischen und rechtlichen Kodex, was erlaubt ist und was nicht. Jedoch können die Faktoren, die zur Rechtfertigung bzw. Nichtrechtfertigung von Gewalt führen, Teil eines eigenen Wertsystems und nicht unbedingt identisch mit den ethischen Werten von 'richtig' oder 'falsch' sein (vgl. Rule & Nesdale, 1976b, 38). Normen aufzustellen, was 'richtig' oder 'falsch' ist, ist demnach schwierig, weil Aggressivität bzw. Gewalt gerechtfertigt sind "to the degree that its objective is perceived as acceptable or desirable by the attacker, the victim, or a witness" (Zillmann, 1979, 44). Dies belegt auch eine Untersuchung über die Einstellung der Amerikaner Gewalt gegenüber. Ein grosser Teil der amerikanischen Bevölkerung befürwortete und rechtfertigte Gewalt seitens der Polizei zum Zweck sozialer Kontrolle,

während Gewalt von Studenten und von Schwarzen abgelehnt wurde. Umgekehrt lehnte ebenfalls ein grosser Teil der Bevölkerung Gewalt zur sozialen Kontrolle ab. Gewalt als solche wurde jedoch nicht generell verneint, sondern als Mittel zur sozialen Veränderung gerechtfertigt. Instrumentelle Aggression wird somit hier in hohem Grad bejaht (Blumenthal, Kahn, Andrews und Head, 1973).

10.1. Einige Ergebnisse der Untersuchung von Blumenthal et al.:

Einige Faktoren, die die beiden obenerwähnten Einstellungen charakterisieren, sollen aufgezählt werden. Eine bejahende Einstellung Gewalt gegenüber hängt von den zugrundeliegenden Wertvorstellungen ab. Vor allem steigt die Rechtfertigung von Gewalt zur sozialen Kontrolle konstant mit steigendem Glauben an das Vergeltungsrecht an (der Vergeltungsgedanke wird von 67% befürwortet, Blumenthal et al., 1973, 105). Bei denjenigen, die Gewalt zu sozialer Kontrolle bejahten, wurde ein starker Glaube festgestellt an: 1. Vergeltungsrecht, 2. Selbstverteidigung, 3. materielle Werte eher als humanistische Werte, 4. Sachwerte (im Gegenteil zu immateriellen Werten). Je weniger ein Vertrauen in die Freundlichkeit des anderen besteht, desto höher ist das Niveau von gerechtfertigt empfundener Gewalt der Polizei gegenüber 'Landstreichern', protestierenden Studenten oder Krawallen der Schwarzen (vgl. ebd., 125).

Der Ausbildungsgrad ist ein weiterer wichtiger Faktor. Ein Zusammenhang wird zwischen Ausbildungsgrad und Bejahung der Gewalt zu sozialer Kontrolle hergestellt. Menschen mit niedrigstem Bildungsniveau sprachen sich für die stärkste Gewalt von Seiten der Polizei aus. Eine starke Abnahme der Bejahung von gewaltvollen Methoden war dagegen mit steigendem Ausbildungsniveau zu erkennen (vgl. Abbildung 3, ebd., 45). Es zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu den Beobachtungen, die hinsichtlich der Befürworter von Gewalt als Mittel sozialer Veränderung gemacht wurden. Bei der letzteren Gruppe ist kein markanter Unterschied zwischen den verschiedenen Ausbildungsniveaus festzustellen. Vielmehr verteilt sich die Einstellung zur Effektivität der Gewalt als Mittel sozialer Veränderung relativ gleichmässig über alle Ausbildungsniveaus (die Bejahung liegt relativ im Mittel), wobei auch hier bei den weniger ausgebildeten Personen eine stärkere Befürwortung von Gewalt zu erkennen ist. Trotzdem befürworten auch besser Ausgebildete ('some college', 'grade degree') Gewalt zu sozialer Veränderung (vgl. Abbildung 4, ebd., 46). In der Gruppe derjenigen Personen, die Gewalt zur sozialen Veränderung bejahen, befürworteten Personen mit klei-

nerem Einkommen die Gewalt für die Veränderung stärker als diejenigen mit höherem Einkommen (vgl. 1973, 48).

Die Untersuchung der Lebensläufe von Terroristen durch Jäger, Schmidtchen und Süllwold (1981) ist zwar nicht uneingeschränkt vergleichbar, da es sich hier um eine Personengruppe handelt, die eine extreme Form von 'social change' vertritt. Dennoch soll sie in diesem Zusammenhang erwähnt werden, sind doch interessante tendenzielle Ähnlichkeiten festzustellen, vor allem in Bezug auf das Bildungsniveau: Die Rechtsterroristen sind im allgemeinen weniger gebildet und kommen aus einfacheren Schichten (vgl. Tabelle 4 in Schmidtchen, 1981, 25), "Das formale Bildungsniveau ist insgesamt niedriger als das der Linken" (Süllwold, 1981, 111). Bei den Linksterroristen verfügt ein relativ grosser Prozentsatz (47%) über Abitur und Hochschule bzw. Universitäts-Ausbildungsniveau (vgl. Tabelle 4, Schmidtchen, ebd., 25).

10.2. Ergebnisse anderer Autoren zur Rechtfertigungstheorie

In der Studie Blumenthals et al. (1973) fällt auf, dass der Glaube an das Vergeltungsrecht weit verbreitet ist und einen wichtigen Faktor im Zusammenhang mit der Rechtfertigung von Aggression darstellt. Die relativ starke Bejahung einer defensiv-verteidigenden Benützung von Gewalt ist weit verbreitet (vgl. auch Feshbach, 1974; Lagerspetz & Westman, 1980; Tedeschi, Gaes & Rivera, 1977). Z. B. wird es gebilligt, wenn eine Person zurückschlägt, die zuerst angegriffen wurde. Sogar das Töten aus der Selbstverteidigung heraus wird u. U. toleriert (sog. Notwehr, vgl. Tedeschi et al., 1977, 105). Dieses Prinzip des Vergeltungsrechts und der Selbstverteidigung wird durch Brauchtum und Gewohnheiten der Gesellschaft, durch gesetzliche Bestimmungen, durch die Massenmedien und die Erziehungsmethoden vermittelt (Bandura, 1973a; Bandura & Walters, 1959; Feshbach, 1974, 183; Tedeschi et al., 1977, 105). Es handelt sich somit um eine kulturelle Norm, die in gewissem Sinne als selbstverständlich hingenommen wird; die primitivste Form dieses Prinzips ist die 'lex talionis' des 'Auge um Auge, Zahn um Zahn' (vgl. Tedeschi et al., 1977, 106). Dass das 'Gute' über das 'Böse' siegt, ist selbstverständlich; die Intentionsattribution der 'bösen' Absichten des anderen führt oft zu einer Rechtfertigung eigenen aggressiven Verhaltens (vgl. Kornadt, 1982a, 328).

In Anlehnung an die kognitive Dissonanztheorie (Festinger, 1962) fragt sich Feshbach (1974), ob Vergeltungsverhalten und Verhaltensrechtfertigung-

gen u. U. ein organismusimmanentes Phänomen sein können. Der Organismus besitzt eine natürliche Bevorzugung für Balance bzw. eine konsistente Situation und wird danach suchen, wenn eine 'Störung' eintritt: "When an individual is frustrated, humiliated or injured by another Person, the relationship between the two can be said to be in a state of imbalance. Injury to the provocateur or the harm-doer helps restore the balance" (Feshbach, 1974, 184). Ähnlich ist wohl auch die Aussage Tedeschi et al. zu verstehen: "In general the degree of retaliation is intended to establish equivalence in a negative exchange and to deter the future use of coercion. While the retaliator may demonstrate his resolve to defend himself and hence deter future attacks, he must be careful not to instigate an escalation of the conflict by producing an inequity through overreaction to the provoker's attack" (1977, 108).

Die Rechtfertigung im Zusammenhang mit dem Vergeltungs- bzw. Selbstverteidigungsprinzip ist von kognitiven Normen abhängig, beispielsweise:

- ob Intentionen attribuiert werden,
- ob ein kleines Kind oder ein Erwachsener aggressiv reagiert, da bei ersteren andere Normen gelten,
- ob das Gegenüber sympathische, freundschaftliche oder unsympathische, feindliche Assoziationen weckt,
- welcher Natur die Provokation ist, bzw. wie sie interpretiert wird, und
- welche Persönlichkeitsmerkmale bei der aggressiv handelnden Person vorliegen (Mangel an Selbstvertrauen, Vergeltung aus Rache oder um das Gesicht zu wahren; vgl. z. B. Tedeschi et al., 1977).

Ein wichtiger Grund der Rechtfertigung liegt im Ziel bzw. Zweck einer aggressiven Handlung. In der Literatur wird eine entscheidende Trennung zwischen persönlichen und prosozialen bzw. altruistischen Motiven der Aggression gemacht. Aggression, die aus persönlichen Motiven begangen wird, z. B. Hans schlägt Peter, damit er die 'gestohlenen' Süßigkeiten zurückgeben muss (personal-instrumental-Intention), wird weniger gebilligt, als wenn Hans den Peter schlägt, damit ein dritter Bub die Süßigkeiten ('prosocial-intention') bekommt (vgl. Feshbach, 1974; Rule, 1978; Rule, Nesdale & McAra, 1974, 796; Tedeschi et al., 1977). Dies wird auch in der Untersuchung von Lagerspetz und Westman (1980) bestätigt: Altruistische Motive aggressiven Verhaltens werden am meisten von Dritten gerechtfertigt (vgl. 127). In derselben Untersuchung kommt die Rechtfertigung von Aggression zur Selbstverteidigung erst an zweiter Stelle.

10.3. Zusammenhang zwischen Legitimation von Gewalt und Verhalten

Die Legitimierung von Gewalt führt aber noch nicht notwendigerweise zum Handeln, sondern alternative Möglichkeiten können gewählt werden. Gerade die Ergebnisse von Blumenthal et al. (1973), wonach ein hoher Prozentsatz der Amerikaner Gewalt als instrumentelles Mittel bejaht, könnte ein Hinweis darauf sein, dass das Wissen um alternative Methoden oder der Glaube an die Effektivität anderer Lösungsmöglichkeiten fehlen. Dies gilt besonders für die schwarze Bevölkerung der USA, in der ein überraschend grosser Teil (etwa die Hälfte) sich kein anderes Mittel ausser Gewalt für eine Veränderung ihres Zustandes vorstellen kann. Zwei Erklärungsansätze können hierfür zutreffen. Einerseits fehlt dieser Gruppe die reale Möglichkeit, an die Macht zu gelangen und auf diese Art eine Veränderung zu bewirken, oder aber die befragten Personen kennen diese Möglichkeiten gar nicht. Andererseits liegt eine Begründung in einer Art Ueberreaktion auf die Tendenz der Gesellschaft, sich sozialen Veränderungen zu widersetzen. Das Gefühl der Schwäche bei Minderheiten, das Gefühl, dass sich nur mit Gewaltanwendung etwas ändern lässt, fand Schmidtchen (1978) auch bei Terroristen vor (vgl. 46f.); jedoch: "Die Option des terroristischen Handelns wird erst zwingend, wenn es eine Theorie gibt, die jeden anderen Weg des gesellschaftlichen Wandels ausschliesst" (Schmidtchen, 1981, 39). Der Umstand, dass Gewaltanwendung aus dem Gefühl einer Schwächeposition heraus entstehen kann, gepaart mit dem fehlenden Glauben bzw. fehlender Kenntnis einer anderen Möglichkeit, Veränderungen zu bewirken, mag erklären, dass vermehrt Leute mit niedrigem Einkommen an diese Methode glauben (vgl. auch Tedeschi et al., 1977).

Die beiden Untersuchungen von Blumenthal et al. und Jäger, Schmidtchen und Süllwold unterscheiden sich insofern, als die Terroristen bei Jäger et al. auch tatsächlich Gewalt ausüben. In der Untersuchung von Blumenthal et al. (1973) geht es demgegenüber um die Einstellung zur Gewalt und nicht um die Ausübung von Gewalt selber. Hier stellt sich die Frage, ob diese Einstellung auch die Ursache aggressiven Verhaltens ist oder ob keine kausale Folge notwendig gegeben sein muss. In einer späteren Untersuchung diskutieren Blumenthal, Chadiha, Cole und Jayaratne (1975) diese Frage und kommen dabei zum Schluss: "Attitudes tend to generate behavior, but counterforces may inhibit or divert that tendency" (246). Ein wichtiger hemmender Faktor ist das Bedürfnis eines Menschen, Probleme zu umgehen: "Further analysis demonstrated a rather powerful variable which moderates the relationship between attitudes toward violence for social change and protest

behaviors, namely, the respondent's need to avoid problems. The more he wishes to avoid difficulty, or so the data seem to indicate, the less likely his attitudes are to be reflected in his behavior" (Blumenthal et al., 1975, 246). Kommt bei dieser Person eine pessimistische Einstellung über den möglichen Erfolg durch Gewaltanwendung dazu, so wird der Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Gewalt und dem aggressiven Verhalten noch geringer (vgl. ebd., 247). Besteht umgekehrt eine grössere Ertragserwartung durch Gewalt und gleichzeitig ein niedrigeres Bedürfnis, Probleme und Schwierigkeiten zu vermeiden, so wird ein stärkerer Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten vermutet. Wichtig für politische Gewalt sind nach Blumenthal et al. (1975) die drei Variablen: 1. Ausmass an Illusionslosigkeit ('cynism') über die Effizienz normaler politischer Methoden, um das gewünschte Ziel zu erreichen, 2. Grad der Identifikation mit denjenigen, die in den Konflikt involviert sind, 3. Grad der entstandenen Frustration.

Wenn man die Bedeutung der Rechtfertigung von Aggression untersucht, müssen verschiedene Faktorengruppen einbezogen werden:

1. Der situative Kontext: Die Natur der Provokation (absichtlich bzw. unabsichtlich); Grad der Verletzung oder Frustration; emotionales Empfinden, z. B. das Gefühl des Blamiertseins oder des Verlustes des Ansehens; das Objekt ist dem Subjekt sympatisch oder unsympatisch (Baron, 1977); Art der Aggression: verbale oder physische, instrumenteller oder impulsiver Angriff.
2. Persönliche Faktoren: Alter, sozialer Status, z. B. auch Nähe und Ferne zur Macht; relative Deprivation; Bildungsniveau; Religion; Lebensgeschichte; die vermittelten Normen und Einstellungen zur Aggression, welche Möglichkeiten der Problemlösung zur Verfügung stehen und vermittelt werden; die gelernte Fähigkeit, mit Frustrationen und Provokationen umzugehen.
3. Normen und Einstellungen gegenüber Aggression und Gewalt, Vorurteile, z. B. bestimmten Gruppierungen gegenüber, wobei die Rechtfertigung einer situativen aggressiven Handlung nicht identisch sein muss mit der grundsätzlichen Einstellung Aggression gegenüber; Idealisierung von Gewalt.

Der Verhaltenseffekt als Reaktion ist nicht bloss von der Tatsache der Rechtfertigung des aggressiven Verhaltens abhängig, sondern weitgehend vom situativen Kontext und deren Definition; umgekehrt werden für das eigene aggressive Verhalten nachträgliche Rechtfertigungen gesucht. Aus den Resultaten der Terrorismusforschung lässt sich aber die Annahme treffen, dass jedenfalls bei extremer Gewaltanwendung eine Rechtfertigung des Ver-

haltens notwendig ist, um Hemmschwellen zu überwinden. Die Grenzen zwischen sozial negativ gewerteter Aggression und sozial gerechter Strafe können nicht objektiv gezogen werden. Aber wichtig erscheint die Tatsache, die der relativ spärlichen Literatur entnommen werden kann, dass nämlich die Rechtfertigung von Aggression einen Einfluss auf das Zustandekommen von aggressivem Verhalten hat. Die durch solche norm- und einstellungsgeleitete Interpretationen zustandekommenden Rechtfertigungen spielen sich vermutlich auf verschiedenen Ebenen ab:

1. Gewalt bzw. Aggression wird grundsätzlich bejaht oder idealisiert,
2. nur spezielle Formen aggressiven Verhaltens werden bejaht (z. B. persönliche bzw. prosoziale Motive, verbale bzw. physische Aggression),
3. die aggressive Reaktion kann für eine spezielle Situation gerechtfertigt, sonst aber abgelehnt werden (z. B. als Reaktion auf eine als gerechtfertigt empfundene Frustration oder Provokation oder als Reaktion bestimmten Personen oder Personengruppen gegenüber).

11. Erotische Stimuli als Determinanten aggressiven Verhaltens

In Abschnitt I. 9. wurde dargestellt, dass ein allgemein erhöhter Erregungszustand aggressives Verhalten erleichtern kann, wenn die Situation dies nahelegt. Ergebnisse der empirischen "arousal"-Forschung zeigen, dass z. B. erotisches Stimulusmaterial in diesem Sinne aggressionsmotiviertes Verhalten intensivieren kann. Zillmann (1971), der Verifikationen für seine "excitation-transfer-theory" gewinnen wollte, untersuchte 63 Studenten. Eingangs des Experiments wurde den Vpn erklärt, Ziel der Untersuchung sei die Erfassung der Wirkung von Strafe auf das Lernen. Die Studenten seien die Lehrer, und die Bestrafung erfolge durch Elektroschocks. Die Vpn wurden zu Beginn mit neun Schocks von einer konföderierten Vp bestraft. Anschliessend sahen sie Abschnitte eines neutralen Reisefilms, eines aggressiven Wettkampffilms oder eines erotischen Films (ein Paar im intimen, präcoitalen Verhalten). Am Schluss hatten die Vpn Gelegenheit, in der 'Lernsituation' die konföderierte Vp mit Elektroschocks zu bestrafen. Die Ergebnisse zeigten, dass diejenigen Vpn, die den stark erotischen Film sahen, signifikant aggressiver reagierten als diejenigen, die den aggressiven oder neutralen Film sahen (die ausgeteilten Schocks fielen stärker und intensiver aus, vgl. Zillmann, 1971, 430f.). Damit schien die Annahme bestätigt, nach der auch nicht-aggressive, aber unspezifisch erregende Stimuli aggressives Verhalten erleichtern können.

Baron (1974) kam jedoch zu gegenteiligen Ergebnissen. Bei vorher verärgerten Vpn hatten in seinem Experiment erotische Stimuli hemmende Wirkung auf das nachfolgende aggressive Verhalten. Seine Untersuchung umfasste 40 Studenten, wovon die Hälfte vorher verärgert wurde. Anschliessend sahen je 10 Studenten der beiden Gruppen Photos mit Landschaften, Mobiliar oder abstrakter Kunst (neutraler Reiz), die anderen Photos nackter Frauen. Die Vpn hatten - ebenso wie bei Zillmann (1971) - die Möglichkeit, Elektroschocks in einer als Lernexperiment deklarierten Situation auf der 'Buss-Berkowitzschen-Schockmaschine' zu verteilen. Entgegen den Erwartungen Barons hemmte die erhöhte sexuelle Erregung in der verärgerten Gruppe einerseits nachfolgende aggressive Handlungen, wobei in der nicht-verärgerten Gruppe andererseits ein leicht begünstigender Einfluss auf aggressives Verhalten festzustellen war (vgl. 319). Baron schliesst daraus: "Thus exposure to erotic stimuli was highly effective in inhibiting subsequent aggression by subjects who had previously been subjected to strong provocation from the victim" (1974, 321). Zu ähnlichen Ergebnissen kam auch Frodi (1977): Ihre Untersuchung zeigte ebenfalls, dass sexuelle Erregung aggressives Verhalten eher hemmt. Die verärgerten und sexuell erregten Vpn und die nicht-verärgerten und sexuell nicht erregten Vpn wiesen in der Anzahl, der Intensität und der Dauer der Elektroschocks ähnliche Ergebnisse auf (vgl. Frodi, 1977, 56).

Eine Erklärungsmöglichkeit für diese unterschiedlichen Untersuchungsergebnisse wäre in Anlehnung an Schachter zu finden (vgl. I. 9.). Danach würden die Vpn ihren emotionalen Erregungszustand, der ursprünglich aus der Provokation entstand, den späteren sexuellen Reizen zuschreiben. Der Wunsch, die konföderierte Vp zu bestrafen, würde entsprechend wegfallen (vgl. Baron, 1974, 321). Die gegenteiligen Ergebnisse Zillmanns (1971) könnten demgegenüber eher mit dem "excitations-transfer"-Modell erklärt werden. Nach dem Frustrations-Aerger-Aggressionsmodell würde die Erklärung der Ergebnisse Zillmanns (1971) darin liegen, dass durch die erotische Erregung Lustgefühle bzw. Wünsche erweckt werden, die durch Nichterfüllung in der Versuchssituation zu einer Frustration mit nachfolgendem Aerger führt. Dieser Aergerzustand würde im Zusammenhang mit der vorhergehenden Provokationssituation zu erhöhter Aggressivität führen (vgl. Tannenbaum & Zillmann, 1975, 165). Dies bedeutet "that sexual cues which, in accordance with judgments obtained in the present study, are not associated with aggressiveness level, can facilitate aggressive behavior to a considerable degree" (Zillmann, 1971, 432).

Die Schwierigkeit, die gegenteiligen Untersuchungsergebnisse Barons zu er-

klären, wäre im Anschluss an Berkowitz, Lepinski und Angulo (1969) zu beheben, wonach die Reduktion der Aggressivität im Experiment von Baron auf das Empfinden bzw. die Definition der Vpn zurückzuführen ist, ihr Grad an Ärger gegenüber der konföderierten Vp als unangemessen hoch erscheint und deshalb eine Hemmung eintritt (vgl. auch Baron, 1974; Frodi, 1977, 49f.).

Die hier erwähnten Erklärungsversuche sind nicht direkt ableitbar aus den bisher durchgeführten Untersuchungen. Die Vpn selber liefern keine Angaben, die explizit auf Faktoren, Vorgänge oder Prozesse hinweisen, die solche Erklärungen zulassen würden. Deshalb haben sie lediglich hypothetischen Charakter. Die unterschiedlichen Ergebnisse könnten trotz gleichem Untersuchungsaufbau auf unterschiedliche Details zurückzuführen sein. Ein solcher Unterschied ist im verwendeten erotischen Material zu finden. Baron benutzte Photos mit nackten Frauen, Zillmann Filmausschnitte mit einem sexuellen Akt. Baron (1974) selber äusserte die Annahme, dass hierin ein wichtiger Unterschied liegen könne. Die gleiche Auffassung wurde auch von Tannenbaum und Zillmann (1975) vertreten. Sie nahmen an, dass Photos eine weniger erregende Wirkung haben als die von Zillmann benützten Filmsequenzen und fanden, dass stark erregende erotische Stimuli die aggressiven Reaktionen verstärken, während nichterregendes, unterhaltendes, erotisches Material Aggressivität reduziere (vgl. 166).

Gestützt darauf führten Baron und Bell (1977) eine weitere Untersuchung durch, in der sie davon ausgehen, "that exposure to mild erotic stimuli would tend to inhibit subsequent aggression, while exposure to more arousing stimuli of this type would facilitate such behavior" (79). 86 männliche Studenten wurden zunächst verärgert oder neutral behandelt. Anschließend sahen sie entweder nicht-erotische Bilder von Mobiliar, Landschaften, abstrakter Kunst, Bilder mit halbnackten Frauen, Bilder mit Paaren in verschiedenen Liebesakten oder Beschreibungen von sexuellen Handlungen. Danach hatten die Vpn Gelegenheit, ihrer konföderierten Vp gegenüber aggressiv zu reagieren (mit Elektroschocks; die Aggressionsmaschine war identisch mit der von Baron (1974) benützten Maschine). Die Untersuchungshypothese wurde nur teilweise bestätigt: "Exposure to mild erotic stimuli inhibited later aggression, while exposure to more arousing sexual materials neither facilitated nor inhibited such behavior" (Baron & Bell, 1977, 79). Die Schockintensität war bei denjenigen Vpn, die Bilder mit den halbnackten und nackten Frauen sowie den sexuellen Akten gesehen hatten, signifikant niedriger als bei den Vpn, die nichterotischen Reizen ausgesetzt waren. Demgegenüber bestand kein signifikanter Unterschied in der Intensität

der Schocks bei denjenigen Studenten, die den nicht-erotischen Bildern und den Beschreibungen der sexuellen Handlungen ausgesetzt waren. Somit handelten also die Vpn, die den Beschreibungen der sexuellen Handlungen ausgesetzt waren, signifikant aggressiver als die übrigen Gruppen. Die Autoren schliessen daraus: "The results offered some support for the suggestion of a curvilinear relationship between sexual arousal and aggression" (1977, 84). Dieser angenommene kurvilineare Zusammenhang untersteht der gemeinsamen Wirkung erotischer Stimuli, und zwar der Erhöhung des allgemeinen Erregungsniveaus oder dem Ablenken von Ärger bzw. Gereiztheit, abhängig von stärker erregenden, explizit erotischen oder schwächer erregenden Stimuli. Diese Ergebnisse stützen diejenigen Baron's (1974), wonach schwache erotische Stimuli aggressive Verhaltensweisen hemmen. Umgekehrt geht aus der Untersuchung von Baron und Bell hervor, dass steigende sexuelle Erregung steigende Aggressivität bewirken kann, allerdings nicht in dem Ausmass wie beim Experiment von Zillmann (1971). Ein Grund wäre evtl. auch hier im unterschiedlichen Material (Film versus Bilder) zu suchen.

Auch bei weiblichen Vpn konnte Baron (1979) einen kurvilinearen Zusammenhang zwischen sexueller Erregung und Aggressivität nachweisen. Ebenso wurden frühere Ergebnisse bestätigt, dass Aggressivität bei verärgerten Vpn durch schwach erregendes erotisches Material gehemmt, durch stark erregendes Material erhöht wird. Unterschiede in der Reaktionsweise der männlichen und weiblichen Vpn ergeben sich jedoch hinsichtlich der Reaktionen auf bestimmte Stimuli: Stimuli, die bei den Männern als angenehm empfunden wurden, führten zu einer Hemmung der Aggression, hatten aber bei den Frauen die gegenteilige Wirkung. Eine wesentliche Erklärung dieser Unterschiede ist nach Baron (1979) auf kognitive Prozesse zurückzuführen, d. h. in der unterschiedlichen Etikettierung der erhöhten Erregung. Dabei kommt Attribuierungsprozessen, die in diesem Falle offensichtlich geschlechtsspezifisch sind, eine entscheidende Wirkung zu.

Diese zwei Forschungstendenzen (Zillmann und Mitarbeiter; Baron und Mitarbeiter) stellen keineswegs eine Inkonsistenz der Ergebnisse dar, sondern werden durch ein weiteres Experiment von Zillmann, Bryant, Cominsky und Medoff (1981) bestätigt. Dabei zeigt sich, dass nicht die Erotika selber, sondern deren Erregungsniveau und hedonischer Wert entscheidend sind; letzteres steht für den Umstand, ob positive oder negative Emotionen ausgelöst werden. Das Stimulusmaterial wird nach Erregungspotential (hoch/niedrig), hedonischem Wert (negativ/positiv) und Art des Inhalts (Erotik/keine Erotik) variiert. Die 75 männlichen Vpn werden von einer gleichge-

schlechtlichen konföderierten Person provoziert und erhalten nach erfolgter Stimulation wiederum Gelegenheit, Vergeltung zu üben. Als aggressionssteigernd erwiesen sich hohes Erregungspotential und negative hedonische Valenz, d. h. das erotische Material erweckte widerwärtige Gefühle. Gestützt darauf wird ein Zweikomponenten-Modell formuliert, wonach erotisches Material motiviertes aggressives Verhalten unter zwei Bedingungen verstärken kann, nämlich bei erstens hoher Erregung und zweitens antihedonischem Wert: "Motivated aggressive behavior, then, increases with the magnitude of transferable residual excitation from erotica and jointly with the negativeness of the affective response to erotica" (Zillmann & Bryant, 1984, 116).

Zillmann und Bryant (1984) leiten daraus vier Aussagen ab:

1. Angenehme, nichterregende Erotika reduzieren aggressionsmotiviertes Verhalten, und zwar ihres positiven hedonischen Werts und ihrer mangelnden Resterregung wegen; beides neutralisiert Aggressionstendenzen.
2. Unangenehme, nichterregende Erotika erhöhen aggressionsmotiviertes Verhalten, und zwar wegen der damit verbundenen negativen Emotionen (antihedonischer Wert) als Reaktion auf das Material und die vorhergehende Provokation, bleiben aber ohne verstärkende Wirkung, weil der Erregungstransfer fehlt.
3. Unangenehme, erregende Erotika erhöhen das Verhalten am stärksten, und zwar wegen der aggressionsauslösenden Wirkung durch den antihedonischen Wert und die Erregungsübertragung.
4. Angenehme, erregende Erotika bewirken positive hedonische Emotionen, aber auch einen Erregungstransfer. Sie können sich zwar tendenziell aufheben, aber ob Aggressionsverhalten modifiziert oder verstärkt wird, hängt von der Dominanz der beiden Werte ab.

Mit der zunehmenden Darstellung und Akzeptanz von Pornographie in Massenmedien und Film, oft verquickt mit Gewalt, wurde der Effekt von 'aggressiver Pornographie' auch Gegenstand der neueren Forschung. Unter 'aggressiver Pornographie' verstehen Malamuth und Donnerstein (1982, 105): Um eine Person zu expliziten sexuellen Handlungen zu zwingen, werden entweder physische Gewalt oder Drohungen angewendet. Das hauptsächlichste Thema der Untersuchungen sind Vergewaltigungsszenen. In einem Experiment von Donnerstein (1980) wurde von 120 männlichen Vpn die Hälfte verärgert, entweder von einer männlichen oder weiblichen konföderierten Person. Anschliessend sahen beide Gruppen entweder einen neutralen, einen explizit erotischen oder einen aggressiv-erotischen (Vergewaltigungs-) Film. Bei nachfolgender

Schockverteilung war die stärkste Zunahme von Aggression bei den verärgerten Vpn gegenüber dem weiblichen Widersacher zu verzeichnen. Aber auch die nicht verärgerte Kontrollgruppe zeigte eine Zunahme der Aggression gegenüber dem weiblichen Aggressionsziel, nicht aber gegenüber dem männlichen Aggressionsziel. Vergewaltigungsszenen scheinen somit in der Laborsituation Aggression gegenüber Frauen zu erhöhen.

Zwei ähnlich angelegte Experimente von Donnerstein und Berkowitz (1981) stützen sich auf dieses Ergebnis ab und untersuchen, ob die Reaktion des Vergewaltigungsopfers im Film die Aggressionsneigung der Vpn beeinflusst. In der einen Filmversion zeigt das Vergewaltigungsopfer Lust daran ("positive outcome"), in der anderen Version leidet das Opfer offensichtlich ("negative outcome"). Im ersten Experiment war wiederum Gelegenheit, ein weibliches oder männliches konföderiertes Aggressionsziel zu bestrafen. Das Ergebnis war wiederum das gleiche, und zwar nach beiden Versionen der Vergewaltigungsszene. Im zweiten Experiment untersuchten sie, ob eine unterschiedliche Wirkung festzustellen ist, wenn die Vpn verärgert oder nicht-verärgert sind. Dabei wurden nur noch weibliche konföderierte Personen als 'Provokateure' und Aggressionsziele benutzt. Die nicht-verärgerten Vpn zeigten nur nach der lustbetonten Vergewaltigungsszene eine signifikante Zunahme im Aggressionsverhalten. Hingegen reagierten die verärgerten Vpn signifikant aggressiver nach beiden Versionen des aggressiv-erotischen Films.

Weitere Auswirkungen 'aggressiver Pornographie' wurden von Malamuth und Mitarbeiter untersucht. In einem Experiment von Malamuth und Check (1980) bewirkte die lustbetonte Vergewaltigungsversion die grösste sexuelle Stimulation (Penis-Tumeszenz und Selbsteinschätzung), grösser als eine normale Koitusszene, und geringste Stimulation bei der negativen Version. Ebenso zeigte sich die Tendenz, selber ähnlich handeln zu können, durch die 'Lustversion' verstärkt zu werden, falls die Bestrafung wegfallen würde. Die beiden Personfaktoren 'Neigung zur Vergewaltigung' und 'erhöhte sexuelle Reaktion auf Vergewaltigungsschilderungen' wurden bei Männern in weiteren Experimenten auf ihren Zusammenhang mit Aggression Frauen gegenüber in der Laborsituation untersucht. Dabei bestätigte sich die Aggressionsvalenz beider Faktoren, obwohl der Zusammenhang der einzelnen Versuchsphasen für die Vpn nicht durchschaubar war (Malamuth, 1983; Malamuth, 1984). Eine Verschiebung der sozialen Wahrnehmung und Einstellung durch pornographisches Material wurde auch beobachtet. Dies zeigte z. B. ein Feldexperiment mit 170 Vpn von Malamuth und Check (1981). Die Akzeptanz interpersonaler Gewalt gegenüber Frauen steigt signifikant bei Männern, nicht aber bei

Frauen. Ebenso erhöht sich tendenziell die Akzeptanz der Vergewaltigungsmythologie (neuere Ergebnisse zur Einstellungsveränderung vgl. II.3.4.).

Gerade der Nachweis, dass die lustbetonte Vergewaltigungsszene unter gewissen Bedingungen aggressionsfördernd wirkt, verlangt nach Malamuth und Donnerstein (1982) noch weitere Erklärungen, als sie dem antihedonischen Modell von Zillmann und Bryant (1984) entnommen werden können. Nach Malamuth und Donnerstein (1982) und Donnerstein (1983) handelt es sich um einen vielschichtigen Prozess, in dem eine Rolle spielt: 1. das Erregungsniveau, 2. Interpretation und Verständnis des Zuschauers, 3. das konföderierte Aggressionsziel, das als aggressiver Hinweisreiz durch die Assoziation mit dem Vergewaltigungsopfer im Film dient, 4. Enthemmungsmechanismen, so dass die lustbetonte Filmversion Rechtfertigungen für Gewalt und Zwang gegenüber weiblichen Personen liefern kann, was die allgemeinen Hemmungen herabsetzt und die Vergewaltigungsmythologie (vgl. Selg, 1986) bestätigt.

Zur Verknüpfung von erotischen Stimuli und aggressivem Verhalten kann folgendes gesagt werden: Gewaltfreies erotisches Material kann, wenn es geringe Erregung und angenehme Emotionen weckt, Aggressionsneigungen hemmen bzw. neutralisieren. Bewirkt es hingegen starke Erregung und antihedonische Emotionen, kann es aggressionsmotiviertes Verhalten verstärken. Die Wirkung liegt also nicht primär an der Erotik, sondern daran, wie aversiv das Material empfunden wird und wie stark die Erregung ist. Pornographische Stimuli mit Gewalthalten, wie Vergewaltigungsszenen, erhöhen Aggression gegenüber weiblichen Personen in der Laborsituation, insbesondere wenn das Vergewaltigungsopfer Lustgefühle zeigt. Dann dienen sie als Rechtfertigung für eigene Aggressionstendenzen gegenüber einer Person des gleichen Geschlechts wie im Film. Dazu kommt der Hinweisreizfaktor durch Assoziation zwischen Opfer im Film und Aggressionsziel in der Testsituation. Als zusätzliche Verstärker können Subjektfaktoren, wie Ärger und Aggressionsneigung der Vpn, Feindseligkeitsgefühle Frauen gegenüber, Geschlecht und Unerfahrenheit mit sexuellem Material gelten. Allen referierten Untersuchungsergebnissen gemeinsam ist die Erkenntnis, dass man von erotischen Stimuli nicht ohne weiteres auf nachfolgendes aggressives Verhalten schließen kann. Unter den erwähnten Bedingungen kommt ihnen dennoch einige Bedeutung in der Aggressionsforschung zu.

12. Wichtigste Wirkungsdimensionen aggressiven Verhaltens

Es sollen hier die wesentlichsten Aussagen, welche der theoretische Teil für die weitere Erforschung des Zusammenhanges zwischen Gewalt im Fernsehen und aggressivem Verhalten liefert, festgehalten werden.

- Werte, Normen und Einstellungen:

Internalisierte Werte beeinflussen die Bewertung (Bejahung oder Ablehnung) von Aggressivität und Gewalt in bestimmten Situationen oder entscheiden, ob eine Handlung überhaupt als aggressiv benannt wird. Eine positive Einstellung Aggression und Gewalt gegenüber, wenn auch für unterschiedliche Zwecke, erweist sich in der amerikanischen Bevölkerung als stark verbreitet. Studien zu politischer Gewalt zeigen, dass die Personen der zwei (gegenüberstehenden) Gruppen - soziale Veränderung versus soziale Kontrolle - sich in ihren Wertorientierungen erheblich unterscheiden. Für Rechtfertigungen ist die Bejahung von Aggression wichtig, die sich in Werten, Meinungen und Einstellungen manifestiert. Wertorientierungen sind zentrale Kognitionen, die ihren Inhalt aus den Werten und Normen der Gesellschaft und den jeweiligen Subkulturen beziehen. Norm- und einstellungsgeleitete Interpretationen sind wichtige handlungsmobilisierende Faktoren. Es besteht aber keine Kongruenz zwischen Wertorientierungen und Verhalten. Die Einstellung, z. B. 'Aggression ist das erfolgsversprechenste Konfliktlösungsmittel', führt allein noch nicht zu aggressivem Verhalten: hinzu kommen handlungsleitende Faktoren der Situation, wie Normen, Einstellungen und Verhaltensweisen anderer Anwesender, objektive Handlungsmöglichkeiten und die im folgenden anzuführenden Dimensionen.

Für das Lernen von Aggressivität und die damit verbundenen Normen und Einstellungen werden oft Vorbilder vorausgesetzt. Wichtig ist dabei, wieviel Glaubwürdigkeit, Kompetenz, Attraktivität und Prestige diesen Personen zugeschrieben wird, ferner die Zugehörigkeit und Identifikation mit Familie, Subgruppen oder Gangs. Für die Umsetzung in Handlungen erweist sich bei politischer Gewalt der Grad an Identifikation mit denjenigen, die in den Konflikt involviert sind, von Bedeutung. Je weniger z. B. Linksterroristen sich mit dem Staat identifizieren, umso ausgeprägter wird deren Handlungsmotivation. Je nach Identifikationsobjekt kann sie aggressionshemmend oder -fördernd wirken.

-Persönlicher Hintergrund:

Sozialisation und biographische Belastungen:

Die Familie als Vermittler von Normen und Wertvorstellungen trägt wesentlich dazu bei, dass beim Kind eine Idealisierung oder eine Negierung aggressiver Verhaltensmuster entsteht. Auch Eltern, die selber aggressive Verhaltensweisen als Kommunikationsmuster verwenden, haben Vorbildsfunktion; sie vermitteln, wie Spannungs- und Konfliktzustände vor allem durch Aggression gelöst werden können. Neben dieser Vorbildfunktion der Eltern gibt es jedoch weitere wichtige Aspekte der Sozialisation, die berücksichtigt werden sollten. So können Eltern, die selbst eine indifferente bzw. bejahende Haltung Gewalt und Aggression gegenüber einnehmen, die Entwicklung glaubhaft alternativer Konfliktlösungsmöglichkeiten einschränken. Elterliche Erziehungsstile, die zu Orientierungslosigkeit, emotionaler Labilität oder Erlebnisdefiziten führen, können zu Risikofaktoren werden. Das Misslingen einer stabilen Eltern-Kind-Beziehung kann z.B. zu einer gestörten Gewissensbildung und damit zu einer mangelhaften Hemmungsfunktion führen. Hier entsteht auch die Bereitschaft, Frustrationen zu tolerieren bzw. zu verarbeiten oder umgekehrt. Eine frühkindlich entwickelte Störung des Gewissens und fehlende Frustrationstoleranz haben Konsequenzen für die Reaktionsweise auf spätere Frustrationssituationen und die Auswahl der Verhaltenskonsequenzen.

Der Ursprung gewisser Formen, wie eine situationsunabhängige Frustrationstoleranz oder starke aggressive Verhaltenstendenzen, kann primär im Sozialisationsprozess begründet sein, der ja einen entscheidenden Einfluss auf die gesamte Entwicklung des kindlichen Verhaltens hat. Hier kann eine Tendenz zur Aggression entwickelt werden. Diese Tatsache allein genügt als Erklärung aber noch nicht, denn belastete Biographien gibt es immer. Sie können die Rahmenbedingungen liefern, die als persönliche Ressourcen situationsspezifisch eingesetzt werden können; zahlreiche andere Situationsfaktoren, wie Einstellungen und Verhaltensweisen dritter Personen, objektive Handlungsmöglichkeiten, Rollenzwänge, normativer Gruppendruck sowie die vorher erwähnten Dimensionen spielen ebenso eine Rolle für das tatsächliche Verhalten.

Personmerkmale:

Die im folgenden beschriebenen Persönlichkeitsfaktoren haben sich als empirisch bedeutsam und theoretisch fruchtbar erwiesen. Sie werden in einer bestimmten Weise mit den situativen Faktoren handlungswirksam.

Niedrige Frustrationstoleranz führt eher zu aggressivem Verhalten. Dieser Faktor ist oft mit der Selbstachtung bzw. der Selbstbewertung verknüpft. Geringe Selbsteinschätzung kann zu herabgesetzter Frustrationstoleranz führen. Eine geringe Selbstbewertung kann als begünstigender Faktor wirken; sie erlaubt, gewisse Situationen als Verletzung des eigenen Ansehens oder Prestiges zu definieren. Aggressives Verhalten kann als überstarke Reaktion auf subjektiv oder objektiv erlebte Erniedrigungen, Ungerechtigkeiten und Verletzungen des Selbstwertgefühls verstanden werden. Die Bereitschaft zu aggressivem Verhalten steht oft in Verbindung mit dem Niveau der Selbstachtung. Aggressives Verhalten wird dann eingesetzt, wenn sich die Person davon Erfolg oder soziales Prestige verspricht. Sind hohe Handlungsziele internalisiert, bestehen gleichzeitig aber nur begrenzte Realisierungsmöglichkeiten, wird aggressives Verhalten oft deswegen benutzt, weil die hohen Ziele wegen fehlender Kompetenz oder fehlendem Glauben an die eigene Kompetenz nicht unmittelbar erreicht werden. In solchen Situationen greifen die Menschen eher zu aggressivem Verhalten, sofern dieses Verhalten erfolgsversprechend erscheint. Wer also frustriert und einsam ist, zu grosse Differenzen zwischen eigenem Ideal- und Selbstbild aufweist und im Alltag ein Erlebnisdefizit hat, mag versuchen, seine Erlebnisbilanz und sein Gefühl des Selbstwerts und der Selbstaktivität zu verbessern. Sind aber sozial akzeptierte Wege verschlossen, nicht erreichbar oder uninteressant, können alternative Wege, wie der des aggressiven Verhaltens, beschritten werden.

Die hier erwähnten Persönlichkeitsmerkmale sind also keine feststehenden Dimensionen, sondern stellen dynamische Grössen dar. Wirken z. B. gleichzeitig entgegengesetzte Gruppeneinflüsse, wird aggressives Verhalten trotz aggressiver Tendenz gehemmt. Sind die sozialen Kontrollen hingegen gering, werden die einzelnen Persönlichkeitsmerkmale grösseren Einfluss auf das Verhalten haben. Die vielleicht entscheidenden Faktoren aber, ob es zur Aggression kommt, stammen aus dem Situationskontext.

- Erregung:

Aggressives Verhalten wird meist durch Hinweisreize der Umwelt ausgelöst. Situative, aversive Ereignisse (z. B. Frustration, Zieldurchkreuzung, Beleidigung, Provokation, Angriff) wirken erregend auf den Organismus und fördern eine Aggressionsbereitschaft. Dieser emotionale Zustand führt aber nicht notwendigerweise zu aggressivem Verhalten, erst durch das Dazukommen von Hinweisreizen werden aggressive Verhaltensweisen ausgelöst. Diese in der Umgebung befindlichen, aggressiven Hinweisreize können Personen oder

Gegenstände sein, die mit Aggression assoziiert werden. Die situativ aversiv wahrgenommene Situation muss dabei nicht identisch mit der objektiven Situation sein. Als konstituierende Momente gelten einerseits die objektiv beschreibbare Situation, andererseits die subjektiv erlebte Situation und deren Legitimation. Kommen starke Erregungssituationen, körperliche Anstrengungen oder erotische Reize dazu, kann aggressionsmotiviertes Verhalten intensiviert und erleichtert werden. U. U. kann durch diesen Erregungsschub eine scheinbar belanglose Frustration zu Aggression führen.

Als weiteres, dynamisches Moment zeigen sich auch allgemeine unspezifische Stimmungslagen; diese bestehen aus 'Tagesresten' und sind meist diffuse Gefühle, sie führen zu positiver oder negativer Bewertung des Erregungszustandes und der Situation. Dabei erscheint wesentlich, dass diffuse affektive Zustände leicht ins Negative übertragen werden können, wenn sich negative Erfahrungen als Erklärungsmuster anbieten. Ebenso hat eine negative Stimmungslage, wie Angst, für den Organismus Warnungscharakter und führt spontan zur Abwehr, z. B. in Form von aggressivem Verhalten. Hingegen zeigt sich, dass positive Stimmungslagen eine grössere Frustrationstoleranz zu mobilisieren vermögen.

Attribution der Quelle der Erregung und die Etikettierung der eigenen Emotionen sind ebenfalls von grosser Bedeutung. Attributionen spielen eine wichtige Rolle für die Richtung, welche die Erregung nimmt, sowohl für die Stärke der Erregungsreaktion als auch ihre Modifizierung. Schliesslich kann die Erregung auch die kognitiven Prozesse beeinflussen, wobei unklar ist, ob im Falle hoher Erregung attributionsrelevante Informationen unnötig sind.

- Kognitive Komponenten:

Die Definitionen, die eine Situation ausmachen, stellen bedeutsame, konstituierende Momente beim Zustandekommen von aggressivem Verhalten dar. Die spontane aggressive Reaktion kann durch kognitive Vorgänge unterbrochen werden. Die gleiche Situation kann durch unterschiedliche Interessenhintergründe und durch die Verfügbarkeit unterschiedlicher Interpretationsschemata sehr verschieden erfasst und erlebt werden. Diese kognitive Strukturierung der objektiv und subjektiv erlebten Situation ist für die Richtung des affektiven Zustandes von Bedeutung. Die Kausal- bzw. Intensionsattributionen beeinflussen den Ablauf der Emotionen und dadurch das spätere Verhalten. Für die Auslösung von Aggression kann die Attribution

einer Schädigungs- oder Verletzungsintention als handlungswirksamer vermittelnder Prozess mitentscheidend sein. Attributionsprozesse stellen aber auch Faktoren für die Kontrolle aggressiven Verhaltens dar. Kognitive Prozesse können aggressives Verhalten hemmen oder fördern, z. B. durch die Konsequenzen, die aus einer bestimmten Situation gezogen werden (Grad der Erfolgserwartung). Durch diese kognitive Organisation wird es einer Person möglich, eine Differenzierung und Erweiterung des Verhaltensspektrums herbeizuführen. Diese Befähigung setzt Abstraktionsvermögen und die Bereitschaft, mit grösseren Informationsmengen umzugehen und damit eine gewisse kognitive Reife, voraus.

- Rechtfertigungsvorgänge:

Moralische Ueberlegungen sind ein wesentlicher, integrierender Faktor von feindseligem, aggressivem Verhalten. Da es sich meist um normüberschreitendes Verhalten handelt, liefern kognitive Leistungen die Legitimation der eigenen Handlung. Eine solche Rechtfertigung ist oft Voraussetzung für aggressives Verhalten. Aggressivem Verhalten liegt zumeist der Versuch zugrunde, dieses zu rechtfertigen. Solche Selbstentlastungsmechanismen sind wichtig, um Normenkonflikte, innere Widerstände und Gefühlsvorbehalte zu überwinden. Erklärt wird dies durch die Theorie, dass eine Person versucht, das Ausmass kognitiver Dissonanzen gering zu halten. Jeder Mensch strebt nach innerer Harmonie, entweder durch die Angleichung seiner kognitiven Struktur an die äusseren Stimuli oder durch Attributionsverschiebung. Ein solcher Versuch ist stets eng mit Attribuierungsprozessen verknüpft. Der Aggressor schreibt dem Opfer z. B. schlechte Intentionen zu. Ebenso werden eigene Erregungen (Ärger, Wut) als angemessen beurteilt und so die eigene Verhaltensreaktion legitimiert. Das Aufstellen von Feindbildern spielt oft eine Rolle. Je mehr Feindbilder, insbesondere im Zusammenhang mit politischer Gewalt, aufgebaut werden, desto ausgeprägter ist die Neigung zu Illegalität und Gewalt. Wichtig bei Rechtfertigungsprozessen erscheint auch die Bejahung von Aggression, die sich in Wertorientierungen, Meinungen und Einstellungen manifestieren.

Handlungsmodell für die weitere Analyse:

Aus diesen theoretischen Grundlagen sollen nun die wichtigsten Dimensionen für eine sozialpsychologische Betrachtungsweise der postmedialen Reaktionen in Zusammenhang mit Gewaltdarstellungen im Fernsehen entwickelt werden. Um zu verstehen, welchen Einfluss solche Fernsehsendungen auf den Rezipienten haben, genügt es nicht, lediglich die Ursache-Wirkungs-Beziehung (TV → Rezipient → Effekt) zu untersuchen. Vielmehr müssen auch die

Eigenschaften des Handlungsspielraums, die Interpretationsmöglichkeiten, die Bewertungstendenzen, die Motivsysteme und Affekte des Rezipienten erfasst werden. Für die weitere Untersuchung sollen deshalb die wichtigsten Ergebnisse des theoretischen Teils in Anlehnung an Schmidtchen (1983) in ein allgemeines, sozialpsychologisches Handlungsmodell der Aggression integriert werden. Auf der Grundlage dieses Handlungsmodells sollen dann im zweiten Teil der Arbeit die neuesten empirischen Studien, welche den Einfluss des Konsums von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf Einstellungen und Verhalten des Rezipienten untersuchen, einer Analyse unterzogen werden. Gestützt auf deren Ergebnisse soll im dritten Teil versucht werden, allfällige Forschungsdefizite aufzuzeigen und daraus Anregungen für die weitere Medienforschung abzuleiten. Die im folgenden aufgeführten sechs Handlungsdimensionen können als das Substrat dessen bezeichnet werden, was in den Aggressionstheorien für das hier behandelte Thema als wesentlich angesehen werden muss. Sie werden in Teil III mit spezifischen Fragestellungen verbunden, die sich für die bevorstehende Analyse als relevant herausgestellt haben.

Sechs Dimensionen aggressiven Handelns:

1. Werte, Normen und Einstellungen des Rezipienten
 - Wertorientierungen
 - Normvorstellungen
2. Akzeptanz und Glaubwürdigkeit der Sendungen
 - Legitimation des Fernsehens
3. Identifikation mit bestimmten Fernsehinhalten
 - Persönliche Identität des Rezipienten
 - Erlebnisbilanz und Identifikation
 - Kompetenzansprüche und Identifikation
 - Identifikationsbereitschaft
4. Persönlicher Hintergrund
 - Sozialisation
 - Biographische Belastungen
 - Eigenschaften der Persönlichkeit

5. Affektive Handlungssteuerung

- Erregende Faktoren der Umwelt
- Situative Befindlichkeit (Stimmungslage)
- Fernsehinhalte als Erregungsfaktoren

6. Kognitive Handlungssteuerung

- Erfolgserwartungen
- Selektion und Gewichtung der Situationsdefinitionen
- Attribuierungsvorgänge
- Rechtfertigungssysteme

II. Gewalt im Fernsehen und Rezipientenreaktion: Ergebnisse aus der empirischen Forschung 1982-1984

1. Problem

In der Einleitung wurde auf die Vielfalt und Komplexität der Forschungsergebnisse und theoretischen Erklärungsversuche hingewiesen, die den Einfluss von Gewaltdarstellungen auf den Rezipienten untersuchen. Viele Forscher verlegten sich auf die Erforschung neuer intervenierender Variablen und ihrer praktischen Bedeutung; die daraus folgende zwangsläufige 'Zersplitterung' der Forschung führte zu einer grossen Menge von empirischen Einzelstudien, vor allem in den USA. Um Standort, Bedeutung und Aussagekraft dieser Forschungsergebnisse - und somit deren praktische Relevanz - zu erhellen, bedarf es einer systematischen Analyse. Das Ziel dieses Teils besteht darin, für den untersuchten Zeitraum von drei Jahren (1982-1984) eine derartige Standortbestimmung vorzunehmen. Diese Zeitspanne wird vor allem aus zwei Gründen gewählt: einerseits, weil der aktuelle Stand der empirischen Forschung wiedergegeben werden soll, andererseits, weil vor 1982 verschiedene Metaanalysen und Literaturübersichten durchgeführt wurden (Kunczik, 1975; Andison, 1977; Comstock, Chaffee, Katzman, McCombs & Roberts, 1978; Hearold, 1979; Pearl, Bouthilet & Lazar, 1982, (NIMH)), auf die verschiedentlich Bezug genommen wird.

Ein häufiges Problem verschiedener Forschungsübersichten besteht darin, dass sie ihre Schlussfolgerungen oft nur aus ausgewählten Untersuchungen ziehen. Um auf einer möglichst vorurteilsfreien Basis Schlussfolgerungen zu ziehen und keine Forschungsrichtung einseitig zu bevorzugen, ist soweit als möglich das gesamte verfügbare Material zu unserer Frage einbezogen worden. Der im Teil I dargestellte theoretische Bezugsrahmen der Determinanten aggressiven Verhaltens und das daraus abgeleitete Handlungsmodell bilden die Grundlage der folgenden Analyse. Auf die Formulierung von Hypothesen wird verzichtet, da es nicht um eine Ueberprüfung von aus theoretischen Ueberlegungen abgeleiteten Behauptungen geht. Vielmehr soll eine Uebersicht gewonnen und der Versuch einer inhaltlichen Strukturierung und Analyse unternommen werden.

Zwei Fragestellungen stehen dabei im Vordergrund. Als Ausgangspunkt der ersten Frage dient die generelle Aussage des im 1982 veröffentlichten NIMH-Berichtes über die Ergebnisse der Medienforschung der vergangenen

zehn Jahre "... that a convergence of findings supports the conclusion of a causal relationship between violence and later aggressive behavior" (Pearl, 1984, 18).

1. Wird in dem untersuchten Zeitraum noch von einem direkten Wirkungszusammenhang zwischen dem Stimulus Medienbotschaft und Rezipientenreaktion gesprochen oder weisen die Ergebnisse tendenziell eher in eine andere Richtung?
2. Welche der im Teil I als relevant erscheinenden Dimensionen werden in den neueren Untersuchungen berücksichtigt?

2. Methode und Datenaufbereitung

In der Analyse finden alle empirischen Forschungsberichte mit einem statistischen Auswertungsverfahren Aufnahme, die einen Bezug zu den obigen Fragestellungen aufweisen. Ausgelassen werden Untersuchungen über Sehgewohnheiten, bevorzugte Programmwahl, Wahrnehmung der Inhalte, Inhaltsanalysen und prosoziales Verhalten. Diese inhaltliche Beschränkung ist somit primär durch die Überlegungen in Teil I und die Konzentration des Themenbereiches bedingt.

Tabelle 1: Literaturquellen

- Alle Zeitschriften der Bibliotheken des Psychologischen Instituts und des Publizistischen Seminars der Universität Zürich
- Social Science Citation Index (SSCI)
- Psychologischer Index
- Psychological Abstracts
- Zeitschriften Index
- Communication Abstracts,
- Nordicom (1982, 1983, 1984), gesichtet in der Staatsbibliothek in Aarhus, Dänemark
- Literatursuchdienst des Sozialpsychiatrischen Dienstes, Zürich, aus folgenden Datenbanken:
- SOCIAL SCISearch
- SCISearch
- Psychological Abstracts
- Sociological Abstracts
- País
- SSIE
- Literatursuchdienst der Universität Trier, aus folgenden Datenbanken:
- PSYINDEX
- Psyc INFO
- SPCIAL SCISearch

Als Datenquelle dienen alle publizierten Forschungsberichte aus dem deutsch-und englischsprachigen Raum sowie aus Skandinavien in der Zeit von 1982 bis Ende 1984. Zugrunde liegen ausführliche Recherchen in allen relevanten Abstracts und Zeitschriften unter den Key-Wörtern: "TV-viewing, TV-violence, impact of TV, aggression, audience-behavior, TV-erotic" u. ä., sowie Angaben aus zwei computerisierten Literatursuchdiensten (vgl. Tabelle 1). Weitere Quellen ergeben sich aus den Bibliographien der einzelnen Untersuchungen. Es darf daher der Anspruch erhoben werden, weitgehend alle publizierten Artikel, Forschungsberichte und Bücher im untersuchten Zeitraum erfasst zu haben.

Die Bearbeitung der Forschungsberichte erfolgt in drei Analyseschritten: Der erste Analyseschritt beinhaltet die quantitative Auswertung nach 'Anzahl Untersuchungen', 'berücksichtigter Population' (gesamte Vpn, sozialer Hintergrund, Alter), 'benütztem Stimulusmaterial' sowie 'gewählten Forschungsstrategien' (Untersuchungsmethode und Messart). Anhand der quantitativen Tabellen lassen sich Trends ablesen und Vergleiche mit der früheren Forschung anstellen, z. B. in welche Richtung die neueren Trends gehen oder inwiefern die Kritiken der früheren Forschung betreffend Stimulusmaterial und Methoden aufgenommen und erweitert worden sind.

Der zweite Analyseschritt umfasst eine qualitative, inhaltliche Analyse. Die Darstellung und der Vergleich erfolgen nach Untersuchungstyp geordnet. Die Untersuchungen werden nach folgenden Schwerpunkten ausgewertet:

- Was ist das Ziel der Studie?
- Wie lauten die Fragestellungen, und sind entsprechende Hypothesen formuliert?
- Welche theoretischen Überlegungen liegen der Untersuchung zugrunde?
- Welche neuen Erkenntnisse werden gewonnen bzw. erfolgt eine Verifizierung früherer Ergebnisse?

Zusammenfassungen der einzelnen Studien finden sich in alphabetischer Reihenfolge mit den zugeordneten Untersuchungsnummern im Anhang. Im Text selber werden die wesentlichen Ergebnisse über den Interaktionsprozess zwischen Medienbotschaft und Rezipientenreaktion sowie das Ausmass des Einflusses auf die abhängigen Variablen dargestellt.

Der dritte Analyseschritt schliesslich stellt sowohl quantitativ als auch inhaltlich die untersuchten Einflussfaktoren dar. Diese dienen dem Vergleich und der Diskussion unter Zuhilfenahme der Handlungsdimensionen (vgl. dazu I. 12.) in Teil III der Arbeit.

Da die Definitionen von Aggression und Gewalt sehr unterschiedlich sind und meist in den Untersuchungen angegeben werden, soll anhand einer genaueren Darstellung der Filminhalte ersichtlich werden, was die einzelnen Forscher unter Gewaltdarstellungen im Fernsehen verstehen. Ebenso geben die Zusammenfassungen im Anhang genauere inhaltliche Angaben sowohl über das Stimulusmaterial als auch darüber, was in der Versuchssituation unter aggressivem Verhalten verstanden wird.

Die Versuchspersonen werden in den Tabellen nach folgenden Alterskategorien eingeteilt. Die Unterteilung der Kinder ist sehr grob, was seinen Grund darin hat, dass in mehreren Stichproben die Altersgruppen Vorschulkinder und Schulkinder nicht klar getrennt sind:

Kinder: 4-12 Jahre,

Jugendliche: 13-18 Jahre,

Erwachsene: ab 19 Jahren.

In den verschiedenen Tabellen wird anstatt den Namen der Forscher eine Nummer (U. Nr.) angegeben; die dazugehörige Untersuchung kann aus dem Anhang ermittelt werden.

Die Prozentzahlen werden aus Gründen der Uebersichtlichkeit mit höchstens einer Kommastelle angegeben, weshalb u. U. auf- oder abgerundet werden muss und somit kleine Rundungsfehler eintreten können.

3. Ergebnisse

3.1. Uebersicht der Gesamtergebnisse

Die Recherchen zu diesem Teil ergaben 70 Berichte über empirische Untersuchungen. Darin enthalten sind 7 Inhaltsanalysen und 9 Untersuchungen über "selective exposure" bzw. "media use" (vgl. Abbildung 4). Eine zusätzliche Anzahl empirischer Beiträge zur Medienforschung wies keinen Bezug zur Gewalt auf, sei dies bezüglich der Filminhalte oder des Verhaltens des Rezipienten, weshalb sie in dieser Analyse weggelassen werden. Weiter führte die Literatursuche zu einer grossen Zahl nicht-empirischer Zeitschriftenartikel und Bücher, die gewisse Ergebnisbereiche, Literaturübersichten oder theoretische Themenkreise behandeln. Diese Arbeiten werden hier nicht einzeln in den Tabellen aufgeführt, sondern, soweit erforderlich, in Teil III berücksichtigt.

Die folgenden Tabellen und Abbildungen stellen eine Gesamtübersicht über die 70 Forschungsberichte dar.

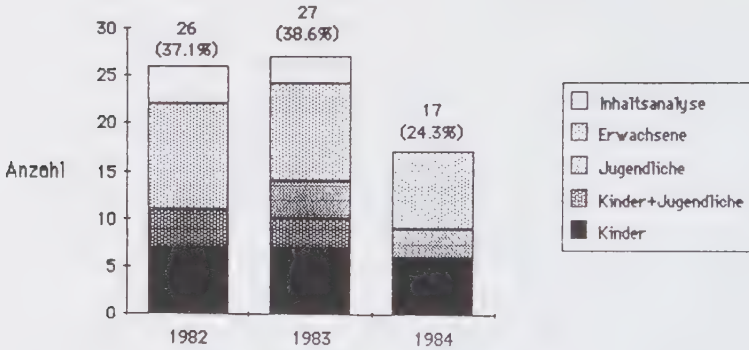


Abbildung 3: Verteilung der Untersuchungen nach Jahr und Stichprobenalter.

Vergleicht man die vorliegende Zahl der Forschungen zur Gewaltproblematik im Fernsehen in Abbildung 3 mit den Publikationen der 70'er Jahre, so ist zwar eine deutliche Abnahme zu verzeichnen (Andison, 1977; Hearold, 1979, Pearl et al., 1982), aber die Forschung beschäftigt sich nach wie vor intensiv mit dieser Frage.

In Abbildung 3 fällt auf, wie relativ wenige Forscher Jugendliche als Vpn berücksichtigen; ebenso, dass nicht nur der negative Einfluss der Gewaltdarstellungen auf die Kinder interessiert, sondern ebenso, ob auch bei Rezipienten, die schon in ihren Vorstellungen und ihrer Persönlichkeit stabilere Muster aufweisen, negative Auswirkungen festzustellen sind.

Tabelle 2 zeigt eine Ueberrepräsentation der Untersuchungen aus den USA (67,1%), aus Europa stammen 21,4% der Studien, 4,3% aus dem Nahen Osten, sowie aus Canada und aus Mittel- und Südamerika 2,9% der Studien. Zusätzlich liegen einige wenige Forschungsberichte aus Holland (Ganzeboom & de Haan, 1982), Finnland (Lagerspetz & Viemerö, 1982) u. a. vor, die hier aber nicht mitgezählt werden, da sie aus sprachlichen Gründen unberücksichtigt bleiben müssen.

Es kommen somit Informationen aus vielen verschiedenen Ländern zusammen; jedes dieser Länder weist unterschiedliche Gewaltanteile im Fernsehen auf, den wahrscheinlich stärksten Anteil das amerikanische Fernsehen (vgl. Murray & Kippax, 1979; Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984). Trotz einer Ueberrepräsentation nordamerikanischer und der relativ kleinen Zahl euro-

päischer Arbeiten sollte dieser Ueberblick über die wichtigsten Probleme und Erkenntnisse den Stand der neueren Forschung aufzeigen können. Es ist anzunehmen, dass sich wichtige Beziehungen und Zusammenhänge sowohl in den europäischen als auch den nordamerikanischen Untersuchungen als kulturunabhängig nachweisen lassen.

Tabelle 2: Geographische Verteilung

Land	N	%
USA	47	67,1
Canada	3	4,3
Mexiko	1	1,4
Puerto Rico	1	1,4
BRD	4	5,7
England	3	4,3
Schweden	3	4,3
Belgien	2	2,9
Finnland	1	1,4
Holland	1	1,4
Polen	1	1,4
Israel	2	2,9
Líbanon	1	1,4
Total	70	99,9

N = Anzahl Forschungsberichte

Aus Tabelle 3 geht hervor: Die Laboruntersuchung ist die am häufigsten benützte Methode (32,9); etwas weniger vertreten sind die Befragungen (28,6%), diese implizieren einige wenige Interviews, ansonsten hauptsächlich Fragebogen für die Datenerhebung. Die Fragebogen werden entweder verteilt oder in einer Klassensituation ausgefüllt. Im Vergleich zu früheren Jahren liegen recht viele Ergebnisse aus Langzeitstudien vor. Anfangs der 70'er Jahre dominierten Laboruntersuchungen, während für den untersuchten Zeitraum auch zahlreiche Langzeitstudien vorliegen. Diese Entwicklung ist nicht weiter erstaunlich, lag es doch nahe, den in den Laboruntersuchungen als Kurzzeiteffekt festgestellten negativen Effekt einer genauen Ueberprüfung in Langzeitverfahren und unter natürlichen Bedingungen zu unterziehen. Die 10% der Studien mit expliziten Inhaltsanalysen (Gewaltanteile, Gewaltbotschaften - "messages" - und Gewaltmotivation der Akteure) dürfen nicht unbedingt als repräsentativ betrachtet werden, da diese Kategorie von Studien nicht ausdrücklich recherchiert wurde. Ein Anspruch auf Vollständigkeit besteht daher nicht.

Tabelle 3: Charakter der Untersuchungen

	Feldstudie (Langzeit)	Feldstudie (Kurzzeit)	Feldexperim.	Laborexperim.	Befragung	Inhaltsanalyse
Adoni/Cohen/Mane, 1984					x	
Atkin, 1983			x			
Baxter/Kaplan, 1983						x
Bollen/Phillips, 1982			x			
Bouman, 1982						x
Cantor/Reilly, 1982					x	
Cantor/Sparks, 1984					x	
Cantor/Hilson, 1984				x		
Cantor/Ziemke/Sparks, 1984				x		
Carlson, 1983					x	
Christ/Medoff, 1984				x		
Cohen/Adoni/Dorfi, 1983				x	x	
Cramer/Mechem, 1982						x
Day/Ghandour, 1984				x**		
Dominick, 1984					x	
Dunand/Berkowitz/Leyens, 1984				x		
Eron et al., 1983	x					
Estep/McDonald, 1983						x
Fraczek, 1983	x					
Gerbner et al., 1982				x		
Greer et al., 1982						
Groebe, 1982	x			x		
Gunter, 1983						
Gunter/Furnham, 1983				x		
Gunter/Furnham, 1984				x		
Hackett, 1982				x		
Hedinnson/Mindahl, 1982	x					
Hennigan et al., 1982			x			
Huesmann et al., 1983	x					
Huesmann/Lagerspetz/Eron, 1984	x					
James/McCaïn, 1982		x				
Kaplan/Baxter, 1982						x
Kessler/Stipp, 1984			x			
Korzenny/Neuendorf, 1983					x	
Krampen/Viebig/Walter, 1982					x	

* Lagerspetz, aus dem Artikel Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984

	Feldstudie (Langzeit)	Feldstudie (Kurzzeit)	Feldexperim.	Laborexperim.	Befragung	Inhaltsanalyse
Lagerspetz, 1984*	x					
Leyens/Herman/Dunand, 1982				x		
Linz et al., 1984				x		
Liss et al., 1983				x		
Marton/Acker, 1982				x		
McIlwraight/Schallow, 1983					x	
Milavsky et al., 1982	x					
Morgan, 1983					x	
Pacanowsky/Anderson, 1982		x				
Palmer/Hockett/Dean, 1983					x	
Pavlov, 1983				x		
Phillips, 1982			x			
Phillips, 1983			x			
Phillips/Hensley, 1984			x			
Pingree, 1983					x	
Ramirez/Bryant/Zillmann, 1982				x		
Roberts, 1983					x	
Roe/Salomonsson, 1983						x
Rogge, 1984	x					
Schwibbe/Schulze, 1983				x		
Singer/Singer/Rapaczynski, 1984	x			x		
Sliffe/Rychlak, 1982						
Sonesson, 1982	x				x	
Suppasarn/Adams, 1984						x
Taylor/Dozier, 1983						
Thomas, 1982				x		
Townsend, 1983				x		
Vargas, 1983				x		
Wakshlag et al., 1983a				x		
Wakshlag et al., 1983b				x		
Webster/Wakshlag, 1982					x	
Whaley, 1982					x	
Whaley et al., 1983					x	
Williams/Zabrack/Joy, 1982						x
Zillmann/Bryant, 1982				x		
Total	11	2	7	23	20	7
	15,7	2,8	0	32,9	28,6	10

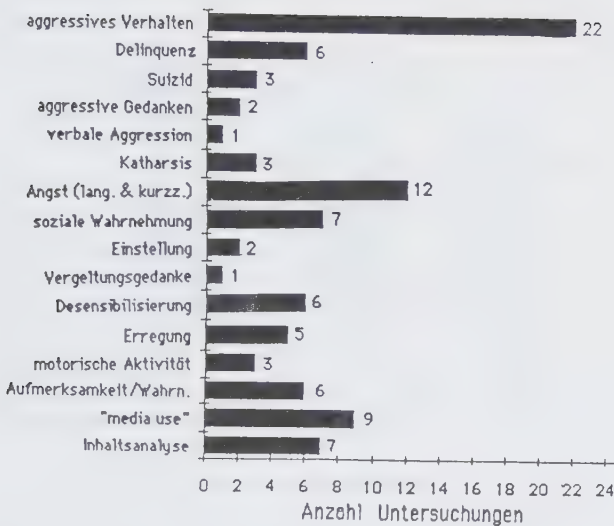


Abbildung 4: Uebersicht über 97 untersuchte abhängige Variablen aus 70 Untersuchungen zur Gewalt im Fernsehen. Die Reihenfolge erfolgt nach der Einteilung in Verarbeitungsgruppen.

Abbildung 4 liefert eine Uebersicht der untersuchten abhängigen Variablen. 32% der untersuchten Effekte betreffen aggressives Verhalten inklusive Suizid, dies ist der am häufigsten untersuchte negative Effekt; nur gerade 3% untersuchen aggressive Gedanken oder verbale Aggression. Die sechs zuoberst angeführten abhängigen Variablen werden in Kapitel 3.2. analysiert. Weiter werden der Einfluss auf die Angstreaktion - sowohl die kurzfristige als auch die längerfristige Angstlichkeit - sowie der Einfluss auf die soziale Wahrnehmung und Einstellung dargestellt (Kapitel 3.3.). Schliesslich geht es um den Einfluss auf die physiologische Erregung, motorische Aktivität und die Desensibilisierung der Gewalt gegenüber (Kapitel 3.4.).

Es werden in erster Linie empirische Arbeiten ausgewählt, welche Gewaltdarstellungen im Fernsehen als unabhängige Variable untersuchen, ferner

gewisse empirische Arbeiten, die nicht-gewalthaltige Inhalte (Erotik und erregenden Film) als unabhängige Variable wählen, gleichzeitig aber aggressives Verhalten oder die Einstellung Gewalt gegenüber (Desensibilisierung) als abhängige Variable benutzen. Aus diesem Grunde werden die Ergebnisse zur Aufmerksamkeit bzw. Wahrnehmung der Inhalte, Mediennutzung und "selective exposure" und Inhaltsanalysen nur sekundär einbezogen.

3.2. Einfluss auf aggressives Verhalten

Gegenstand der Analyse dieses Kapitels ist die Auswertung von 29 verschiedenen Forschungsberichten, die den Einfluss von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf das Verhalten des Rezipienten untersuchen. Untersuchungsgegenstand ist nicht nur das direkte aggressive Verhalten der Vpn, sondern es werden auch der Einfluss von Gewaltdarstellungen auf Kriminalität, Suizid (als Aggression gegen die eigene Person), verbale Aggression sowie indirekte aggressive Tendenzen (Gefühle, Phantasien, innere Aggressionsbereitschaft) untersucht.

3.2.1. Quantitative Auswertung des Materials

Bei einer Gesamtzahl von 30 Untersuchungen liegen die meisten (27) veröffentlichten Forschungsberichte in der Form von Zeitschriftenartikeln vor, zwei sind unveröffentlichte Dissertationen (Pavlov, 1983; Townsend, 1983) und ein Buch liefert eine Gesamtdarstellung der ganzen Studie (Milavsky, Kessler, Stipp & Rubens, 1982a).

Zwei Untersuchungen basieren auf denselben Versuchspersonen: Eron, Huesmann, Brice, Fischer und Mermelstein (1983) veröffentlichten Teilergebnisse, die Eingang in die Gesamtdarstellung von Huesmann, Lagerspetz & Eron (1984) gefunden haben. Deshalb werden diese beiden als eine Untersuchung (Nr. 21a) behandelt, sodass für die Auswertung 29 Untersuchungen zur Verfügung stehen. Der Artikel von Huesmann, Lagerspetz und Eron (1984) beinhaltet zwei verschiedene Studien, die deshalb separat dargestellt werden: Nr. 21a Huesmann und Mitarbeiter (die USA-Studie) und Nr. 21b von Lagerspetz (Finnland).

In Abbildung 5 sieht man, dass die Untersuchungen während der Untersuchungsperiode um vier abnehmen; ob dies mit einem zunehmenden Rückgang der Forschung auf diesem Gebiet zusammenhängt, bleibt offen, ebenso, ob die

Forschung sich auf andere Fragestellungen (z.B. Einstellungsänderung, Angst) verlagert hat.

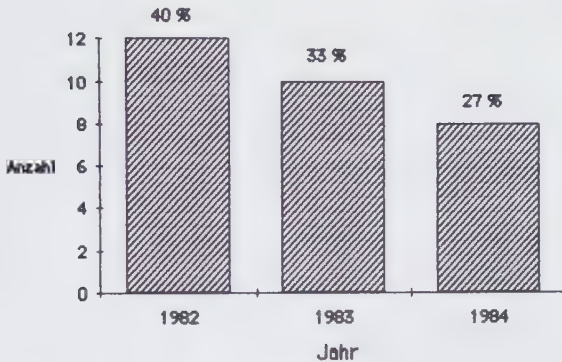


Abbildung 5: Verteilung der Untersuchungen und zeitliche Variation

Die geographische Verteilung wird aus Tabelle 4 ersichtlich. 72% der Untersuchungen stammen aus den USA. Die Untersuchungen aus Polen und Finnland gehören zusammen mit Untersuchung Nr. 21a zu einer interkulturellen Vergleichsstudie. Auffallend ist, dass Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum gänzlich fehlen.

Tabelle 4: Geographische Verteilung

Land	Anzahl	U. Nr.
USA	21	2,3,12,16,19,20,21a,22,23,27,29,32 33,34,35,37,40,41,43,44,48
Belgien	2	13,25
Canada	1	28
Finnland	1	21b
Libanon	1	11
Mexiko	1	24
Polen	1	14
Schweden	1	38
Total	29	

Abbildung 6 zeigt, dass, wie bereits vor 1982 (vgl. Andison, 1977; Hearold, 1979), die Laboruntersuchungen in der Mehrzahl sind (34,5%). Neu sind hingegen die vielen Langzeitstudien (24,1%). Damit wird der grundsätzlichen Kritik an den Laboruntersuchungen Rechnung getragen, die ja darauf

hinweist, dass Laboruntersuchungen bloss die situative Reaktion in einer künstlichen Versuchssituation untersuchen und nicht das Wirkungspotential von Gewaltdarstellungen auf eine längerfristige Verhaltensmodifikation. Bei den Langzeitstudien handelt es sich durchwegs um Feldstudien. Alle sammeln sie über längere Zeit ein umfassendes Datenmaterial. Die längste erstreckt sich über sechs Jahre (Singer, Singer & Rapaczynski, 1984), eine über vier Jahre (Roe & Salomonsson, 1983), vier über drei Jahre (Milavsky et al., 1982a; 1982b; Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984 (U. Nr. 21a+b); Fraczek, 1983) und eine über zwei Jahre (Huesmann, Eron, Klein, Brice & Fischer, 1983).

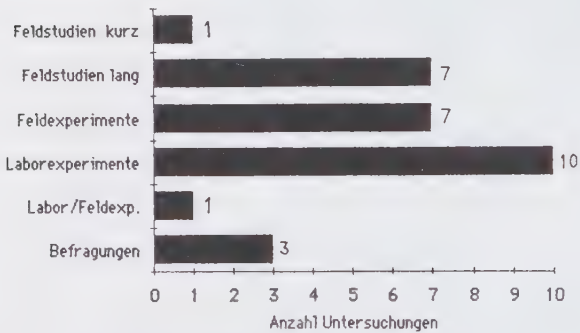


Abbildung 6: Charakter der Untersuchungen und Häufigkeit der Verteilung

Als weiteres Novum sind die Feldexperimente zu erwähnen (24,1%). Auffallend ist dabei weniger ihre Zahl im Vergleich zu früheren Meta-Analysen (Andison, 1977; Hearold, 1979), sondern vielmehr die Herkunft der verarbeiteten Daten. Sechs von sieben Feldexperimenten sind anhand statistischer Angaben durchgeführt, was Philips (1982b) als "hands off" Feldexperimente bezeichnet. Darunter versteht er, dass die Kontroll- und Experimentalgruppe nicht vom Forscher selbst künstlich 'manipuliert' werden ("hands on"), sondern sich aus der natürlichen Situation in einem "before-after"-Design ergeben. Dieses "hands-off" Forschungsdesign hat nach Philips verschiedene Vorteile: Man erfasst die Gesamtbevölkerung, deren nicht-instrumentelles Verhalten, den Einfluss auf tödliche Gewalt und die freie Wahl der Fernsehprogramme (vgl. Philips, 1982b, 392f.). Diese Methode hat allerdings auch gewisse Schwächen. Z.B. werden alle intervenierenden Faktoren nicht berücksichtigt, die einen ebenso starken Einfluss auf das Verhalten haben könnten. Diese "macrosocial" Methode liefert ferner sehr wenige Informationen über das soziale Setting zur Tatzeit. Philips

schlägt deshalb als weitere Forschungsstufe seiner Ergebnisse "microsocial" Studien vor (1982b, 394f.), was für die Erarbeitung zuverlässiger Ergebnisse unerlässlich erscheint.

Versuchspersonen

Aus Abbildung 7 geht hervor, dass fast die Hälfte der Studien sich mit Kindern beschäftigen (48,4%, 4-12 Jahre), rund ein Drittel (35,5%) mit Erwachsenen (19 Jahre und älter). Nur relativ wenige untersuchen den Einfluss auf Jugendliche. Auffallend ist, dass die meisten Studien männliche und weibliche Vpn (77,4%) oder männliche Vpn allein (22,6%) untersuchen, nie aber weibliche Vpn allein. Das ist besonders bei den erwachsenen Vpn der Fall: Zählt man von den insgesamt 11 Untersuchungen über Erwachsene die sechs Studien mit ausschliesslich statistischen Angaben ab, verbleiben fünf, von denen sich vier ausschliesslich mit männlichen Vpn befassen. Ein Grund für die Beschränkung auf männliche Vpn wird nicht angegeben. Interessant wäre doch auch zu erfahren, wie weibliche Erwachsene reagieren, was eine Lücke in diesen Studien darstellt; ausser bei Philips (1982a) wird die Reaktion von weiblichen Erwachsenen nicht erwähnt.

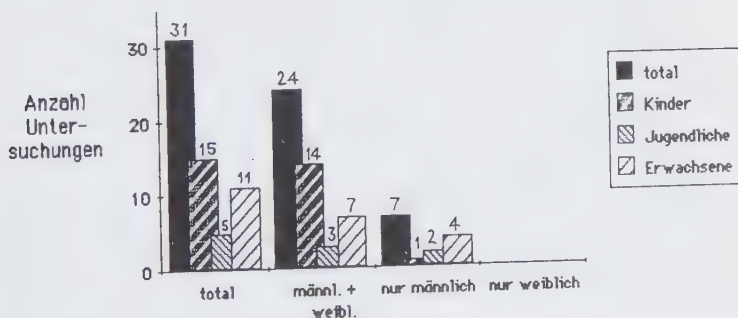


Abbildung 7: Verteilung der Vpn nach Alter und Geschlecht. N=31, weil zwei der Untersuchungen Kinder und Jugendliche getrennt untersuchen.

Tabelle 5 zeigt die Anzahl der gesamthaft ausgewerteten Personen sowie die Anzahl der verschiedenen Altersgruppen. Nehmen wir das Total von 24'653 untersuchten Personen, so erscheint dies als eine grosse Anzahl Menschen, die einbezogen worden sind. Diese Zahl beinhaltet aber sowohl die statistischen Angaben über Suizide und Tötungsdelikte (N=18'172) als auch die

direkt empirisch untersuchten Personen (N=6481). Die lediglich aus statistischen Jahrbüchern erfassten Personen bleiben anonym, und deren persönliche Merkmale und individuelles Verhalten werden, wie erwähnt, nicht weiter erfasst.

Vom Total der direkt untersuchten Personen sind fast 3/4 (73,2%) Kinder, 1/5 (20,2%) Jugendliche und die restlichen 6,6% Erwachsene.

Das Mittel der Vpn beträgt trotz der hohen Gesamtzahl untersuchter Personen nur 151 (Median).

Tabelle 5: Anzahl untersuchter Personen

1. Versuchspersonen

Altersgruppe	N	%	U. Nr.
Kinder 4-12 Jahre	4747	73,2	2,11,14,16,20,21a,21b 22,24,25,27,28,29,40,41
Jugendliche 13-18 Jahre	1306	20,2	12,24,29,32,38
Erwachsene ab 19 Jahre	428	6,6	13,37,43,44,48
Total	6481	100	

2. Statistisch erfasste Personen*

Delikte	N	%	U. Nr.
Suizide	13426	73,9	3,23,33
Tötungsdelikte	4746	26,1	34,35
Total	18172	100	

3. Total von 1. und 2.

Anzahl Vpn nach Untersuchungsart	N	%
Vpn	6481	26,3
stat. Zahlen	18172	73,7
Total	24653	100

*Eine Untersuchung fehlt hier, da keine Angaben über N vorhanden sind (Hennigan, Del Rosario, Heat, Cook, Wharton & Calder, 1982).

Aus Tabelle 6 ergibt sich, dass lediglich 10 (34,5%) Untersuchungen Angaben über die soziale Herkunft der Vpn liefern. Die Herkunftsdaten sind jedoch wichtig, weil sie etwas über die sozialen Verstärker und über die Einflüsse, mit denen der TV-Rezipient bzw. die Vp lebt, aussagen.

Tabelle 6 und Tabelle 7 zeigen, dass die meisten Vpn aus der Mittelschicht stammen. Nach Gerbner, Gross, Morgan und Signorielli (1982, 109) sehen aber gerade die Personen mit niedrigem Einkommen und 'no-college' Ausbildung am meisten TV, was in diesen Stichproben zu wenig berücksichtigt wird. So handelt es sich bei den untersuchten Erwachsenen Vpn in der Laborsituation um keine repräsentative Stichprobe, da sie Studenten, oft

sogar Psychologiestudenten, beinhaltet. Nur vier Untersuchungen geben explizit an, auch schwarze Vpn einzubeziehen: James und McCain (1982) ca. 11%, Milavsky et al. (1982) erfassen ca. 20% der Schulkinder als Schwarze, Pavlov (1983) erwähnt 10 Personen und Singer et al. (1984) geben nicht an, wieviele Schwarze ihre Stichprobe beinhaltet. Es sind also mehrheitlich weisse Personen, die an den Untersuchungen teilnehmen.

Tabelle 6: Soziale Herkunft der Vpn

Schicht	Anzahl Vpn	%	U. Nr.	N
Arbeiter u. "lower-middle class"	ca.1598	35,2	2 ,24*,29*	3
"middle"- u. "lower middle class"	963	21,2	20 ,21a, 22	3
"middle class"	1637	36,0	14 ,21b, 27,29*	4
"upper middle class"	346	7,6	11 ,24*	2
keine Angaben				19
Total	4544	100		31

Tabelle 7: Schulbildung der Vpn

Schulbildung	Anzahl Vpn	%	U. Nr.	N
Vorschulkinder (4-5 J.)	362	5,6	16, 22, 25,27*, 28	5
Volksschule (6-13 J.)	4385	67,7	2, 11, 14, 20,21a,21b, 24*,27*,29*, 40, 41	11
"high-school"	1306	20,1	12, 24*,29*, 32, 38	5
"undergraduates"	428	6,6	13, 37, 43, 44, 48	5
keine Angaben	(18172)		3, 19, 23, 33, 34, 35	6
Total	6481	100		32

* Diese Studien kommen zwei mal vor.

"-" Diese Termini sind aus dem Englischen genommen, wo sie ohne genauere Definitionen benutzt werden.

N=32, weil gewisse Studien sowohl Vorschulkinder als auch Hauptschulkinder und Hauptschulkinder und Jugendliche untersuchen.

Zu Tabelle 7 ist schliesslich zu ergänzen, dass genauere Angaben darüber fehlen, nach welchen Kriterien die Schichteinteilung erfolgt. Es kann daher hier nur weitergegeben werden, was in den Untersuchungsberichten steht.

Art der Aggressionsmessung

Die Forscher messen und beurteilen Aggression auf verschiedene Arten und Weisen. Die Variationsbreite erstreckt sich von der Erfassung des unmittelbaren Verhaltens der Vpn durch den Versuchsleiter (Beobachtung, 'Aggressions-Maschine' und statistische Zahlen) über die Peer-Einschätzung und Muttereinschätzung bis zur Selbsteinschätzung oder indirektem Erfassen von hypothetischem Verhalten.

In Tabelle 8 wird nur die Hauptmessart angegeben; die zusätzlichen Daten-

erfassungsarten, wie ergänzende Befragungen anderer Personen oder der Vpn selber, mit Fragebogen oder Interview am Schluss des Experimentes, werden im Anhang bei den jeweiligen Studien angegeben. Die verschiedenen Messarten werden relativ gleichmässig verwendet.

Tabelle 8: Art der Aggressionsmessung

Messmethode	N	%	U. Nr.
Verhaltensbeob. beim Spiel	5	16,7	11, 16, 22, 28, 41
modifizierte 'Aggr.-Maschine'	4	13,3	13, 25, 27, 43
Fremdeinschätzung: Peers	5	16,7	14, 20, 21a, 21b, 29a
Mütter	1	3,3	40,
Selbsteinschätzung: Fragebogen	4	13,3	12, 29b, 44, 48
Interview	1	3,3	38
Fragebogen: Feindselige Gefühle	2	6,7	32, 37
hypothetische Aggr.	2	6,7	2, 24
Vergleich statist. Angaben	6	20	3, 19, 23, 33, 34, 35
Total	30	100	

N=30, da Milavsky et al. zwei verschiedene Messarten für die Kinder (29a) und Jugendlichen (29b) verwenden.

Die Beobachtung von Verhalten entspricht der üblichen Art und Weise, d. h. das Verhalten der Kinder wird in einer kontrollierten Spielsituation systematisch erfasst. Die Aggression in Form von Schocks als Bestrafung wird nur in einem Fall anhand der sogenannten 'Buss'schen Aggressionsmaschine' erfasst (Thomas, 1982). Die anderen drei Untersuchungen wenden diese in modifizierter Form an: der Knopfdruck verursacht z. B. Lärm, Helfen, Bestrafen oder Verdunkeln eines Fernsehschirms gegenüber einer unsichtbaren Person.

16,7% der Untersuchungen stützen sich für die Auswertung des aggressiven Verhaltens von Kindern auf die Einschätzung der Klassenkameraden. Dadurch soll nicht bloss ein einmaliges Verhalten, sondern das 'alltägliche' Mass an Aggressivität erfasst werden, eine Methode, welche bei Langzeitstudien wiederholt während der ganzen Periode eingesetzt wird: Diese Peer-Einschätzung gilt als valide Methode und wird als Klassenraumtest durchgeführt. Schriftlich oder anhand von Photos schätzen die Kinder ein, wer innerhalb eines bestimmten Zeitraumes aggressiv, wer ruhig ist bzw. war. Oft wird diese Einschätzung durch individuelles Befragen erhärtet. Vorteile dieser Technik sind etwa:

- Sie kann mit relativ jungen Kindern (ab ca. 7-8 Jahre) angewendet werden.
- Informationen über eine grosse Zahl von Kindern werden effizient gewonnen.

- Diese Methode erbringt reliable Informationen; die Aggressivität der Kinder wird valide gemessen (vgl. Milavsky et al., 1982a, 49f.).

Eine weitere effiziente Methode zur Erfassung einer Vielzahl von Vpn stellt die Fragebogenmethode dar. Diese Methode kann auch als Klassenraumtest durchgeführt werden, was in drei der Untersuchungen der Fall ist. Fragebögen sowie Tests und Interviews messen zwar nur potentiell aggressives Verhalten: Wie die Vp in einer hypothetischen Situation reagieren würde, wie sie ihr aggressives Verhalten in der Situation und wie sie es generell selbst einschätzt und schliesslich, ob sie Aggressivität billigt. Damit kann aber bloss ausgesagt werden, dass aggressive Phantasien, Bereitschaft bzw. Aggressionswahrscheinlichkeit grösser sind, aber nicht, ob es wirklich in offenes Verhalten umschlagen würde. Dieser Vorbehalt muss bei 1/3 der Untersuchungen (33,3%) angebracht werden. Die Selbsteinschätzung bzw. Müttereinschätzung haben einen weiteren Mangel, der die Zuverlässigkeit beeinträchtigt: So muss für eine objektive Würdigung berücksichtigt werden, dass Angaben über sozial tabuisiertes Verhalten, bewusst oder unbewusst, subjektiv verzerrt werden können (Tufté, 1983, 12; Lang, o. J., 134). Die Selbsteinschätzung muss daher als eine relativ subjektive Methode betrachtet werden.

Stimulusmaterial

Aus Tabelle 9 geht hervor, dass zwölf Untersuchungen (34,5%) unspezifisches Material benützen, d. h. sie stützen sich auf die eigenen Angaben der Vpn oder deren Mütter über die allgemeinen Sehgewohnheiten bzw. die Häufigkeit des Konsums von Gewaltdarstellungen im Fernsehen (genau geführte tägliche Protokolle oder Erinnerungen).

Tabelle 9: Verwendetes Stimulusmaterial

Art des Filmmaterials	U. Nr.	N
unspezifisches Material, regulärer TV-Gewalt-Konsum	12,14,19,20,21a,21b,22,24,29,38,40,48	12
Rückschlüsse des VLs auf spezielle Sendungen als Stimulus	3,23,33,34,35	5
speziell aufbereitetes Material	2,25,27,28,41	5
6-15 minütiger Ausschnitt aus regulärem TV-Film	11,13,32,43,44	5
Filmmaterial ohne Gewalt	16,37	2
Total		29

Es wird in den Tabellen 9 und 10 lediglich das Hauptstimulusmaterial angegeben. Die Kontrollstimuli werden im Anhang, bei den jeweiligen Untersuchungen, angegeben.

Fünf Untersuchungen nehmen an, dass spezielle Sendungen als Auslöser für anschliessende fatale Gewalt gedient haben. Eine Einzelfallkontrolle liegt nicht vor und liesse sich nachträglich auch schwer durchführen.

Die Forschungsgruppe Kammerer (1982, 1985) kritisiert in ihrer Analyse der Untersuchungen vor 1982, dass die meisten Untersuchungen extra aufbereitetes Filmmaterial als Stimulusfaktor einsetzen. Interessant ist, dass gemäss Tabelle 9 ab 1982 dies nur bei fünf Untersuchungen der Fall ist gegenüber 17 Untersuchungen, die alltägliche Fernsehsendungen als Stimulusfaktor benützen. Ob es sich hier tatsächlich um eine Trendwende handelt oder ob dies auf die zahlreichen Langzeitstudien verschiedener Forscher und die Feldexperimente von Philips und Mitarbeiter im beobachteten Zeitraum zurückzuführen ist, müsste weiter untersucht werden.

Fünf Untersuchungen benützen kurze (ca. 6-15 Min.), aus ihrem Zusammenhang herausgerissene gewalthaltige Filmsequenzen. Dies erscheint wenig repräsentativ. Diese Filmsequenzen, wie auch das speziell aufbereitete Material, stellen oft aneinandergereimte Gewalthandlungen ohne Sinn und Kontext dar. In der Realität sind die Filmsequenzen meistens in einem längeren Spielfilm eingebettet, wogegen hier der Handlungsablauf und der ganze Zusammenhang vollständig fehlen.

Eine Untersuchung enthält keine näheren Angaben über die konsumierten Handlungen. Es werden aus der Beobachtung des Spielverhaltens von Kindern die entsprechenden Rückschlüsse gezogen (James & McCain, 1982).

Zwei Untersuchungen schliesslich arbeiten mit Stimulusmaterial ohne Gewalt. Eine davon verwendet stark erotische Filmausschnitte (vgl. Tabelle 10), die andere einen nicht-aggressiven Film, der durch Werbespots unterbrochen wird und dadurch eine unspezifische Erregung verursacht (Greer, Potts, Wright & Huston, 1982; Ramirez, Bryant & Zillmann, 1982).

Wie sieht nun das verwendete Film-Material im speziellen aus? Wie erwähnt, ist das meiste Material inhaltsanalytisch nicht ganz nachkontrollierbar. Lediglich 11 der Studien haben genauere inhaltliche Angaben über das Stimulusmaterial gemacht (vgl. Tabelle 10).

Die für Kinder speziell aufbereiteten Materialien stellen eine andere Art von Aggression dar als die für die Erwachsenen ausgesuchten Filmsequenzen. Der Realitätsbezug ist von Fall zu Fall sehr unterschiedlich: zeigen die Filme der Untersuchungen Nr. 11, 25 und 28 für die Kinder alltäglichere Gewalt, handelt es sich bei allen anderen verwendeten Materialien um mehr oder weniger unrealistische Gewaltszenen.

Tabelle 10: Inhaltsangaben des Stimulusmaterials

Inhalte	U.Nr.
<u>Speziell aufbereitetes Material</u>	
Tumult und Kampfszenen unter Studenten im Hörsaal	2
stossen, grobes Verhalten gegenüber Mickey Mouse-Figur 2x3 Min.	28
15 aneinandergereihte aggr. Handlungen eines Erwachsenen gegenüber einer grossen aufgeblasenen Puppe	41
stossen, zerren, Fusstritte eines Buben gegenüber einem schwächeren Buben	25
keine Inhaltsangaben ausser: Aggr.-Handlungen mit prosozialer Botschaft	27
<u>Filmausschnitte</u>	
6 Min aus "The Champion" (Brutaler Boxkampf)	13
15 Min aus "Mannix" (6 Tötungen, 7 Kämpfe, 4 Streitsit.)	43
10 Min. aus "Ten Days in Munic" (Soldaten erschliessen andere Soldaten, Schlägereien, verbale Aggression)	11
10 Min. aus "The Godfather" (6 Morde, Schlägereien, verbale Aggr.)	32
7 1/2 Min aus "The Champion" (Brutaler Boxkampf auf dem Höhepunkt)	44
Reguläre Filmserien: "Mission Impossible", "Hawaii Five-0"	24
<u>ohne-Gewalt</u>	
10 Min. aus "Natural Lovers" ('fellatio', 'cunnilingus', Geschlechtsverkehr in versch. Positionen, Ejakulation ins Gesicht der Frau)	37
12 Min. aus "Captain Kangaroo" + 5 Min. Werbespots für Esswaren	16

Eine Problematik besteht somit darin, dass es dem verwendeten Material oft an externer Validität mangelt. Einerseits ist das im Laborversuch benützte Material häufig zu speziell und nicht den üblichen Darstellungen im TV entsprechend, andererseits erscheint das den Langzeitstudien zugrundeliegende Material nicht wirklich kontrollierbar, da zuviele unbekannte Drittfaktoren das Verhalten der Vpn beeinflussen können.

Zusammengefasst erscheint das verwendete Stimulusmaterial in qualitativer und quantitativer Hinsicht als so verschiedenartig, dass sich die Frage aufdrängt, ob sich deren Ergebnisse überhaupt miteinander vergleichen lassen.

3.2.2. Qualitative Auswertung

Im folgenden Abschnitt werden die wesentlichen Ergebnisse anhand der verwendeten Untersuchungsmethoden dargestellt und diskutiert.

3.2.2.1. Ergebnisse der Langzeit-Feldstudien

Zufälligerweise liegen für den untersuchten Zeitraum sechs vergleichbare

Langzeitstudien vor, was als Ausnahme zu qualifizieren ist. Die meisten der früheren Ueberblicksstudien bzw. Metaanalysen bemängeln nämlich, dass bis 1982 Langzeitstudien eine Seltenheit darstellten (Andison, 1977; Hearold, 1979; Forschungsgruppe Kammerer, 1982). Mit diesen neuen Studien sollte die Möglichkeit bestehen, aufgrund einer grossen Stichprobe eine Antwort auf die Frage zu bekommen, welches Wirkungspotential die Gewaltdarstellungen im Fernsehen unter natürlichen Lebensbedingungen, d.h. nicht unter der künstlichen Laborsituation, längerfristig haben.

Tabelle 11: Korrelationsquotienten der Langzeitstudien. Es wird angegeben, welche Stärke der gefundene Zusammenhang aufweist (Einteilungskriterien nach Andison, 1977, 318)

schwach negativer r. -.30 - -.10	kein -.09 - +.09	schwach positiver +.10 - +.30
		Fraczek: r=.23, .21, .08
		Huesmann et al. (1983): r=.27, .17
		Huesmann et al. (1984): r=.16 bis .24 Knaben r=.22 bis .29 Mädchen
Lagerspetz (Nr.21b): Mädchen r=-.16 bis r=.14		Lagerspetz: Knaben r=.27, .38, .28
	Milavsky et al. Teenagers r=.13 (Durchschn.)	Milavsky et al. Knaben: r=.17 (Durchschn.) Mädch. r=.29 (Durchschn.)
		Singer et al. r=.27

Alle sechs Studien gehen von der Annahme aus, dass kein einzelner Faktor, wie z. B. wiederholter Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen, für sich allein aggressives Verhalten bei den Rezipienten (in diesen Untersuchungen meist Kinder) bewirken kann. Sie untersuchen deshalb, unter welchen Bedingungen Gewaltdarstellungen im Fernsehen am ehesten zu einer Zunahme der Aggressivität führen können.

Die drei Studien aus Polen (Fraczek, 1983), Finnland (Lagerspetz, 1984) und den USA (Huesmann und Mitarbeiter, 1984; Eron et al., 1983) beziehen bewusst dieselben Faktoren ein, um einen interkulturellen Vergleich anzustellen. Eine weitere Studie, die ebenfalls dieselben Faktoren einbezieht, ist diejenige von Milavsky et al. (1982a; 1982b), die im Auftrag der Forschungsabteilung der National Broadcasting Company (NBC) in den USA erstellt wurde. Diese Studie wurde zwar bereits anfangs der 70'er Jahre abgeschlossen, aber erst 1982 fertiggestellt und veröffentlicht. Alle anderen wurden Ende der 70'er und Anfang der 80'er Jahre durchgeführt und

zwischen 1982 und 1984 publiziert.

Die erwähnten vier Studien benützen ein Langzeitdesign in Verbindung mit einem Regressionsanalyse-Verfahren von bemerkenswerter Aehnlichkeit: Alle verwenden wiederholte "waves" von Beobachtungen grosser Stichproben der stets gleichen Knaben und Mädchen. Die primären Analysen "... were lagged regressions predicting later aggressive behavior from earlier television behavior with earlier aggressive behavior partialled out" (Huesmann, 1984, 284).

In Tabelle 11 sehen wir, dass alle vier Studien für gewisse Probanden eine positive Korrelation zwischen den zwei Variablen Konsum von Gewaltdarstellungen und Aggressivität finden. Dieser Zusammenhang ist allerdings sehr schwach und sagt nichts über dessen Richtung aus. Die Korrelationskoeffizienten sind in allen vier Studien ähnlich, ausser bei den Mädchen in der finnischen Studie und bei den Teenagers von Milavsky et al.

Für die USA-Studie von Huesmann et al. (1984) sind die Korrelationen signifikant für alle Altersstufen und beide Geschlechter. Sie variieren zwischen $r=.16$, $.20$, $.24$, $.18$, und $.20$ für die Knaben in der ersten bis fünften Klasse und $r=.22$, $.25$, $.28$, $.26$ und $.29$ für Mädchen derselben Altersstufe (für p und N , vgl. Tabelle im Anhang, Nr. 21a).

In Finnland hingegen reichen die Korrelationen von $r=.03$, $.27$, $.09$, $.04$, $.38$, $.28$ für Knaben und $r=-.16$ bis $.14$ für Mädchen (nur ein Wert ist höher, $r=.33$), d. h. nur bei den Knaben wird ein schwach positiver Zusammenhang gefunden (vgl. Tabelle im Anhang, Nr. 21b). Aehnliche positive Korrelationen zwischen Bevorzugung aggressiver Sendungen und Aggressionsniveau werden in der polnischen Stichprobe gefunden. Sie sind schwach positiv ($r=.08$ bis $.23$, $p=.01$, $N=237$) für alle Vpn (höchste r für Knaben $=.30$, $p=.05$ höchste r für Mädchen $=.28$, $p=.05$, vgl. Fraczek, 1983, 35).

Vergleichen wir die drei interkulturellen Studien, so sehen wir, dass das allgemeine Aggressionsniveau am höchsten in Amerika und am niedrigsten in Finnland ist (vgl. Abbildung 8 und 9). Die Ursachen hierfür sind nicht bekannt. Ob diese in unkontrollierten und unbeabsichtigten Unterschieden im angewendeten Verfahren oder in nicht identifizierten soziokulturellen und psychologischen Faktoren innerhalb der einzelnen Gruppen liegen, wird nicht ersichtlich. Aus diesen Abbildungen geht im weiteren hervor, dass in Polen das aggressive Verhalten mit dem Alter deutlich abnimmt, in den

anderen Ländern nimmt es mit dem Alter eher zu; der Grund für die Abnahme der Aggressivität in Polen wird nicht diskutiert.

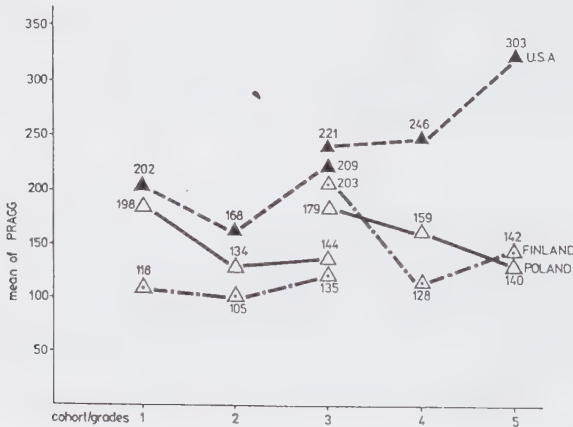


Abbildung 8: Vergleich und Tendenzen des aggressiven Verhaltens der Knaben nach Peer-Einschätzung in den USA, Finnland und Polen (Fraczek, 1983, 33).

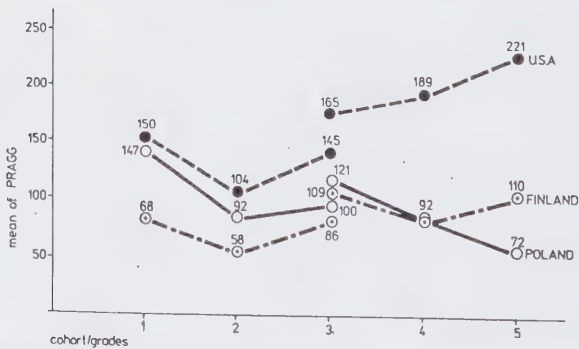


Abbildung 9: Vergleich und Tendenzen des aggressiven Verhaltens der Mädchen nach Peer-Einschätzung in den USA, Finnland und Polen (Fraczek, 1983, 33).

In der Studie von Milavsky et al. beträgt die Durchschnittskorrelation für Knaben $r=.17$ und für Mädchen $r=.29$; also ähnliche Ergebnisse wie bei Huesmann et al. Für Knaben im Teenager-Alter ist die Korrelation nicht signifikant: "... there is much less evidence in these tables for a consistent

cross-sectional relationship between television exposure and aggression for teenage boys than we found in our study of elementary school children, except in the case of personal aggression" ($r=.127$, $p=.05$) (Milavsky et al., 1982a, 357). Der Zusammenhang mit Aggression auf Eigentum ist $r=.032$ und mit Delinquenz: $r=.033$, d.h. kein signifikanter positiver Zusammenhang.

Sind die Korrelationen also in allen Studien ähnlich, so unterscheidet sich die Interpretation der Ergebnisse. Milavsky et al. ziehen den Schluss, dass es überhaupt keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und aggressivem Verhalten gibt, auch nicht bei bestimmten Subgruppen. Als Beispiel geben sie an, dass z. B. der relativ starke Zusammenhang bei Mädchen um 50% reduziert wird, sobald andere Faktoren miteinbezogen werden, wie sozioökonomischer Status und Qualität der Angaben über TV-Gewohnheiten. Die ursprüngliche Durchschnittskorrelation von $r=.29$ verringert sich dadurch auf bloss $r=.15$, ist also relativ gering. Demgegenüber betonen Huesmann, Lagerspetz und Fraczek, dass ein Zusammenhang, wenn auch ein sehr schwacher, besteht. Nach ihnen wird er durch andere Faktoren verstärkt, wie z. B. Identifikation mit den Fernsehcharakteren und Häufigkeit des Schauens von Gewalt im Fernsehen (vgl. II. 3.2.3.). Weiter liegen nach Milavsky et al. die Ursachen des aggressiven Verhaltens nicht in den vielen Gewaltdarstellungen im Fernsehen, sondern in der Familie und in der sozialen Umgebung des Kindes und der Jugendlichen. Dieser letzteren Aussage widersprechen die anderen Autoren zwar nicht; aber sie sind im Gegensatz zu Milavsky et al. der Auffassung, dass auch die konsumierten Gewaltdarstellungen eine wichtige Rolle für das Zustandekommen aggressiver Verhaltensweisen spielen. Huesmann, Lagerspetz und Eron erachten allerdings keine spezielle Subgruppe als besonders 'gefährdet'. Nach ihnen wurde auf Grund der Korrelation zwischen Fernseh-Gewalt-Konsum und aggressivem Verhalten dasjenige Kind am ehesten aggressiv eingeschätzt, das:

- am häufigsten Gewaltdarstellungen schaute;
- glaubte, dies zeige ein realistisches Bild des Lebens;
- sich stark mit den gezeigten aggressiven Personen identifizierte;
- öfters aggressive Phantasien hatte;
- als Mädchen die Aktivitäten von Knaben bevorzugte.

Ein solches Kind hatte oft:

- eine eher aggressive Mutter;
- Eltern mit niedriger Ausbildung und sozialem Status;

- schwache schulische Leistungen;
- wenig Popularität bei den Peers (vgl. Huesmann et al., 1984, 773).

Das Erklärungsmodell der Forscher setzt sich aus verschiedenen Prozessen zusammen, nämlich:

- Lernen durch Beobachtung;
- eine Veränderung der Einstellung Gewalt gegenüber, verursacht durch den Konsum von Fernseh-Gewalt;
- die Uebernahme der Rechtfertigung von Aggression, die das Fernsehen liefert;
- zahlreiche Hinweise auf aggressive Problemlösungsmöglichkeiten im Fernsehen.

Diese vier Studien münden in die Feststellung, dass dem Fernsehen jedenfalls keine starke aggressionsfördernde Wirkung zukommt. Als Frage bleibt offen, ob ein schwacher Effekt für die Mehrheit der Zuschauer nicht dennoch einen starken Einfluss auf wenige Rezipienten ausübt.

Milavsky et al. überlegen sich auch, ob der Mediengewaltkonsum einen Katharsiseffekt haben kann. Obwohl die Korrelationskoeffizienten sehr schwach und nichtsignifikant sind, sind sie dennoch meist positiv, weshalb sie keine Bestätigung der Katharsishypothese finden.

Als weitere Studie, die mit der eben erwähnten verglichen werden kann, ist diejenige von Singer, Singer und Rapaczynski (1984) zu nennen. Diesen Autoren geht es in erster Linie um die Frage, ob die Fernsehgewohnheiten Prädiktorvariablen für Aggressivität darstellen oder ob familiäre Faktoren die ausschlaggebende Rolle spielen. Sie finden, dass die permissiven Fernsehgewohnheiten (d.h. unbeschränktes Fernsehen der Kinder, die Eltern schauen auch viel), der Konsum von "realistic action TV" sowie die elterliche Ausübung von Macht durch physische Bestrafung signifikant mit aggressivem Verhalten der Kinder korrelieren. Beobachtungszeitraum sind die Jahre 1980-1982. Diese Autoren stellen einen Langzeiteffekt bei jüngeren Kindern fest (Vorschule bis 9-jährig). Sie folgern im weiteren aus ihrer Untersuchung, dass die familialen Faktoren weniger stark ins Gewicht fallen als der über einen längeren Zeitraum andauernde Fernsehkonsum.

Vielleicht muss kritisch angemerkt werden, dass alle Angaben aus Interviews und Selbsteinschätzungen der Kinder und deren Eltern stammen, was subjektive, u. U. sogar beschönigende Angaben liefert; ebenso liegt eine

Einschränkung darin, dass die Daten über elterliche Verteidigung von Macht und Disziplin bloss aus einem einzigen Interview stammen, die Fernsehdaten hingegen aus täglichen Aufzeichnungen der Eltern während längerer Zeit.

Weitere Beweise dafür, dass das Schauen von TV-Gewalt aggressives Verhalten beeinflusst, finden schliesslich Huesmann, Eron, Klein, Brice und Fischer (1983). Ihre Untersuchung zeigt, dass der Effekt von TV-Gewalt auf Kinder in der dritten und fünften Klasse von den folgenden Faktoren abhängig ist: den Erkenntnissen und der Einstellung des Kindes zur Aggression im allgemeinen und zu den TV-Charakteren und zur Gewalt im Fernsehen im besonderen. Die Einstellung der Kinder dem Gesehenen gegenüber wird im Versuch durch mehrmalige Manipulationen über längere Zeit verändert, was das aggressive Verhalten der Kinder (nach Peer-Einschätzung) signifikant reduziert. Nicht manipulierte Kinder zeigten demgegenüber einen positiven Zusammenhang (vgl. Tabelle 8, und Anhang, Nr. 20). Dennoch blieb die Identifikation mit den Handelnden im Fernsehen eine wichtige Prädiktorvariable. Diejenigen Kinder, die sich am wenigsten identifizierten, veränderten ihre Einstellung am meisten. Die Autoren finden, anders als Milavsky et al., keine Drittvariablen als Hauptdeterminante: "If the violence-viewing-aggression correlation were spurious and due to some third variable, it is hard to see how the intervention could have been successful" (Huesmann et al., 1983, 909). Sie räumen zwar ein, dass ein Zusammenhang zwischen dem Schauen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und dem aggressiven Verhalten besteht, dass aber dieser leicht durch Interventionen bei den Kindern unterbrochen werden kann, indem man den Kindern über einen längeren Zeitraum andere Werte und Erkenntnisse über die Fernsehdarstellungen vermittelt (z.B. unrealistische Inhalte, nicht akzeptable Verhaltensweisen). Dieses Ergebnis wäre für die Prophylaxe von Bedeutung: Eltern, Schule und Gesellschaft wären danach den vielen Gewaltdarstellungen im Fernsehen nicht völlig machtlos ausgeliefert, sondern könnten ihnen durch Vermittlung anderer Normen und Werte wirksam entgegenwirken.

Diese letzte Studie von Huesmann et al. (1983) zeigt somit, dass die Zuschauer den Massenmedien nicht so 'machtlos' ausgesetzt sind, wie manche Gegner es weismachen wollen. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen auch die anderen Langzeitstudien. Sie finden einen lediglich schwachen Zusammenhang zwischen häufigem Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und aggressivem Verhalten bei Kindern. Die Richtung dieses Zusammenhangs ist damit aber nicht erschöpfend geklärt, unsicher ist auch, ob evtl. andere unbekannte Faktoren (nichtkontrollierte Drittvariablen) eine Rolle spielen.

Die vorliegenden Daten vermögen zusammenfassend jedenfalls einen kumulativen Effekt kaum nachzuweisen. Die in der Interpretation der Daten aufgetretenen Differenzen unter den verschiedenen Studien könnten auch einen politischen Aspekt beinhalten: Milavsky et al. sind Angestellte der Forschungsabteilung der NBC und vertreten vielleicht dadurch eine eher fernsehfremdliche Tendenz, wohingegen Huesmann, Eron und Mitarbeiter der 'Gegenpartei' angehören und seit über 15 Jahren die negativen Auswirkungen der Gewaltdarstellungen am Fernsehen untersuchen. Die Studie von Milavsky et al. wird in der Literatur oft als Beweisstück für die fehlende negative Wirkung der Gewaltdarstellungen hervorgehoben. Aus meinen Ausführungen wird jedoch deutlich, dass diese Studie nicht in einem prinzipiellen Widerspruch zu den anderen Untersuchungen steht.

An dieser Stelle sollen drei Gründe angegeben werden, welche die Aussagen dieser Langzeitstudien einschränken:

-Fernsehgewohnheiten und Interpretationen der Inhalte sind subjektive Angaben der Vpn und zu wenig kontrollierbar. Beispielsweise sind im amerikanischen Fernsehen ungleich mehr Filme mit Gewalt als in Finnland und Polen zu sehen. Die Einstufung der verschiedenen Filmhalte bezüglich der Gewalt fällt schwer, da keine Inhaltsanalysen gemacht werden.

-Die Peer-Einschätzung wurde zwar als recht zuverlässig beurteilt (vgl. oben). Nicht nachkontrollierbar aber ist, inwiefern gewisse Kinder tendenziell das Verhalten der Klassenkameraden über- bzw. unterbewerten, je nach dem eigenen Verhalten.

-Auch wenn alle Studien versuchen, viele Variablen zu untersuchen, bleibt offen, ob unbekannte Drittvariablen die Ergebnisse wesentlich beeinflussen.

Trotz diesen Einschränkungen sind die Ergebnisse der Langzeit-Feldstudien aufschlussreich. Die Repräsentativität für die Altersgruppe 1.-5. Klasse ist einigermaßen gewährleistet, untersuchen sie doch eine grosse Durchschnittsstichprobe von Kindern über sehr lange Zeit. Es könnte weiter untersucht werden, ob folgende Konklusion von Milavsky et al. zutrifft: "that there is a much smaller relationship between television violence and aggressive behavior than the experimental literature would suggest ... We thought of a great many potential biasing factors ... and concluded that the absence of a substantial association is real, not an artifact" (Milavsky, et al., 1984, 183). Jedenfalls ist der gefundene Zusammenhang in den hier zitierten Langzeitstudien sehr schwach.

3.2.2.2. Ergebnisse der Feldexperimente

Von den sieben Feldexperimenten im untersuchten Zeitraum sind sechs nach Untersuchungsgegenstand und -methode anders als herkömmliche Feldexperimente konzipiert: Sie untersuchen u. a. alle den Einfluss des Fernsehens auf die Gesamtbevölkerung und sog. 'fatale Aggression', d. h. aggressives Verhalten, welches den Tod zur Folge hat. Die erforderlichen Daten werden dabei aus statistischen Jahrbüchern genommen und basieren nicht etwa auf eigenen Versuchen. Diese Art von Feldexperimenten nennt Philips (1982b) "hands off" im Vergleich zu den üblichen "hands on" Experimenten. In den "hands off" greift der Versuchsleiter nicht in das Geschehen ein. Die Experimental- und Kontrollgruppen ergeben sich aus der natürlichen Situation in einem sog. "before-after"-Design. Diese Methode ermöglicht es dem Forscher:

- Die Auswirkungen des Fernsehens auf fatale Gewalt in der Gesamtbevölkerung ohne ethische Vorbehalte (Suizide, Tötungsdelikte, andere kriminelle Verhaltensweisen) zu untersuchen;
- eine sehr grosse Stichprobe zu untersuchen, weil die demographischen Daten der Beteiligten von amerikanischen Regierungsstellen gesammelt werden und leicht verfügbar sind (Philips, 1982b, 394);
- den Einfluss zu untersuchen, der von den vom Zuschauer selber gewählten Sendungen (Inhalte und Häufigkeit) ausgeht (im Gegensatz zu vom Versuchsleiter speziell ausgewählten Filmausschnitten).

Nach Philips sind die "hands off" Feldexperimente daher die geeignetste Methode, um den wirklichen Einfluss der Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf die Gesamtbevölkerung zu messen. Allerdings beinhaltet auch diese Methode einige Einschränkungen:

Die statistischen Angaben geben praktisch keinen Aufschluss über die einzelnen Individuen, wie das soziale Setting der Verstorbenen oder des Täters, den persönlichen Hintergrund zur Zeit der Tat, die frühere Geschichte im allgemeinen und im Bezug auf Delinquenz oder Suizidversuche, sowie die Fernsehgewohnheiten im besonderen. Daher kann einerseits der Zusammenhang mit bestimmten Sendungen nicht wirklich hergestellt werden und andererseits auch nicht abgeklärt werden, welche psychosozialen Prozesse im Spiele sind. Philips selber betont: "... the 'hands off' fieldexperiment seems best suited for demonstrating the existence of an effect, not for explicating the process that produced it" (1982b, 395).

Tabelle 12: Ergebnisse der Feldexperimente

kein Zusammenhang	positiver Zusammenhang
Kessler/Stipp (Suizide, tödliche Verkehrsunfälle)	
Hennigan et al. (schwere Kriminalität)	Hennigan et al. (Diebstahl, 5-18%)
	Bollen/Philips (Suizid, 12,3% am 6. Tag 9,5% am 2. Tag)
	Philips, 1982a (Suizid, tödliche Verkehrsunfälle 14,13%)
	Philips, 1983, (Morde 12,46%)
	Philips/Hensley (Kriminalität und Abschreckung)
	Atkin (aggressives Verhalten)

Zwei der Studien berichten von einem imitativen-suggestiven Effekt auf den Suizid der Vpn. Die eine Studie von Bollen und Philips (1982) untersucht den Einfluss von begangenen Suiziden berühmter Persönlichkeiten in den USA (Untersuchungsdesign vgl. Anhang, Nr.3). Danach steigt die Selbstmordrate nach solchen Veröffentlichungen im Fernsehen deutlich an, am signifikantesten ist die Steigung am sechsten Tag nach der Meldung mit 12,3% und am zweiten Tag mit 9,5%. Ähnliche Resultate bringt eine zweite Studie von Philips (1982a). Er benutzt allerdings nur die Darstellung fiktiver Selbstmorde im Rahmen der "day serials", die sogenannten Soap Operas, findet aber dennoch Beweise dafür, dass die Selbstmorde sowie die tödlichen und nicht-tödlichen Fahrzeugunfälle von Einzelpersonen im Jahre 1977 nach der Ausstrahlung derartiger Suizidgeschichten signifikant anstiegen. Die Suizide kamen bei weiblichen weissen Personen in städtischen Gebieten öfters vor; männliche Suizide stiegen demgegenüber nicht an. Philips erklärt sich diesen Umstand damit, dass diese Soap Operas vor allem von Frauen gesehen werden. Wie lange dieser Imitations-Suggestions-Effekt dauert, wird in dieser Studie nicht untersucht. Allerneueste Ergebnisse aus der BRD sollen hier kurz einbezogen werden, obwohl in dieser Analyse sonst nicht genauer darauf eingegangen wird. Eine sechsteilige Sendung 'Tod eines Schülers' erschien im ZDF 1981-1982. Ein 19-jähriger Schüler mit persönlichen und Schulschwierigkeiten begeht Suizid, indem er sich unter den Zug wirft. In der Experimentalperiode (70 Tage während und nach der Sendung) nehmen die 'Eisenbahn'-Suizide bei 15-29-jährigen Männern und Frauen signifikant zu (29 Suizide bei Männern (86%) und 6 bei Frauen (75%), vgl. Schmidtke & Häfner, 1986).

Natürlich finden solche auffälligen Ergebnisse ihre Kritiker. Eine Wiederholung der Studie von Philips (1982a) wird von Kessler und Stipp (1984) mit analogem Design durchgeführt. Sie werfen Philips Ungenauigkeiten in seiner Datengewinnung vor. So habe er z. B. nicht die ganz genauen Daten für die Ausstrahlung der Suizid-Geschichten eruiert, und sein "before-after"-Vergleich sei deshalb falsch. Kessler und Stipp finden in ihrer Replikationsstudie, bezogen auf die ersten vier Tage nach der Ausstrahlung, keinen signifikanten Zusammenhang zwischen den Suizidalgeschichten in den Soap Operas und einer Zunahme der Suizide in der US-Bevölkerung. Durchschnittlich geschahen 3,5 mehr Suizide und 7,8 weniger Fahrzeugunfälle von Einzelpersonen während der Experimental- als während der Kontrollperiode. Jedoch betonen die beiden Autoren, dass ihre Studie nicht ausschliessen könne, dass tatsächlich gewisse Suizidgeschichten im Fernsehen Suizid bei einzelnen Zuschauern auslösen könnten.

Die Kritik von Kessler und Stipp an Philips ist mit den wenigen Angaben, die sie machen, nicht überprüfbar. Philips' Studie gibt aber dennoch zu kritischen Bemerkungen Anlass: Seine Annahme etwa, dass Fahrzeugunfälle mit Einzelpersonen oft als Suizidversuch einzuschätzen seien, erscheint weder theoretisch noch empirisch begründet und muss als blossе Vermutung stehen bleiben. Dafür müssten über die Vpn zusätzliche Daten vorliegen, um beurteilen zu können, ob es sich in den erfassten Fällen jeweils tatsächlich um Suizid handelte. Ebenso hätten bei den nicht-tödlichen Unfällen die betroffenen Personen zur Kontrolle nachträglich befragt werden müssen. Trotz derartiger Kritik an den Studien von Bollen und Philips und Philips muss hervorgehoben werden, dass sie eine eminent wichtige Fragestellung aufgreifen, weil schon früher behauptet wurde, dass Suizidfälle eine Art 'ansteckende' Wirkung haben können, z. B. nach der Veröffentlichung von Goethes "Werther" im Jahre 1774. Beim Suizid scheinen zumindest teilweise andere Mechanismen im Spiele zu sein als beim sonst üblichen Aggressionsverhalten: Bei Suizidgefährdeten sind die Hemmungen gegenüber Selbst-Aggression häufig so stark abgebaut, dass ein Suizid am Fernsehen als Auslösereiz bzw. Rechtfertigung dienen kann.

Der Zusammenhang zwischen Gewaltdarstellungen im Fernsehen und Kriminalität nach der gleichen oben erwähnten "hands off" Methode wird von drei weiteren Feldexperimenten untersucht (Hennigan, Del Rosario, Heat, Cook, Wharton & Calder, 1982; Philips, 1983; Philips & Hensley, 1984).

Hennigan et al. gehen der Frage nach, ob eine Zunahme von Tötungsdelikten,

schweren Ueberfällen, Diebstählen und Einbrüchen mit der Verbreitung des Fernsehens einhergehe. Sie wählen deshalb Daten aus Staaten in den USA, die bereits Fernsehen haben und vergleichen diese mit Staaten, die das Fernsehen erst wenige Jahre später bekommen. Beide Datensammlungen dienen als gegenseitige Kontrollgruppen (vgl. Anhang, Nr. 19). Sie finden keinen Zusammenhang zwischen dem Aufkommen des Fernsehens und schwerer Gewalt-Kriminalität, Einbruch und Autodiebstahl. Demgegenüber wird aber eine signifikante Zunahme der gewöhnlichen Diebstähle nach der Einführung des Fernsehens festgestellt. Nach den Autoren handelt es sich hier weniger um einen Nachahmungseffekt bzw. ein Lernen von neuem Verhalten, sondern eher um eine relative Deprivation und Frustration beim Zuschauer. Sie entstehen durch die im Fernsehen gezeigten Normen, Lebensstile und Konsumanpreisungen der Oberschicht, während sich die Zuschauer oft aus der Arbeiterklasse rekrutieren. Man könnte auch annehmen, dass eine Nachahmung der vorgeführten Prinzipien durch die Vpn stattfindet, weil antisoziale und illegale Mittel geeignet erscheinen, um die angestrebten Ziele zu erreichen.

Während Hennigan et al. also in den frühen Jahren keinen Einfluss des Fernsehens auf schwere Kriminalität feststellen, findet Philips (1983) hingegen eine Zunahme der Tötungsdelikte nach der Ausstrahlung von Schwergewichtsbokskämpfen zwischen 1973 und 1978. Insbesondere wird eine signifikante Zunahme am dritten Tag mit 12,46% und eine schwach signifikante Zunahme am vierten Tag festgestellt, wenn saisonbedingte Schwankungen (z. B. Feiertage und Ferien), Schwankungen innerhalb der Wochentage und lineare Zeittrends kontrolliert werden. Der Weltmeisterkampf zwischen Ali und Frazier, der sogenannte "Thrilla in Manilla", bewirkte die höchste Dreitagegesspitze bei den Tötungsdelikten. Philips vermerkt nicht nur eine Zunahme der Tötungsdelikte, sondern auch eine Ähnlichkeit der Opfer bezüglich Alter und Rasse mit dem Verlierer des Boxkampfes. Philips versucht dies damit zu erklären, dass Boxwettkämpfe ein gewisses, kurzfristiges, imitatives aggressives Verhalten provozieren können, welches eine Zunahme der Tötungsdelikte bewirke. In einer weiteren Studie zeigen Philips und Hensley (1984) auf, dass umgekehrt Bestrafung von Morden die Zahl der Tötungsdelikte signifikant reduziert. Nach Aussage der Autoren handelt es sich hierbei um die ersten eindeutigen Ergebnisse, wonach publizierte Strafurteile einen abschreckenden Kurzzeit-Effekt auf Tötungsdelikte von weissen Opfern haben, wenn auch nur kurzfristig bis maximal zum vierten Tag nach der Veröffentlichung (lebenslängliche Strafe, Todesurteil, Hinrichtung).

Kunczik (1975) kritisiert Preisboxkampfszenen als aggressive Stimuli, da

diese Art der Gewaltdarstellung nicht mit den im Fernsehen üblicherweise gezeigten Gewaltszenen verglichen werden könne. Dem könnte man zustimmen, hätte Philips diese Sendungen nicht bewusst ausgewählt, weil sie alle Kriterien beinhalten, die in der Literatur als wichtige medienspezifische Variablen erwähnt werden: der Vergeltungsgedanke spielt in den ausgewählten Sendungen eine Rolle; Boxkämpfe sind erregend und real; das Verhalten erscheint gerechtfertigt und wird belohnt; und die Absicht zu verletzen (Verletzungsintention) ist vorhanden. Wie immer man sich zu dieser Kontroverse stellt, es muss angenommen werden, dass derartige konzentrierte Gewaltdarstellungen nicht unbedingt als üblich gelten können. Insofern handelt es sich jedenfalls um spezielles Stimulusmaterial.

Berkowitz (1984) stellt diesen von Philips gefundenen aggressionsauslösenden Kurzzeiteffekt zwar nicht in Frage, lässt aber Imitationsverhalten nicht als Erklärung gelten, sondern meint, der Zuschauer reagiere auf die Bedeutung des Ereignisses ("meaning of the media event") und zeige folglich ein Verhalten mit derselben allgemeinen Bedeutung. Das gezeigte Ereignis bewirkt nach ihm weiter einen 'Zündungseffekt', welcher "semantically related ideas" und entsprechende Verhaltensweisen aktiviert (Berkowitz, 1984, 415). Die referierten Einwände verschiedener Forscher führen dazu, dass die Ergebnisse über den Einfluss der Schwergewichtsboxkämpfe nicht generalisiert werden können. So ist es unzulässig, die Ergebnisse der Studien von Philips als reine Kausalbeziehung aufzufassen. Allerdings liegt diese Gefahr der Ueberinterpretation nahe, da Philips die intervenierenden Variablen vernachlässigt.

Die hier erwähnten Feldstudien zeigen recht inkonsistente Ergebnisse. Philips einerseits findet in mehreren Studien einen Zusammenhang zwischen realen und fiktiven Darstellungen gewisser Fernsehsendungen und tödlicher Aggression (Suizid und Tötungsdelikte); dies allerdings nicht als Lerneffekt, sondern als kurzfristiger Suggestions-Imitationseffekt während höchstens 10 Tagen. Die anderen beiden Studien finden andererseits keine Beweise für fatale Konsequenzen der gezeigten Gewaltdarstellungen. Hennigan et al. betonen einschränkend, dass aber eine Null-Hypothese nicht leichtfertig angenommen werden dürfe. Sollten die Ergebnisse von Philips tatsächlich zutreffen, so hätten sie grosse gesellschaftliche Relevanz. Vermutlich überschätzt er aber die Wirkung des Fernsehens, wenn er feststellt: "... television messages have enormous potential to influence behavior" (Philips, 1982b, 395). Die Ergebnisse von Philips jedenfalls liefern einen auffälligen Befund; sie könnten Anlass zu einer Hypothese

geben. Um diese zu überprüfen, müssten die verwendeten Daten einer Analyse auf Mikroebene unterzogen werden.

3.2.2.3. Ergebnisse der Laborexperimente

"Does television violence cause aggression? The result suggest a negative answer to this question. Television only provides information that the child may selectively acquire and for selectively act on depending on the child's own personal choice" (Slife & Rycklak, 1982, 867). Zu dieser Konklusion kommen Slife und Rycklak in ihrer Studie: Affektive Präferenzen der Kinder für aggressive Handlungen beeinflussen das Imitationsverhalten, d. h. bevorzugte ("liked") Handlungen werden öfters imitiert als weniger beliebte ("disliked"). Signifikant häufiger treten aggressive Handlungen auf, wenn sowohl diese selber als auch das zur Verfügung stehende Spielzeug gefallen. Knaben zeigen dabei mehr Imitationsverhalten von Aggression als Mädchen. Nach den obigen Autoren sind diese Dimension der affektiv-kognitiven Einschätzung der gezeigten Aggression sowie das in der Situation vorhandene Spielzeug entscheidend dafür, ob das Gesehene in der Praxis tatsächlich ausgeführt wird. Nach dieser Auffassung liefert das Fernsehen die Informationen, welche das Kind selektiv wahrnimmt; es handelt selektiv, abhängig von seiner individuellen affektiv-kognitiven Wahl, wie z. B. soziale Normen, Einstellung gegenüber Aggression und den Umweltreizen. Bei den Vpn dieser Studie handelt es sich um Kinder, die ein positives Selbstbild besitzen. Wie andere Fernsehrezipienten reagieren würden, muss offen bleiben.

Ein weiteres Laborexperiment, jenes von Marton und Acker (1982), bestätigt diese Ergebnisse. Kindergartenkinder, denen ein liebevoller Umgang mit einer Mickey Mouse-Puppe gelehrt wurde, nahmen signifikant weniger an imitativer Aggression teil als die untrainierte Kontrollgruppe. Bei der letzteren provozierte der aggressive Film imitative Aggression im imitierten Spiel und sowohl signifikant erhöhte imitative Aggression als auch erhöhte allgemeine Aggression im freien Spiel. "These results provide partial support for the notion that, under certain circumstances, training in affection-like behaviors can buffer the occurrence of television provoked aggression" (Marton & Acker, 1982, 39). Anzufügen ist, dass auch die liebevoll trainierten Kinder während des "prompted play" stärker aggressiv (imitative und allgemeine Aggression) als liebevoll reagierten. Diese bisherigen Ergebnisse weisen in die gleiche Richtung wie diejenigen der Langzeitstudie von Huesmann et al. (1983).

Verschiedene Umstände beeinflussen, wie erwähnt, das Zusammenspiel zwischen Konsum von Gewaltdarstellungen und nachfolgender Reaktion. So spielt bei Liss, Reinhardt und Fredriksen (1983) das Alter der Vp eine Rolle, d. h. deren kognitives Verständnis der Inhalte. Vorschulkinder zeigten mehr Aggression (Bestrafung anstatt Helfen) nach einer Filmsequenz mit aggressiven Handlungen, aber moralischer Botschaft, als die älteren Kinder (7,5 und 9,6 Jahre); diese verstanden die moralische Aussage besser und halfen daher mehr als dass sie bestraften. Die Autoren finden ihre Hypothese bestätigt, dass kleinere Kinder eher das Verhalten des Helden imitieren als sich vom gesprochenen Text beeinflussen zu lassen.

Eine neue Tendenz in der Fernsehforschung stellen die Studien von Leyens, Herman und Dunand (1982a) und Dunand, Berkowitz und Leyens (1984) dar. Sie studieren den Einfluss von sozialen Faktoren, "which make the social context of viewing and which may elucidate the real dynamics of influence" (Leyens et al., 1982b, 163). Eine besondere Bedeutung kommt dabei den anwesenden Mitzuschauern zu, wie sie reagieren, welchen Kommentar sie abgeben, usw. Leyens et al. (1982a) untersuchen die Reaktion von vier- bis sechsjährigen Knaben, die entweder als sehr dominierend oder sehr gehorsam klassifiziert wurden (vgl. Anhang, Nr. 25). Stichwortartig ergeben sich die folgenden Zusammenhänge:

- Gehorsam + aggressiver Film → erhöhtes aggressives Verhalten;
- Gehorsam + dominierender Begleiter + aggressiver Film → erhöhtes aggressives Verhalten; sowie
- Gehorsam + gehorsamer Begleiter + aggressiver Film → reduziertes aggressives Verhalten.

Am meisten aggressives Verhalten zeigt der gehorsame Knabe, wenn er mit einem dominierenden Partner schaut; fast so aggressiv reagiert er, wenn er alleine schaut. Zusammen mit einem anderen gehorsamen Partner reagiert er aggressiver nach dem neutralen Film, d. h. die Hemmungen, bzw. die Angst, sind nach dem aggressiven Film verstärkt worden. Dieselben Gewaltdarstellungen im Fernsehen können somit einmal aggressives Verhalten auslösen und ein andermal Angst, was vom Charakter des Zuschauers und vom sozialen Kontext abhängt. Die Ergebnisse über die zwei gehorsamen Knaben (3. alinea) fallen auf, gibt es doch nach den Autoren keine vergleichbaren Daten in der Literatur. Diese Untersuchung bestätigt die Annahme über die Bedeutung des sozialen Kontexts im Zusammenhang mit der Wirkung von Gewaltdarstellungen auf den Zuschauer. Die Aktivitäten weiterer Zuschauer wirken sich in Bezug auf die Richtung (Furcht oder Aggression) und Aktivierung des emotionalen Erregungszustandes aus. Die Autoren stützen sich zur Er-

klärung auf die sog. "social facilitation"-Theorie. Danach beeinflussen die Qualität der Zuschauer sowie die anderen Umstände der Umgebung nicht nur die allgemeine Erregung der Vp, sondern auch ihren motivationalen Zustand.

Die zweite Studie zum gleichen Thema wurde von Dunand, Berkowitz und Leyens (1984) mit männlichen "undergraduates" in ähnlicher Art und Weise durchgeführt (vgl. Anhang, Nr. 13). Die Ergebnisse sind vergleichbar: Die Vpn zeigten mehr aggressives Verhalten nach dem aggressiven Film als nach dem neutralen. Eine passive Vp in Begleitung eines aktiven Mitzuschauers verhielt sich aggressiver als alleine oder zusammen mit einem passiven Co-Zuschauer. Die Autoren betonen, dass die Entstehung aggressiver Verhaltensweisen das Resultat verschiedener Prozesse ist. Die durch die Bemerkungen des Partners entstandene Stimulation spielt mit der durch den Film entstandenen Stimulation zusammen. Die dadurch erweckten aggressionsfördernden Ideen und Vorstellungen sowie die motorische Reaktion können energetisiert werden durch die Erregung, die vom Film ausgelöst wird sowie durch das aktive Verhalten des Partners. Dies führt zu einer stärkeren Disposition für aggressives Verhalten; die Hemmungen gegenüber Aggression werden abgebaut, und die Umsetzung in offenes Verhalten fällt leicht (vgl. Dunand et al., 1984, 75). Nach den Autoren liegt ein Zusammenspiel der drei Theorien: "social facilitation"-Theorie nach Zajonc (1965), Erregungstheorie nach Zillmann (1979) und sozialer Enthemmungstheorie nach Bandura (1973a) vor.

In den beiden Untersuchungen von Leyens et al. (1982a) und Dunand et al. (ebd.) verlassen die Forscher die individuelle Ebene und konzentrieren sich auf das Verhältnis zwischen verschiedenen Individuen oder Gruppen von Individuen und deren soziale und physische Umwelt. Sie fordern, dass man in dieser Richtung weiterforschen müsse, was auch der Intention von Philips (1982a; 1982b; 1983) entspricht, da die Zuschauer in der natürlichen Lebenssituation meistens in einen sozialen Kontext eingebettet sind und nicht wie in der Laborsituation als Einzelindividuum auftreten und reagieren (Philips, 1982b, 388).

Zwei Untersuchungen erfassen bloss latente Verhaltenstendenzen mittels Tests und Fragebögen: Pavlov (1983) will herausfinden, wie delinquente und nicht-delinquente Jugendliche auf Mediengewalt reagieren. Interessanterweise zeigte sich, dass die nicht-delinquenten Vpn signifikant feindseligere Gefühle nach den Gewaltdarstellungen hatten als nach dem erregenden

bzw. dem neutralen Film. Dieser Unterschied konnte bei den delinquenten Jugendlichen zwar nicht festgestellt werden, doch zeigten sich diese generell aggressiver als die nicht-delinquenten, und dies unter allen Versuchsanordnungen. Die Gewaltdarstellungen im speziellen bewirkten keine signifikante Erhöhung des Aggressionsniveaus. Dies widerspricht der Annahme, wonach vor allem delinquente Jugendliche zu dieser Risikogruppe gehören könnten. Dafür stimmen Pavlovs Ergebnisse aber mit denjenigen von Milavsky et al. (1982a) in Bezug auf Delinquenz überein. Für diesen situationsspezifischen, extern verursachten 'Feindseligkeitsfaktor' ("hostility") als Kurzzeiteffekt scheint nach Pavlov die 'facilitation'-Theorie als Erklärung valid zu sein (99). Da in keiner der 'Gewalt-Film'-Gruppen eine Abnahme der Aggression festgestellt wird, findet Pavlov die Katharsistheorie nicht bestätigt (100). Die Studie testet, wie erwähnt, nicht das Verhalten der Vpn, sondern deren aktivierte feindselige Gefühle. Berkowitz (1984) etwa hält in ähnlicher Weise fest, dass durch Gewaltdarstellungen vor allem aggressive Gedanken und Phantasien ausgelöst werden. Ob und allenfalls wie sie sich im Verhalten manifestieren, wird bei Pavlov allerdings nicht untersucht. Letzterer kommt zum Schluss, dass die Gefährlichkeit von Gewaltdarstellungen im Fernsehen für die Gesellschaft weniger in einer Steigerung der Kriminalität oder Aggressivität bestehe, sondern eher im eklatanten Missachten von Gesetzen, sozialen Normen und prosozialen Absichten anderer (vgl. 102).

Townsend (1983) wiederum hat eine andere Fragestellung. Er überprüft drei verschiedene Einflussmöglichkeiten, nämlich den Zusammenhang zwischen 1. disziplinarischen Erlebnissen in der Kindheit und aktuellem aggressiven Verhalten, 2. Fernsehgewohnheiten in der Kindheit und aktuellem aggressiven Verhalten, sowie 3. aktuellen Fernsehgewohnheiten und aktuellem aggressiven Verhalten. Er findet keinen signifikanten Zusammenhang zwischen jetzigem Konsum von Gewaltdarstellungen und aggressivem Verhalten, hingegen einen signifikanten Zusammenhang zwischen disziplinarischen Erlebnissen und Fernsehgewohnheiten als Kind und der Entwicklung von aggressivem Verhalten. Die beiden letzteren Faktoren sind von einander unabhängig, wirken aber kumulativ: Kinder, die oft bestraft werden und oft fernsehen, laufen nach ihm die grösste Gefahr, aggressives Verhalten zu entwickeln. Dieses Resultat ist nicht unproblematisch: Der Autor erfasst durch Fragebogen die Sehgewohnheiten im Jahre 1972; allein hieraus einen Einfluss nachzuweisen erscheint fraglich, wenn alle weiteren intervenierenden Variablen zwischen 1972 und 1982 nicht untersucht werden; überdies kann die Erinnerung sehr verzerrt sein. Townsend erklärt sich seine Ergebnisse mit

Beobachtungslernen und Einstellungsänderungen: das Kind erlebt die aggressiven Vorbilder in natura oder am TV und lernt damit weniger alternative Problemlösungsmöglichkeiten.

Wie sind diese unterschiedlichen Ergebnisse zu erklären? In erster Linie durch die unterschiedlichen Methoden: während Pavlov die Effekte unmittelbar nach dem Schauen des Films misst, stützt sich Townsend allein auf die nachträglich gesammelten Angaben der Vpn über ihre Fernsehgewohnheiten der vorangehenden Woche.

Beide Autoren untersuchen im weiteren das jeweilige Erregungsniveau der Vpn, kommen aber auch hier zu unterschiedlichen Ergebnissen. Nach Pavlov nimmt die Erregung während dem zehnminütigen Ausschnitt aus "The Godfather" ab, und zwar sowohl bei den delinquenten als auch den nicht-delinquenten Jugendlichen. Er kommt zum Schluss, dass das Erregungsniveau keinen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und feindseligen Affekten hat. Er spricht davon, dass eine gewisse Desensibilisierung stattfinde. Dagegen findet Townsend keine statistisch signifikanten Beweise für eine derartige physiologische Desensibilisierung, räumt aber ein, dass dieses Phänomen trotzdem auftreten könne (vgl. 91f.).

Dieser Aspekt wird auch von Thomas (1982) untersucht. Sie benutzt die klassische Versuchsanordnung: Verärgerung der Vpn, aggressive Filmsequenz und anschliessende Schockverteilung mit der sog. 'Buss'schen Aggressionsmaschine'. Sie zeigt in ihrem Experiment, dass verärgerte Vpn (Psychologiestudenten), die einen relativ langen, aggressiven Film (15 Min.) sahen, trotz niedrigem Erregungsniveau die grösste Anzahl Schocks austeilten. Das Mittel der Schockverteilung dieser Gruppe liegt signifikant höher als dasjenige der nicht-verärgerten Kontrollgruppe: "The results of the present experiment provide support for idea that exposure to relatively lengthy violent television programs may increase subsequent aggressive behavior through emotional desensitization" (Thomas, 1982, 79). Thomas folgert daraus in Anlehnung an Berkowitz (1969a; 1970), dass die Vpn durch gerechtfertigte aggressive Reaktionen im Film enthemmt werden. Nach Berkowitz (1984) werden die Vpn aufgrund der durch den Film erzeugten, aggressionsbilligenden Ideen weniger ängstlich und bestrafen daher strenger. Dieses Ergebnis von Thomas widerspricht in gewissem Sinne der Theorie von Tannenbaum und Zillmann (1975) und Zillmann (1979, vgl. I.9.) über den Aktivierungsmechanismus erregender Stimuli. Thomas billigt dem Erregungs-

effekt eine Wirkung nur in ganz kurzen Filmsequenzen (in der Laborsituation) zu, nicht aber nach längerem Konsum aggressiven Materials, weil in diesem Falle eine Desensibilisierung stattfindet.

Eine interessante Fragestellung, die m. W. einzigartig ist, liegt der Untersuchung von Day und Ghandour (1984) zugrunde. Sie erforschen den Zusammenhang zwischen realer Gewalt (Krieg im Libanon) und aggressivem Verhalten einerseits sowie zwischen fiktiver Gewalt im Fernsehen und aggressivem Verhalten andererseits (vgl. Anhang, Nr. 11). Sie messen den Einfluss beider Arten von Gewalt auf Kinder in einem Laborsetting analog Bandura (vgl. I.6.). Dabei zeigte sich, dass Kriegshandlungen, in concreto ein Anschlag der Christenmilizen auf den muslimischen Strand von Westbeirut, bei beiden Geschlechtern einen stärkeren Einfluss auf das aggressive Verhalten in der spielerischen Laborsituation ausübten als die verschiedenen fiktiven Filmsequenzen. Bei den letzteren zeigten die Mädchen kein signifikant aggressiveres Verhalten unter der Filmbedingung, wohingegen die Knaben in beiden Fällen signifikant aggressiveres Verhalten an den Tag legten. Die Tendenzen dieser Studie könnten somit wie folgt zusammengefasst werden:

- Libanesisches Knaben scheinen anfälliger zu sein für durch das Fernsehen stimulierte Aggressionshandlungen als die Mädchen;
- der Krieg hat einen verstärkenden Einfluss auf antisoziales, aggressives Verhalten;
- reale Kriegshandlungen scheinen einen stärkeren Effekt auf das Verhalten der Kinder zu haben als fiktive Gewaltdarstellungen im Fernsehen.

Aggressives Verhalten durch nicht-aggressive Filminhalte

Bereits in I.11. wurde dargelegt, dass auch nicht-aggressive Filminhalte zu Aggression führen können. Eine Untersuchung von Ramirez, Bryant und Zillmann (1982) kommt zum gleichen Ergebnis. Sie untersuchen den Einfluss verschiedener erotischer Filme und verschiedener Grade von Provokationen auf feindseliges und aggressives Verhalten (vgl. Anhang, Nr. 37). Unabhängig vom Grad der Provokation bewirken die stark erotischen Darstellungen signifikant stärkeres feindseliges Verhalten als die 'milden' Darstellungen. Feindseliges Verhalten wird umso mehr erleichtert, je stärker die Provokation ist. Immerhin halten sie es für möglich, dass eine Konfrontation mit stark erotischem Material unter gleichzeitiger starker Provokation den stärksten Einfluss auf nachfolgendes feindseliges Verhalten ausübt. Dies erklären sich die Autoren wie folgt: Unter Bedingungen einer unzwei-

deutigen und absichtlichen Provokation ist es wahrscheinlich, dass Reaktionen, wie z. B. Aerger, nach dem stark erregenden Film kognitiv wieder 'aufleben'. Bloss wenn sich der Aerger direkt gegen eine Person (Provokateur) richtet, kann erwartet werden, dass er das nachfolgende feindselige und aggressive Verhalten der Vp durch die Resterregung (verursacht durch die erotischen Filme) intensiviert. So könnte man sich auch erklären, dass eine schwache Provokation schwachen Aerger bewirkt und nur vage mit einem "inducer" in Verbindung gebracht werden kann; die entstehenden feindseligen Dispositionen sind zweideutig bzw. unspezifisch und leben somit auch nicht wieder auf. Dies führt zu feindseligem Verhalten ohne klare Richtung ("undirected", vgl. 977-978). Ähnlich wie Baron (vgl. I.11.) finden Ramirez et al. im weiteren, dass 'milde' erotische Darstellungen Aggressivität im Vergleich zu nicht-erotischen Inhalten reduzieren.

Eine andere Untersuchung liefern Greer, Potts, Wright und Huston (1982). Sie verwenden völlig neutrale Werbespots verschiedener formaler Darstellung, welche zusammen mit einer nicht-aggressiven Kindersendung gezeigt werden (vgl. Anhang, Nr. 16). Beim anschliessenden Spiel verhielten sich jene Kinder, die die Werbespots mit stark auffälliger formaler Angebotsweise gesehen hatten, signifikant aggressiver zueinander als diejenigen, welche die Spots mit niedrigem Auffälligkeitsgrad vorgesetzt bekommen hatten. Fernsehsendungen, die sich durch "high action", hohe Geschwindigkeit und hohes Niveau von visueller Abwechslung auszeichnen, führen zu aggressivem Verhalten bei den Vorschulkindern. Die Autoren führen das auf eine unspezifische allgemeine Erregung zurück; diese wird durch die beschriebene formale Art der verwendeten Werbespots hervorgerufen. Ob es tatsächlich zu aggressivem Verhalten kommt, hängt indessen nicht in erster Linie von der erzeugten Erregung ab, sondern von den situativen Hinweisreizen (vgl. 617). Die Autoren schliessen daraus, dass die formalen Angebotsweisen beträchtlich mehr Einfluss auf die Aufmerksamkeit des Kindes haben als Gewaltdarstellungen im Inhalt. Vorschul Kinder beachten vor allem Programmmaterial, welches rasante Handlungen, häufige Wechsel, Veränderlichkeit, visuelle Tricks und Toneffekte enthält (vgl. Huston et al., 1982, 135f.) .

Es soll noch auf einen Mangel der Untersuchung von Greer et al. hingewiesen werden. Sie lassen die Kinder paarweise schauen und nachher spielen. Wie sich aus den oben angeführten Untersuchungen von Leyens et al. (1982a) und Dunand et al. (1984) ergibt, beeinflussen sich diese Paare jedoch

ständig gegenseitig in hemmender oder enthemmender Weise , was sich auf deren Verhalten auswirkt. Dieser Aspekt wird hier nicht einbezogen.

Zusammenfassung der Laborergebnisse

Zu Tabelle 13:

- Interessant ist, dass bei vier der Untersuchungen (13, 25, 28, 41) die Gewaltdarstellungen zwar Botschaften liefern, ausschlaggebend ist aber der situative (begleitende bzw. vorausgehende) Kontext.
- Bei drei Untersuchungen wird nicht das Verhalten beobachtet, sondern die Verhaltensbereitschaft bzw. aggressive Emotionen. Dies schränkt die Aussage ein, dass TV-Gewalt Aggressivität verursacht (32, 37, 44,).
- Zwei Studien (16, 37) zeigen, dass nicht so sehr die Gewaltdarstellungen, sondern der Grad an Erregungspotential verhaltensmobilisierend wirkt, die gesamte Versuchssituation ist aber aggressionsfördernd (Erregung durch den Film, bei Ramirez et al. aber auch noch Provokation und aggressive Hinweisreize).

Tabelle 13: Gesamtübersicht der Laboruntersuchungen

Name	U.Nr	N	Alter	Geschl.	Material	Messmethode	Zusammenhang
Day, ..	11	96	6-8J.	m.w.	Filmausschnitt	Verhaltensbeob.	0 +
Dunand, ..	13	54	Erw.	m.	Filmausschnitt	Bestrafung - Lärm	+
Greer, ...	16	64	4-5J.	m.w.	ohne Gewalt	Verhaltensbeob.	+
Leyens, ..	25	112	5-6J.	m.	speziell aufb.	Bestraf.-Verdunkeln	0 +
Liss, ...	27	180	5-9J.	m.w.	speziell aufb.	helfen bzw. verletzt.	+
Marton,...	28	100	4-5J.	m.w.	speziell aufb.	Verhaltensbeob.	(+)
Pavlov,	32	60	12-18J.	m.	Filmausschnitt	Tests	0 +
Ramirez, ..	37	72	Erw.	m.	stark erot. F.	Fragebogen	+
Slife, ..	41	64	6-7J.	m.w.	speziell aufb.	Verhaltensbeob.	(+)
Thomas,	43	50	Erw.	m.	Filmausschnitt	Schockaustellung	+
Townsend,	44	151	Erw.	m.	reguläres TV Filmausschnitt	Fragebogen	0 +

() untersucht eine abweichende Fragestellung

- In einer Studie (27) reagieren die Vorschulkinder mit Aggression (Bestrafung), die sechs- bis neunjährigen jedoch nicht auf dasselbe Material. Hier ist also der Grad an kognitivem Verständnis der Aussagen des Films entscheidend.
- Zwei Studien (13,44) benutzen denselben Film " The Champion", ob es sich auch um dieselbe Filmsequenz handelt, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Da sie aber nicht die gleiche Frage untersuchen - Townsend misst das Erregungsniveau, Dunand et al. das aggressive Verhalten - sind leider keine Vergleiche möglich.

- Es scheint nicht, dass die unterschiedlichen Formen des Stimulusmaterials (speziell aufbereitetes Filmmaterial oder Filmsequenzen regulärer Filme) die Ergebnisse auffallend beeinflussen. Ein Vergleich erscheint auch hier praktisch unmöglich, da die Filmausschnitte bei erwachsenen Vpn benutzt werden, das speziell aufbereitete Material jedoch für Kinder. Nur die Untersuchung von Day und Ghandour benutzt eine Spielfilmsequenz für Kinder.

- Kurzfristiges Auftreten von aggressiven Reaktionen wird von der Mehrheit der Forscher festgestellt, aber nicht durch den Stimulus Fernsehen allein. Ob es sich dabei um ein Lernen von neuen Verhaltensweisen oder nur eine situative Reaktion handelt, kann nicht ausgesagt werden. In keiner dieser Studien wird die Aggressionsmessung nach einiger Zeit wiederholt, um einen allfälligen längerdauernden Lerneffekt zu erfassen.

- Ob es zu aggressivem Verhalten kommt oder nicht, hängt u. a. davon ab, inwiefern Aggressionshemmungen - sowohl durch den Film als auch durch die Situation - gelockert oder verstärkt werden. Erscheint die ganze Situation aggressionsfördernd (Frustration, Anreiz des Films, Rechtfertigung, Hinweisreize), so wird Aggression erleichtert. Nach praktisch allen Untersuchungen liefert das Fernsehen einen Anreiz bzw. Bedingungen, die das Auftreten aggressiven Verhaltens erleichtern.

3.2.2.4. Ergebnisse der Befragungen

In den folgenden Studien wird die Auswirkung von Mediengewalt nicht aufgrund von objektiv beobachtbaren Verhaltensweisen gemessen, sondern anhand von Fragebogen und Selbsteinschätzungen. Es wird auch kein Stimulusmaterial benutzt, sondern einzig auf die Angaben der Vpn über ihre Fernsehgewohnheiten abgestützt.

Die erste Studie von Whaley (1982, vgl. Anhang, Nr. 48) weicht von den anderen Studien dadurch ab, dass sie verbale Aggression als abhängige Variable einsetzt. Die Aggressionsmessung erfolgt, wie gesagt, anhand von Fragebögen, die von den Vpn selber ausgefüllt werden. Whaley findet bei "undergraduates" keinen signifikanten Zusammenhang zwischen verbaler Aggression und Konsum von verbaler und physischer Gewalt im Fernsehen. Nach ihm scheint die Rolle des Fernsehens beim Lernen von aggressivem Verhalten unbedeutend zu sein, wenn man den (subjektiven) Angaben der Vpn Glauben schenken kann. Würde ein Zusammenhang bestehen, müsste er nach Whaley am

ehesten bei verbaler Aggression zum Vorschein kommen, da dieses Verhalten weniger mit Tabus, Verboten und Hemmungen belastet ist als explizites Verhalten. Dagegen ist einzuwenden, dass diese Population -Studenten- wohl nicht zu der wahrscheinlichsten Risikogruppe gehört. Whaley findet hingegen einen signifikanten Zusammenhang zwischen verbaler Aggression einerseits und Geschlecht, realen Erlebnissen mit physischer und verbaler Aggression sowie aggressiver Prädisposition andererseits. Whaley sieht also eher hier die Ursachen für verbale Aggression als bei der Fernsehgewalt (ähnlich wie Townsend, 1983).

Die Befragungsmethode im Klassenraum wird auch von Dominick (1984) benutzt. Ihm geht es vor allem darum, den Einfluss von Videofilmen auf Jugendliche zu untersuchen. Er findet einen schwach positiven Zusammenhang zwischen Videoschauen und aggressiver Delinquenz ($r=.22$, $p=.01$, $N=250$), hingegen keinen signifikanten Zusammenhang zwischen Videoschauen und "hypothetical aggression" einerseits sowie "manifest physical aggression" andererseits (vgl. Anhang, Nr. 12). Gewaltdarstellungen im Fernsehen beeinflussen "manifest physical aggression" ebenfalls schwach positiv ($r=.22$, $p=.05$, $N=250$). Kein signifikanter Zusammenhang besteht nach ihm interessanterweise zwischen Fernsehgewalt und aggressiver Delinquenz bei Knaben, bei Mädchen immerhin ein sehr schwacher ($r=.17$, $p=.05$, $N=140$). Die gefundenen signifikanten Korrelationskoeffizienten sind also sehr tief; überdies könnten nicht kontrollierte Drittvariablen im Spiele sein, was die Aussagekraft dieser Ergebnisse relativiert. Weshalb ein Unterschied zwischen dem Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und dem Videokonsum auf das nachfolgende aggressive Verhalten besteht, wird nicht deutlich. Ebenso wird bei einer Gruppe 15-jähriger Jugendlicher in Schweden kein Zusammenhang zwischen Videogewaltschauen und Aggressivität festgestellt. Nach den Selbstdarstellungen dieser Jugendlichen empfinden sie keine Stimulierung zu aggressivem Verhalten durch den Konsum von Gewalt- und Horrorvideos, ihrer Meinung nach sind die Ursachen solchen Verhaltens komplexer (vgl. Roe & Salomonsson, 1983; Roe, 1983a,b; Anhang, Nr. 38).

An dieser Stelle soll die Untersuchung von Atkin (1983) erwähnt werden, in der ebenfalls mit Fragebogen gearbeitet und die hypothetische Aggression gemessen wird. Gleichwohl ist diese Untersuchung methodisch den Feldexperimenten zuzuordnen. Atkin findet, dass die wahrgenommene Realität der Gewalt in den Nachrichten zu höherer hypothetischer Aggressivität führt als ein gleiches fiktives Ereignis, z. B. als 'Höhepunkt' eines Unterhaltungsfilms. Wenn der Inhalt der Nachrichten gefällt, verhält sich die Vp

aggressiver, als wenn dies nicht der Fall ist. Nach Atkin sind die empfundene Aktualität des Ereignisses und die wahrgenommene Ähnlichkeit mit aktuellen Situationen des Rezipienten wichtige Faktoren für nachfolgendes aggressives Verhalten. Es zeigt sich, dass die Reaktionen des Zuschauers nicht einheitlich ausfallen, sondern von individuellen Faktoren massgebend beeinflusst werden. Von Bedeutung sind etwa seine Attribution der Glaubwürdigkeit, die Aktualität der Ereignisse und die wahrgenommene Ähnlichkeit, welche ihrerseits wieder von demographischen Charakteristiken, sozialen Kontaktmustern und individuellen Persönlichkeitsfaktoren abhängen. Atkin untersucht also hier die sozialen Auswirkungen der Vermittlung realer Gewalt durch die Fernsehnachrichten. Seine Ergebnisse sind interessant, doch muss betont werden, dass sich seine Untersuchung lediglich mit hypothetischer Aggression befasst; ob es im Einzelfall tatsächlich zu aggressivem Verhalten käme, bleibt offen.

Korzenny und Neuendorf (1983) schlussendlich finden einen negativen Zusammenhang zwischen dem Grad an Realitätswahrnehmung und aggressiver Prädisposition. Im Gegensatz zu Atkin handelt es sich hier beim verwendeten Stimulusmaterial um Kriminalfilme und nicht um reale TV-Nachrichten, gemessen bei mexikanischen Kindern und Jugendlichen.

3.2.3. Intervenierende Variablen

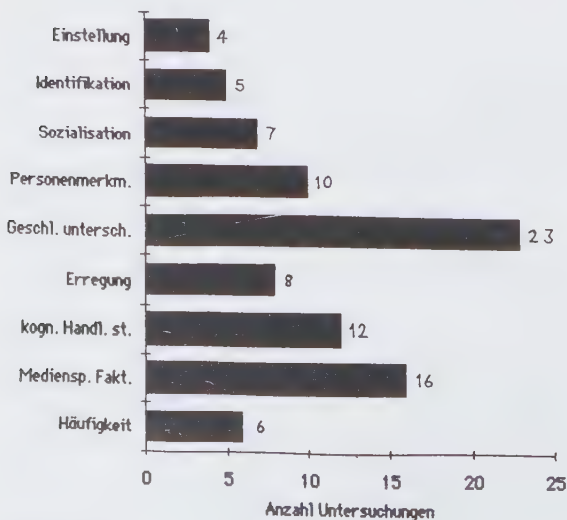


Abbildung 10: Untersuchte intervenierende Variablen und deren Häufigkeit

Die intervenierenden Variablen entsprechen dem in I.12. aufgestellten Handlungsmodell, sind aber der Uebersichtlichkeit halber weiter aufgeteilt worden. Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass es die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen nicht gibt, sondern dass die jeweilige Reaktion des Rezipienten ein Resultat des Beziehungsgeflechts zwischen TV-Aussagen und verschiedenen anderen Faktoren darstellt. Abbildung 10 ergibt einen Ueberblick über die zusätzlich untersuchten Variablen. Im folgenden Kapitel sollen diese anhand der vorliegenden Literatur untersuchten Variablen, die Art, Qualität und Ausmass des Wirkungspotentials mitbestimmen, zusammengefasst werden. Eine ergänzende Diskussion erfolgt nach der Darstellung aller Ergebnisse (Teil III). Es wird ein Vergleich mit dem ersten Teil hinsichtlich der Aehnlichkeiten und Defizite der TV-Forschung gezogen.

Einstellung

Die Einstellung der Vpn aggressivem Verhalten gegenüber als eine mögliche intervenierende Variable wird in den hier referierten Untersuchungen erstaunlich wenig untersucht. Jeder Zuschauer hat aber eine ganz bestimmte Einstellung. Diese generell kennenzulernen sowie ihren Anteil im Einzelfall zu ermitteln wäre von Bedeutung. Je nach Einstellung wird der Zuschauer bei aggressiven Handlungen bzw. in der Untersuchungssituation deutlich ein positives oder negatives Gefühl empfinden. Die Umsetzung der Einstellung in aggressives Verhalten erfolgt zwar kaum direkt. Aber es erscheint wichtig zu wissen, ob Zuschauer mit einer positiven Einstellung Aggression gegenüber oder eher Zuschauer mit einer indifferenten bzw. negativen Grundeinstellung Gewalt und Aggression gegenüber durch die Gewaltdarstellungen im Fernsehen beeinflusst werden.

Lediglich vier der 29 Untersuchungen beziehen diese Fragestellung mit ein. Stichwortartig zusammengefasst lässt sich dazu festhalten:

- Wird durch wiederholte Manipulation eine negative Einstellung der Kinder TV-Gewalt, TV-Charakteren und aggressivem Verhalten gegenüber erzeugt, so wird die aggressive Reaktion schwächer ausfallen als bei Vpn, bei denen die Einstellung nicht beeinflusst wurde (Huesmann et al., 1983).
- Bei Kindern, die an den gezeigten aggressiven Filmhandlungen Gefallen finden, ist die Bereitschaft zur Nachahmung stärker, insbesondere wenn entsprechendes Spielzeug vorhanden ist (Atkin, 1983; Slife & Rychlak, 1982).
- Keinen Einfluss auf den Zusammenhang zwischen Fernsehen und aggressivem

Verhalten hat hingegen die Einstellung des Jugendlichen dem Fernsehen gegenüber, ob die Vp begeistert, neutral oder negativ eingestellt ist (Milavsky et al., 1982a).

Damit können aber über den Einfluss der persönlichen Einstellung aggressivem Verhalten gegenüber im Zusammenhang mit unserer Fragestellung heute keine allgemeingültigen Aussagen gemacht werden, auch wenn sich als Tendenz andeutet, dass durch Veränderung der Einstellung auch das aggressive Verhalten verändert werden kann.

Identifikation

Tabelle 14: Der Einfluss von Identifikationsprozessen auf den Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und aggressivem Verhalten

Zusammenhang	U. Nr.
kein Zusammenhang	29
positiver Zusammenhang	14, 20, 21a, 21b
Total	5

Lediglich fünf Studien untersuchen den Einfluss der Identifikation der Vp mit dem Aggressor im Film auf deren aggressives Verhalten. In den angeführten Langzeitstudien aus den USA, Finnland und Polen erweist sich diese Identifikation als eine wichtige intervenierende Variable. Je mehr sich die Vp mit den aggressiven Charakteren im Fernsehen identifiziert, desto höher ist die Korrelation zwischen der Rezeption von Gewalt im Fernsehen und dem eigenen aggressiven Verhalten (Huesmann et al., 1983; Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984; Fraczek, 1983). Die stärkste Identifikation wird in den USA gefunden, an zweiter Stelle kommt Polen, und die schwächste Identifikation wird in Finnland festgestellt. In Polen ist die Identifikation bei den Knaben am ausgeprägtesten (Fraczek, ebd., 36). Den eminenten Einfluss der Identifikation zeigt auch die Studie von Huesmann et al. (1983), und zwar in dem Sinne, dass bei denjenigen Kindern, die sich am meisten mit den aggressiven Helden identifizierten, das aggressive Verhalten durch die Manipulation weniger reduziert wurde (vgl. weiter oben). Keinen derartigen Einfluss fanden demgegenüber Milavsky et al., wobei zu differenzieren ist: wurde bei den Variablen "personal" und "property aggression" kein signifikanter Zusammenhang gefunden, so stellten diese Forscher jedoch einen sehr schwach positiven Zusammenhang zwischen delin-

quentem Verhalten und den erwähnten Identifikationsprozessen fest.

Faktoren der Sozialisation

Tabelle 15: Faktoren der Sozialisation, die in Zusammenhang mit postrezeptiver Aggression untersucht werden

Merkmale der Eltern	kein Zusammenhang	positiver Zusammenhang
Sozialer Status und Ausbildung		14, 21a, 21b, 29, 38
Sehgewohnheiten	21a, 21b	40
physische Bestrafung	14, 44	40
Aggression der Mutter	21a, 21b,	
Ablehnung des Kindes		14
Vernachlässigung des K.	21b	21a

Die Zahlen in der Tabelle entsprechen den Untersuchungen

Da die Familie die erste und prägendste Bezugsgruppe im Leben des Kindes darstellt, wäre hier ein Zusammenhang zu erwarten. Frühere Ausführungen legen nahe, dass die Sozialisationsgeschichte Rahmenbedingungen schafft, die es einer Person erleichtern, in entsprechenden Situationen mit Aggression zu reagieren. Es ist von Interesse zu erfahren, ob sich diejenigen Vpn, die postmediale Aggression zeigen, in ihren Sozialisationsbiographien von anderen unterscheiden. Wie Tabelle 15 darlegt, ist diese Dimension nur von sieben Studien untersucht worden, und sie wird auch in diesen nur sehr knapp dargestellt, sodass Schlussfolgerungen kaum repräsentativ sind.

Zu den einzelnen Faktoren der Tabelle 15:

Sozialer Status und Ausbildung: Einen positiven Zusammenhang zwischen sozialem Status, Ausbildung und Berufstätigkeit der Eltern und häufigem Fernseh- und Videokonsum stellen fünf Untersuchungen fest (Milavsky et al., 1982a; 1982b; Fraczek, 1983; Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984; Roe & Salomonsson, 1983). Je niedriger die Ausbildung und der sozioökonomische Status (SES) der Eltern sind, desto aggressiver ist das Kind, desto mehr schaut es Fernsehen und TV-Gewalt, desto eher stuft es die TV-Inhalte als realistisch ein und desto mehr identifiziert es sich mit den TV-Charakteren. Ausbildung und SES können aber nicht allein verantwortlich gemacht werden für den positiven Zusammenhang zwischen Konsum von Gewaltdarstellungen und aggressivem Verhalten (vgl. Huesmann et al., 1984). Fraczek (ebd.) sagt, dass niedriges Einkommen eine Prädiktorvariable für ein höheres Aggressionsniveau der Kinder in Zusammenhang mit dem Gewaltdarstellungskonsum ist. Hingegen findet man in Finnland nur einen sehr kleinen Einfluss von SES

und Ausbildung der Eltern auf Sehgewohnheiten und aggressives Verhalten, der den Zusammenhang zwischen diesen beiden Faktoren nicht erklären kann (21b). Nach Milavsky et al. (1982a; 1982b) ist SES demgegenüber der gewichtigste Indikator für TV-Konsum und aggressives Verhalten. Dieser Faktor ist nach den Autoren in erster Linie für das aggressive Verhalten entscheidend und nicht die konsumierten Gewaltdarstellungen selber. Leider stammen die meisten Stichproben aus der Mittelschicht; da diese Variable jedoch nicht unbedeutend ist, werden weitere Studien mit grösseren Stichproben aus allen Schichten benötigt.

Sehgewohnheiten der Eltern: Zwei Untersuchungen finden keinen Einfluss dieser Variable. Hingegen stellt eine Studie (Singer et al., 1984) eine positive Korrelation zwischen schlechtem schulischen Verhalten der Kinder und den Eltern fest, die selber häufig TV schauen und ihre Kinder unbeschränkt TV schauen lassen.

Physische Bestrafung und Betonung der Macht der Eltern haben einen Einfluss nach Singer et al. (ebd.). Townsend (1983) findet, physische Bestrafung in der Kindheit sei entscheidender für aggressives Verhalten als aktuelles Schauen als Erwachsener. In einer Studie ist 'mehr Bestrafung des Kindes' ein Prädiktor für ein niedrigeres Niveau an Aggression (Fraczek, ebd., 36). Bei Townsend und Fraczek wird allerdings dieser Faktor im Zusammenhang mit aggressivem Verhalten als alternativer bzw. zusätzlicher Beeinflussungsfaktor und nicht direkt als intervenierender Faktor auf den Zusammenhang zwischen Rezeption von Fernsehgewalt und aggressivem Verhalten untersucht.

Eigenes aggressives Verhalten der Mutter korreliert in einer Studie signifikant ($r=.245$, $p=.001$, $N=248$) mit aggressivem Verhalten der Knaben, nicht aber der Mädchen. Dennoch finden die Autoren keinen Beweis dafür, dass Kinder aggressiver Eltern eher von Gewaltdarstellungen im Fernsehen beeinflusst werden (Huesmann et al., 1984, 762). Ähnliche Ergebnisse wie in dieser amerikanischen Studie wurden in Finnland gefunden (Lagerspetz, Nr. 21b).

Die Ablehnung des Kindes durch die Eltern hängt nach einer Studie mit dessen postrezeptiver Aggressionssteigerung zusammen (Fraczek, 1983, 36). Vernachlässigung und fehlende Kooperationsbereitschaft spielen nach Huesmann und Mitarbeiter eine wichtige (wenn evtl. auch nur indirekte) Rolle.

Kinder, deren Mütter wenig Interesse am Kind haben, oft von zu Hause abwesend sind und sich während des Experiments unkooperativ verhalten, zeigen signifikant mehr Aggression, schauen signifikant mehr und öfters TV-Gewalt und sind bei den Kameraden weniger beliebt. Diese Kinder identifizieren sich mehr mit den gezeigten aggressiven Charakteren und nehmen an, das Fernsehen repräsentiere die Wirklichkeit. In Finnland und Polen liess sich kein solcher Unterschied feststellen.

Personmerkmale

Tabelle 16: Charakteristiken der Personen, die in Zusammenhang mit postrezeptivem aggressiven Verhalten untersucht werden

Merkmale der Vp	kein Z'hang	positiver Z'hang
wenig Erfolg in der Schule		21a,21b, (12)
IQ		40, (21a)
Aggr. Prädisposition	21a,21b,32, (48)	
Popularität	14,21a,21b	
Bevorzugung von Gewalt-Sendungen		14,21a,21b,29
Einfluss der Peergruppe		13,25,29

Die Zahlen in der Tabelle entsprechen den Untersuchungen

() Fragestellung etwas anders, aber trotzdem hier zuzuordnen

Aus Tabelle 16 geht hervor, dass sich nur verhältnismässig wenige Untersuchungen mit der Bedeutung von Persönlichkeitsunterschieden befassen. Bezüglich der einzelnen Persönlichkeitsmerkmale sind zu wenige Untersuchungsergebnisse vorhanden (max. 4), als dass sich darüber allgemeingültige Aussagen machen liessen. Zu den einzelnen Faktoren:

Wenig Erfolg in der Schule korreliert positiv mit erhöhtem TV-Konsum, mit Gewalt-Konsum, mit Identifikation und Einschätzung der gesehenen Inhalte als reale Begebenheit, dies sowohl in den USA als auch in Finnland (21a, 21b). Nach Dominick (1984) sind die schulischen Leistungen ein besserer Prädiktor für aggressives Verhalten als Gewaltdarstellungen im Fernsehen und in Videofilmen. Der IQ spielt nach Singer et al. (1984) höchstens eine schwache Rolle.

Es besteht keine signifikante Beziehung zwischen aggressiver Prädisposition der Vp und grösserer Beeinflussbarkeit durch Gewaltdarstellungen, weder in den USA noch in Finnland (Huesmann et al., 1984); auch nicht bei delinquenten Jugendlichen (Pavlov, 1983). Ebenso ergeben die Recherchen

keinen signifikanten Zusammenhang zwischen aggressiver Prädisposition und Bevorzugung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen (Whaley, 1982; Townsend, 1983, 95, 98).

Geringe Popularität korreliert nicht positiv mit dem Zusammenhang von Konsum von Gewaltsendungen an sich und aggressivem Verhalten, hingegen positiv mit der Häufigkeit des Konsums von Gewaltdarstellungen am Fernsehen. Die USA-Studie zeigt, dass aggressive Kinder unpopulär sind, was wiederum zu Aggression führt. Diese Kinder flüchten mehr in Gewaltsendungen im Fernsehen, um evtl. die Belohnung stellvertretend für den Helden selber zu erleben und auch eine Rechtfertigung des eigenen Verhaltens zu erlangen (vgl. Huesmann et al., 1984, 766, 771). Dieser 'circulus vitiosus' wurde auch in Polen festgestellt (Fraczek, 1983, 35). Geringe Beliebtheit bei den Kameraden führt also zu vermehrter Zuflucht zu Gewaltdarstellungen.

In zwei Studien (Dunand et al., 1984; Leyens et al., 1982a) wird auch der Einfluss von gleichaltrigen, gleichgeschlechtlichen Mitzuschauern auf die Reaktion der Vp unmittelbar nach der aggressiven Filmsequenz gemessen. Dies erscheint wesentlich, da in Beziehung zu den Gleichaltrigen Normen und Verhalten gegenseitig bestärkt und stabilisiert werden. Diese zwei Studien betonen, dass der Einfluss des sozialen Kontextes trotz seiner Bedeutung bisher von den Forschern vernachlässigt worden ist. Wie der Partner sich aktiv oder passiv, verbal und im Verhalten zeigt, wirkt für die Vp als Anreiz, Interpretation und Legitimation des eigenen aggressiven Verhaltens. Eine Person, die selber fügsam ("submissive") ist, reagiert stärker aggressiv in Gegenwart eines aktiven, dominierenden Partners bzw. mit Hemmung/Angst bei einem gleichgelagerten passiven, fügsamen Partner (Dunand et al., 1984, 75; Leyens et al., 1982a). Nach den Ergebnissen dieser zwei Studien spielen zwar die Gewaltdarstellungen eine gewisse stimulierende Rolle, aber die Reaktion des Rezipienten ist stärker abhängig von den situationsspezifischen sozialen Bedingungen sowie seiner unmittelbaren Erlebniswelt während und nach dem Schauen.

Geschlechtsunterschiede

Von den total 23 Untersuchungen, die sich mit dem Einbezug beider Geschlechter befassen, kommen acht zum Ergebnis, dass die männlichen Vpn aggressiver auf die Gewaltdarstellungen reagieren als die weiblichen. In fünf Untersuchungen gibt es kaum eine Differenz zwischen den beiden Geschlechtern. Nur eine Studie fand, dass die weiblichen Personen stärker

reagierten (Philips: Suizid). Ob dies auf den Umstand zurückzuführen ist, dass Frauen das verwendete Stimulusmaterial (Soap Operas) häufiger als Männer konsumieren, bleibt offen. Die übrigen Untersuchungen machen darüber keine Angaben.

Tabelle 17: Geschlechtsunterschiede in der Reaktion auf aggressives Stimulusmaterial

Geschlecht und Reaktion	U. Nr.	N
männl. Vpn aggressiver	11, (12*), 14, 20, 21b, 22, 27, 41	7
weibl. Vpn aggressiver	33	1
ähnliche Reaktion für beide Geschlechter	12**, 16, 21a, 29, 40	5
keine Angaben	2, 3, 19, 23, 24, 28, 34, 35, 38, 48	10
Total		23

N=23, wobei U. Nr. 12 zweimal erscheint, aber nur einmal gezählt wird:

* für den Zusammenhang zwischen Videokonsum und Aggression

** für den Zusammenhang zwischen TV-Gewaltkonsum und Aggression

Die geschlechtsspezifischen unterschiedlichen Reaktionsweisen werden auf die sozialisationsbedingten Rollenmuster zurückgeführt; als Beispiel sei die höhere sozialisationsbedingte Hemmschwelle weiblicher Personen gegenüber abweichendem Verhalten erwähnt. So zeigte die finnische Studie einen signifikanten Unterschied im Verhalten der Knaben und Mädchen, allerdings ergab sich bei denjenigen Mädchen, die sich nicht mit ihrer Mädchenrolle identifizierten, sondern eher der Knabenrolle zuneigten, eine stärkere Korrelation zwischen Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und aggressivem Verhalten.

Affektive Handlungssteuerung

Im Zusammenhang mit aggressiven Handlungen ist Erregung ein wichtiges mobilisierendes Moment. Emotionen konstituieren zusammen mit Kognitionen ein Motivationssystem, ohne welches keine aggressiven Handlungen ablaufen können (vgl. Teil I). Aufgrund der entsprechenden Ausführungen müsste das Phänomen 'Erregungstransfer' und dessen Auswirkungen auf das aggressive Verhalten eingehender untersucht werden. Es darf als Hypothese durchaus angenommen werden, dass das Zusammenspiel eines vorhandenen Erregungszustandes, z. B. verursacht durch die Ereignisse des Tages, das Anschauen eines Films und einer nachfolgenden zusätzlichen Erregung, z. B. verursacht durch Provokation oder Ärger, als einzelne Faktoren zusammen ag-

gressives Verhalten mobilisieren können. Dem Erregungsansatz ("arousal") müsste daher eine wichtige Bedeutung in der Mediengewaltforschung zukommen.

Tabelle 18 zeigt in diesem Zusammenhang, dass die Faktoren unspezifische oder spezifische Erregung – die allgemeine Stimmungslage der Vpn – als verhaltensmobilisierendes Moment in den vorliegenden Untersuchungen nur selten explizit untersucht wurde. Die Frage nach einer Resterregung ("excitation transfer") wird in den Untersuchungen kaum direkt gemessen; bei Ramirez et al. (1982) wird sie als eine mögliche Erklärung herangezogen. Dunand et al. untersuchen diese Hypothese, finden sie aber nicht bestätigt. Sie begründen dies damit, dass der 'neutrale Film' als der erregendste eingeschätzt wird, der 'aggressive Film' führt aber zu mehr Aggression. Ein Grund hierfür könnte in dessen zusätzlichen aggressiven Hinweisreizen liegen.

Tabelle 18: Untersuchte Dimensionen der Erregung

Stimulus	Einfluss auf die Erregung		
	positiv	kein	negativ
Fernsehgewalt	13,25,40	44	32,43
'nicht-gewalt'. Sendungen	16,37		
die äussere Situation	13,25		
vorhergehende Provokation	37		

Die Zahlen in der Tabelle entsprechen den Untersuchungen

Fünf der 29 Untersuchungen finden, dass die Filminhalte eine emotionale Erregung im Sinne einer Aktivierungsbereitschaft bei der Vp bewirken, die dann in der Situation in Verbindung mit zusätzlicher emotionaler Aktivierung durch andere Personen sowie den vorhandenen Auslösemechanismen (z. B. Aggressionsinstrumente) zu aggressivem Verhalten führt. Bloss drei der Untersuchungen messen die physiologische Erregung. Zwei dieser Studien finden den Erregungszustand (physiologische Messung) herabgesetzt (Pavlov, 1983; Thomas, 1982). Dennoch ist die aggressive Reaktion signifikant. Die Autoren sprechen von einer emotionalen Desensibilisierung, welche Abstumpfung und somit aggressives Folgeverhalten bewirke.

Die zwei Untersuchungen mit nicht-gewalthaltigem Material (Greer et al., 1982; Ramirez et al., 1982) zeigen auf, dass stark erregendes Filmmaterial genauso durch generelle unspezifische Erregung zu Aggressivität führen kann wie spezifisch gewalthaltiges Material, wenn eine aggressionsfördernde Situation es nahelegt.

Kognitive Handlungssteuerung

Weiter oben wurde festgestellt, dass bestimmte medienspezifische Inhalte sich nur schwer als besonders aggressionsauslösend erkennen lassen. Vielmehr können unterschiedliche Inhalte verschiedene Reaktionsweisen beim Zuschauer auslösen. Das bedeutet, dass wichtige intervenierende Variablen in den besonderen Merkmalen der Situation selber liegen. Die gleiche Situation kann somit durch unterschiedliche Interessenhintergründe und durch die Verfügbarkeit unterschiedlicher kognitiver Interpretationsschemata von der einzelnen Vp sehr verschieden erfasst und erlebt werden. Tabelle 19 zeigt, welche kognitiven Leistungen in den hier analysierten Studien erwähnt werden:

Tabelle 19: Untersuchte kognitive Leistungen

kognitive Leistungen	U. Nr.
moralische Einschätzung	20,28,41
Wahrnehmung des Realitätsgrades	
-ohne Zusammenhang	14,21a,21b,24,29
-positiver Zusammenhang	2
Definition der Situation	13,25
Attributionen	2
aggressives Phantasieren	16,14,21a,21b

12 Studien beziehen diese Dimension mit ein, wobei nur die Hälfte einen positiven Zusammenhang mit der Verhaltensreaktion findet. So wird untersucht, ob die dem Kind vermittelten Erkenntnisse das Verhalten beeinflussen, ob z. B. das gezeigte Verhalten 'gut' oder 'schlecht' ist, bzw. ob die Vp es bejaht oder ablehnt. Kinder, die einen liebevollen Umgang gelernt haben, lehnten daher das grobe aggressive Verhalten eines Erwachsenen mit einer Mickey-Mouse-Puppe ab (Marton & Acker, 1982).

In diesem Zusammenhang erscheint wesentlich, welcher Realitätsgrad den Inhalten attribuiert wird. In Finnland, Polen und Mexiko wurde den Inhalten zwar ein hoher Realitätsgrad zugeschrieben, was aber das Verhalten nicht beeinflusste, vermutlich, weil die Realitätseinschätzung des ausländischen Films (meist aus den USA) mit der Realität in den Ländern der Vpn kaum Ähnlichkeit hatte. Nach Atkin hat der Realitätsgrad im Zusammenhang mit der Situationsähnlichkeit einen signifikanten Einfluss auf die Aggressionsbereitschaft (vgl. auch die Ausführungen zu den medienspezifischen Faktoren weiter unten).

Weiter wurde anlässlich der Untersuchung des Einflusses des sozialen Kontexts auch die Bedeutung der Definition der Situation betont. Hier ist entscheidend, ob die Umwelt Aggressionsangst bzw. -hemmung oder ein Klima der Legitimation von Aggressivität vermittelt. Diese Wahrnehmung und Interpretation ist für das Ausführen der Aggressionshandlungen wichtig.

Ebenfalls kaum gezielt untersucht wurden die Rechtfertigungssysteme. Jede Person braucht für ihr Tun und Unterlassen Rechtfertigungen (vgl. I.10.). In der moralisch-affektiven Einschätzung liegt z. B. eine Form der Rechtfertigung. Als intervenierende Variable ist etwa zu untersuchen, inwieweit die Vp das Gesehene als Legitimierung für das eigene Verhalten wahrnimmt. Wird Rechtfertigung als Variable zwar nicht direkt untersucht, so spielt sie doch für die meisten Autoren bei der Interpretation ihrer Ergebnisse eine Rolle (vgl. U. Nr. 13, 14, 21a, 21b, 25, 34). Rechtfertigungen beeinflussen als wichtige Faktoren den Abbau der Kontrollen im Personensystem (Hemmungen). In ähnlicher Weise könnten die Ergebnisse von Philips interpretiert werden: die untersuchten Sendungen liefern eine Legitimation der Gewalt (1982a; 1983).

Zu den untersuchten kognitiven Leistungen sind schliesslich die aggressiven Phantasien zu zählen. Die Phantasie wird durch das Fernsehen angeregt, die Wiederholung von speziellen aggressiven Handlungen in der Phantasie erhöht die Möglichkeit für aggressives Verhalten. Diese Zusammenhänge sind bisher selten untersucht worden. Man muss aber annehmen, dass aggressive Phantasien oder Gedanken oft dem Handeln vorausgehen, z. B. bei Provokation. Ähnliche Vermutungen finden wir auch bei Ramirez et al. und bei Philips (1982a). Insbesondere Suizide werden nicht ohne vorausgehende Selbstmordphantasien begangen. Huesmann, Lagerspetz und Eron (1984) und Fraczek (1983) finden, dass Phantasien über aggressive Handlungen mit Peer-eingeschätzter Aggression positiv korrelieren, besonders bei den älteren Kindern. Allerdings waren die "high phantasizers" nicht stärker vom TV beeinflusst als diejenigen Vpn mit geringeren Phantasien. Dies entspricht im übrigen dem auch sonst bestehenden Zusammenhang zwischen Denken und Handeln. Dabei phantasieren wir viel mehr als wir tatsächlich ausführen: "Die Möglichkeit sinnvoller Verhaltenssteuerung und der Auswahl von Verhaltensoptionen beruht ja gerade darauf, dass Menschen sich ungeheuer viel mehr ausdenken, als sie verwirklichen können. Welches der Gedankenmodelle wirklich wird, hängt von Situationskriterien ab..." (Schmidtchen, 1983, 120). Danach leuchtet es ein, dass Vpn mit starken Phantasien nicht unbedingt aggressiver reagieren.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass kognitive Prozesse im Sinne von Interpretationen, Vorstellungen und Phantasien bis heute verhältnismässig wenig untersucht worden sind. Trotzdem scheint ihre Bedeutung bei gewissen Rezipienten ausgewiesen, auch wenn es spontane aggressive Handlungen gibt, die ohne solche Prozesse auftreten.

Medienspezifische Faktoren

Die Frage stellt sich, welchen Einfluss die unterschiedlichen formalen Angebotsweisen der nachfolgenden medienspezifischen Faktoren haben. Die Analyse der Studien ergibt die Zusammenstellung in Tabelle 20.

Tabelle 20: Der untersuchte Einfluss verschiedener formaler Angebotsweisen

formale Angebotsweise	kein Z'hang	positiver Z'hang
männl. Aggressoren		21a, 21b
Inhalte gefallen		2, 41
'realistic action TV'		11, 40
fiktive Gewalt	38,	2, 11, 33
realistische Gewalt		2, 3, 11, 34
belohnte Gewalt		34, 35
Verh. wird rechtfertigt		34
Handlungen eher als Worte		27
erregender Inhalt		16, 34, 37
Inhalte ohne Bedeutung		29, 48

Die Zahlen in der Tabelle entsprechen den Untersuchungen

16 Studien äussern sich explizit zum Wirkungspotential der speziellen formalen Darstellungsformen, wobei wenig Vergleichsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Untersuchungen und innerhalb derselben bestehen. Es fällt zudem ins Gewicht, dass die verwendeten Inhalte teilweise auf Kinder, teilweise auf Erwachsene allein zugeschnitten sind. Was lässt sich aus Tabelle 20 schliessen? Zunächst fällt auf, dass qualitativ und quantitativ verschiedene Inhalte das aggressive Verhalten beeinflussen können. Als Tendenzen lassen sich etwa herauskristallisieren:

- Realistisch dargestelltes, aggressives Verhalten (in den Nachrichten, Boxkämpfe, wirklich begangene Suizide, Kriegsdarstellungen) scheint stärkere aggressive Reaktionen auszulösen als rein fiktive Gewaltdarstellungen. Der Realitätsgrad der Sendungen, insbesondere die persönlich empfundene Situationsähnlichkeit, ist von Bedeutung.

- Bei längerfristigem, häufigem Konsum scheinen die alltäglichen milden Gewaltdarstellungen eine wichtigere Prädiktorvariable zu sein als gewalttätige, 'brutale' Darstellungen. Dies ist an sich eine logische Folgerung, da die alltäglichen milder Aggressionsdarstellungen eher Situationsähnlichkeit und Realitätsnähe besitzen (21a, 21b). Im allgemeinen werden übertrieben brutale Filme mit extremsten Inhalten als lächerlich und realitätsfremd abgelehnt (vgl. Roe & Salomonsson, 1983). Stimulierend wirkt es sich hingegen aus, wenn die gezeigte Handlung den Zuschauer anspricht, wenn sie ihm gefällt.

- Unspezifisches, stark erregendes Material erhöht die Aggressionsneigung;
- belohnte, gerechtfertigte Gewalt führt zu erhöhter Aggression, bestrafte Gewalt führt zu einer kurzfristigen Hemmung;
- männliche aggressive Helden werden von Knaben und Mädchen eher bevorzugt als weibliche;
- bei Vorschulkindern sind die aggressiven Handlungen von grösserem Einfluss als eine begleitende verbale, moralische Botschaft.

Es ist daher anzunehmen, dass nicht spezielle Inhalte des Stimulusmaterials besonders 'gefährlich' sind, sondern dass es entscheidender ist, welche Attributionen den Inhalten zugeschrieben werden. Diese hängen vom einzelnen Individuum und der jeweiligen Situation ab. Diese 'Relativierung' der Bedeutung des aggressiven Wirkungspotentials der Filminhalte wurde im übrigen schon früher von Tannenbaum und Zillmann (1975) vorgenommen (vgl. I.11.). Für diese Annahme sprechen ebenfalls die zwei Untersuchungen mit nicht gewalttätigen Darstellungen; danach sind stark erotisches Filmmaterial und Filmmaterial, charakterisiert durch "high action", "high pace" und "high levels of visual change", signifikante Determinanten für die gezeigte Aggression der Vpn.

Es kann festgehalten werden, dass auf dem Gebiet der medienspezifischen Faktoren und deren formaler Angebotsweise, verglichen mit Hearold (1979), keine wesentlich neuen Ergebnisse gefunden wurden.

Häufigkeit des Fernsehens

Tabelle 21: Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Fernsehens und aggressivem Verhalten

Zusammenhang		
	positiv	negativ
Untersuchungen	14, 20, 21a, 21b, 40	29

Sechs Untersuchungen befassen sich mit dem Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Anschauens von Gewalt und nachfolgendem aggressivem Verhalten. Die Tendenz ist eindeutig: fünf Untersuchungen stellen einen positiven Zusammenhang fest, nur eine einzige einen negativen. Besonders zu erwähnen sind die zwei folgenden Korrelationen:

- Häufiges Schauen von milder Gewalt ist mit einem höheren Aggressionsniveau verbunden als unregelmässiges Schauen von starker Gewalt.
- Vpn, die sich am stärksten mit aggressiven Charakteren identifizieren, sind gleichzeitig diejenigen mit dem häufigsten Fernsehen (Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984).
- Als einzige finden demgegenüber Milavsky et al. keinen positiven Zusammenhang zwischen Häufigkeit und aggressivem Verhalten: "The measure of relative amount of exposure to television violence is a poorer predictor of later aggression than the exposure measure usually used" (Milavsky et al., 1982a, 243).

Es lässt sich festhalten, dass die erwähnten mitwirkenden Faktoren bisher zwar verhältnismässig wenig untersucht worden sind, ihnen aber für das Zustandekommen aggressiven Verhaltens eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt. Als gesichert darf gelten, dass eine negative Einstellung Gewaltdarstellungen gegenüber aggressionshemmend, eine starke Identifikation bzw. ein hoher Grad an Involviertheit mit dem Aggressionsträger dagegen aggressionsfördernd wirken. Den persönlichen Merkmalen und dem familialen Hintergrund kommen vermutlich - für sich allein genommen - keine direkte Bedeutung zu, sie können aber im Zusammenwirken mit den anderen Faktoren das aggressive Verhalten beeinflussen. Eine eigenständige Bedeutung haben möglicherweise Bevorzugung und Häufigkeit des Konsums gewisser Sendungen. Aus den Untersuchungen folgt im weiteren, dass emotionale und kognitive Prozesse in der konkreten Situation für das Zustandekommen aggressiver Reaktionsweisen besonders ausschlaggebend sind; zu nennen wären etwa die Variablen Erregung, Rechtfertigung, Definition und Interpretation der Situation und Attributionsverschiebung. Ein eindeutiges Forschungsdefizit liegt in bezug auf intervenierende Variablen vor.

3.2.4. Zusammenfassung

Von der Anlage der einzelnen Studien her zeichnen sich voneinander unterscheidbare Effekte ab: mehr als die Hälfte sind so konzipiert, dass nur kurzfristige Effekte, und zwar direkt beobachtbares Verhalten oder indirekt Aggressionsbereitschaft bzw. feindselige Gefühle oder Phantasien der

Vpn, ermittelt werden. Auffallend gegenüber früheren Untersuchungen sind die relativ vielen Studien, die versuchen, bestimmte Variablenzusammenhänge über einen längeren Zeitraum zu verfolgen.

Immer wieder wurde den Forschern vorgeworfen, dass das Stimulusmaterial in der Regel aus der Vorführung bestimmter, kurzer Programmsequenzen bestehe, was der Wirklichkeit nicht entspreche. Diese Kritik scheint inzwischen ernst genommen zu werden, indem jetzt 65,5% der Studien reguläre Fernsehprogramme benutzen. Die Vpn wählen ihr Stimulusmaterial selber aus, zusätzlich wird z. T. das Kriterium 'Häufigkeit des Gewaltkonsums' ("violence viewing") benützt, dessen Einschätzung durch die Vp selber oder die Eltern erfolgt.

Als Indikatoren für die kritische Variable 'aggressives Folgeverhalten des Rezipienten' dienen die direkten Verhaltensweisen nach der Vorführung, die Antworten der Vpn auf gezielte Fragen (Fragebogen oder Interviews) und/oder Äusserungen Dritter über das Verhalten der Vpn (Mütter oder Peers).

Vergleicht man in Tabelle 22 die verschiedenen Untersuchungsmethoden und die dazugehörigen Ergebnisse miteinander, so stellt sich heraus, dass keine Methode homogenere Ergebnisse hervorbringt als andere. Bei allen Methoden wird ein positiver oder kein Zusammenhang gefunden. Es kann somit nicht angenommen werden, dass eine Indikation bestimmter Ergebnisse einer bestimmten Methode zuzuschreiben ist.

Folgende Tendenzen lassen sich als gesichert feststellen (vgl. auch dazu Tabelle 22):

Korrelationsstudien mit grosser Stichprobe und mehrmaliger Messung des Verhaltens finden einen positiven Zusammenhang, der allerdings sehr schwach ist.

Eine überwiegende Mehrheit der experimentell ausgerichteten Studien stellt zumindest einen kurzfristigen Aggression-Effekt fest. Ausmass und Relevanz dieses Kurzzeiteffektes werden als gering bis unbedeutend angesehen, wenn andere Faktoren (z. B. Situation, Geschlecht, Alter, Einstellung) kontrolliert werden. Tendenziell kann demnach vom Fehlen einer eindeutigen Kausalbeziehung zwischen Rezeption von Fernsehgewalt und aggressivem Folgeverhalten ausgegangen werden.

Tabelle 22: Ausgewertete Untersuchungen: Übersicht und Zusammenhang zu den abhängigen Variablen

Name	Jhg.	U.Nr.	Land	N	Alter	Geschl.	Stimulusmaterial	Messmethode	Unters. Typ	Zusammenhang
Atkin,	1983	2	USA	98	10-13J.	w.m.	speziell aufb. Film	Fragebogen	Feldexp.	+
Bollen, ..	1982	3	USA	*	Erw.	w.m.	reale Suizide	statist. Angaben	Feldexp.	+
Day, ..	1984	11	Litbanon	96	6-8 J.	w.m.	Filmsequenz + Krieg	Verhaltensbeob.	Labor/Feldexp.	0 +
Dominick	1984	12	USA	250	10.-11. Kl.	w.m.	Video + reguläres TV	Fragebogen	Befragung	0 +
Dunand, ..	1984	13	Belgien	54	Erw.	m.	Filmsequenz/Boxkampf	Bestrafung/Lärm	Laborex.	0 +
Fracek,	1983	14	Polen	237	1.-5. Kl.	w.m.	reguläres TV-Programm	Peer-Einschätzung	Langzeit-Feldstu.	+
Greer, ..	1982	16	USA	64	ca. 4,5 J.	w.m.	neutraler F. + Werbespot	Verhaltensbeob.	Laborex.	+
Hennigan, ..	1982	19	USA	*	Erw.	w.m.	reguläres TV-Programm	statist. Angaben	Feldexp.	0 +
Huesmann, ..	1983	20	USA	169	2.-4. Kl.	w.m.	reguläres TV-Programm	Peer-Einschätzung	Langzeit-Feldstu.	(+)
Huesmann, ..	1984	21a	USA	758	1.-5. Kl.	w.m.	reguläres TV-Programm	Peer-Einschätzung	Langzeit-Feldstu.	+
James, ..	1982	22	USA	36	3.-7. J.	w.m.	reguläres TV-Programm	Verhaltensbeob.	Feldstudie	(+)
Kessler, ..	1984	23	USA	*	Erw.	w.m.	Suizide in Soap Operas	statist. Angaben	Feldexp.	0
Korzenny, ..	1983	24	Mexiko	300	7-16 J.	w.m.	reguläre TV-Serien	Fragebogen	Befragung	(0)
Lagerspetz	1984	21b	Finnland	200	1.-5. Kl.	w.m.	reguläres TV-Programm	Peer-Einschätzung	Langzeit-Feldstu.	0 +
Leyens, ..	1982a	25	Belgien	112	5-6 J.	m.	speziell aufb. Film	Bestrafung	Laborex.	0 +
Liss, ..	1983	27	USA	180	5-9 J.	w.m.	speziell aufb. Film	Bestrafung/Helfen	Laborex.	0 +
Marton, ..	1982	28	Canada	100	4-5 J.	w.m.	speziell aufb. Film	Verhaltensbeob.	Laborex.	(+)
Milavsky, ..	1982	29	USA	2400	7-12 J.	w.m.	reguläres TV-Programm	Peer-Einschätzung	Langzeit-Feldstu.	0 +
a), b)				800	12-19 J.	m.	reguläres TV-Programm	Selbsteinschätzung	Langzeit-Feldstu.	0
Pavlov, ..	1983	32	USA	60	12-18 J.	m.	Filmsequenz/The Godfather	Tests	Laborex.	0 +
Philips, ..	1982a	33	USA	*	Erw.	w.m.	Suizide in Soap Operas	statist. Angaben	Feldexp.	+
Philips, ..	1983	34	USA	*	Erw.	w.m.	reale Boxkämpfe im TV	statist. Angaben	Feldexp.	+
Philips, ..	1984	35	USA	*	Erw.	w.m.	reale Gerichtsberichte	statist. Angaben	Feldexp.	(+)
Ramirez, ..	1982	37	USA	72	Erw.	m.	stark erotischer Film	Fragebogen	Laborex.	+
Roe, ..	1983	38	Schweden	46	ca. 15 J.	w.m.	reguläre Videofilme	Interviews	Langzeit-Feldstu.	0
Singer, ..	1984	40	USA	63	4-9 J.	w.m.	reguläres TV-Programm	Interview (Vp+Mutter)	Langzeit-Feldstu.	+
Stiife, ..	1982	41	USA	65	6-7 J.	w.m.	speziell aufb. Film	Verhaltensbeob.	Laborex.	+
Thomas, ..	1982	43	USA	50	Erw.	m.	Filmsequenz/Mannix	Bestrafung/Schock	Laborex.	+
Townsend	1983	44	USA	151	Erw.	m.	reguläres TV-Programm	Fragebogen	Laborex.	0 (+)
Whaley	1982	48	USA	101	Erw.	w.m.	reguläres TV-Programm	Fragebogen	Befragung	0

*untersucht auf die ganze Bevölkerung

() Diese Studien untersuchen eine abweichende Fragestellung

Ebenfalls zeigt sich ein Kurzzeiteffekt auf gewisse Formen von Aggression, Suiziden und Tötungsdelikten auf Grund von Suizidgeschichten und Boxwettkämpfen. Das Imitations-Suggestionkonzept von Philips ist relativ neu. Die zentrale These besagt, dass die Macht des Fernsehens darin liegt, dass das Verhalten einzelner Rezipienten durch Suggestion beeinflusst wird. Diese Ergebnisse lassen sich zwar nicht ohne weiteres verallgemeinern, dürfen aber als ein möglicher Effekt nicht negiert und müssen als Hypothese akzeptiert werden. Der Kurzzeiteffekt auf die Aggressionsbereitschaft verfestigt sich nicht zu dauerhaften stabilen Verhaltensmustern, sondern dauert bloss wenige, allerhöchstens 10 Tage.

Die simple These, dass die Gewaltdarstellungen im Fernsehen beim Rezipienten direkt zur Nachahmung führen, wird nicht mehr vertreten. Auch wenn das Suggestions-Imitationskonzept von Philips in diese Richtung geht, so sind sich die meisten Forscher darin einig, dass es sich vielmehr um einen Wechselwirkungsprozess zwischen verschiedenen Bedingungsfaktoren handelt. Die Tendenz in der Forschung geht dahin anzunehmen, dass das Fernsehen zwar die Informationen liefere oder eine Aggressionsbereitschaft induzieren könne; wie aber der Rezipient in der natürlichen alltäglichen Situation reagiere, hänge vor allem von den besonderen Merkmalen der Situation ab: sozialer Kontext, aggressionsfördernde Situation durch Provokations- und Frustrationserlebnisse, affektiv-kognitive Einschätzung der Inhalte, Einstellung, Grad der Identifikation, Merkmale des Rezipienten, Entwicklungs- und Sozialisationsaspekte, Resterregung, Attributionen und Hinweisreize.

Als ein neuer Ansatz kann in diesem Zusammenhang das Konzept der 'Bedeutung des sozialen Umfeldes' hervorgehoben werden. Danach ist die Anwesenheit anderer Personen sowie deren Reaktionen für das postrezeptive Aggressionsverhalten der Vpn von grösserer Bedeutung als die Filme selber. Passive gleichaltrige Personen hemmen, dominierende erleichtern postmediale Aggression.

Der Handlungskontext spielt im allgemeinen zwar eine Rolle, aber nicht in der Weise, wie etwa von Laien oft behauptet wird, dass spektakuläre, krasse Gewaltdarstellungen besonders zu Brutalität und Aggressivität beim Zuschauer führten. Die Ergebnisse der Untersuchungen widersprechen dieser Vorstellung eindeutig. Ein Grund könnte darin liegen, dass solche Inhalte vom Zuschauer zwar in der Regel als unrealistisch eingeschätzt werden,

sich u. U. aber dennoch in einer Stimmungslage, wie Unruhe bzw. Angst, äussern können. Hingegen scheinen realitätsnahe, alltägliche Inhalte, die mit der eigenen Situation des Rezipienten Ähnlichkeit besitzen, bessere Indikatoren für eine Verhaltensbereitschaft zu sein. Auch hier vertritt eine Studie, die sehr realitätsnahes Stimulusmaterial benutzt, die Auffassung, dass das soziale Umfeld während dem Schauen entscheidender ist. Aus Tabelle 22 geht hervor, dass der Handlungskontext nicht unbedingt gewalthaltige Sequenzen beinhalten muss, sondern dass auch andere gewaltlose oder neutrale Darstellungsformen eine Aggressionsbereitschaft aktivieren können. Dies lässt vermuten, dass die aggressionssteigernde Wirkung unabhängig vom jeweiligen Inhalt auftreten kann.

Negative Erfahrungen im Elternhaus, wie z. B. physische Bestrafung und Vernachlässigung, haben keinen direkten Einfluss auf den Zusammenhang zwischen Konsum von Fernsehgewalt und aggressivem Folgeverhalten, sondern dienen eher als selbständige Prädiktorvariablen für aggressives Verhalten. Ebenso entscheiden nicht die Merkmale der Persönlichkeit allein, ob es zu aggressivem Folgeverhalten kommt. Verschiedene Studien zeigen, dass z. B. Vpn mit bereits vorhandenen Aggressionstendenzen nicht stärker auf Gewaltdarstellungen reagieren als andere Vpn. Natürlich bleibt von Bedeutung, was die Person an Ideen und Attributionen in die Situation einbringt.

Das Alter der Vp hat eine geringere Relevanz als angenommen. Altersunterschiede in dem Sinne, dass ein negativer Einfluss vor allem bei den Kindern zu befürchten wäre, sind nicht besonders beobachtet worden: ein positiver Zusammenhang wird sowohl bei den Kindern als auch bei den Erwachsenen gefunden (vgl. Tabelle 22).

Die Geschlechtsunterschiede sind nicht eindeutig. Amerikanische Langzeitstudien finden keinen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen. Dagegen verhalten sich in den europäischen Studien die Mädchen signifikant weniger aggressiv als die Knaben. Bei den Erwachsenen wurden vor allem Männer untersucht, deshalb fehlen Vergleichsmöglichkeiten.

Ausser in einer Studie wird kein signifikanter Einfluss auf Gewaltkriminalität gefunden. Eine Zunahme der Diebstähle nach der Einführung des Fernsehens wird festgestellt. Diese Ergebnisse könnten darauf hindeuten, dass eine mögliche 'Gefahr' des Fernsehens in einer relativen Deprivation liegt, das Wohlstandsmilieu der Fernsehsendungen macht den Rezipienten

ihre eigene Benachteiligung bewusst, Bedürfnisse werden neu geschaffen oder vorhandene verstärkt. Der Wunsch zum Ausgleich durch illegale Mittel könnte entstehen, wenn legale nicht zur Verfügung stehen. Dieser Ansatz stellt eine interessante These für die weitere Forschung dar.

Die Akzeptanz von Gesetzen oder die Bestrafung von Kriminalität hat präventive Bedeutung. In gewissen Filmen wird dagegen gezeigt, dass diejenigen Personen, die sich nicht an die Regeln und Gesetze der Gesellschaft halten, dadurch grosse Vorteile erlangen, z. B. in "The Godfather" (Der Pate): die Gesetze werden laufend 'mit Erfolg' verletzt; oder Boxkämpfer: sie kommen zu Ruhm und Reichtum, indem sie Gegner halbtot schlagen. Diese Hinnahme der Verletzung von Gesetzen durch gewalttätige Mittel im Film könnte auf eine Absenkung der Legitimität in der Realität hinauslaufen, und der Rezipient könnte den Sinn, sich an diese zu halten, aufgeben.

Zur Erklärung des Wirkungsprozesses zwischen Fernsehgewalt und Rezipientenverhalten schliesslich werden verschiedene theoretische Konzepte des Lernens, der Informationsverarbeitung und der Erregung herangezogen. Von verschiedenen Autoren wird dabei die soziale Lerntheorie besonders hervorgehoben. Die im einzelnen erwähnten Erklärungskonzepte der ablaufenden Vorgänge sind etwa Erregungs-, Enthemmungs-, Rechtfertigungs-, Attributions-, Identifikations- und Imitations-Suggestionsmechanismen. Leider werden diese Dimensionen nicht direkt an einzelnen Vpn untersucht. Welche der erwähnten Dimensionen nach Aussage der Vpn beteiligt sind, bleibt hier offen.

Als Fazit dieses kurzen Ueberblicks über den neuesten Forschungsstand bleibt festzustellen: Trotz aller geäusserten Kritik an Gewaltdarstellungen im Fernsehen scheint ihr Wirkungspotential auf der Verhaltensebene nicht so bedeutsam zu sein, wie dies oft angenommen wird. Für die Genese aggressiven Verhaltens kommt anderen situationsspezifischen und sozialisationsbedingten Faktoren mehr Gewicht zu. Aus den hier analysierten Studien lässt sich jedenfalls kein Nachweis einer medieninduzierten Gewaltsteigerung auf längere Sicht in der Gesellschaft liefern; es lässt sich aber das Auftreten von kurzfristigen aggressiven Gefühlen bzw. Tendenzen feststellen. Keiner der zitierten Forscher vertritt die Meinung, dass Fernsehgewalt allein aggressives Verhalten verursachen könne. In den weiteren Kapiteln soll untersucht werden, ob beim Rezipienten in anderen Bereichen eine Negativ-Wirkung festzustellen ist.

3.2.5. Exkurs: Katharsiseffekt

Die Frage nach einem Katharsiseffekt im Zusammenhang mit Aggression wurde in I.8. ausführlich besprochen. Auch die Medienforscher beschäftigt immer wieder, ob das Schauen von aggressiven Handlungen die eigene Aggressionsneigung eher reduziere anstatt stimulierte. Verschiedene Mechanismen können grundsätzlich nach dieser Theorie Wut-Aerger-Affekte oder Aggressionsneigungen reduzieren: 1. Angenehme und behagliche Emotionen werden durch die Inhalte geweckt, und diese Emotionen sind mit aggressiven Handlungen unvereinbar. 2. Gewisse aggressive Akte, die z. B. Ähnlichkeit mit der eigenen Situation oder eigenen Aggressionszielen aufweisen, dienen als stellvertretende Befriedigung und treten dadurch als Ersatz für ein eigenes aktuelles Aggressionsziel auf. 3. Die kognitive Rekonstruktion und Einsicht wird durch die Sendungen selber geliefert, ferner durch Generalisation der Bestrafung von Gewalt im Film auf das eigene aggressive Verhalten. Solche Mechanismen sind zwar beobachtet worden, die Auseinandersetzung in der Forschung geht aber darum zu prüfen, ob man wirklich von einer Hemmung der Aggressionsneigung sprechen könne, ob eher das Phänomen 'kathartischer Prozess' als Erklärung im Vordergrund stehe oder evtl. sogar beides (Feshbach, 1984; Huesmann, 1982).

In I. 8. wird eine modifizierte, aristotelische Auffassung des Katharsiseffekts als die angemessenste für die weitere Medienforschung vorgeschlagen. Katharsis könnte man dann als einen intellektuellen Verarbeitungsprozess verstehen, in welchem die Veränderung des Handelns durch die Einsicht und Einfühlung ins Geschehen oder in TV-Personen im Sinne einer Läuterung oder Verarbeitung der Aerger-Wut-Gefühle bzw. Aggressionsgedanken erfolgt. Unter diesem Blickwinkel erscheint diese Dimension im analysierten Zeitraum zu wenig untersucht. Meist erfolgt die Widerlegung der Katharsishypothese nämlich dadurch, dass Belege für eine positive Korrelation zwischen dem Betrachten von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und aggressivem Verhalten vorliegen. Daraus könnte allerdings gefolgert werden, dass eine derartige Falsifizierung der Katharsishypothese voreilig erfolgt, obwohl sie im analysierten Zeitraum, wie auch in der früheren empirischen Forschung (laut NIMH-Bericht), nicht bestätigt wird.

Sollte sich tatsächlich ein Katharsiseffekt durch das Beobachten von stellvertretendem aggressivem Verhalten im Fernsehen herausstellen, so handelt es sich vermutlich nicht um einen potenten Mechanismus für eine langdauernde Abnahme von Aggression, Gewalt oder Kriminalität, sondern

ausschliesslich um eine kurzfristige und situative, intellektuelle bzw. emotionale Verarbeitung von Wut-Aerger-Affekten und Aggressionsphantasien. Dabei lässt sich weiter fragen, ob diese einzig durch grössere Bühnenstücke der Weltliteratur, wie z. B. Shakespeare-Tragödien, verarbeitet werden, oder ob auch die alltäglichen Fernsehkrimis und Spielfilme einen kathartischen Effekt haben können. In vielen Spielfilmen und Krimis folgen die Gewalthandlungen oft unvermittelt und ohne nachvollziehbare Motivation der Handlungsschritte, was die Aggressionsphantasien u. U. besonders anregt, wie viele Untersuchungen aufzeigen. Erscheinen hingegen Handlungsablauf und Motivation einfühlbar und nachvollziehbar, und nehmen sie für den Rezipienten einen befriedigenden Ausgang bei gleichzeitiger Ähnlichkeit mit der eigenen Situation, so könnte ein Läuterungsprozess stattfinden, etwa so, wie eine gewisse Angstverarbeitung auf diese Art festzustellen ist (vgl. II. 3. 3.). Der Grad an Aerger mag dabei ebenfalls eine Rolle spielen. Daran schliesst sich als weitere Frage an, ob bei dieser Betrachtungsweise der Katharsishypothese nicht ein gewisser intellektueller und emotionaler Reifegrad Voraussetzung ist, um über die eigenen Motive und Intentionen zu reflektieren und Verbindungen herstellen zu können.

3.3. Einfluss auf Angst und soziale Wahrnehmung

Der Terminus 'Angst' umfasst sowohl einen emotionalen als auch einen kognitiven Aspekt. Im folgenden sollen diese beiden Dimensionen, soweit sie einen Bezug zu unserem Thema haben, behandelt werden. Das Phänomen Angst als unmittelbarer emotionaler Effekt, als Reaktion auf Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen, steht bei sieben der 21 Untersuchungen im Mittelpunkt. Davon sind fünf in enger Zusammenarbeit konzipiert. Die Angst wird begrifflich operationalisiert als: Angst, im Dunkeln einzuschlafen, Schlafstörungen, Alpträume, allgemeine Nervosität und Unruhe im Anschluss an den TV-Konsum.

Bei den restlichen Arbeiten bildet die "cultivation hypothesis" den theoretischen Hintergrund. Diese von der Forschergruppe um Gerbner an der Annenberg School of Communications in Pennsylvania in den 70'er Jahren entwickelte Theorie besagt, dass starker Fernsehkonsum zu einer verzerrten Wahrnehmung der sozialen Realität führen kann, d. h. dass 'Vielseher' die soziale Realität ähnlich der Realität der Fernsehwelt wahrnehmen, und zwar als bedrohlich und gefährlich. Auf diese Weise wird ein misstrauisches und ängstliches Weltbild 'kultiviert'. Ausgangspunkt dieser Fokussierung auf

die Vielseherproblematik sind die von Gerbner und Mitarbeiter jährlich veröffentlichten "Violence Profiles" oder "messages system analysis", sog. Inhaltsanalysen des amerikanischen Fernsehens zu den Hauptsendezeiten (20-23 Uhr) während der Woche und am Wochenende. Die Forscher wollten nicht die Ueberrepräsentanz der Gewalt im Fernsehen an sich erfassen, sondern deren "messages", d. h. die durch Massenhaftigkeit, Einseitigkeit, Undifferenziertheit der vermittelten Weltbilder, Vorstellungen, Normen und Verhaltensweisen überwiegenden Botschaften des Fernsehens. Kriminalität kommt z. B. mindestens 10 Mal mehr vor als in der Realität. Im Durchschnitt geschehen 6 Handlungen von offener physischer Gewalt pro Stunde, involviert sind die Hälfte der wichtigen Charaktere. Schmerz, Leiden und Hilfe werden kaum gezeigt, trotz der oft schweren Verletzungen. Gewalt demonstriert Macht; sie zeigt, wie man Gegner überwältigen kann. Dominante weisse Männer sind meistens die 'Gewinner', sie sind eher Quälende ("victimizers") als Opfer, während umgekehrt ältere und jüngere Frauen und Angehörige von Minderheiten sowie jüngere Männer als Opfer herhalten müssen (vgl. Gerbner, Gross, Morgan & Signorielli, 1982, 106). Es lassen sich drei Dimensionen der Wahrnehmung der sozialen Realität im Zusammenhang mit Gewaltkonsum unterscheiden:

1. Zwischenmenschliches Misstrauen und das Bild von einer 'bösen' Welt; die operationalisierten Termini sind etwa: Angst, am Abend alleine auf die Strasse zu gehen, Angst vor körperlichen und kriminellen Uebergriffen durch Dritte, Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, dass andere Opfer von Verbrechen in der Nachbarschaft werden könnten, etc.
2. Die Einschätzung eines Vorherrschens der Kriminalität in der Gesellschaft (Kriminalitätsrate).
3. Das Verlangen nach vermehrter Kontrolle des Bürgers und Einschränkung seiner Freiheiten.

Zwei Begriffe, die in diesem Zusammenhang auftreten, sollen an dieser Stelle definiert werden:

- "Mainstream": "... has been found to explain differential within-group patterns in terms of the cultivation of images of violence, mistrust, and alienation; conceptions of science and scientists; health-related beliefs and practices; sex-role stereotypes; and other issues" (Gerbner et al., 1982, 104).

- "Resonanz": liegt dann vor, "... wenn bestimmten Bevölkerungsgruppen auf Grund ihrer spezifischen Lebensumstände bestimmte Fernsehinhalte besonders relevant erscheinen und die Zuschauer darin eine Bestätigung ihrer bereits bestehenden Vorstellungen finden können" (Huth, 1982, 177), dies bedeutet,

dass die Differenzen zwischen den Gruppen innerhalb der Kategorie der Vielseher erhöht werden.

3.3.1. Quantitative Auswertung des Materials

Von den insgesamt 21 Forschungsberichten liegen die meisten in Form von Zeitschriftenartikeln vor, drei stellen etwas umfassendere Forschungsberichte des schwedischen Forschungsprogramms 'Media Panel' dar, bei einem handelt es sich um eine unveröffentlichte Dissertation (Vargas, 1983). Die zeitliche Verteilung ist auffällig: 1983 liegen doppelt so viele Ergebnisse im Vergleich zu 1982 und 1984 vor. Wie in II.3.2. ist die geographische Verteilung recht einseitig; so stammen 61% der Studien aus den USA und 15% aus Schweden. Fehlten dort deutschsprachige Untersuchungen völlig, so finden sich im Bereich der medieninduzierten Angst immerhin zwei Studien (Groebel, 1982; Rogge, 1984) aus der BRD, wobei diejenige von Rogge eine Voruntersuchung ist, ohne statistische Angaben, sie kann deshalb nicht voll ausgewertet werden. Die drei Studien aus Schweden sind zwar unabhängig voneinander durchgeführt, stehen aber dennoch in enger Verbindung zueinander: alle beziehen sie ihre Daten aus der Datenbank des Forschungsprojekts 'Media Panel' der Universität Lund.

Tabelle 23: Geographische Verteilung

Land	N	U. Nr.	%
USA	13	4,5,6,7,8,15,30,31,36,40,46,47,49	61
Schweden	3	18,38,42	14
Israel	2	1,9	10
BRD	2	17,51	10
Puerto Rico	1	45	5
Total	21		100

N= Anzahl Untersuchungen

Charakter der Untersuchungen

Aus Abbildung 11 geht hervor, dass 12 der 21 Untersuchungen als Umfragen durchgeführt worden sind (57%), zehn davon sind einmalige Datenerhebungen. Zwei Studien (Gerbner et al., 1982; Morgan, 1983) bedienen sich der Datenerhebungen aus "General Social Survey of the National Opinion Research Center" aus den Jahren 1975, 1977, 1978 und 1980; es handelt sich in diesen Fällen um Einstellungsfragen, die unabhängig von denjenigen Forschern,

die die Auswertung und Interpretation vornehmen, erhoben wurden. Die Fragwürdigkeit solcher Methoden liegt auf der Hand, denn es muss als zweifelhaft erscheinen, ob auf diese Weise gültige und zuverlässige Aussagen über das Wirkungspotential des Fernsehens gemacht werden können. Vier der Umfragen beziehen ihre Befragung auf ganz bestimmte Fernsehinformationen (Adoni et al., 1984; Cohen et al., 1983; Pingree, 1983; Whaley et al., 1983).

Fünf Studien (24%) stellen Langzeitstudien dar, bei denen wiederholt durchgeführte Befragungen derselben Stichprobe über eine längere Zeitperiode (drei bis sechs Jahre) vorliegen.

Damit verbleiben bloss noch 19% experimentelle Arbeiten, welche vom VL nachkontrolliert werden können. Es fragt sich in diesem Zusammenhang, ob nicht unmittelbare Angstreaktionen auf verschiedenartige Reize und Inhalte in einer kontrollierten Situation zuverlässiger erfasst werden können als anhand nachträglicher Befragungen der Mütter und der Vpn selber. Deren Erinnerungen über vergangene, oft Jahre zurückliegende Angstreaktionen auf Fernsehsendungen dürften oft verschwommen, evtl. sogar unzutreffend sein, sodass mit einer erheblichen Fehlerquote gerechnet werden muss.

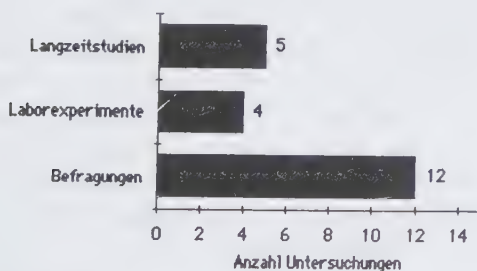


Abbildung 11: Charakter der Untersuchungen und Häufigkeit der Verteilung

Versuchspersonen

In 71% der Untersuchungen sind die Stichproben Kinder (10) und Jugendliche (10), in 29% Erwachsene (6). Im Vergleich zu II.3.2. fällt auf, dass hier deutlich mehr Stichproben mit Jugendlichen einbezogen werden (hier 36%, gegenüber dort 16%), nimmt man aber die tatsächliche Anzahl Vpn der einzelnen Altersgruppen, so sind 70% Erwachsene, 24% jüngere und ältere Jugendliche (11-19 Jahre) und bloss 6% Kinder (4 - ca. 12 Jahre). Die fünf Untersuchungen, die sowohl Kinder als auch Jugendliche einbeziehen, möchten vor allem entwicklungsbedingte Unterschiede erfassen. Während die

Auswirkungen der Fernsehsendungen auf die unmittelbare Angstreaktion vor allem bei Kindern und wenigen Jugendlichen untersucht wird, ist bei der Untersuchung des kultivierenden Effektes eine Verschiebung hauptsächlich auf Jugendliche (7 von 10 Stichproben) und Erwachsene (5 von 6) festzustellen.

Tabelle 24: Anzahl untersuchter Personen

Altersgruppe	N	%	U.Nr.
Kinder (4-12j.)	1020	6	4,5,6,31,40,42,45
Kinder/Jugendl. (ca. 10-15j.)*	2076	12	17,18,36
Jugendl. (13-19j.)	2175	12	1,4,8,9,38,45,51
Erwachsene ab 19j.	12'229	70	7,15,30,46,47,49
Total	17'500	100	

* In diesen Forschungsberichten sind die Angaben nicht differenzierter in Kinder und Jugendliche aufzuschlüsseln.

Ein weiterer Unterschied zu II. 3. 2. besteht darin, dass in allen 21 Studien beide Geschlechter einbezogen sind (vgl. Abbildung 7). Wie sich die Vpn auf die verschiedenen Altersstufen verteilen, wird aus Tabelle 24 ersichtlich. 70% sind Erwachsene, wobei die grosse Zahl vor allem durch die Untersuchungen von Gerbner et al. (N= ca. 6020) und Morgan (N=5762) bestimmt wird. Beide Stichproben entstammen derselben Datenbank (Grossumfrage), behandeln aber ganz unterschiedliche Fragestellungen. Das Total der direkt befragten Vpn beträgt mehr als das Doppelte der direkt untersuchten Vpn in II.3.2. (Total=6481). Mit der Fragebogenmethode ist es möglich, eine grössere Stichprobe zu erfassen als beim direkten Verhaltensexperiment. Das Mittel der Vpn beträgt 207 (Median).

Aus Tabelle 25 geht hervor, dass 9 der 21 Untersuchungen alle Schichten in ihre Stichproben einbeziehen (von niedrigeren bis höheren Einkommen). Vier davon bezeichnen ihre Stichproben als repräsentativ (U. Nr. 15, 17, 30, 40). Vier bezeichnen ihre Stichprobe als repräsentativ für die entsprechende Gegend und Altersstufe (8, 18, 38, 42). Singer et al. (1984) bezeichnen ihre Stichprobe als repräsentativ, ausser bei "hard-core" oder "innercity" Nachbarschaften. In acht Forschungsberichten fehlen genauere Angaben über die soziale Herkunft der Vpn. Bei den Erwachsenen ist generell eine grössere Streuung der sozialen Herkunft der Vpn als in II.3.2. festzustellen, wo nur das Verhalten von Studenten direkt untersucht wurde. 11 Untersuchungen sind unter der Rubrik Volksschule eingetragen. Es handelt sich hier jedoch um undifferenzierte Angaben, indem viele dieser

Schüler zwischen 11 und 15 Jahre alt sind. So sind in der Untersuchung von Groebel einige Vpn sowohl Realschüler als auch Hauptschüler, andere Studien verwenden einfach den Begriff 'öffentliche Schule', wieder andere geben nur die Schulstufe an (5., 6., 7. oder 9. "grade"), ohne genauere Hinweise über das Schulsystem.

Tabelle 25: Soziale Herkunft der Versuchspersonen

Schicht	Anzahl Vpn	%	U. Nr.	N
alle Schichten	14'888	85	4,8,15,17,18,30,38,40,42,	9
"lower-lower middle class"	420	3	36,45,51	3
"middle class"	359	2	6,45	2
keine Angaben	1833	10	1,5,7,9,31,46,47,49	8
Total	17'500	100		

Tabelle 26: Schulbildung der Versuchspersonen

Schulbildung	U. Nr.	N
Vorschule	5,6	2
Volksschule 1.-5.Kl.	5,6,18,31,40,42,45	7
Volksschule 6.-9.Kl.	4,8,17,18,31,36,38,45,51	9
'high-school'/Gymnas.	1,4,8,9,17,51	6
Studenten	7,46,47,49	4
Erw. versch. Ausbild.	15,30	2

Art der Datenerhebung

Das Verteilen oder Verschicken von Fragebogen ist die am meisten benutzte Methode der Datenerhebung. Interviews bilden die Grundlage in fünf Fällen, die Fremdeinschätzung durch die Mutter in einer Studie (Cantor & Sparks, 1984). Bei Cantor und Reilly sowie Sonesson wird letzteres parallel zu den eigenen Angaben der Kinder verwendet, bei Sonesson zusätzlich auch die Beurteilung durch die Lehrer. Cantor, Ziemke und Sparks (1984) sowie Wakshlag et al. (1983a) führen ergänzend Herzfrequenzmessungen durch.

Konstruktion und Beschaffenheit der Fragebogen werden nur sehr kurz beschrieben. Einige basieren auf standardisierten Fragen, andere verwenden "open-ended" Fragen. Bei den Interviews handelt es sich in vier Fällen um sehr ausführliche Gespräche, wobei Roe und Salomonsson die Vpn, eingeteilt in kleine Gruppen mit 5-7 Teilnehmern, nach Geschlecht befragen (Tiefeninterviews). In den anderen vier Studien werden die Vpn einzeln persönlich interviewt.

Tabelle 27: Art der Datenerhebung

Messmethode	U. Nr.	N
Fragebogen	1,4,7,8,9,17,18,31,36,40,42,45,(46)*,47,49	14
Interviews	6,15,30,38,51	5
Fremdeinschätzung		
Eltern bzw. Lehrer	5, (4,42)*	1
physiologische Mess.	46,(7)*	1

* zusätzlich zu den Befragungen der Kinder

Die Fragen zur Erfassung der abhängigen Variablen sind vor allem in drei Kategorien einzuordnen:

1. Die Selbsteinschätzung oder Fremdeinschätzung einer unmittelbaren Angstreaktion auf gewisse Fernsehsendungen. Die Angsteinschätzung wird als Angst, alleine im Dunkeln zu gehen oder einzuschlafen, Schlafstörungen, Angstträume oder sonstige auffallende Unruhe oder Aengstlichkeit bzw. Nervosität operationalisiert.
2. Weitere Fragen betreffen die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, selber Opfer von Kriminalität zu werden oder im Dunkeln körperlich angegriffen zu werden, ferner die Vorstellung, die Welt sei bedrohlich und angst-erregend, weil viel Kriminalität und Gewalt herrsche.
3. Als drittes wird schliesslich gefragt, unter welchen Umständen die Realität des Fernsehens eine Wirkung auf die Realitätswahrnehmung des Rezipienten habe und wenn ja, wie ausgeprägt.

Bei Groebel werden keine einzelnen Fragen angeführt, sondern es wird bloss vermerkt, dass Angst erfasst werde. Es liegen aber Hinweise auf andere Berichte über das Projekt mit genaueren Angaben vor, die auch einbezogen werden (Groebel, 1981; Groebel & Krebs, 1983).

Da die verwendeten Messinstrumente meist sehr kurz und insbesondere nur inhaltlich beschrieben sind, können sie nicht eingehender beurteilt werden.

Stimulusmaterial

Aus Tabelle 28 geht hervor, dass in 66,7% der Untersuchungen die unabhängige Variable 'Stimulusmaterial' für den VL nicht kontrollierbar ist. Die Untersuchungen stützen sich ausschliesslich auf die eigenen Angaben der Vpn oder deren Mütter über die allgemeinen Fernsehgewohnheiten bzw. die Häufigkeit des Konsums von Gewaltdarstellungen im Fernsehen oder auf Video, entweder anhand von deren Erinnerungen oder anhand genau geführter täglicher Protokolle. Von einigen Forschern werden zusätzliche Angaben

über die bevorzugten Sendungen gesammelt (Nr. 17, 18, 36, 38, 40, 42, 45, 51).

Tabelle 28: Verwendetes Stimulusmaterial

Art des Filmmaterials	U. Nr.
"docu-drama" ("Kent State")	49
52 Min. TV-Film "High Midnight"	46
Dokumentarfilm (reale Gewalt)	47
4 Szenen aus "Vampirfilm"	7
3 Min. aus "The Wizard of Oz"	6
3x2 Min. Nachrichten	1,9
unspezifisches Material	4,5,8,15,17,18,30,31,
regulärer TV-Gewalt-Konsum	36,38,40,42,45, 51

Bei einzelnen Studien werden diese Zeitangaben über die Häufigkeit des Fernsehens drei Kategorien, sog. "Wenigseher", "Mittelseher", und "Vielseher", zugeordnet. Gerbner et al. und Morgan interessieren sich weniger dafür, welche bestimmten Sendungen gesehen werden, sondern vielmehr, zu welcher dieser Kategorien die Vpn gehören. Ihre jahrelangen Erforschungen haben nämlich ergeben, dass die einzelnen Gewaltdarstellungen individuell rezipiert werden, und dass darauf individuell reagiert wird. Wichtiger erscheinen ihnen die vermittelten Botschaften ("messages systems") sowie die Zeitdauer, während der die Zuschauer diesen Inhalten ausgesetzt sind. Die erwähnten Autoren untersuchen diese "messages" von Gewaltdarstellungen im Fernsehen seit über 15 Jahren. Sie beziehen diese Analysen in ihren hier zitierten Forschungsberichten mit ein.

Eine Untersuchung lässt die Vpn eine Liste von 16 Fernsehkrimis der vorhergehenden Saison mit Angaben über die Häufigkeit des Schauens jeden einzelnen Films anfertigen. Dieser Index von "crime show viewing" dient als unabhängige Variable (Carlson, 1983). In einer Studie geben die Mütter bestimmte Fernsehsendungen an, die Angstreaktionen bei den Kindern ausgelöst haben (Cantor & Sparks, 1984).

33,3% der Untersuchungen verwenden als Stimulus entweder ganze Fernsehfilme oder einzelne Sequenzen solcher Filme. In Tabelle 28 sind die einzelnen Filme aufgeführt (vgl. weiter die einzelnen Studien im Anhang). Inhaltsanalytisch nachkontrollierbar ist das Material nur in sieben Fällen; in den übrigen 66,7% wird die tägliche Beeinflussung durch die Fernsehbotschaften untersucht.

3.3.2. Qualitative Auswertung

3.3.2.1. Ergebnisse der Langzeitstudien

Tabelle 29: Gesamtübersicht der Langzeitstudien und Zusammenhang mit der abhängigen Variablen

Name	U.Nr	Land	N	Alter	Datenerhebung	Stimulus	abh. Variable	Zusammenhang
Groebe1, (17)	BRD		405	11-15J.	Fragebogen	genereller Konsum (Häufigkeit)	physische bzw. soziale Angst	0 +
Hedins-son, (18)	Schweden		1500	11 u. 15J.	Fragebogen	genereller Konsum (Häufigkeit)	Kriminalitätseinschätz., Vergeltungsgedanke	0 +
Roe,.. (38)	Schweden		46	15J.	Tiefeninterviews	Horror- u. Gewalt-Videos	Angst (Mädchen) Uebelkeit (Knaben)	+ +
Singer,.. (40)	USA		63	4-9J.	Interview (Vp+Mutter)	genereller Konsum	ängstliches Weltbild	+ +
Sonesson (42)	Schweden		200	6-12J.	Befragung (Vp+Mutter + Lehrer)	genereller Konsum + Gewaltvideo	Ängstlichkeit	0 +

Die Kultivierungshypothese von Gerbner und Mitarbeiter dient als Grundlage für Hypothesen und Fragestellungen in drei Studien (Groebe1, 1982; Hedinson & Windahl, 1982; Singer et al., 1984): Der kultivierende Effekt der vielen Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf die Meinung und das Bild des Zuschauers über die Welt als bedrohlich, gemein und voller Kriminalität wird überprüft. Zwei Studien untersuchen das Wirkungspotential des Fernsehens und der Videofilme auf emotionale Auffälligkeiten, wie z. B. Angst bzw. Ängstlichkeit, Verhaltensauffälligkeit und Unkonzentriertheit (Roe & Salomonsson, 1983; Sonesson, 1982).

Auffallend ist, dass vier der fünf Studien aus Europa stammen und bloss eine aus den USA. Es handelt sich dabei um die ersten Langzeitergebnisse zur Überprüfung dieser Problematik. Die längste Untersuchungsperiode dauerte sechs Jahre (Sonesson).

Die Langzeitergebnisse aus dem deutschen Sprachraum zu der Frage, ob das Fernsehen die Umwelt 'bedrohlich macht', sind nach Groebe1 (1982) für Kinder und Jugendliche mit Einschränkungen zu bejahen. Als wichtige Faktoren erscheinen Persönlichkeitsmerkmale und Vorerfahrungen sowie die strukturelle Ähnlichkeit zwischen den dargestellten Ereignissen im Fernsehen und Situationen in der konkreten Umwelt. Groebe1 findet einen deutlichen Unterschied in der Intensität der Angst bei Jungen und Mädchen, die letzteren sind ängstlicher. Bei den Mädchen hat der Fernsehkonsum einen Ein-

fluss auf die physische Angst, nimmt aber im Zeitverlauf ab. Konkrete Vorerfahrungen wirken stärker auf die Angst als die Fernsehsendungen selber; die Sendung 'Aktenzeichen XY ... ungelöst' löst aber bei Mädchen Angst aus (361). Der Grad an physischer Angst beeinflusst die Häufigkeit des Konsums. Vor allem Filme mit aggressivem Inhalt werden als Verarbeitungsmöglichkeit für physische Angst benutzt, wobei dies besonders häufig Jungen mit geringem Selbstwertgefühl tun. In der dritten Datenerhebung wurde festgestellt, dass - vor allem auf Knaben - gewisse aggressive Inhalte einen rückwirkenden Einfluss auf die physische Angst ausüben. Zusammengefasst "... kann man bei physischer Angst davon ausgehen, dass sie besonders dann durch bestimmte Fernsehprogramme bestätigt wird, wenn inhaltliche Korrespondenzen zwischen den Elementen der medial vermittelten Information einerseits (hier bedrohliche Situationen in Fernsehszenen) und einer bereits vorhandenen inhaltlichen Qualität der kognitiven Struktur des Rezipienten andererseits (hier allgemeine Wahrnehmung bestimmter Situationen als physisch bedrohend), zusätzlich eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber den Reizen vorhanden sind" (Groebel, 1982, 163, vgl. Abbildung 12).

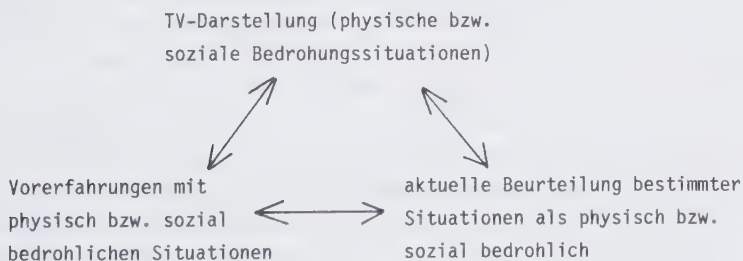


Abbildung 12: Beziehung zwischen Fernsehen, Vorerfahrungen und Bedrohungsbewertung (Groebel, 1982, 158)

Ähnliches gilt für die soziale Angst (Definition des Begriffes, vgl. Anhang, Nr. 17), jedoch ist der Grad an emotionaler Labilität bei der Ausprägung der sozialen Angst determinierender. Bei sozial ängstlichen Kindern ist oft eine stärkere emotionale Beteiligung am Filmgeschehen festzustellen, verbunden mit dem Versuch, die eigenen Ängste zu verarbeiten. Anstatt aber diese Ängste zu reduzieren, erfolgt eine rückwirkende negative Beeinflussung, weil oft gerade die sozial Unsicheren in den Fernsehfilmen lächerlich gemacht werden und selten Erfolg haben. Demgegenüber

erscheinen die Hauptakteure meistens als sozial sichere Personen, die das Ziel erreichen. Dies führt nach Groebel zu einem *Circulus vitiosus*.

Ein primärer Einfluss des Fernsehens wird zwar nicht gefunden, doch können Unterhaltungs- und Kriminalfilme das Bild von der Umwelt, welches ängstliche Kinder erworben haben, bestätigen. Verschiedene Erfahrungsebenen spielen somit zusammen; Situationsdefinitionen, konkrete Vorerfahrungen und Persönlichkeitsmerkmale des Rezipienten haben einen höheren Einfluss, doch "...ist damit noch nichts ausgesagt über die möglichen Effekte, die langfristig Medien bei jüngeren Kindern haben können, ebenso wenig etwas über die Konstituierung oder Veränderung von Weltbildern bei Erwachsenen über einen längeren Zeitraum" (GroebeI, 1982, 164). Groebels Schlussfolgerungen bleiben demzufolge ziemlich vage.

In der USA-Studie werden jüngere Kinder untersucht. Singer et al. (1984) gehen dem Einfluss des Fernsehens auf das aggressive Verhalten nach und beziehen dabei in ihrer Analyse auch den Einfluss der Gewaltdarstellungen auf die verstärkte Entwicklung eines negativen Weltbildes ("mean and scary world") ein, als Replikation auf die Kultivierungshypothese nach Gerbner et al. (1980). Singer et al. bringen einige der ersten Langzeitergebnisse, die einerseits die Fernsehgewohnheiten der Kinder über längere Zeit beobachten und andererseits detaillierte Informationen über die familialen Variablen liefern (vgl. Anhang, Nr. 40). Sie nehmen an, dass z. B. die Eltern, die in der Erziehung das Gewicht auf Gewalt und Macht legen, die Grundlage für ein misstrauisches und ängstliches Weltbild liefern. Unter dem Begriff der "mean and scary"-Welt verstehen die Autoren etwa: lauernde Gefahren in der Nachbarschaft, angenommene Risiken für Übergriffe in anderen Nachbarschaften und generell das Gefühl, dass ausserhalb der Familie wenig Gerechtigkeit und 'fairness' herrsche. Die Autoren finden einen positiven Zusammenhang zwischen dem Konsum von erwachsenenorientierten Gewaltsendungen während der zwei der letzten Datenerhebung vorausgehenden Jahre und der Vorstellung von einer furchtvollen und bedrohlichen Nachbarschaft. Zwar haben die Variablen 'physische Bestrafung der Kinder durch die Eltern' und 'Fehlen breiterer kultureller Aktivitäten' ebenso einen Einfluss, aber langfristig stellt der Konsum von "realistic action-adventure"-Sendungen die stärkste Prädiktorvariable dar ($r=.35$, $p=.05$).

Diese Ergebnisse von Singer et al. weichen somit von denjenigen von Groebel ab. Die Divergenz könnte verschiedene Gründe haben. Singer et al. untersuchen jüngere Kinder zwischen sechs und neun Jahren, d. h. in einer

Zeit, in der sich Vorstellungen über die Welt entwickeln und festigen. Bei den 11 - 15-jährigen Schülern von Groebel sind dagegen diese Grundlagen bereits gelegt und werden allenfalls bestätigt. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, dass auch andere, unbekannte Variablen während dieser Zeitperiode auf die Kinder einwirken, die aber von Singer et al. in dieser Untersuchung nicht erfasst werden.

Die Kultivierungshypothese von Gerbner und Mitarbeitern wird innerhalb eines umfassenden Forschungsprojekts über die Fernsehgewohnheiten und deren Einfluss auf Kinder und Jugendliche in Schweden untersucht, und zwar bei den Jugendlichen in Växjö (Hedinsson & Windahl, 1982, vgl. Anhang, Nr. 18). Bloss zwei der fünf untersuchten Dimensionen sind für diese Arbeit relevant:

1. "Violence Index": Der Einfluss des Fernsehkonsums auf die Vorstellung des Rezipienten über das Vorherrschen von Gewalt in der schwedischen Gesellschaft. Als operationalisierte Definition gilt: Einschätzung der Anzahl Tötungsdelikte, Anzahl Einbrüche und Anzahl Raubüberfälle in Schweden.
2. "Retribution Index": Die Einstellung Gewalt gegenüber, welche anhand der Variable 'Vergeltung' gemessen wird. Die operationalisierte Definition: Welche Strafe eine Person haben sollte, die bestimmte Straftaten begangen hat (vgl. Anhang, Nr. 18).

Die Befunde zur ersten Dimension sind:

- bei den 11-Jährigen kein Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Schauens und Einfluss auf die Einschätzung der Gesellschaft als gewaltvoll;
- bei den 15-Jährigen hingegen kurvilinearere Zusammenhang, d. h. 'Wenigseher' und 'Vielseher' liegen hoch in der Einschätzung des Gewaltpotentials in der Gesellschaft. Der Faktor Häufigkeit ist demnach ein relativ schwacher Indikator für diese Dimension. Wird aber auch die Variable "involvement" bzw. Identifikation mit dem Filmgeschehen kontrolliert, so ist eher ein kultivierender Effekt zu erwarten. Das ist nicht der Fall bei den 11-Jährigen, hingegen ist ein positiver linearer Zusammenhang zwischen Häufigkeit, "involvement" und Wahrnehmung von Gewalt bei den 15-Jährigen festzustellen (vgl. Tabelle 3, in Hedinsson & Windahl, 16). "High involvement in the TV content consumed leads to a perception of violence in society more in accordance with the portrayals of violence presented on the television screen than in accordance with real life. The amount of time spent watching TV on the other hand, does not relate in any systematic way to the adolescents' perception of violence, contrary to the cultivation

thesis" (Hedinsson & Windahl, 1982, 17).

Anders sind die Ergebnisse für die zweite Variable 'Vergeltungsgedanke'. Hier besteht in beiden Altersgruppen ein positiver linearer Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Konsums und verstärktem Vergeltungsgedanken (d. h. je mehr Konsum, desto höher der Vergeltungsgedanke, vgl. Tabelle 2, in Hedinsson & Windahl, 14). Wird zusätzlich der Faktor "involvement" einbezogen, besteht ein U-förmiger kurvilinearere Zusammenhang bei den 15-Jährigen und ein umgekehrt U-förmiger Zusammenhang bei den 11-Jährigen. Die Häufigkeit des Konsums bewirkt somit einen stärkeren Kultivierungseffekt als im Zusammenhang mit der Dimension "involvement".

Nach diesen Ergebnissen hat das Fernsehen bloss einen schwachen Kultivierungseffekt auf die zwei untersuchten Dimensionen: "Perhaps the most important single result from the structural equation model lies in the demonstration of complexity. Adolescent media use and its consequences are related to a network of different socialization agents exerting constantly changing effects according to the subject matter under study on each occasion" (Hedinsson & Windahl, ebd., 24). Die Autoren sehen den Rezipienten als mehr heterogen und selber aktiv. Diese selektive, aktive 'Natur' des Rezipienten, aber auch das soziale Milieu und weitere Sozialisationseinflüsse, sollten nach Auffassung der Autoren kontrolliert werden, wenn der 'kultivierende' Effekt bei den Vielsehern untersucht werden soll.

Die Kultivierungshypothese wird in den beiden Untersuchungen aus Europa im Gegensatz zu der USA-Studie kaum bestätigt, eher im Sinne der Resonanz oder Manifestation bereits vorhandener Vorstellungen oder Emotionen. Demnach stellt sich die Frage, ob damit eine Falsifizierung der Hypothese, jedenfalls für die 11-15-jährigen Zuschauer, gerechtfertigt ist, oder ob auch ein kulturell bedingter Unterschied vorliegt, indem die Häufigkeit und Brutalität von Gewaltdarstellungen im Fernsehen in Schweden und der BRD weit hinter denjenigen der USA zurückliegt.

Der emotionale Aspekt der Angst ist auch das Forschungsobjekt der anderen beiden Langzeitstudien aus Schweden. In der ersten Datenerhebung von Sonesson im Jahre 1975 zeigte sich bei den Vorschulkindern ein positiver Zusammenhang zwischen diesen Variablen, und zwar bevorzugten ängstliche Kinder oft spannende, für Erwachsene bestimmte Sendungen. Dabei hatten sie Angst gerade im Zusammenhang mit dem Fernsehen, im Unterschied zu denjenigen Kindern, denen dieses Symptom fehlte. Sechs Jahre später sind diese

Unterschiede noch signifikanter (Sonesson, 1982, 15). Der Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Angst zeigt auffallende Befunde: Der direkte Zusammenhang ist zwar sehr schwach, wird aber von der Variable 'Ausbildungsniveau der Mutter' deutlich beeinflusst. Der Zusammenhang ist positiv bei Kindern, deren Mütter das höchste bzw. ein mittleres Ausbildungsniveau, negativ bei Kindern, deren Mütter das niedrigste Ausbildungsniveau haben; in dieser Gruppe wurden die meisten ängstlichen Kinder bei den Wenigsehern und umgekehrt die wenigsten in den zwei anderen Gruppen gefunden (vgl. Sonesson, Abbildung 9, 14). Sonesson folgert daraus, dass Kinder von Müttern mit niedrigster Ausbildung nicht in erster Linie durch das Fernsehen Angst bekommen, sondern dass die Ursachen im täglichen Milieu zu suchen sind. Hingegen scheinen die Kinder der beiden höheren Ausbildungsgruppen eher von ihrem Fernsehkonsum beeinflusst zu werden. Eine Erklärung für dieses Phänomen liegt noch nicht vor, es dient Sonesson aber als Grundlage für die weitere Forschung. Vergleicht man die drei Ausbildungsgruppen, so sind bei 'Vielsehern' und 'Mittelsehern' sehr geringe Unterschiede in der Ängstlichkeit festzustellen (vgl. Sonesson, Abbildung 9, 14).

Aus den Antworten der Kinder anlässlich der zweiten Datenerhebung in der Schule zur Frage nach bestimmten, angstauss lösenden Sendungen ging hervor, dass vor allem Videofilme im Vordergrund standen. Deshalb wird in der letzten Messung im Jahre 1981 neu auch der Zusammenhang zwischen Videokonsum und Angst untersucht, wobei erst vorläufige Ergebnisse vorliegen: bei den Mädchen wird ein signifikant positiver Zusammenhang festgestellt, hingegen nur ein unbedeutender für die Knaben. Dennoch schauen 60% der ängstlichen Mädchen Video, gegenüber 30% der am wenigsten ängstlichen. Bei den Knaben schauen die ängstlichen und weniger ängstlichen gleich viel Video. Interessant ist, dass diejenigen Knaben und Mädchen, die am wenigsten Video schauen, zum mittleren Niveau bezüglich Ängstlichkeit gehören (vgl. Abbildung 29, Sonesson, 66). Nach Sonesson muss aber noch weiter analysiert werden, welche Videofilme die ungleichen Gruppen im einzelnen anschauen, um diese vorläufigen Zahlen genauer auswerten zu können.

Roe und Salomonsson (1983) gehen dieser Frage weiter nach und befragen die Jugendlichen in Tiefeninterviews: ihre Ergebnisse zeigen immerhin, dass Furcht und Angst ("fear and anxiety") bei Knaben und Mädchen nach dem Schauen von Gewalt- und Horrorvideofilmen signifikant höher sind. Die Angst, im Dunkeln einzuschlafen, oder die Angst, alleine nach Hause zu gehen, sind häufige unmittelbare Reaktionen bei einer Gruppe von 15-Jähri-

gen in Växjö, Schweden, nach dem Konsum derartiger Videofilme. Diese Symptome werden am stärksten bei den Mädchen beobachtet, die Knaben berichten eher über physisches Unwohlsein, wie Kopfweh, Ekel und Uebelkeit. Zwei Einwände sind gegenüber diesen beiden Studien anzubringen:

1. Wie zuverlässig die Antworten der Knaben sind, muss offen bleiben. Roe (1983a,b) und Roe und Salomonsson (1983) geben in den drei mir zur Verfügung stehenden Berichten keine Statistiken an. Die Vpn werden in kleineren Gruppen interviewt (vgl. Messung), und die Frage drängt sich auf, ob z. B. die Knaben nicht dadurch in ihrer Offenheit beeinträchtigt werden. Die erwähnten Angstsymptome gelten bekanntlich nicht als 'männlich'. Dieser Einwand könnte insofern zutreffen, als das Schauen von Horror- und Gewaltvideos bei den Knaben u. a. als eine spezielle Form von 'Härte', 'Männlichkeit' und als Test gilt, durch den man seine Stärke zeigen kann (vgl. Roe, 1983a, 22). Das Zugabe von Angstreaktionen passt jedenfalls nicht dazu.

2. Bei Sonesson ist der Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und Aengstlichkeit bei gewissen Gruppen von Kindern positiv; sie folgert daraus, dass diese Kinder durch die Fernsehfilme beeinflusst worden sind. Ob ein solcher Kausalnexus zutrifft, ist für den Leser nicht nachprüfbar. Die Richtung dieses Zusammenhangs, ob die Kinder durch die Sendungen ängstlicher werden oder ob vor allem die ängstlichen Kinder mehr Fernsehen schauen, und ob es sich diesfalls wie bei Groebel (1982) um einen Circulus vitiosus handelt, geht aus dem Rapport nicht deutlich genug hervor.

Zusammenfassend ist folgendes festzuhalten:

- Gewaltdarstellungen im Fernsehen im Zusammenspiel mit individuellen Persönlichkeitsmerkmalen, Vorerfahrungen, struktureller Ähnlichkeit zwischen der eigenen Situation und der Fernsehwelt bilden einen verstärkenden Effekt im Sinne von Resonanz. Angst und Vielsehen werden nicht monokausal erklärt.
- Kurzfristige Angstemotionen können durch Fernseh- oder Videobrutalität ausgelöst werden.
- In gleicher Weise kann bestehende soziale Angst bestätigt bzw. verstärkt werden.
- Ängstliche Kinder oder Jugendliche schauen viel fern, um eigene Ängste zu verarbeiten, evtl. um der Konfrontation mit ihrer eigenen sozialen Situation zu entgehen.

3.3.2.2. Ergebnisse der Laborexperimente

Tabelle 30: Gesamtübersicht der Laboruntersuchungen und der Zusammenhang mit den abhängigen Variablen

Name	U.Nr	Land	N	Alter	Datenerhebung	Stimulus	abh. Variable	Zusammenhang
Cantor/ Wilson	(6)	USA	101	3-5J. 9-11J.	Interview Selbsteinschätzung	3 Min. Filmsequenz	Angst*	+
Cantor, ...	(7)	USA	43	Erw.	Selbsteinschätz. Herzfrequenz	Filmsequenzen	Angst*	+
Wakshlag, 1983a	(46)	USA	61	Erw.	Fragebogen Herzfrequenz	52 Min. Krimi	Erregung/Aengstl.**	+
Wakshlag, 1983b	(47)	USA	136	Erw.	Fragebogen	Film m. realer Gewalt	Aengstlichkeit**	+

* die angsterzeugenden Stimuli bewirken Angst trotz Interventionen

** Die Fragestellung nimmt Bezug auf den Zusammenhang zwischen Aengstlichkeit und Bevorzugung angsterzeugender Sendungen, aber eine abhängige Variable ist Erregung (a) und Aengstlichkeit (b)

Zu dieser Kategorie zählen vier Untersuchungen. Zwei der Studien gehören der Forschergruppe um Cantor an. Sie gehen der Frage nach, inwiefern verbale Interventionen von Personen aus dem sozialen Umfeld die angsterzeugende Wirkung gewisser Fernsehfilme reduzieren können (Cantor & Wilson, 1984; Cantor, Ziemke & Sparks, 1984). Die anderen zwei Arbeiten vertreten die These, dass nicht das Fernsehen die Zuschauer ängstlicher im Sinne der Kultivierungshypothese mache, sondern dass ängstliche Personen oft angstmachende Sendungen, wie z. B. Krimis, wählen, und zwar im Sinne einer "selective exposure" (Wakshlag, Bart, Dudley, Groth, McCutcheon & Rolla, 1983a; Wakshlag, Vial & Tamborini, 1983b).

In der bereits erwähnten Studie von Cantor und Wilson (ebd.) wird durch kognitive Manipulationen des VL's versucht, den Grad an Angstemotionen im Zusammenhang mit einem angsterzeugenden Phantasiefilm bei Kindern zu beeinflussen. Die zwei Varianten der kognitiven Beeinflussung sind erstens Instruktionen, die eine gewisse Distanz zum Geschehen bewirken sollen, indem auf die Irrealität der Filminhalte hingewiesen wird. Zweitens erfolgen Instruktionen, die eine emotionale Rollenübernahme ("role-taking") bewirken, indem den Kindern nahegelegt wird, zu versuchen, sich in einen Filmcharakter (den Protagonisten) einzufühlen, dessen Gefühle und Handlungen zu verstehen ('empathie-Variante').

Bei den Vorschulkindern ('präoperationale Stufe') haben beide Interventionen weder einen signifikant modifizierenden noch einen intensivierenden Einfluss auf die Angstreaktion im Vergleich zur Kontrollgruppe. Hingegen ist eine signifikante Reduktion der Angst bei den älteren Kindern in der

Gruppe "unreality" festzustellen. Umgekehrt wird die Angst intensiviert in der 'empathie-Variante'. Die Autoren folgern daraus, dass "the simple receipt of cognitive-set intructions has little effect on the emotional response of preschool children" (Cantor & Wilson, 1984, 443).

Der Versuch, durch Vorwarnung einen angstmodifizierenden Effekt zu erzeugen, erwies sich im übrigen auch als ungeeignet bei erwachsenen Vpn (Cantor, Ziemke & Sparks, 1984, Anhang, Nr. 7). Im Gegenteil erhöht die Vorwarnung vor besonders erschreckenden Ereignissen eines Vampirfilms Erschrecken ("fright") und Schrecken ("upset") signifikant, am stärksten bei den weiblichen Vpn. Vpn ohne oder mit einer nur schwachen Vorwarnung zeigen weniger Schreckreaktionen. Dieses Ergebnis überrascht, weil u. U. eher eine Reduktion der emotionalen Reaktion zu erwarten gewesen wäre.

Zur Erklärung dieses Effekts könnte auf die "excitation transfer"-Theorie verwiesen werden, indem die Vorwarnung eine Erwartungshaltung von etwas besonders Schrecklichem und einen Erregungszustand bewirkt, der in Verbindung mit der erregenden Filmsequenz zu einer Intensivierung der Angst bzw. Erschrecken führt. Die Autoren nehmen allerdings an, dass dieses Phänomen nur bei besonders krassen Filmen auftritt und Vorwarnung nicht generell den emotionalen Einfluss einer Sendung erhöhen muss.

Die beiden anderen Laboruntersuchungen finden ebenfalls, dass Gewaltdarstellungen im Fernsehen eine kurzfristige emotionale Angstreaktion auslösen können: Krimis lösen aber nur bei ängstlichen Vpn, die Angst in bezug auf Kriminalität zeigen, stärkere Erregung aus (Wakshlag et al., 1983a); hingegen reagieren Vpn, die den "crime"-Dokumentarfilm sehen, bei beiden Geschlechtern mit mehr Aengstlichkeit als diejenigen, die den Kontrollfilm sehen (Wakshlag et al., 1983b). Diese beiden Experimente von Wakshlag et al. (1983a; 1983b) untersuchen primär die "selective exposure"-Hypothese. Sie liefern eine interessante Perspektive über das Verhältnis zwischen Vielseher und Aengstlichkeit (vgl. auch Anhang, U. Nr. 46 und 47), die im wesentlichen auch den Ergebnissen von Groebel und Sonesson entspricht. Wakshlag et al. (1983a) meinen Befunde dafür zu finden, dass Personen, die Angst vor kriminellen Ueberfällen haben, ausgerechnet Krimis wählen, weil diese Filme besonders erregend auf ängstliche Vpn wirken, und, falls der Ausgang des Films gerecht ist, die Vpn in hohem Mass zufriedenstellen. Nimmt der Film hingegen ein ungerechtes Ende, steigt die Beunruhigung an. Die Autoren erklären sich dies in Anlehnung an Schachters und Zillmanns Erregungstheorie: "... found that greater stress when coupled with satisfying resolutions enhanced the enjoyment of dramatic fare among viewers. Since apprehensive persons do experience more distress while watching such

programs (Wakshlag et al. 1983a), the satisfying resolution which invariably occurs in television drama yields even greater enjoyment to these viewers...." (Wakshlag et al., 1983b, 230). Die ängstlichen Vpn suchen danach Sendungen mit nur wenigen Opfern und viel Gerechtigkeit aus.

Die Autoren sehen ihre Ergebnisse als eine Alternativerklärung zur Kultivierungstheorie. Viele Vielseher, die selektiv Krimis wählen, sind auch Personen, die Angst haben, Opfer von Verbrechen zu werden. Ob ein wechselseitiger Einfluss über längere Zeit im Sinne von 'Resonanz' anzunehmen ist, bleibt nach diesen zwei Untersuchungen offen. Eine Kurzzeit-Angstreaktion durch den im Labor gezeigten Film mit Gewalt darf auf alle Fälle bejaht werden. Die Autoren fassen ihre Arbeit wie folgt zusammen: "In the absence of personal experience and for knowledge gained indirectly through interpersonal sources, mass media are often quite influential. It should be noted, however, that such effects are generally cognitive and unrelated to affective dispositions such as fear or apprehension ... Thus, it would be reasonable to assert that societal perceptions may be amenable to cultivation or influence via mass media. Personal judgments and emotional dispositions, on the other hand, appear to be less susceptible to media influence" (Wakshlag et al., 1983b, 240).

Zusammenfassend soll festgehalten werden:

- Versuche, die Angstreaktion durch Vorwarnung oder Empathie-Empfehlung zu reduzieren, erweisen sich als emotionsintensivierend, dies evtl. durch die erweckte Erwartungshaltung. Dagegen schützt die Fähigkeit zur Distanzierung vom Geschehen vor Angst.
- Ängstliche Vpn neigen oft zur Bevorzugung von angsterzeugenden Sendungen der Ablenkung durch Erregung und Spannung wegen oder als Verarbeitungsversuch der eigenen Ängste, z. B. dadurch, dass das Böse doch besiegt wird. Ein möglicher Verstärkungseffekt der bereits vorhandenen Ängstlichkeit wird nicht ausgeschlossen.
- Eine Angstreaktion als Kurzzeit-Effekt auf gewisse Sendungen wird in allen vier Studien festgestellt.

3.3.2.3. Ergebnisse der Umfragen

Die auf Befragungen basierenden Untersuchungen lassen sich in vier Untergruppen einteilen:

1. Studien, die der Angst als unmittelbare Reaktion auf die Fernsehinhalte nachgehen (Cantor & Reilly, 1983; Cantor & Sparks, 1984; Palmer, Hockett &

Dean, 1983). Rogge wird in diesem Abschnitt nicht ausführlicher dargestellt, spezielle Ergebnisse werden weiter unten erwähnt.

2. Studien, die Aengstlichkeit bzw. ein negatives Welt- und Menschenbild im Sinne der Kultivierungshypothese untersuchen (Morgan, 1983; Pingree, 1983; Vargas, 1983).

3. Studien, die den Einfluss der Botschaften der Gewaltinhalte im Fernsehen zum Gegenstand haben, im Sinne des "mainstreams" (Carlson, 1983; Gerbner et al., 1982).

4. Studien, die die Voraussetzungen untersuchen, unter denen die Fernsehrealität die Vorstellungen des Rezipienten über die soziale Realität beeinflusst (Adoni, Cohen & Mane, 1984; Cohen, Adoni & Drori, 1983; Whaley, Kaminski, Gorden & Heisey, 1983).

Tabelle 31: Gesamtübersicht der Befragungsstudien und Zusammenhang mit den abhängigen Variablen

Name	U.Nr	Land	N	Alter	Datenerhebung	Stimulus	abh. Variable	Zusammenhang
Cantor/Reilly	(4)	USA	273	6.+10. Kl.	Selbst-+Elterneinschätz.	genereller Konsum	Angst	+
Cantor/Sparks	(5)	USA	380	3-10 J.	Elterneinschätz.	genereller Konsum	Angst	+
Palmer,...	(31)	USA	89	2.+6. Kl.	Selbsteinschätz.	genereller Konsum	Angst	+
Rogge	(51)	BRD	55	12-17 J.	Interviews/Frageb.	generel. Konsum/Video	Angst	+
Morgan	(30)	USA	ca. 5762	Erw.	Interviews	Vielsehen	soziale Realität	0 +
Pingree	(36)	USA	171	5.6.+7. Kl.	Fragebogen	Häufigkeit+Präferenz	soziale Realität	0 +
Vargas	(45)	Puerto Rico	452	4.6.+8. Kl.	Fragebogen	Häufigkeit+Präferenz	soziale Realität	+
Carlson	(8)	USA	619	6.-12. Kl.	Fragebogen	Häufigk. von Krimis	stärkere Kontrolle	+
Gerbner,...	(15)	USA	ca. 6020	Erw.	Interviews	Vielsehen	stärkere Kontrolle	+
Adoni, ...	(1)	Israel	425	12. Kl.	Fragebogen	Nachrichten 3x2 Min.	soziale Realität	0 +
Cohen, ...	(9)	Israel	917	9.+12. Kl.	Fragebogen	Nachrichten 3x2 Min.	soziale Realität	0 +
Whaley, ...	(49)	USA	207	Erw.	Fragebogen	'docu-drama' im TV	soziale Realität	0 +

Die Befunde von Cantor und Reilly (ebd.) weisen nach, dass die Angstreaktion nach gewissen Fernsehsendungen bei den jüngeren Kindern am stärksten ist, aber mit zunehmenden Alter abnimmt. Die Vpn der sechsten und zehnten Klasse werden nach ihren Angstreaktionen auf Fernsehsendungen befragt, und zwar sowohl in der Kindheit als zur Zeit der Datenerhebung. 55% der Vpn (N=273) berichten von solchen Reaktionen öfters oder ab und zu (vor dem 6. Lebensjahr) gegenüber 26% zur Zeit der Datenerhebung. Bei den Knaben der sechsten Klasse wird die stärkste Angstreaktion im Vergleich zu den älteren Jugendlichen festgestellt. Trotz dieser Befunde sind keine signifikanten Geschlechtsunterschiede festzustellen. Ob eine Zunahme der Angst mit der Häufigkeit des Konsums zusammenhängt, wird nicht erörtert.

Weiter zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem elterlichen Abraten, solche Sendungen zu schauen, und starker Reaktivität. Ein positiver Zusammenhang zwischen dem Gefallen an solchen angsterzeugenden Sendungen und hoher Angstreaktion wird auch in dieser Studie gefunden. Den Vpn in der "high reactivity" Gruppe gefallen diese Sendungen mehr als denjenigen Vpn in der "low reactivity" Gruppe. Die Vpn konsumieren diese Art von Sendungen trotz der vorhandenen Angst, welche also nicht von vornherein mit einer Abneigung gegenüber solchen Sendungen verbunden ist, sondern vielmehr sowohl negative als auch positive Aspekte enthält. Das Spannungselement, bestehend aus Erregung, Emotionen, Angst und evtl. der Hoffnung auf einen gerechten Ausgang, scheint solchen Sendungen ihre Anziehungskraft zu verleihen. Ein offener Schluss ermöglicht keinen Erregungsabbau und wirkt deshalb eher angsterregend. Dieser Befund erscheint interessant im Hinblick auf die Frage nach den Ursachen der starken Popularität der Horror- und Gewaltvideos. Es könnte demnach sein, dass das Moment der Spannung, der Abwechslung zwischen Erregung, Befriedigung und Angstemotionen ein Motiv für den Videokonsum darstellt. Rogge (1984) umschreibt dieses Motiv mit 'Angstlust'.

Die Befunde über die frühen Angstreaktionen in der Kindheit stützen sich ausschliesslich auf das Erinnerungsvermögen der Jugendlichen, was natürlich leicht eine Ungenauigkeit der Ergebnisse bewirken kann. Dieser Umstand muss wohl als eine 'Schwäche' der Studie von Cantor und Reilly bezeichnet werden. Diese 'Schwäche' möchten Palmer et al. (1983) beheben und befragen zu diesem Zweck sowohl 2. als auch 6. Klässler. 48% der 2. Klässler und 52% der 6. Klässler berichten von häufigen oder gelegentlichen Alpträumen. Nimmt man die Angaben über fehlende Alpträume im Zusammenhang mit dem Fernsehschauen dazu: 17% der 6. Klässler gegenüber 32% der 2. Klässler, so werden die vorher erwähnten Ergebnisse, wonach die Angst mit zunehmender kognitiver Reife abnimmt, nicht bestätigt. Ein Vergleich ist allerdings nur begrenzt möglich, da die ältesten Jugendlichen (10. Klasse) in die letzte Untersuchung nicht einbezogen werden. Ob also mit der Entwicklung der kognitiven Fähigkeit, differenziertere Motive, Emotionen, Intentionen und Phantasien der Akteure im Fernsehen zu erkennen und wahrzunehmen, eher auf eine Reduktion der Angstreaktionen zu schliessen ist, geht aus diesen zwei Studien nicht hervor. Die Fragestellung mag auch unpräzise sein, da nicht die Angst generell abnimmt, sondern auf den verschiedenen Altersstufen auf verschiedene Reize mit Angst reagiert wird, was aber wiederum individuell und situationsabhängig ist: Anstatt generell von einer linearen Abnahme auszugehen, verbleiben differenzierend gewisse angsterzeugende Reize 'operativ', andere verlieren ihren Wert und neue

bekommen mehr Gewicht.

Dieser Frage gingen Cantor und Sparks (1984) in Anlehnung an Piagets Entwicklungsmodell nach (vgl. Anhang, Nr. 5). Es zeigte sich, dass Kinder der präoperationalen Stufe (3-4 Jahre) eher auf visuelle Reize mit Angst reagieren. Schlechte Intentionen dagegen erkennen sie nicht. Auch können sie nicht zwischen Spiel und Realität unterscheiden, d.h. ob ein Ereignis 'real' oder 'irreal', 'möglich' oder 'nicht möglich' ist. Hingegen besitzen Kinder der konkreten operationalen Stufe (9-10 Jahre) die Fähigkeit, von den visuellen Reizen zu abstrahieren und potentielle Drohungen wahrzunehmen; bei diesen Kindern kann Angst also ausgelöst werden, wenn ein harmloses Äusseres bedrohende Informationen in anderer Art liefert. Unrealistische, unmögliche oder fantastische Ereignisse verlieren ihr angst-erzeugendes Potential, je kognitiv differenzierter die Kinder werden (vgl. auch Faktor Kontext).

Diese Befunde stützen sich auf Angaben der Kinder selber und deren Eltern; offen bleibt, ob Kinder der verschiedenen Altersstufen unterschiedliche Fernsehsendungen schauen, beispielsweise, ob die älteren Kinder kaum Fantasiefilme sehen und deshalb auch weniger mit Angst darauf reagieren. Nach den Ergebnissen von Cantor und Wilson (1984, weiter oben) berichten die Kinder der konkreten operationalen Stufe im Labor aber von vermehrter Angst nach dem Fantasiefilm "The Wizard of Oz" als die Kinder der präoperationalen Stufe. Dies stünde also in einem gewissen Widerspruch zu Cantor und Sparks (ebd.). Ein Grund könnte z. B. in den unterschiedlichen Fähigkeiten liegen, die Gefühle differenzierter wahrzunehmen und zu verbalisieren; ein weiterer darin, dass Cantor und Wilson ihre Erhebungen in der kontrollierten Laborsituation durchführen, wobei das Stimulusmaterial und die direkte Reaktion darauf unmittelbar vom VL kontrolliert werden. Die anderen hier erwähnten drei Studien stützen sich auf Selbst- und Elterneinschätzung. Beide Einschätzungen können zu Fehlern führen, wenn es um Emotionen wie Angst geht, weil verbale Defizite, Erinnerungsdefizite, Fehleinschätzungen der Eltern und Unter- bzw. Uebertreibungen nicht erkannt werden können. Die Aussagekraft dieser Ergebnisse würde erhöht werden, wenn z. B. gleichzeitig die Altersunterschiede durch eigene Beobachtungen des VL's im Labor unterstützt würden.

Eine weitere Problematik könnte darin liegen, dass nur die Interaktion Kind bzw. Rezipient und Fernsehen untersucht wird und nicht das gesamte soziale Umfeld des Kindes. Die Angstreaktionen werden allein auf den Sti-

mulus des Fernsehens zurückgeführt. Andere Einflussfaktoren, wie situative, ausserhalb des Fernsehens liegende Dimensionen, Alltagserfahrungen, Lebensumstände, Erwartungshaltungen, Frustrationserlebnisse etc. werden überhaupt nicht einbezogen.

Der mehr kognitive Aspekt der Angst wird in drei weiteren Umfragen untersucht, und zwar der Einfluss des Fernsehens auf die Wahrnehmung der sozialen Realität als 'schlecht', 'böse', 'bedrohlich' und 'dominiert von Kriminalität'. Bei puertoricanischen Kindern (4., 6. und 8. Klasse) wird die Wahrnehmung der sozialen Realität anhand der Kriterien des zwischenmenschlichen Misstrauens und der Einschätzung des Vorherrschens von Gewalt in der Gesellschaft gemessen (Vargas, 1983). Verschiedene Variablen werden kontrolliert (vgl. Anhang, Nr. 45). Es zeigte sich folgendes:

- Vielseher schätzen das Vorherrschen von Gewalt und 'Bösartigkeit' ("meanness") in der Welt um sie herum höher ein als Wenigseher (77).
- Ein signifikanter Unterschied zeigte sich bei denjenigen Kindern, die unterschiedliche Arten von Sendungen konsumieren: Die höchste Einschätzung von Gewalt in der Gesellschaft wird bei denjenigen Kindern gefunden, die "adventure-detective" Sendungen bevorzugen (ähnlich wie Singer et al., 1984, weiter oben).
- Kinder, die mehr Nachrichten schauen, zeigen stärkere Gewaltwahrnehmung im Vergleich zu denjenigen mit wenig Nachrichtenkonsum (78). Vielseher, die beide erwähnten Programmtypen schauen, zeigen die höchste Wahrnehmung von Gewalt in der Gesellschaft (82).
- Die niedrigste Wahrnehmung von Gewalt geben die Viertklässler an, die die stärkste Intervention von bedeutenden Drittpersonen erfahren; bei den älteren Kindern wird kein signifikanter Zusammenhang gefunden.

Die Schlussfolgerungen von Vargas gehen dahin, dass die Intervention von Drittpersonen bei Kindern vermutlich wichtiger ist als es in ihrer Untersuchung zum Ausdruck kommt: "... that 'mediation of significant others' probably should include the active involvement of parents, teachers and students in dealing with and understanding television messages" (Vargas, 1983, 83). Leider kontrolliert sie wichtige Variablen, wie Kriminalitätsniveau in der Nachbarschaft und eigene Vorerfahrungen, nicht, welche sich ebenfalls als wichtige Prädiktorvariablen erwiesen haben.

Ähnliche Altersstufen werden von Pingree (1983) einbezogen. Hier wird der Einfluss des Fernsehkonsums auf die Wahrnehmung der sozialen Realität bei 5., 6. und 7. Klässlern untersucht, und zwar nach den Kriterien: 1. Angst, alleine in der Nacht zu gehen, 2. Bild von einer 'bösen' Welt und 3. "De-

mographics of Violence". Kein Zusammenhang ergibt sich zwischen totalem Fernsehkonsum und Punkt 1 und 2; in Verbindung mit Punkt 3 zeigte sich ein schwach positiv signifikanter Zusammenhang ($r=.18$, $p=.01$). Werden aber die kognitiven Fähigkeiten der Kinder in bezug auf 'Schlüsse ziehen zu können' ('to make inference') kontrolliert, ist für die weniger Fähigen ("low inference") der gefundene Zusammenhang etwas stärker ($r=.23$, vgl. 419). Wird die Korrelation zwischen den drei abhängigen Variablen, speziellen Sendungen und den kognitiven Differenzierungsfähigkeiten der Vpn untersucht, besteht ein schwacher Zusammenhang zwischen Konsum von "action-adventure"-Sendungen, "low inference" und der Angst, in der Nacht allein zu gehen ($r=.18$); ebenso ein Zusammenhang zwischen Nachrichtenschauen, "low inference" und negativem Weltbild ($r=.36$, vgl. Anhang, Nr. 36). Nach diesen Ergebnissen hat der häufige Fernsehkonsum generell keinen kultivierenden Effekt. Von entscheidender Bedeutung sind nach dieser Studie die kognitiven Fähigkeiten des Kindes, Schlussfolgerungen ziehen zu können. Die weniger fähigen Kinder sind daher in ihrem Weltbild beeinflussbarer. Eine Schwäche dieser Studie liegt in der Erfassung der TV-Gewohnheiten. Diese werden nur aufgrund ganz weniger Tage eingeschätzt, was kaum repräsentativ sein dürfte.

Aehnlich wie Pingree kommt Morgan (1983) zum Ergebnis, dass nicht die Häufigkeit des Konsums an sich, sondern individuelle Unterschiede der Vpn entscheidend sind. Seine Befunde zeigen, dass die Identifikation mit dem Opfer in den Sendungen als relevanter Prädiktor für eine 'Kultivierung' von Gefühlen der Gefahr und Angst auftritt ($r=.20$, $p=.001$). Identifiziert sich der Zuschauer hingegen mit dem Helden/Aggressor, ist kein solcher Effekt festzustellen. Demnach besteht also kein linearer positiver Zusammenhang zwischen dem Grad an Kultivierung und dem prozentualen Anteil gezeigter Gewalt im Fernsehen. Je mehr Vielseher in 'führenden Akteuren' sich selber sehen, die getötet werden, desto schwächer ist der Zusammenhang zwischen Vielsehen und erhöhter Wahrnehmung von Gefahren. Sieht sich der Rezipient umgekehrt eher auf der Verliererseite bei Gewaltakten, zeigt sich ein signifikanter Kultivierungseffekt in Bezug auf ein negatives ängstliches Weltbild: "The cultivation of a heightened sense of danger and risk is strongly enhanced among viewers who see characters 'like themselves' on the bottom of the symbolic power hierarchy" (Morgan, 1983, 156). Nach Morgan ist dieser Zusammenhang in allen Subgruppen bemerkenswert konsistent. Diese Ergebnisse revidieren die früheren Auffassungen, dass der Vielseher potentiell zu einer Risiko-Gruppe gehöre. Also hat nicht der Vielseher an sich ein schlechtes Menschen- und Weltbild, sondern andere

Faktoren beeinflussen seine Vorstellung entscheidend. Morgan nennt das Selbstbild und die Identifikation der Vpn als wichtige Faktoren, doch bleiben in der Untersuchung viele Faktoren unberücksichtigt. Gerade die vorher diskutierte Problematik, dass viele ängstliche Personen solche Sendungen wählen und evtl. zu den Vielsehern gehören, müsste m. E. einbezogen werden. Warum eine Identifikation mit einzelnen TV-Charakteren erfolgt und ein vorher bereits bestehendes, schlechtes Weltbild immer wieder bestätigt wird, müsste ebenfalls weiter erforscht werden. Der Einfluss des Fernsehens als entscheidender Faktor könnte dadurch vermutlich relativiert werden.

Zwei Studien sind dem Einfluss der Gewaltdarstellungen oder deren Botschaften auf den Rezipienten im Sinne des "mainstream" gewidmet. Gestützt auf die Ergebnisse von Morgan leiten Gerbner et al. (1982) die Hypothese ab, dass die gefährliche und bedrohliche Welt des Fernsehens bei den Vielsehern zur Bereitschaft beiträgt, restriktive Massnahmen und scheinbar einfache, harte Lösungen zu befürworten. Ihre Untersuchung zeigt u.a., dass 70-77% der Vielseher der Meinung sind, es würden zu wenig öffentliche Gelder für die Verbrechensbekämpfung ausgegeben. Vielseher vertreten diese Auffassung viel stärker als Wenigseher. Die "message system analysis" von Gerbner und Mitarbeiter (1982) weist nach, dass die heile Welt der wohlhabenden Mittelschicht im Fernsehen fast ununterbrochen von Gewalt und Verbrechen bedroht wird. Dementsprechend ist ein unreal hoher Prozentsatz der Fernsehdarsteller mit der Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung beschäftigt. Nach Gerbner et al. werden bei Vielsehern die traditionellen Unterschiede zwischen liberalen, gemäßigten und konservativen Vorstellungen zu einem homogenen "mainstream" verwischt, welche in Richtung einer 'härteren Linie' in bezug auf Minoritäten und persönliche Rechte beeinflusst werden (1982, 126).

Dass eine solche, eher konservative, undemokratische Einstellung und das Verlangen nach mehr Kontrolle durch den Staat durch die "crime control messages" vieler Fernsehsendungen beeinflusst werden, findet auch Carlson (1983) bei Jugendlichen bestätigt. Häufiger Konsum von Krimis korreliert bei gewissen Subgruppen signifikant mit der Einstellung zu mehr Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten ("civil liberties"). Er bezieht dabei folgende signifikant korrelierenden Variablen ein: "sozio-orientation" der Familie, Alter, Häufigkeit des Konsums pro Woche und Konsum von Krimis. Die beeinflussten Jugendlichen stammen meist aus "white-collar"-Familien, die ihre Kinder nicht autoritär zu Gehorsam und Konformität erzogen ha-

ben, sondern eher demokratisch permissiv. Den Kindern wurde in der Regel erlaubt, ihren eigenen Impulsen zu folgen (541). Bei diesen Jugendlichen erfolgt eine Veränderung ihrer Einstellung im Sinne der "mainstream"-Theorie durch die "crime control messages" der Gewaltdarstellungen im Fernsehen, obwohl gerade diese Jugendlichen nach Carlson eher für eine Befürwortung von mehr 'bürgerlichen Freiheiten' prädisponiert wären.

Mit diesen beiden Studien würde sich die Forschung über den Einfluss von Fernsehgewalt von der Aggression und antisozialem Verhalten weg auf die politische Bedeutung der Gewaltdarstellungen im Fernsehen verschieben. Carlson findet diese Wirkung zwar weniger aufsehenerregend, aber dennoch nachhaltig: "television cultivates a mainstream outlook and in the case of criminal justice attitudes, the outlook is not supportive of civil liberties. While television may bring people at both ends of the political spectrum closer together, the 'liberal' or civil libertarian point of view is the weakest among those who are heavy viewers of crime shows" (Carlson, 1983, 549). Nach diesen beiden Studien scheint somit das Fernsehen mehr eine Konvergenz der Standpunkte und weniger generelle Veränderungen über alle Gruppen der Vielseher hinweg zu bewirken.

Auch bei den letzten drei Studien geht es um den Interaktionsprozess zwischen der Wahrnehmung der sozialen Realität und deren symbolischer Repräsentation. Unter welchen Voraussetzungen leistet das Fernsehen einen Beitrag zur Wahrnehmung der sozialen Realität? Dass das Fernsehen grundsätzlich einen solchen Beitrag leisten kann, wird von allen drei Untersuchungen bestätigt (Adoni et al., 1984; Cohen et al., 1983; Whaley et al., 1983). Alle finden aber, dass der Grad der Beeinflussung vom Ausmass eigener direkter Erlebnisse mit den sozialen Phänomenen in verschiedenen Lebensbereichen zusammenhängt. So sind Mittelschüler in Israel fähig, zwischen verschiedenen Realitäten zu unterscheiden. Je weiter entfernt von den eigenen Erlebnissen die in den TV-Nachrichten dargestellten sozialen Konflikte sind, desto eher werden sie als realistisch (als weniger abweichend von der Realität) wahrgenommen; ist die Kluft zu den eigenen Erlebnissen hingegen sehr klein, erfolgt die Wahrnehmung der zwei "Realitäten" differenzierter (Adoni et al., 1984, 45; Cohen et al., 1983, vgl. Anhang, Nr. 1 und 9). Während Gerbner und Mitarbeiter betonen, dass Vielseher implizit vom Fernsehen lernen, ohne sich dessen bewusst zu sein, finden Adoni et al. und Cohen et al., dass ihre Vpn als Zuschauer sehr wohl zwischen Fernsehen und Wirklichkeit zu differenzieren wissen, welcher Umstand nach ihnen als 'Barriere' gegen einen überhandnehmenden Einfluss des Fern-

sehens auf die Strukturierung der subjektiven Realität dienen könnte. Stellt man allerdings diese drei Untersuchungen formal und inhaltlich nebeneinander, so lassen sie sich nur bedingt vergleichen (ausschliesslich "high-school"-Schüler als Vpn, keine Untersuchung indirekter, nicht-bewusster, langfristiger Beeinflussung und Beschränkung auf bestimmte Nachrichten bei Adoni et al. und Cohen et al.). Whaley et al. (1983) nehmen als Ausgangspunkt einen im Fernsehen ausgestrahlten Dokumentarfilm über einen Aufstand von Studenten der Universität in Kent. Personen, die selber dabei waren und somit Kenntnisse aus erster Hand besaßen, schätzten die Realität besser ein als Personen, die ihr Wissen nur vom Film hatten (vgl. Anhang, Nr. 49).

Ganz vergleichbar sind die Ergebnisse allerdings nicht: Die gerade zitierten drei Untersuchungen erfassen nur die kurzfristige Einschätzung ganz bestimmter Sendungen; demgegenüber gehen Gerbner et al. und Carlson vom subtileren Einfluss der Fernsehbotschaften aus, d. h. von den generellen Meinungen und Vorstellungen, die vor allem durch die vielen Gewaltdarstellungen vermittelt werden. Die Ergebnisse widersprechen sich nicht, sondern bestätigen, dass Vielseher, die wenig eigene Erfahrungen aus anderen Quellen als den Medien beziehen, unter Umständen recht einseitige Informationen bekommen, welche dann an Dominanz in der kognitiven Strukturierung der Wirklichkeit gewinnen.

Als generelle Kritik an der Forschung von häufigem Fernsehen muss erwähnt werden, dass einerseits der Einfluss des Fernsehens auf Einstellung und Umweltwahrnehmung durch einmalige Umfragen nicht zuverlässig erfasst werden kann, was die Glaubwürdigkeit dieser Methode in Frage stellt (vgl. weiter oben), und dass andererseits oft wichtige Drittfaktoren unkontrolliert bleiben, wenn als unabhängige Variable fast ausschliesslich die Häufigkeit des Konsums untersucht wird. Die Fragebogenerhebungen erfassen meistens nicht sozialisations- und milieubedingte Faktoren, individuelle Vorerfahrungen, bereits vorhandene Ängstlichkeit, die kognitive Beschaffenheit der Vpn oder die Frage, ob es sich um kurzfristig aktivierte Gedanken, entweder durch die Situation oder die Fernsehinhalte, handelt. Auch werden die Befunde einzelner Studien, wonach ängstliche Personen bei den Vielsehern stark repräsentiert sind, nicht berücksichtigt. Diese fehlende Berücksichtigung wichtiger Drittvariablen ist eine ernstzunehmende Schwäche der Studien. Deshalb muss vorläufig offen bleiben, ob es sich bei der Angstreaktion um eine Verstärkung bzw. Manifestierung bestehender dispositioneller Tendenzen handelt. Eine von Hirsch (1981) geäußerte Kritik an der "cultivation"-Hypothese, wonach die Wirkung des Fernsehens

minimal sei und bei Anwendung von zwei oder mehr Kontrollvariablen eine eigenständige und unabhängige Wirkung des Fernsehens gar nicht mehr existiere (61), wird zwar von den meisten Forschern bestätigt. Der lineare Kausalzusammenhang zwischen der Menge des Fernsehkonsums und einem ängstlichen Welt- und Menschenbild wird in Frage gestellt und nur für gewisse Personengruppen, wie z.B. ängstliche und unsichere Personen sowie solche mit weniger Primärinformationen, angenommen. Demnach scheinen andere Faktoren als das Fernsehen Primärbedeutung zu bekommen, doch könnte es sich auch um einen wechselseitigen Ursache-Wirkungszusammenhang handeln.

Ein wichtige Tendenz vieler der hier zitierten Forschungsarbeiten, insbesondere jener, welche sich an Gerbner et al. anlehnen, ist die Verlagerung der Aufmerksamkeit auf das "television-message-system" und nicht auf einzelne aufsehererregende Gewaltszenen: die durch das Fernsehen vermittelten Botschaften sind wichtige Beeinflussungsvariablen. Adoni und Mane (1984) würdigen das Anliegen der Forscher der Kultivierungstheorie. Namentlich werden Gerbner und Mitarbeiter erwähnt, weil der gesamte Prozess des Fernsehens interessiert "... the Cultural Indicators Project is a pioneering approach to a holistic empirical study of mass culture" (Adoni & Mane, ebd., 335). Aber trotz des grossen Interesses, auf das diese Theorie in der Medienforschung gestossen ist, gilt die sogenannte Vielseherforschung noch nicht als in einem methodologisch völlig befriedigenden Mass entwickelt (ausführliche Kritik und Diskussion dieser Theorie in "Fernsehen und Bildung", 1981, Heft 1).

Trotz dieser Kritikpunkte und der offenen Fragen ist der referierte Forschungsansatz von Bedeutung. Diese Forschungsrichtung ist noch ein junges Feld, sie liefert aber, nach Maletzke (1983), interessante Ergebnisse zur Frage, wie die positive Korrelation zwischen inhaltsanalytischen und Befragungsdaten zu interpretieren ist. Pearl (1984) vertritt die Auffassung, dass diese Hypothese sogar von grösserer Relevanz sein könnte als der direkte Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und aggressivem Verhalten, weil tendenziell mehr Opfer als Aggressoren in den Sendungen vorkommen "... this finding may ultimately be of more significance than the direct relationship between televised violence and aggression" (Pearl, 1984, 22). Die Kritik von Berkowitz (1984) soll abschliessend erwähnt werden: Seiner Meinung nach handelt es sich stets nur um einen Kurzzeiteffekt, und andere Einflüsse sind notwendig, damit sich solche durch das Fernsehen aktivierte Gedanken und Vorstellungen dauerhaft einprägen können. Dies sind im wesentlichen auch die Schlussfolgerungen dieses Abschnitts: Aus den vorlie-

genden Forschungsberichten der verschiedenen methodischen Ansätze lässt sich ein Kurzzeiteffekt auf Angst, auf ein misstrauisches und negatives Menschen- und Weltbild und auf eine verzerrte Einschätzung des Vorherrschens von Gewalt und Kriminalität in der Gesellschaft als naheliegend annehmen. Für eine dauerhafte Stabilisierung solcher Gedanken und Emotionen dürfte die Rolle der Gewaltdarstellungen im Fernsehen eher sekundärer Art sein, häufiger in der Funktion eines Verstärkers als in einer Abschwächung (Neutralisierung).

3.3.3. Intervenierende Variablen

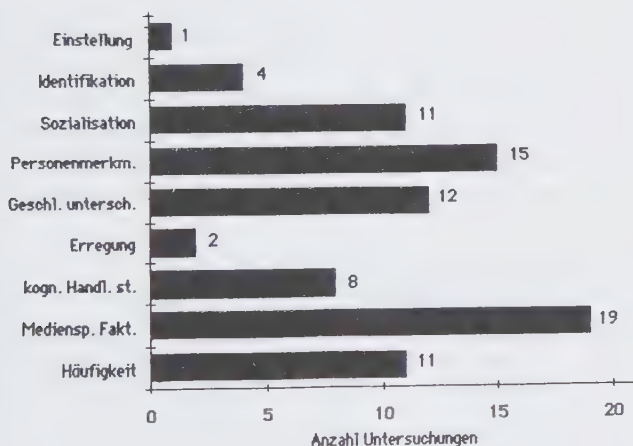


Abbildung 13: Untersuchte intervenierende Variablen und deren Häufigkeit

Auffallend an Abbildung 13 ist, dass bestimmte Dimensionen, wie Orientierungssystem und Legitimität des Fernsehens, fast fehlen. Wenn man einen kultivierenden Effekt der Fernsehinformationen feststellen möchte, ist es notwendig, die Einstellungen (gefühlbetonte Ueberzeugungen, Vorurteile und Meinungen, die relativ stabil sind, Lüscher, 1982, 554), Werte und Normen der Vpn selber, aber auch wichtiger Drittpersonen, wie Eltern, Schule und Peers, zu erfassen, um einschätzen zu können, welche dieser Informationsquellen am stärksten wirksam sind. Ebenso muss es möglich sein, die bestehenden Vorstellungen und Emotionen der Vpn zu kennen, um vorher feststellen zu können, ob es sich tatsächlich um einen durch das

Fernsehen verursachten Wandel oder um eine blosse Manifestierung schon vorhandener Vorstellungen handelt. Denn je nach Dominanz der eigenen inneren Struktur oder äusserer Einflüsse wird der Rezipient den fernsehvermittelten Botschaften gegenüber entweder empfänglicher oder aber immuner sein. Diese Dimension wird von den Forschern vernachlässigt und ist somit als ein wichtiges Forschungsdefizit zu verzeichnen.

Einstellung

Die politische Orientierung wird bei Gerbner et al. einbezogen. Er unterscheidet in 'Liberalen', 'Gemässigten' und 'Konservativen' (Selbsteinschätzung der Vpn). Seiner Meinung nach liegen die Gemässigten und Konservativen in der "mainstream". Der grösste Unterschied in der eher konservativen Einstellung in bezug auf Kriminalitätskontrolle zwischen Viel- und Wenigseher wird bei den Liberalen festgestellt (vgl. Tabelle in Anhang, Nr. 15). Eine Schwäche liegt darin, dass nicht tatsächlich untersucht wird, ob bei der Gruppe der 'liberalen Vielseher' tatsächlich eine Meinungsänderung stattgefunden hat. Interessant ist, dass die Vielseher, obwohl sie generell einen konservativen Standpunkt im Vergleich zu den Wenigsehern einnehmen, sich generell als Gemässigte bezeichnen (Gerbner et al., 1982, 126).

Es gibt Hinweise, dass das Fernsehen, z. B. Nachrichten, hohe Glaubwürdigkeit besitzt, wenn der Zuschauer selber keine direkten Vergleichsmöglichkeiten hat, weil aus seiner Situation und Vorerfahrungen keine 'Erste-Hand-Kenntnisse' vorhanden sind.

Identifikation

Tabelle 32: Die Bedeutung der Identifikation mit den Fernsehinhalten auf den Interaktionsprozess Rezipient-Fernsehen.

Art der Identifikation	bedeutsam	unbedeutend
Identifikation mit dem Opfer	30	
'involvement' in Geschehen	6, 17, 18	18

Die Zahlen entsprechen den Untersuchungsnummern

Lediglich vier Studien kontrollieren den Einfluss der Identifikation mit gewissen Personen oder Geschehnissen aus den Gewaltdarstellungen. Dabei wird unter dieser Dimension entweder die Identifikation mit oder das 'sich

Einfühlen können' in eine Person verstanden (Cantor & Wilson, 1984; Morgan, 1983); oder es wird allgemein von einer Ich-Beteiligung oder "involvement" im Geschehen gesprochen (Groebel, 1982; Hedinsson & Windahl, 1982).

Die Studie von Morgan zeigt, dass Identifikation mit dem Verlierer oder dem Opfer der Sendung bei den Vielsehern Gefühle von grösserer Gefahr kultiviert. Umgekehrt nehmen Vpn, deren Identifikationspartner im Fernsehen aggressiver handelt, weniger Risiken und Gefahren wahr. Beim Versuch, sich in den Handelnden in Bedrohungssituationen einzufühlen, wird die unmittelbare Angstreaktion intensiviert.

Die Studie aus der BRD weist bei Knaben einen stärkeren Zusammenhang zwischen Vielsehen, Ich-Beteiligung am Geschehen und physischer Angst nach; sehen sich die Mädchen selber stellvertretend als Opfer, wie z. B. in der Sendung 'Aktenzeichen XY ... ungelöst', so wird die Angst verstärkt.

Nach der schwedischen Studie von Hedinsson & Windahl hat der Faktor "involvement" im Zusammenhang mit Vielsehen bei den 15-Jährigen einen Einfluss auf die Einschätzung des Gewaltanteils in der Gesellschaft. Dieser Faktor ist hingegen nicht so bedeutsam im Zusammenhang mit dem Vergeltungsgedanken, der Faktor Häufigkeit übt hier den entscheidenden Einfluss aus.

Der Faktor 'Identifikationsprozesse' spielt eine wichtige Rolle für den Transfer der TV-Realität auf die persönliche Wahrnehmung, für die Strukturierung der sozialen Realität und für ein Bedrohungserleben in der Umwelt.

Faktoren der Sozialisation

Tabelle 33: Zusammenhang zwischen untersuchten Faktoren der Sozialisation und den abhängigen Variablen

Art der Einflüsse	positiv. Z'häng	kein Z'häng	keine Angaben
Sozio-ökonom.-Sit. (SES)	8,30		
SES und Fernsehkonsum	15,18,38,42,45		
physische Bestrafung		40	
'socioorientation'	8,40		18
Intervention Dritter	4,6,45	6	31

Die Zahlen entsprechen den Untersuchungsnummern

Sozio-ökonomischer Status (SES): Vpn von "low-income"-Familien oder niedrigster Ausbildung schauen in den schwedischen Stichproben und bei Gerbner et al. am meisten Fernsehen und Video. In der puertoricanischen Stichprobe

schauen die Kinder der Mittelklasse hingegen mehr fern als die Kinder der Unterschicht mit tiefem Ausbildungsniveau. Sonesson findet aber keine Beweise dafür, dass die Kinder, die mehr fernsehen, von den TV-Informationen in bezug auf Ängstlichkeit und Angst stärker negativ beeinflusst werden, sie findet im Gegenteil einen positiven Zusammenhang zwischen Angst und steigendem Konsum bei den zwei Gruppen, deren Mütter eine höhere Ausbildung besaßen. Bei den Vielsehern bestehen nur unbedeutende Unterschiede in der Ängstlichkeit bei allen drei Ausbildungsniveaus (vgl. Abbildung 9, Sonesson, 1982, 14). Hingegen finden Hedinsson und Windahl eher eine Tendenz für einen Kultivierungseffekt im Zusammenhang mit Vielsehen bei der Jugend aus der Arbeiterklasse. Es handelt sich um eine Beeinflussung im kognitiven Bereich, um die Uebernahme der TV-Informationen in die eigene soziale Wahrnehmung, während bei Sonesson die Beeinflussung eher im emotionalen Bereich erfolgt. Ob dies den Unterschied in den Ergebnissen ausmacht, wird nicht deutlich. Klassenunterschiede werden auch bei Carlson (1983) festgestellt. Der "mainstream"-Effekt der Botschaften von Gewaltdarstellungen ist am stärksten bei den Jugendlichen aus Familien mit "white-collar"-Berufen, die tendenziell für eine stärkere Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten eintreten. Dabei nimmt Carlson an, dass auch Jugendliche der "blue-collar"-Berufe wahrscheinlich diese Einstellungen mehr oder weniger bereits vertreten und deshalb in der Veränderungskategorie nicht auffallen. Entscheidend wäre demnach nicht so sehr die Klassenzugehörigkeit als die "sozio-orientation" der Familie, z. B. die Betonung von eher liberaleren 'anti-autoritären' Ideen (vgl. oben). Eine andere Studie fand, dass bei denjenigen Kindern, die am stärksten ein negatives Weltbild durch häufiges Schauen von Gewaltdarstellungen besitzen, ein differenziertes Angebot von anderen kulturellen Aktivitäten durch die Eltern fehlte (Singer et al., 1984).

Die physische Bestrafung durch die Eltern zeigt sich als weniger bedeutsam für eine negative Umweltwahrnehmung als ein wiederholtes Betrachten von "action-adventure"-Filmen (Singer et al.).

Intervention Dritter: Der Versuch, die Vpn vor einem angsterweckenden Film zu beeinflussen, entweder durch Abraten oder durch Vorwarnung vor den schrecklichsten Szenen, zeigt nicht den erwarteten Effekt einer Abnahme der Angst, im Gegenteil. Wahrscheinlich wird eine Erwartungshaltung ausgelöst, welche die Aufmerksamkeit und Erregung verstärkt (Cantor & Reilly; Cantor, Ziemke & Sparks, 1984). Hingegen sind Hinweise vor dem Film, die Inhalte seien nicht realistisch, effektiver für die Modifizierung der emotionalen Angstreaktion, aber erst bei Kindern etwa ab der konkreten operationalen Phase (Cantor & Wilson, 1984). Das kritische Gespräch über die

Sendungen als Hilfe zur Interpretation und Evaluation der Inhalte findet Vargas wichtig. Fehlt es daran, so können die Wirkungen der TV-Botschaften verstärkt werden, insbesondere bei jüngeren Kindern. Die niedrigste Wahrnehmung von Gewalt in der Umwelt wurde daher bei den 4. Klässlern mit hoher "mediation" gefunden (Vargas, 1983, 82). Eine solche kritische Evaluation der Inhalte findet jedoch in den Familien selten statt (Vargas, ebd.; Palmer et al., 1983). In präventiver Hinsicht könnte dieser Gesichtspunkt vermehrt Bedeutung erlangen.

Personmerkmale

Selbstbild und Selbstwahrnehmung spielen eine wichtige Rolle in der Auseinandersetzung mit den Fernsehsendungen. Sozial schwächere und unsichere Personen stehen in vielen Fernsehsendungen auf der Verliererseite oder werden lächerlich gemacht (Groebel, 1982). Empfindet der Rezipient mit einem negativen Selbstbild Ähnlichkeit zwischen seiner eigenen Situation und derjenigen im Fernsehen, werden Angst, Misstrauen und negatives Menschenbild verstärkt (Groebel, ebd.; Morgan, 1983).

Tabelle 34: Personmerkmale, die im Zusammenhang mit dem Einfluss auf Angst oder soziale Wahrnehmung untersucht werden

Merkmale der Vpn	positiv. Z'hang (U. Nr.)	kein Z'hang (U. Nr.)	keine Angaben (U. Nr.)
Selbstbild	17,30		
Prädisposition	17,46		
Prädisposition und Präferenz der Filme	4,17,42,47		31
Eskapismus	17		42
Vorerfahrungen	1,9,17,49		
Alter	6,8,9,18,30,31,38,42		15
Stadt/Land			15,42
Rasse	30		
Parteizugehörigkeit	15		

Bloss in zwei Studien (Groebel, ebd.; Wakshlag et al., 1983a) wird ein positiver Zusammenhang zwischen schon vorhandenen Angstemotionen und dem Einfluss des Fernsehens gefunden. Dagegen finden vier Untersuchungen einen Zusammenhang zwischen Ängstlichkeit und Präferenz solcher angsterzeugender Sendungen. Jugendlichen mit starker Angstreaktion gefallen diese Sendungen mehr als weniger ängstlichen (Cantor & Reilly, 1982). Krimis und spannungsgeladene Sendungen sind also sehr populär, obwohl sie Angstgefühle aktivieren und bestärken können (vgl. oben). Nach Rogge (1984)

leben die Horrorvideofilme von den verdrängten Ängsten. So zeigt Groebel, dass Knaben, die besonders ängstlich sind, in einen Rollenkonflikt geraten, welchem sie mit hohem Fernsehkonsum zu entfliehen suchen. Diese Eskapismustendenz finden Sonesson (1982) und Roe und Salomonsson (1983) auch bei Kindern und Jugendlichen mit schlechten Schulerfahrungen, Frustrationserlebnissen und emotionalen Störungen; häufiger Video- und Fernsehkonsum wird dann als Mittel zu Eskapismus benutzt. Zeitlich gesehen werden dem Weltbild des Rezipienten wenig andere, positive Erfahrungen entgegengesetzt, und es findet eine Stereotypisierung der Umweltwahrnehmung durch die einseitige Fernsehkost statt.

Die Bereitschaft zur Uebertragung der TV-Realität auf die soziale Realität wird von den eigenen konkreten Erfahrungen gesteuert. Das Fernsehen als Informationsquelle ist umso einflussreicher, je weniger eigene Erfahrungen oder Erfahrungen aus anderen Quellen vorliegen (Adoni et al., 1984; Cohen et al., 1983; Whaley et al., 1983). Nach Groebel ist die Vorerfahrung in bezug auf physische und soziale Angst ein sehr wichtiger Faktor. Konkrete Vorerfahrungen wirken stärker auf die Angst als die Fernsehinhalte. Es fällt auf, dass dieser Faktor von den meisten Untersuchungen nicht einbezogen wird; daraus könnte ersichtlicher werden, ob dem Fernsehen tatsächlich primäre Bedeutung bei der Entwicklung von Angst und 'Weltbild' zukommt oder ob es nur manifestierenden Charakter hat.

Neun Studien untersuchen, ob altersbedingte Unterschiede in der Reaktionsweise auf bestimmte Inhalte festzustellen sind. Das Alter hat u. a. Bedeutung in bezug auf die Wahrnehmung und Interpretation der verschiedenen Inhalte. So können ältere Kinder besser zwischen Fantasie und realistischen Inhalten, zwischen sozialer Realität und Fernsehrealität und verschiedenen Motiven unterscheiden (Cohen et al., 1983; Cantor & Sparks, 1984; vgl. auch Kontext weiter unten). Auch Rogge (1984) bejaht zwar den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Alter und verfügbaren Distanzierungstechniken, hält aber einschränkend fest, dass entsprechende Distanzierungsversuche trotz zunehmendem Alter scheitern: "Sprechen Themen, Handlungen oder Personen Ängste in einer Weise an, dass dargestellte Situationen erfahrene Realität widerspiegeln, so sind die Techniken der Distanzierung nicht möglich ... Das gilt insbesondere für Vernichtungs-, Trennungs- und Bestrafungsängste...." (Rogge, 1984, 266).

Vermutungen, dass jüngere Kinder durch ihre kognitive Unreife und die sich in Entwicklung befindlichen Vorstellungen und Einstellungen für die TV-Informationen empfänglicher sind, werden nicht weiter belegt. Vargas findet bei 4. Klässlern eine höhere Wahrnehmung von der Bösartigkeit der Welt als

bei den 6. und 8. Klässlern. Demgegenüber finden Hedinsson & Windahl bei den älteren Kindern (9. Klasse) mehr 'Fernsehantworten' oder durch das Fernsehen geprägte Antworten in Zusammenhang mit häufigem Konsum als bei den 5. Klässlern. In Bezug auf den Einfluss auf "civil liberty attitudes" ist der Effekt der Gewaltdarstellungen bei den 9.-12. Klässlern grösser als bei den 6.-8. Klässlern, wobei Carlson (1983) dem Alter kein entscheidendes Gewicht zumisst.

Direkte emotionale Angstreaktion ist in allen Altersklassen zu finden, bloss sind die angstausslösenden Reize auf den verschiedenen Altersstufen verschiedenartig; bei den Jugendlichen sind vor allem Horror- und Gewaltvideos als Ursache zu finden (Sonesson, ebd.; Roe & Salomonsson, ebd.; Rogge, 1984). Die Jugendlichen und Erwachsenen sind nach den Ergebnissen keinesfalls 'immun' gegenüber einer Beeinflussung durch TV-Botschaften; aber nicht altersbedingte Unterschiede sind primär bedeutsam, sondern weitere Faktoren, wie Selbstbild, Identifikation, Dominanz der TV-Informationen etc. Es scheint aber, dass der Altersunterschied eine Rolle beim Gefallen der angsterzeugenden Inhalte spielt: jüngere Kinder schätzen sie weniger als Jugendliche und Erwachsene (Palmer et al., ebd.), wobei Sonesson aufzeigt, dass emotional gestörte und ängstliche Kinder ab sechs Jahren Erwachsenenprogramme bevorzugen.

Geschlechtsunterschiede

Tabelle 35: Geschlechtsspezifische Reaktionsweisen

Geschlecht und Reaktion	U. Nr.
weibl. Vpn reaktiver	7*, 17, 30, 31*, 38, 45, 47
keine Unterschiede	4, 5, 7*, 8, 31*, 40, 42,
keine Angaben	1, 6, 9, 15, 18, 36, 46, 49, 51

* diese Studien sind zweimal repräsentiert

In sieben der 21 Untersuchungen werden die Mädchen als reaktiver eingeschätzt. Sieben Studien stellen keine Geschlechtsunterschiede fest. Zwei Studien (Cantor et al., 1984; Palmer et al., 1983) können als für beide Kategorien repräsentativ angesehen werden. Palmer et al. finden bei den jüngeren Kindern (2. Klasse), dass Mädchen häufiger mit Angst reagieren als Knaben, ein Unterschied, welcher bei den älteren Kindern (6. Klasse) nicht mehr festgestellt wird. Bei Cantor et al. berichten die weiblichen Vpn von einer intensiveren Angstreaktion nach der Intervention ('Vorwar-

nung'); ohne diese Vorwarnung wurden keine Geschlechtstunterschiede in der Angstreaktion auf einen Vampirfilm festgestellt.

Die Ergebnisse geben insgesamt kein eindeutiges Bild. Einige Autoren betonen, dass die Mädchen im allgemeinen mehr Angst zeigen, einerseits auf Grund der sozialisationsbedingten Rollenerwartungen und der tieferen Angstkontrolle (Groebel, 1981), andererseits, weil die weiblichen Personen in den Filmserien seltener als Helden vorkommen, sondern meistens als Opfer (Morgan, 1983).

Groebel findet, dass Mädchen durchgängig deutlich höhere Angst in physisch und sozial bedrohlichen Situationen zeigen als Knaben. Roe und Salomonsson stellen bei derselben Altersstufe zwar ebenfalls fest, dass die Mädchen öfters von Angstreaktionen auf Videofilme berichten, dass die Knaben aber weniger von Angst als vielmehr von physischem Unwohlsein, Uebelkeit, Kopfwereh sprechen, also Angaben, die evtl. im Zusammenhang mit geschlechtspezifischen Rollenerwartungen zu erklären sind. Darüber hinaus kommen Cantor & Reilly (1982) zum Ergebnis, dass Knaben der 6. Klasse im Vergleich zu den Mädchen tendenziell mehr Angstreaktionen zeigen. Nach Sonesson (1982) ist der Zusammenhang zwischen TV-Konsum und Aengstlichkeit enger mit dem sozialen Hintergrund als mit Geschlechtsunterschieden der Kinder verknüpft. Untersucht man ganz allgemein den Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und emotionalem Status, so kommen bei den Vielsehern mehr Knaben als Mädchen mit emotionalen Störungen vor.

Die Annahme also, dass Mädchen auf Grund von sozialisationsbedingten Rollenerwartungen und unterschiedlich ausgeprägter Angstkontrolle generell höhere Angstwerte zeigen als Knaben, wird in dieser Analyse nur tendenziell bestätigt, zeigt doch Tabelle 35, dass fast gleichviele Autoren keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Angstreaktion finden.

Erregung

Das Spannungselement der Sendungen ist wichtig; es handelt sich um ein Wechselspiel zwischen Erregung, Befriedigung und Angstemotionen. Da in den meisten Untersuchungen weder das Stimulusmaterial noch die Angstreaktion nachkontrollierbar sind, kann auch nicht festgestellt werden, ob die Angstreaktionen tatsächlich auf die Fernsehinhalte zurückzuführen sind, ob andere Emotionen aus den Tagesresten herrühren und Angstträume, Schlaflosigkeit oder Nervosität verursachen, oder ob evtl. beide Dimen-

sionen im Sinne der "excitation-transfer"-Theorie wirken.

Zwei Untersuchungen messen auch das Erregungsniveau während dem Film-schauen. Die Ergebnisse werden in II.3.4 dargestellt (vgl. auch Anhang, Nr.7 und 46).

Kognitive Prozesse

Tabelle 36: Untersuchte kognitive Leistungen

Art der kognitiven Leistungen	U. Nr.
entwickl.bedingte, kognitive Fähigkeiten	4,5,6,17,31,36
intellektuelle Unterscheidungsfähigkeit zwischen TV- und realer Welt	1,9,17

Wir gehen davon aus, dass gewisse Sendungen die Umweltwahrnehmung des Zuschauers beeinflussen können. Die Fähigkeit zur kognitiven Differenzierung der vermittelten Botschaften erweist sich in diesem Zusammenhang als weitere wichtige intervenierende Variable. Diese kognitive Komponente wird auf verschiedenen Ebenen untersucht:

Sechs Studien erforschen den Einfluss der kognitiven Fähigkeiten auf verschiedenen Entwicklungsstufen der Kinder und Jugendlichen. Dabei erscheint es nicht als zwingend, dass die Angst mit fortschreitender kognitiver Entwicklung abnimmt. Zwar ist eine differenziertere Wahrnehmung der Inhalte möglich, z. B. die Trennung zwischen Fiktion und Realität, Absichten und sprachlichen Nuancen. Dies führt u. U. aber zu einer Verlagerung der Angstreaktion auf andere Inhalte, nicht unbedingt zu einer Abnahme.

Drei Studien untersuchen schwergewichtig die intellektuellen Fähigkeiten, d. h. den Grad an kognitiver Reife, die Fähigkeit, über Motive und Realitätsgrad der Sendungen zu reflektieren und Vergleiche zwischen der eigenen Situation und der TV-Realität zu ziehen. Je weniger solche intellektuellen Anstrengungen unternommen werden, desto eher besteht die Gefahr eines Transfers der TV-Informationen ins eigene Wahrnehmungsmuster. Dies muss nicht notwendigerweise aufgrund bescheidener geistiger Fähigkeiten so sein, auch Passivität, eine Konsum- und Spannungshaltung können zu fehlender Auseinandersetzung führen. Hierbei handelt es sich aber um vorläufige Ergebnisse, denn nur in einer Studie wird dieser Aspekt im Zusammenhang mit der Kultivierung von Angst untersucht. Es zeigte sich, dass rational vermittelte Vorinformationen und Vorwarnungen über die angster-

zeugenden Inhalte i. a. keine modifizierende Funktion auf die unmittelbaren Angstreaktionen der Vpn ausüben. Als bestes Mittel zur Vermeidung von Angst erwies sich die Fähigkeit zur Distanzierung vom Geschehen (Cantor et al., 1984; Cantor & Wilson, 1984).

Nach Groebel spielt die kognitive Fähigkeit zur Differenzierung der gesendeten Botschaften eine wichtige Rolle: "Besteht eine inhaltliche Korrespondenz zwischen den Elementen der medial vermittelten Informationen einerseits und einer bereits vorhandenen inhaltlichen Qualität der kognitiven Struktur des Rezipienten andererseits (allgemeine Wahrnehmung bestimmter Situationen als bedrohend) und zusätzlich eine hohe Aufmerksamkeit gegenüber den Reizen ..., dann kann die Angst durch gewisse Sendungen bestätigt werden" (Groebel, 1982, 163). Die TV-Informationen können seiner Ansicht nach einen Einfluss auf die Strukturierung der Umweltwahrnehmung haben, aber entscheidend bleibt die Definition der eigenen Situation.

Die Fernsehfilme bieten im weiteren eine Möglichkeit zur Angstverarbeitung. Hat der Film einen gerechten Ausgang, so kann der ängstliche Zuschauer die eigenen Ängste für den Moment 'stellvertretend' verarbeiten. Empfindet er hingegen Ähnlichkeit mit dem Opfer, so können seine Erwartungen, selber Opfer zu werden, aktiviert werden. Die Einschätzung der Inhalte als realitätsnah ist wichtig: je mehr Realitätsnähe auf die TV-Inhalte attribuiert wird, desto einflussreicher sind die vermittelten Botschaften.

Medienspezifische Faktoren

Tabelle 37: Der untersuchte Einfluss verschiedener formaler Angebotsweisen

formale Angebotsweise	kein Z'hang	positiver Z'hang	bedingter Z'hang
Nachrichten		36,45	1,9
'action-adventure'		36,40,45	46
Darstellung realer Gewalt		17,47,51	49
Gewalt-und Horrvideo		38,42,51	
Ähnlichkeit mit eigener Situat.		17,30	
unrealistische Inhalte		5,6,7,38,42	
'mögliche' Inhalte		5	
Filmausgang gerecht		46,47	
angsterzeug. Inhalte gefallen		4,7,17,31,42,38,51	
"messages-system"		8,15,17,18,30	

Die Zahlen in der Tabelle entsprechen den Untersuchungen

Ein positiver Zusammenhang zwischen häufigem Schauen von "action-adventure-detective"-Filmen und dem Bild von einer 'bösen', bedrohlichen Welt oder der Angst, alleine nachts durch die Strassen zu gehen, wird in drei Studien festgestellt. In einer Untersuchung wird dieser Zusammenhang aber nur bei Kindern, die sich durch "low inference" auszeichnen, gefunden, und auch dort nur sehr schwach ($r=.18$, vgl. Pingree, 1983).

Auch Nachrichten können bei Kindern das Bild einer bedrohlichen und gefährlichen Welt vermitteln. Sie können also dieselbe Wirkung ausüben wie die Krimis auf 10-15-jährige Vpn (Vargas, 1983; Pingree, ebd.). Nach Untersuchungen an israelischen Jugendlichen ("high school") haben die Nachrichten-Informationen am meisten Gewicht, wenn sie mit den eigenen Erfahrungen übereinstimmen oder wenn eigene Erfahrungen dazu fehlen. Liegt eine Divergenz dieser zwei Realitäten vor, dominiert die eigene Erfahrung (Adoni et al., ebd.; Cohen et al., ebd.) Dasselbe gilt für "docu-drama"-Sendungen; sie werden als realistisch eingeschätzt, wenn Kenntnisse aus erster Hand fehlen. Es scheint plausibel, dass reale Gewalt Angst beim Zuschauer auslösen kann, insbesondere, wenn Ähnlichkeit mit der eigenen Umwelt besteht. Dies würde die Ergebnisse von Groebel (ebd.) bestätigen, wonach die Sendung 'Aktenzeichen XY ... ungelöst' vor allem bei den weiblichen Zuschauern unmittelbare Angst zur Folge hat. Im Vergleich zu 'Kojak', 'Kung Fu' und 'Bonanza' löste 'Aktenzeichen XY ... ungelöst' am meisten Angst aus "... a program with realistic physical danger content had significant effects on both anxiety about physical threat and anxiety about interpersonal ego threat. Thus, information about the thruth of the perceived situations seems to be an important factor in situationally induced anxiety. It would follow that the more realistic an observed situation on TV appears to be, the more likely that it will be generalized to real situations." (Groebel & Krebs, 1983, 97). Auch in der Befragung von Rogge berichten die Jugendlichen über emotionale Verunsicherungen (Aengste), wenn in filmischen Handlungen Alltagssituationen wiedererkannt werden, wie z. B. in 'Aktenzeichen XY ... ungelöst' oder in Problemfilmen. Wegen der Authentizität der Filminhalte nützen die Distanzierungsmechanismen nur wenig (Rogge, 1984, 265). Ebenso lösen Darstellungen von realer Kriminalität in einem Film, produziert für Polizeiaspiranten, bei erwachsenen Zuschauern mehr Angst aus als ein neutraler Kontrollfilm (Wakshlag et al., 1983b, vgl. Anhang, Nr. 47).

Wenn Ähnlichkeit zwischen der eigenen Situation und der Filmsituation oder gewissen Filmcharakteren hergestellt wird, besteht ein positiver Zusammenhang zwischen häufigem Konsum und Aengstlichkeit (Groebel, ebd.; Morgan, 1983).

Auf Fantasie-Inhalte (übernatürliche Ereignisse oder übermenschliche Wesen) reagierten 78% der Kinder der präoperationalen Stufe (3-4 Jahre) mit Angst, im Vergleich zu 51% der konkreten operationalen Stufe (9-10 Jahre). Bei derselben Stichprobe lösten fiktive Inhalte (Inhalte, die prinzipiell möglich wären, aber in der Realität nicht geschehen) auf der konkreten operationalen Stufe am meisten Angst aus (41%), auf der präoperationalen Stufe bloss bei 17% der Kinder. Realistische Inhalte lösen in beiden Gruppen kaum Angst aus (5-8%, vgl. Cantor & Sparks, 1984). Es scheint demnach so zu sein, dass Fantasie-Inhalte primär auf das visuelle Verständnis angelegt sind. Visuelle Reize wirken bei jüngeren Kindern eher beängstigend, da diese noch keine Trennung zwischen Realität und Fantasie machen können. Demgegenüber verlangen die fiktiven und realistischen Inhalte mehr Interpretationsvermögen und verbales Verständnis, wozu erst ältere Kinder fähig sind. Letztere vermögen von den visuellen Reizen zu abstrahieren und potentielle Drohungen wahrzunehmen. Nach dieser Untersuchung verlieren somit unrealistische, unmögliche oder Fantasieinhalte ihr angstauslösendes Potential mit zunehmender kognitiver Reife der Kinder. Je mehr soziale Realität die Filme widerspiegeln, desto weniger bietet das Wissen um die Fiktionalität einen Schutz vor emotionaler Verunsicherung bzw. Ängsten. So geben einige Jugendliche an, bei 'Denver', 'Dallas' oder 'Heimatfilmen' besonders betroffen zu sein, und zwar vor allem im Hinblick auf die inszenierten Familienalltage (Rogge, 1984, 269).

Diese Ergebnisse treffen indessen nicht zu, wenn es um den Einfluss von Gewalt- und Horrorvideos geht. Die Inhalte gewisser Videofilme sind einerseits derart unrealistisch und fantastisch, andererseits aber angehäufter mit einer solchen Brutalität, dass auch die älteren Zuschauer sich nicht distanzieren können: es wird eine starke emotionale Beteiligung ausgelöst, welche Emotionen, Angst und Uebelkeit zur Folge hat (ähnlich Rogge, 1984, 266).

So kann festgehalten werden, dass Nachrichten, Sendungen mit real geschehener Gewalt, Gewaltdarstellungen, die strukturelle Ähnlichkeiten mit der eigenen Lebenssituation aufweisen, und Gewaltvideos Angstreaktionen auslösen können. Trotzdem besitzen angstauslösende Filme grosse Popularität.

Häufigkeit des Fernsehens

11 der 21 Untersuchungen gehen auf die Problematik des Vielsehers explizit ein. Vier der Studien finden, dass die Vielseher stärker durch die

Fernsehinformationen beeinflusst werden als die Wenigseher.

Nach fünf Studien geben die Vielseher nicht generell mehr 'Fernsehanworten', sondern nur im Zusammenhang mit weiteren Faktoren, wie Identifikation, Aengstlichkeit, ungefestigten eigenen Vorstellungen und verminderter Fähigkeit, Schlussfolgerungen zu ziehen.

Tabelle 38: Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Fernsehens und Angst bzw. Wahrnehmung der sozialen Realität

	Zusammenhang	
	positiv	bedingt
Untersuchungen	4*, 15, 31*, 40, 42,	8, 17, (18), 30, 36, 45

* stellen zwar fest, dass diejenigen Vpn, die über die meisten Angstreaktionen berichten, am meisten angsterzeugende Sendungen schauen; welcher Richtung der Zusammenhang ist, sagen die Forscher nicht.

() für Vergeltung positiver Zusammenhang

Das Vielsehen kann somit zu Veränderungen bzw. Manifestierungen von Vorstellungen und Ängsten in Richtung auf ein den Fernsehbotschaften ähnliches Menschen- und Weltbild führen und die Etablierung dieses Weltbildes erleichtern. Es werden demnach positive Korrelationen zwischen häufigem Fernsehen und Angst bzw. der Umweltwahrnehmung festgestellt, aber anstatt daraus einen Kausalzusammenhang abzuleiten, wird die Korrelation eher bidirektional oder ähnlich einem Regelkreis betrachtet (Cantor & Reilly, ebd.; Groebel, ebd.; Palmer et al., ebd.; Sonesson, 1982). Obwohl dispositionale Faktoren, d. h. hauptsächlich durch andere Quellen verursacht, diese Beziehung am stärksten determinieren, erscheint die Vielseherproblematik für unser Thema von Bedeutung: die vielen bedrohlichen und negativen Informationen von Gewaltdarstellungen – sowohl in Spielfilmen als auch in den Nachrichten – können ein negatives Menschen- und Weltbild manifestieren im Sinne des 'die Welt ist schlecht', 'die Menschen sind gefährlich und böse' und 'die Welt ist voller Gewalt und Kriminalität'.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass viele dieser Forschungsberichte Defizite aufweisen, indem kaum Drittfaktoren einbezogen werden, sondern in der Regel nur der Interaktionsprozess TV-Gewohnheiten → Rezipientenreaktion, evtl. unter Berücksichtigung von alters- und geschlechtsbedingten Unterschieden, untersucht wird. Meistens fehlen dagegen vorhandene Einstellungen, situationsbedingte Einflüsse, Einschätzungen einer angstbesetzten, bedrohlichen Umwelt, Alltagsreste der Erregung oder Angst-erlebnisse. Als wichtig erwiesen sich aber gerade die Vorerfahrungen, die

kognitiven Differenzierungsfähigkeiten, die Definition der eigenen als auch der TV-Situation und der Grad des Involviertseins bzw. der Identifikation.

Identifikation mit dem Geschehen, ibs. mit dem Opfer, verhindert Distanzierungsversuche und verleiht den Inhalten mehr Relevanz, sowohl bezüglich des emotionalen als auch des kognitiven Aspekts der Angst.

Weiter haben die formalen Angebotsmuster des Fernsehens einen grossen Einfluss sowohl in bezug auf unmittelbare Angst als auch auf die Wahrnehmung der sozialen Realität. Wirkliche Kriminalität, realistische Inhalte und extreme Horror- und Vampirszenen stellen dabei die stärksten Einflussfaktoren dar.

3.3.4. Zusammenfassung

- Die Botschaften des Fernsehens vermitteln eine Vielzahl von Bedrohungsinformationen mit hoher Aktualität. Der Vielseher sieht sich somit im Vergleich zum Wenigseher zahlreichen potentiellen Gefahren gegenüber, wodurch die Vorstellungen des Vielsehers von einer bedrohlichen Umwelt beeinflusst werden können. Diese Problematik nimmt in der neuesten Medienforschung viel Platz ein. Tendenziell wird die Korrelation zwischen Vielsehen und dem Zustandekommen von Bedrohungserleben in der Umwelt, ebenso die Entwicklung eines negativen Menschen- und Weltbildes, Misstrauen, Aengstlichkeit, 'Gesellschaft ist voller Kriminalität, Umgebung ist gefährlich', in der Mehrheit der Studien mit jugendlichen und erwachsenen Vpn nicht mehr als rein linear-kausaler Zusammenhang gesehen. Immerhin wird durchgehend eine kurzfristige emotionale Reaktion, wie Angst, Schlafstörungen, Alpträume und Nervosität, durchaus als kausal-lineare Folge des häufigen TV-Konsums festgestellt.

- Das Fernsehen kann einen Beitrag zur Wahrnehmung der sozialen Realität leisten. Nach den dargestellten Ergebnissen ist die Beziehung zwischen Vielsehen und einer verzerrten Wahrnehmung der sozialen Realität indessen nicht ohne weiteres als ein Problem des 'je mehr - desto mehr' zu sehen: je weiter entfernt die gelieferten Bedrohungsinformationen von den eigenen Erfahrungen und Situationen liegen, desto eher kann das Fernsehen einen Einfluss bei gleichzeitig hoher Glaubwürdigkeit ausüben. Besteht hingegen die Möglichkeit, mit den eigenen Erfahrungen zu vergleichen, so hat das Fernsehen weniger Einfluss, sobald eine Divergenz zwischen den zwei 'Realitäten' vorliegt. Liegt umgekehrt eine strukturelle Korrespondenz und somit Resonanz beim Vielseher vor, so kann über einen längeren Zeitraum eine

Stabilisierung und Manifestierung in einer bestimmten Richtung stattfinden. Je dominanter dabei die TV-'Realität' gegenüber der eigenen Situation ist, desto eher werden einzelne Elemente aus den TV-Informationen übernommen und im eigenen kognitiven Realitätsmuster gespeichert. Als wichtige intervenierende Faktoren stellen sich Situationsdefinition, konkrete Vorerfahrungen, Grad an Identifikation mit dem Opfer bzw. Ich-Beteiligung, negatives Selbstbild, bereits vorhandene Angst und misstrauische Umweltwahrnehmung heraus.

- Es zeigt sich weiter, dass ausgerechnet angsterzeugende Sendungen bei den ängstlichen Personen besonders populär sind und dass gerade letztere zu den Vielsehern gehören. Die Sendungen werden als Verarbeitungs- und als Lösungsmöglichkeiten für eigene Ängste, als Spannungselement, als Ablenkung und zum 'Abschalten' im Sinne einer Flucht vor der eigenen Realität benutzt. Die Ueberrepräsentanz der Gewaltdarstellungen und die Darstellung der Opfer als schwach, unsicher und ängstlich gilt dafür eher als Bestätigung und weniger als primäre Ursache. Das Fernsehen wirkt stets in wechselseitiger Beziehung mit einer angstbesetzten Umweltwahrnehmung. Der Vielseher befindet sich somit gewissermassen in einem *Circulus vitiosus*: ängstliche Personen neigen zum Vielsehen und Vielsehen kann ängstlich machen.

- Eine primär ursächliche Funktion des Fernsehens für das Zustandekommen einer bedrohlichen Umweltwahrnehmung kann daher nicht allgemein bestätigt werden (Ausnahme: kleine Kinder ohne regulierende Informationen Dritter). Ein wichtiges Problem beim Vielsehen stellt jedoch der fehlende Zugang zu anderen Informationen dar; dadurch gewinnt die dauernde Vermittlung von Bedrohungsinformationen durch das Fernsehen eine überproportionale Dominanz und Einflussmöglichkeit. Wenn auch die Vielseherproblematik nicht überschätzt werden darf, so könnte sie von erheblicher Bedeutung gerade für die Zukunft werden: da einerseits durch den vermehrten Zugang zum Videokonsum die Kluft zwischen den Vielsehern und Wenigsehern noch grösser werden, andererseits die Einseitigkeit und Menge der gelieferten Informationen noch krasser ausfallen könnten, ergäben sich entsprechend immer weniger Gelegenheiten zu sozialen oder medialen Regulativen.

- Festzuhalten bleibt, dass bedrohliche Meldungen ein bestimmtes Interesse reizen; dies kann im Zusammenhang mit weiteren Faktoren eine negative Zukunftserwartung schaffen, was zu einer Einschränkung des eigenen Urteilsvermögens führt. Die häufig schrecklichen Meldungen der Nachrichten

und Krimis fallen auf ein vorher bestehendes schlechtes Menschenbild des Rezipienten und legen fragwürdige Schlussfolgerungen nahe, wie 'die Menschen sind alle schlecht', 'unbekannte Männer sind gefährlich', 'die Gesellschaft ist voller Kriminalität'. Vermehrte Absicherungstendenzen und Handlungskonsequenzen, wie Selbstverteidigung (Vergeltung) oder Verlangen nach mehr Kontrolle durch die Polizei, können die Folge sein.

3.4. Einfluss auf die physiologische Erregung und Desensibilisierung

In I.9. stellte sich heraus, dass die Erregung ein wichtiges mobilisierendes Moment für emotionale Prozesse und das Aggressionsverhalten des Menschen darstellt. Erregung wird dabei als eine Entität betrachtet, welche motiviertes Verhalten unter den meisten Umständen intensiviert (Zillmann, 1982). Es steht ausser Frage, dass gewisse Fernsehdarbietungen, wie Sportwettkämpfe, stark erotische Szenen, Thrillers etc., hoch erregend sein können und dass diese Erregung zu affektiven Reaktionen von ansehnlicher Intensität führen kann.

Beweise dafür, dass nicht unbedingt dargestelltes aggressives Verhalten als solches zu aggressivem Verhalten führt, sondern dass alle hoch erregenden Inhalte eine gewisse unspezifische Erregung verursachen können, welche im Zusammenwirken mit situationsspezifischen, externen Reizen zu aggressivem Verhalten führt, liefern vor allem Tannenbaum und Zillmann (1975).

Untersuchungen, die ausdrücklich die physiologischen Veränderungen messen, sind bis heute eher selten. Unterschieden wird zwischen 'kortikaler Erregung' und 'autonomer Erregung'. Erstere wird anhand der Gehirnströme gemessen, ist demzufolge recht aufwendig und wird deshalb kaum benützt. Sie dient der Erforschung der Faktoren Aufmerksamkeit, Wahrnehmung und Konzentrationsfähigkeit sowie der Bereitschaft des Organismus, Reize aus der Umwelt zu verarbeiten. Die Messung der autonomen Erregung, eine öfters angewendete Methode, erfasst Atmung, Pulsfrequenz, elektrischen Hautwiderstand, Blutdruck etc. (Zillmann, 1982; Habermann, 1983).

Im untersuchten Zeitraum messen fünf Studien explizit die physiologischen Veränderungen (Cantor, Ziemke & Sparks, 1984; Pavlov, 1983; Thomas, 1982; Townsend, 1983; Wakshlag et al., 1983a), eine die motorische Aktivität (Schwibbe & Schulze, 1983) und zwei den Desensibilisierungseffekt ohne

physiologische Messungen (Linz, Donnerstein & Penrod, 1984; Zillmann & Bryant, 1982). Im Vergleich zu den zwei vorhergehenden Kapiteln stellt die Zahl von nur fünf Untersuchungen ein Forschungsdefizit dar, u. a. in Anbetracht der vermuteten Bedeutung der induzierten Erregung. Es werden in der Folge diejenigen Studien berücksichtigt, die explizit Stimulusmaterial mit Gewalt oder Erotik verwenden oder eine Desensibilisierung in bezug auf Gewalt untersuchen. Forschungen über fernsehvermittelte Erregung ohne einen Bezug zur Gewalt werden nicht berücksichtigt, z. B. über Kindersendungen (Sturm, Vitouch, Bauer & Grewe-Partsch, 1982), Arbeiten in Zusammenhang mit Langeweile und Stresseemotionen (Bryant & Zillmann, 1984) oder die "excitation-transfer"-Theorie in Zusammenhang mit Werbespots (Mattes & Cantor, 1982). In gleicher Weise werden nur Untersuchungen, die das Erregungsniveau als abhängige Variable messen, erfasst. Andere Studien, welche die Erregungstheorie als Erklärungsmöglichkeit ohne Einbezug physiologischer Messungen erwähnen, werden hier nicht angeführt.

Als mögliche Konsequenzen der Erregungstheorie werden angenommen:

1. Vpn, die viel Gewalt sehen, zeigen weniger physiologische Erregung im Sinne einer Desensibilisierung.
2. Eine Zunahme des Erregungsniveaus könnte aggressive Handlungen verstärken.
3. Ein bestimmtes Erregungsniveau wird aktiv angestrebt.
4. Die Erregung wird übertragen und verstärkt zusammen mit anderen Reizen das Erregungsniveau ("excitation-transfer-theory").

Die Desensibilisierungsthese bzw. Habitualisierungsthese besagt, dass wiederholtes Betrachten von Gewaltdarstellungen im Film die Sensibilität Gewalt gegenüber abstumpfe. Der Rezipient gewöhnt sich an die Gewalt als etwas Alltägliches und 'Normales'. Eine andere Möglichkeit liegt in einer Zunahme der 'Toleranz' solchen Verhaltensweisen gegenüber. Schliesslich mag eine weitere Konsequenz darin liegen, dass Hemmungen abgebaut werden, was Aggression erleichtert (vgl. Kunczik, 1975, 15; Pavlov, 1983, 26).

3.4.1. Quantitative Auswertung des Materials

Von den acht Forschungsberichten liegen sechs (75%) in Form von Zeitschriftenartikeln vor. Bei den restlichen zwei handelt es sich um unveröffentlichte Dissertationen (Pavlov, 1983; Townsend, 1983). Fünf Studien sind bereits in den vorhergehenden Kapiteln erwähnt worden (Cantor et al., 1984; Pavlov, 1983; Thomas, 1982; Townsend, 1983; Wakshlag et al., 1983a),

drei kommen neu dazu (Linz et al., 1984; Schwibbe & Schulze, 1983; Zillmann & Bryant, 1982). Zeitlich fällt die Mehrzahl der Veröffentlichungen in das Jahr 1983 (50%), je 25% in die Jahre 1982 und 1984.

Wie Tabelle 39 zeigt, ist die geographische Verteilung sehr einseitig, 87,5 % aus den USA und 12,5% aus der BRD.

Tabelle 39: Geographische Verteilung

Land	N	U. Nr.
USA	7	7,26,32,43,44,46,50
BRD	1	39
Total	8	

N = Anzahl Untersuchungen

Charakter der Untersuchungen

Es liegen ausschliesslich Laboruntersuchungen vor, was vermutlich mit dem Untersuchungsgegenstand zusammenhängt. Laborbedingungen scheinen am besten geeignet für die exakte, störungsfreie Erfassung der physiologischen Grössen, wobei Vitouch betont, es sei wichtig, für die Vp möglichst keine Laborsituation aufkommen zu lassen: "Die Untersuchungen sollten für die Vpn wenig belastend, der Ort sollte bekannt und die Tageszeit konstant sein. Beunruhigungen irgendwelcher Art sowie extrem unterschiedliche Tageszeiten bei der Registrierung schlagen sich sofort in den Ergebnissen nieder und lassen keine exakte Beurteilung des Einflusses der unabhängigen Variablen zu" (in Sturm et al., 1982, 51). Es geht aus den Studien nicht hervor, ob dieser 'Störfaktor' von allen Forschern genügend berücksichtigt wird. Nur bei Pavlov werden die nicht straffälligen Mittelschüler ausdrücklich in der Schulbibliothek getestet, d. h. in ihrer gewohnten Alltagssituation. Hingegen liegt für die delinquenten Jugendlichen keine Alltagssituation vor, wenn sie in einem Zimmer eines Gerichtsgebäudes getestet werden.

Versuchspersonen

Auffallend in Tabelle 40 ist, dass es sich bei den Vpn fast ausschliesslich um Erwachsene handelt; bloss 2% sind Kinder und 11% Jugendliche. Die Stichproben können also keineswegs als repräsentativ gelten, umso weniger als alle erwachsenen Vpn Studenten sind. Eine interessante Stichprobe findet sich bei Pavlov (1983): hier werden delinquente und nicht-delinquente

Jugendliche miteinander verglichen (vgl. Anhang, Nr. 32). Die 12 Kinder sind Schüler einer vierten Grundschulklasse. Leider ist die Anzahl Vpn zu klein, um repräsentativ zu sein. Insgesamt ist die Gesamtzahl der untersuchten Personen relativ klein, was in Zusammenhang mit den recht aufwendigen Versuchsanordnungen/Messmethoden stehen könnte.

Tabelle 40: Anzahl untersuchte Personen

Altersgruppe	N	%	U. Nr.
Kinder (4. Klasse)	12	2,1	39
Jugendl. (13-19J.)	60	10,7	32
Erwachsene	489	87,2	7,26,43,44,46,50
Total	561	100	

Bloss die eine Hälfte der Studien bezieht sowohl männliche als auch weibliche Vpn ein, die andere nur männliche Vpn.

Art der Datenerhebung

Die blosse Fragebogenmethode ohne zusätzliche physiologische Messungen wird in zwei Studien zur Erfassung der Abstumpfung bzw. stärkeren Akzeptierung von Gewalt Frauen gegenüber benutzt. Eine Studie erfasst die Erregung auf der motorischen Ebene, und zwar wird mittels eines externen Skalierungsprocedures zur Messung der motorischen Gesamtaktivität das Verhalten der Vpn auf Video aufgezeichnet. Für die Auswertung erfolgt eine Einteilung in drei Kategorien: ich-gerichtete Motorik, Aktivität in Bezug auf andere Personen und ungerichtete Aktivität (vgl. Anhang, Nr. 39).

Tabelle 41: Art der Erfassung des Erregungsniveaus und der Desensibilisierung

Messmethode	U. Nr.	N	%
Herzfrequenz	7,32,43,44,46	5	62,5
motorische Aktivität	39	1	12,5
Fragebogen	26*,50	2	25
Total		8	100

N= Anzahl Untersuchungen

* zusätzlich ein Test: MAACL, misst Angst, Depression und Feindseligkeit (vgl. Anhang, Nr. 26)

Die autonome Erregung wird in drei Studien anhand der Herzfrequenz unter Verwendung der Fingerpletysmographie (Fingerclip am Mittelfinger) erfasst.

In einer Studie wird die Herzfrequenz mit einem an der Brust befestigten Stethoskop gemessen; der VL sitzt unmittelbar hinter der Vp und zeichnet die Herzschläge auf. Eine Studie misst Herzfrequenz und Blutdruck mit Hilfe einer Arm-Manschette ("brachial artery cuff"), wobei zusätzlich die Hauttemperatur auf dem Fingerballen des rechten Mittelfingers registriert wird (Wackshlag et al., 1983a). Die letztgenannte Studie erbringt die zuverlässigsten Messungen, weil die Erregung auf verschiedene Arten ermittelt wird. Nach Zillmann (1982) liefern die Herzfrequenzmessungen anhand des Fingerclips die am wenigsten reliablen Ergebnisse, "presumably because of its 'paradoxical' involvement in the orienting response" (54). Es ist eine sensible Methode, die leicht durch Störvariablen, wie Bewegung, Lichteinwirkung etc., negativ beeinflusst werden kann. Ebenso hat die Herzfrequenz die Tendenz, unmittelbar vor einer neuen Reizsituation zu sinken. Ihre alleinige Anwendung erscheint also relativ problematisch. Einheitlich ist für alle fünf Studien die Messung des "base-level" vor dem Filmanfang als Grunderregung der Vp. Im übrigen aber erfolgen die Messungen während der Filmvorführung in unterschiedlichen Zeitabständen, am häufigsten bei Cantor et al., Pavlov und Townsend. Thomas hingegen misst nur gerade vor und nach dem Film sowie vor und nach der Schockverteilung (vgl. Anhang, Nr. 43).

Der objektivste Zugang zu Emotionsveränderungen liegt einerseits auf der physiologischen Ebene, indem bereits geringfügige physiologische Veränderungen von Herzfrequenz, Blutdruck, Hautwiderstand etc. registriert werden. Andererseits beinhaltet diese Objektivität auch eine gewisse Problematik, wenn die erwähnten Störfaktoren, ihs. die individualspezifischen Reaktionsmuster, zu wenig berücksichtigt werden.

Stimulusmaterial

Aus Tabelle 42 geht hervor, dass zwei der Studien Erotik (Pornographie) sowie Erotik und Gewalt als Stimuli verwenden (Zillmann & Bryant; Linz et al.). Die Vpn dieser zwei Studien werden gesamthaft am stärksten den Stimuli ausgesetzt mit dem Ziel, den Abstumpfungsprozess zu erforschen. Bei den restlichen sechs Studien handelt es sich mit Ausnahme von Untersuchung Nr. 46 um kurze Filmsequenzen aus regulären Filmen. Die Vpn sehen den Höhepunkt des Films mit den aufregendsten Szenen, die jedoch auf diese Weise aus dem ganzen Handlungskontext herausgerissen sind und dadurch wahrscheinlich als zu wenig repräsentativ betrachtet werden müssen: eingebettet im gesamten Kontext des Spielfilms hätten dieselben Sequenzen wahr-

scheinlich einen anderen Sinn und eine andere Wirkung auf den Rezipienten und dessen physiologische Reaktion. Nach Zillmann (1982) stellen Naturszenen ein ideales Kontrollmaterial dar, weil diesen die Fähigkeit, die Erregung zu steigern, völlig fehlt; eher nimmt die Erregung ab. Nur eine Studie (Pavlov) bezieht aber eine solche Art Kontrollfilm ein. 62% der Untersuchungen benützen kein Kontrollmaterial bzw. machen keine Aussagen darüber.

Tabelle 42: Verwendetes Stimulusmaterial

Art des Filmmaterials	U. Nr.
4 Szenen aus 'Vampirfilm'	7
5 Filme mit Erotik und Gewalt	26
10 Min. aus "The Godfather" (+ 2 Kontrollfilme)	32
15 Min. aus Krimi "Polizeiarzt Dr. Lack"	39
15 Min. aus "The Mannix" (+ 1 Kontrollfilm)	43
6 Min. aus "The Champion"	44
52 Min. aus "High Midnight" (TV-Film, 2 Versionen)	46
36 Filmsequenzen à 8 Min. (Erotik + Kontrollfilme)	50

3.4.2. Qualitative Auswertung des Materials

Tabelle 43: Korrelation zwischen Erregungsniveau und Stimulusmaterial

Erregungsniveau		
Abnahme	unverändert	Zunahme
		Cantor et al.
Pavlov		
Thomas		
	Townsend (strenge Bestraf. + Vielseher)	Townsend (milde Bestraf. + Viel- u. Wenigseher)
		Wakshlag et al. (bei ängstl. Vpn)
Schwibbe/Schulze (motor. Aktivität)		

Zwei der acht Studien sind in dieser Tabelle nicht vertreten, da diese das Erregungsniveau nicht messen.

Fünf der acht Forschungsberichte, wie erwähnt ausnahmslos Laboruntersuchungen, machen Aussagen über den Desensibilisierungs- bzw. Habitualisie-

rungseffekt. Zwei Studien messen den Erregungseffekt der Gewaltsszenen unter speziellen Bedingungen. Eine Studie prüft die Erregung/Aktivierung auf der Verhaltensebene.

Wakshlag et al. (1983a), deren Ergebnisse bereits unter II.3.3. dargestellt wurden, gehen davon aus, dass es bis heute noch keine direkten Beweise für einen erregungsstimulierenden Effekt der 'Krimis' gibt. Die Ergebnisse stützen sich auf physiologische Messungen der autonomen Erregung, induziert durch den 52-minütigen Kriminalfilm 'High Midnight'. Die Vpn sind in bezug auf Kriminalität nach 'stark-' bzw. 'weniger ängstlich' eingeteilt (vgl. Anhang, Nr. 46). Dabei zeigt sich, dass das Erregungsniveau nur bei ängstlichen Vpn durch die dramatischen Filmszenen signifikant erhöht wird. Nicht-dramatische Szenen bewirken in beiden Gruppen keine signifikante Veränderung der physiologischen Reaktion.

Eine Hypothese der Autoren geht dahin, dass ängstliche Personen Krimis bevorzugen, die dadurch entstandene Erregung zu einer grösseren Auseinandersetzung mit dem Inhalt führt und je nach Schluss Befriedigung bringt. Ob tatsächlich ein solcher Zusammenhang zwischen Erregungsniveau und Befriedigung besteht, wird nicht geklärt (vgl. oben II.3.3.)

Die Art der physiologischen Messungen kann als exemplarisch gelten, da die Erregung mit verschiedenartigen Messgeräten erfasst wird (vgl. oben). Auch entspricht die Filmbedingung eher einer realen Fernsehsituation, zeigt doch diese Studie als einzige einen Film in seiner ganzen Länge. Als Kontrollmoment wird ein Werbespot eingeblendet, um zu erfahren, ob die ängstlichen Vpn generell mit höherer Erregung reagieren, was nicht bestätigt wird. Aus diesen Gründen kommt den Ergebnissen eine erhöhte Glaubwürdigkeit zu. Negativ fällt ins Gewicht, dass die Population nicht repräsentativ ist (nur Studenten); ebenso werden keine weiteren intervenierenden Variablen berücksichtigt. Insgesamt beleuchten aber Wakshlag et al. einen interessanten, individualspezifischen Aspekt: zwei Faktoren sind danach für eine erhöhte Erregung ausschlaggebend, nämlich dramatische Inhalte im Zusammenwirken mit einer bereits vorhandenen Angst, Opfer von Gewalttätigkeit werden zu können. Für die weitere Erregungsforschung sollten diese individuellen Faktoren mitberücksichtigt werden.

Welche speziellen Variablen die filminduzierte Erregung intensivieren können, untersuchen Cantor, Ziemke und Sparks (1984, vgl. II. 3.3.) und überprüfen dabei Zillmann's "excitation-transfer"-Theorie (vgl. I.9.). Sie

möchten wissen, ob die Erregung durch die Vorwarnung vor dem kommenden Filmgeschehen im Sinne einer Resterregung das Erregungsniveau während dem Filmkonsum ansteigen lässt. Als Indikator für die Erregung dienen Herzfrequenzmessungen (Fingerclip). Bloss in der vierten, besonders 'bedrohlichen' Filmsequenz aus dem Vampirfilm wird eine derartige signifikante Zunahme der Erregung bei den vorgewarnten Vpn festgestellt. In der dritten Filmsequenz ergibt sich die erwartete signifikante Differenz in den Herzfrequenzdaten zwischen Vpn mit und ohne Vorwarnung nicht. Es gibt dafür verschiedene Erklärungsmöglichkeiten:

1. Ein Nachteil der Einschätzung der physiologischen Erregung als Folge externer Stimulation liegt darin, dass die Herzfrequenz regelmässig unmittelbar vor einer neuen Stimulation rasch abnimmt: da in diesem Versuch bloss vier sehr kurze, nicht zusammenhängende Filmsequenzen gezeigt werden, kann dieser Störfaktor nicht ausgeschlossen werden.
2. Es könnten aber auch individualspezifische, physiologische Reaktionsmuster im Spiele sein, wonach bloss gewisse Menschen mit erhöhter Herzfrequenz reagieren und andere nicht. Diese Variable wird leider in keiner der hier erwähnten Arbeiten einbezogen.

Die Erregung wird mit den emotionalen Reaktionen des Erschreckens und Ueberraschungsmoments in Verbindung gebracht (vgl. II.3.3.). Die physiologischen Messungen könnten bestätigen, dass die durch die Vorwarnung entstandene Erwartungshaltung eine Erregung produziert. Diese intensiviert die emotionale Reaktion ("fright" und "upset"), wenn die erwarteten angst-erzeugenden Szenen gezeigt werden.

Die Erregungstheorie von Zillmann wird auch in einem quasi-experimentellen Beobachtungsversuch von Schwibbe und Schulze (1983) überprüft. Sie finden keinen positiven linearen Zusammenhang, sondern eine umgekehrt U-förmige Beziehung zwischen dem Ausmass beobachteter Aggression und der motorischen Aktivität der 12 beobachteten Schüler. Eine positive korrelative Beziehung liegt nur im unteren Bereich der Aggression vor. Beim Erreichen des Maximums fällt die motorische Aktivität entsprechend dem weiter steigenden Ausmass der Aggression ab (vgl. Tabelle in Anhang, Nr. 39). Diese Abnahme der Aktivität könnte auf eine Aufmerksamkeitssteigerung bzw. Fokussierung auf das filmische Geschehen zurückzuführen sein. Die Aktivität gegenüber anderen Personen nimmt entsprechend ab. Selbstverständlich wird hier nur die äusserlich beobachtbare Erregung erfasst; welche Richtung die physiologische Erregung nehmen würde, bleibt offen. Schwibbe und Schulze verwenden einen relativ längeren, zusammenhängenden Filmausschnitt (15 Min.), was repräsentativer erscheint als kurze, 5-7 Min. dauernde Filmsequenzen

mit einzelnen dramatischen Handlungsabläufen. Ein Nachteil der Studie besteht in der sehr kleinen Stichprobe, sind doch 12 Schüler als Vpn keineswegs repräsentativ. Auch wird in dieser Studie nur 'Reiz → Reaktion' untersucht und keine weiteren Variablen, z. B. welche Emotionen mit dem beobachtbaren Verhalten verbunden sind, ob Angst, Desensibilisierung oder ein besonderer Aktivierungsmechanismus für aggressives Verhalten auftreten.

Das Erregungsniveau als handlungsmobilisierendes Moment wird in den folgenden drei Studien untersucht: Thomas (1982, vgl. II.3.2.) findet, dass männl. Vpn, die einen 15-minütigen aggressiven Film sahen und anschließend verärgert wurden, ihren Widersacher am stärksten bestraften (Schock-austeilen); gerade diese Vpn haben aber die niedrigste Durchschnittspulsfrequenz. Sie nimmt an, dass der Konsum von einem relativ langen, aggressiven Film zu einer Desensibilisierung anstatt zu erhöhter Erregung führt. Hier ist also nicht die Erregung handlungsmobilisierender Faktor, sondern es kommt trotz niedrigerer Erregung zu den stärksten aggressiven Handlungen. Dies könnte darauf hindeuten, dass niedrigere Erregung evtl. ein Indiz für eine Gewöhnung bzw. weniger Angst in bezug auf Aggression darstellt, was eher einen Enthemmungsprozess zur Folge hätte. Die Pulsfrequenz wird lediglich vor und nach dem Film sowie vor und nach der Schockverteilung gemessen. Die signifikant niedrigere Erregung wird vor und nach der Schockverteilung festgestellt. Nach den Angaben von Thomas ist der niedrigere Puls signifikant auf den Filmeffekt zurückzuführen und nicht auf die Verärgerung. Thomas ist aber vorsichtig genug in ihren Schlussfolgerungen und sieht ihre Ergebnisse als Unterstützung der Hypothese, dass relativ längere Filme mit Gewalt im Fernsehen zu einer emotionalen Desensibilisierung führen. Damit bleibt aber immer noch offen, auf welche Faktoren die stärkere Bestrafung primär zurückzuführen ist.

Nach Thomas sollten längere aggressive Filme zu einer emotionalen Desensibilisierung führen. Nach Pavlov kann dieser Effekt aber auch schon nach kürzeren Filmsequenzen eintreten. Er zeigt nur 10 Minuten aus 'Der Pate' ('The Godfather'). Dennoch ist eine signifikante Abnahme der Erregung im Vergleich zu den "base-level" Messungen vor dem Filmbeginn zu verzeichnen (nach dem neutralen Naturfilm ebenso); einzig der erregende Sportfilm bewirkt eine signifikante Zunahme der Herzfrequenz. Wie oben (vgl. Pavlov, II.3.2.) gezeigt wurde, erzeugt aber der Gewaltfilm trotz der Abnahme des Erregungsniveaus mehr aggressive bzw. feindselige Gefühle im Vergleich zu dem erregenden und dem neutralen Film. Dieser Effekt tritt sowohl bei den

delinquenten als auch den nicht-delinquenten Jugendlichen auf. Die Hypothese von Pavlov, wonach vor allem die delinquenten Jugendlichen eine niedrigere Herzfrequenz im Sinne der Desensibilisierung aufweisen würden, wird nicht bestätigt, vielmehr findet Pavlov in beiden Gruppen Beweise für einen Desensibilisierungseffekt (vgl. auch Anhang, Nr. 32).

In einem gewissen Gegensatz dazu steht Townsend (1983). Er stellt zwei Hypothesen im Zusammenhang mit der Habitualisierungstheorie auf (vgl. auch Anhang, Nr. 44):

1. Erhöhter Konsum von Fernsehgewalt bewirkt eine Abnahme der physiologischen Reaktion, gemessen an den Herzfrequenz-Veränderungen (H. 3).
2. Personen mit häufigen und schweren Bestrafungserlebnissen bei gleichzeitig häufigem Konsum von Gewaltdarstellungen reagieren physiologisch am wenigsten auf die gewalthaltigen Boxkampfscenen (H. 5).

Townsend misst die Erregung kontinuierlich während der 7 1/2 Minuten dauernden Klimax des Boxkampfes ("The Champion"). Auch er beurteilt individualspezifische Faktoren als ausschlaggebend für die Ergebnisse. Aus Abbildung 1 (Anhang, Nr. 44) geht hervor, dass die stärkste Zunahme der Erregung während dem Film bei jenen Vpn gemessen wird, die selber wenig Gewalt (Bestrafung) während der Sozialisation erlebt haben, und zwar unabhängig davon, ob sie zur Zeit des Versuches viel oder wenig Gewalt im Fernsehen konsumieren. Je stärker aber die erlebte Bestrafung war, desto unberührt bleiben die Vpn während der Filmsequenz. Die stärkste Abnahme der Herzfrequenz wird bei Vpn mit extrem strenger Bestrafung (aber Wenigseher) gemessen. Keine auffallende Veränderung des Erregungsniveaus zeigt die Gruppe der Vielseher mit häufig erlebter, schwerer Bestrafung. Townsend findet also keine signifikanten Beweise dafür, dass häufiger Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen zwangsläufig zu einer Abstumpfung gegenüber Gewalt führt. Nach ihm liegt der ausschlaggebende Faktor viel eher in den eigenen Erlebnissen mit Gewalt, z. B. häufige körperliche Bestrafung in der Sozialisation.

Trotzdem Townsend versucht, gewisse Störvariablen der Fingerclipmethode auszuschalten, indem er die Hand in einer dunklen Box plaziert, damit Lichteinwirkung und Bewegungen die Messwerte nicht beeinflussen können, sind die Ergebnisse mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten. Es bestanden nämlich während der Laboruntersuchung technische Probleme bei der Herzfrequenzmessung, aus welchem Grunde 50 Vpn weggelassen werden mussten. Dies führte zu zum Teil sehr kleinen Stichproben; so bestand die Gruppe 'schwere Bestrafung' bloss aus fünf Vielsehern und drei Wenigsehern gegen-

über 20-22 Vpn in den anderen vier Gruppen. Statistisch signifikante Ergebnisse für die Hypothese 5 (eine physiologische Desensibilisierung; "two way"-Varianzanalyse) findet Townsend nicht, doch möchte er sie auch nicht ganz verwerfen. Visuelle Beobachtungen (Ueberprüfung) des VL lassen eine Tendenz in Richtung dieser Hypothese vermuten (96).

Bezieht man die Schlussfolgerung von Thomas ein, wonach vor allem längere Filme die Abnahme der Erregung bewirken, so liegt in den abweichenden Ergebnissen von Townsend nicht unbedingt ein Widerspruch, weil es sich hier einerseits gerade um einen sehr kurzen Filmausschnitt handelt und weil andererseits Boxkampf Filme als besonders erregend gelten (vgl. Berkowitz & Macaulay, 1971; Philips, 1983, Nr. 34).

Weiter werden bei allen drei Studien individuelle Reaktionsmuster (Reizblocken → Anstieg der Herzfrequenz oder Reizaufnahme → Abnahme der Herzfrequenz) nicht erfasst. Die Messungen der drei referierten Studien lassen sich auch sonst nur bedingt vergleichen, da - im Gegensatz zu Pavlov und Townsend - bei Thomas das niedrigere Erregungsniveau erst eine gewisse Zeit nach dem Filmschluss und im Zusammenhang mit weiteren Interaktionen gemessen wird; unmittelbar nach dem Film sind die Unterschiede nicht signifikant.

Die Annahme, dass der negative Effekt der vielen Gewaltdarstellungen im Fernsehen die Desensibilisierung oder Gewöhnung Gewalt gegenüber nach sich ziehe, impliziert u. U. für die Vp eine Akzeptanz oder Indifferenz Gewalt und Leiden gegenüber. Dieses Phänomen wird von gewissen Forschern auch als "trivialization of aggression" bezeichnet. Zillmann, seit Jahren ein Verfechter der Erregungstheorie, findet in seiner zusammen mit Bryant (1982) durchgeführten Untersuchung Beweise für diese Trivialisierung. Männliche und weibliche Studenten sehen während sechs Wochen 36 stark erotische (pornographische) Filmsequenzen. Die Abstumpfung wird anhand des Strafmaßes gemessen, welches die Vpn für einen realen Vergewaltigungsfall empfehlen. Vpn mit rein erotischen Filmbedingungen befürworteten signifikant kürzere Gefängnisstrafen als die drei Kontrollgruppen. Die Autoren nehmen an, dass 'massiver' Konsum pornographischer Filme Vergewaltigungen trivial erscheinen lässt, obwohl die Filme selber weder Gewalt noch Zwang im Zusammenhang mit der Erotik beinhalten. Interessant ist, dass in dieser Gruppe keine signifikanten Geschlechtsunterschiede zu verzeichnen sind, auch wenn die Frauen tendenziell strengere Strafen befürworten (vgl. Tabelle 3, Anhang, Nr. 50). Pornographie wurde von diesen Vpn eher akzep-

tiert und angenommen, die gezeigten Sexualpraktiken seien in der Bevölkerung allgemein verbreitet. Die Autoren folgern daraus, dass : "... under controlled experimental conditions, massive exposure to pornography resulted in a loss of compassion toward women as rape victims and toward women in general" (Zillmann & Bryant, 1982, 10).

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Linz, Donnerstein und Penrod (1984). Männliche Vpn schauen an fünf aufeinanderfolgenden Tagen jeweils während zwei Stunden pro Tag Filme. Die Filme zeigen Frauen in erotischen Situationen und darauffolgende Gewalthandlungen (vgl. Anhang, Nr. 26). Auch in dieser Studie wird die emotionale Reaktion anhand der Beurteilung einer Gerichtsverhandlung über eine Vergewaltigung gemessen. Die Reduktion der emotionalen Reaktion bzw. des Mitgefühls zeigt sich daran, dass die Vpn das Opfer als weniger ernsthaft verletzt einschätzen und überhaupt wenig Sympathie für die betroffene Frau zeigen. Die so reduzierte emotionale Reaktion führt zu einer fehlenden Sensitivität Gewalt bzw. Opfern von Gewalt gegenüber. Es geschieht eine Attributionsverschiebung "das Opfer sei selber schuld". Die Abstumpfung oder Abnahme der Sensibilität Gewalt gegenüber zeigte sich auch darin, dass das Bewusstsein über die Zahl und Häufigkeit der gezeigten Szenen abstumpft. Eine mögliche Folge dieses Phänomens könnte das Versagen sein, in einer aktuellen aggressiven Situation angemessen zu intervenieren.

Die Autoren liefern drei mögliche Erklärungen für den hier beobachteten Desensibilisierungsprozess:

1. Die Erklärung über die klassische Konditionierung der sexuellen Erregung durch Gewaltszenen.
2. Fehlattribution als Erklärungsansatz: die Resterregung, verursacht durch die erotischen Inhalte, wird auf die nachfolgenden Gewalthandlungen fehlattribuiert, weshalb diese als weniger gewalttätig und weniger degradierend empfunden werden.
3. Wiederholtes Betrachten von Gewaltfilmen führt in einer dritten Deutung zu einer Aktivierung von Aggressionsphantasien, weil die Frauen im Film in erotischen Situationen beobachtet werden und daher die aggressiven Handlungen ihnen gegenüber z. B. als moralisch gerechtfertigt erscheinen (vgl. auch Berkowitz, 1984).

Ob die in den beiden letztgenannten Studien festgestellte Desensibilisierung bzw. "trivialisation of aggression" auch mit einer Abnahme der physiologischen Reaktion gekoppelt ist, wie z. B. Thomas (ebd.) und Pavlov

(ebd.) berichten, wird hier nicht geprüft. Es scheint, dass das wiederholte Anschauen des stark erotischen Filmmaterials sexuell-aggressive Vorstellungen aktiviert, was wiederum zu einer erhöhten Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen führt. Offen bleibt, ob diese Akzeptanz Aggression und Gewalt generell impliziert bzw. erleichtert. Zieht man die Ergebnisse von Hedins-son und Windahl (1982) heran, so nimmt bei Vielsehern von Gewalt der Bestrafungsgedanke (Vergeltungsgedanke) bei der Einschätzung des Strafmasses verschiedener Delikte eher zu (vgl. II.3.3.). Bei Zillmann und Bryant und Linz et al. nehmen die Gleichgültigkeit und die Vorstellung der eigenen 'Schuld' des Opfers zu und gleichzeitig der Vergeltungsgedanke ab. Die Ergebnisse sind jedoch nicht ganz vergleichbar. In den beiden letztgenannten Studien wird zwar dieser Effekt als ein Kultivierungsprozess betrachtet, doch wird nur der Kurzzeiteffekt gemessen und nicht erfasst, ob die aktivierte Desensibilisierung bzw. "trivialisation of aggression" von kurzer oder längerer Dauer ist. Nach Hedinsson und Windahl handelt es sich hingegen eher um überdauernde Vorstellungen der Vielseher. Weiter ist auch das verwendete Material unterschiedlich. Während es bei Hedinsson und Windahl mehr um den generellen TV-Gewalt-Konsum unter Einbezug vieler verschiedenartiger Sendungen geht, werden die Vpn in den anderen zwei Studien in der Laborsituation während einer ganz bestimmten Zeit bewusst ausgewähltem Material mit ganz bestimmtem Inhalt ausgesetzt. Eine gewisse Konditionierung scheint unter diesen Bedingungen eher möglich zu sein.

Eine Schwäche der zwei hier zitierten Studien ist der fast gänzlich fehlende Einbezug von Drittvariablen. So erfahren wir etwa über die Vpn bei Linz et al. bloss, dass es sich um männliche Studenten handelt und dass diejenigen Vpn mit aggressiven, feindseligen Prädispositionen vom Versuch ausgeschlossen werden. Auch bei Zillmann und Bryant werden zusätzlich einzig die Geschlechtsunterschiede erfasst. Wie die Vpn vor dem Versuch denken, ob sie den Versuch 'durchschauen' und sich entsprechend verhalten, ob sie miteinander während der Zeit darüber sprechen und die Ergebnisse dadurch beeinflusst werden, darüber fehlen Angaben vollständig. Auch welche weiteren Einflüsse während der Versuchszeit intervenierend wirken, bleibt ebenfalls unbekannt (vgl. auch Kritik von Gross, 1983).

Eine grundsätzliche Kritik an den Untersuchungen, welche die physiologische Erregung messen, geht dahin, dass die Messung der physiologischen Veränderung zwar einen objektiven Wert darstellt, dass es aber keine stimuluspezifische Reaktionsweise physiologischer Grössen zu geben scheint. Bei ein und derselben Reizsituation zeigen sich vielmehr individualspezi-

fische Reaktionstendenzen. Es gibt z. B. die Möglichkeit, mit generell aktiver Reizaufnahme ("environmental intake") zu reagieren, was zu einer Abnahme von Herzfrequenz und Blutdruck führt; demgegenüber bewirkt das Abblocken von Aussenreizen ("environmental rejection") einen Anstieg beider Messwerte. Dies erschwert somit die Interpretation der Messungen besonders dann, wenn wenig andere Informationen kognitiver Art vorliegen (Vitouch, 1982, 43f.).

Die dargestellten Ergebnisse sind dennoch interessant und können m. E. als vorläufige Hypothesen für die weitere Forschung gelten. Die Frage der Desensibilisierung Gewalt gegenüber gewinnt vor allem im Zusammenhang mit dem Problem der Horror- und Gewaltvideofilme Aktualität; da derartige Filme wiederholt von vielen Jugendlichen angeschaut werden können, ist es von Bedeutung, ob dieser Umstand zu einer zunehmenden Abstumpfung und Gefühllosigkeit bzw. Akzeptanz von Gewalt führt. Eine bejahende Antwort würde die Berichte der von Roe und Salomonsson (1983) interviewten Jugendlichen bestätigen. Diese empfinden selber, dass die Inhalte anfänglich schockierend und abscheulich wirken; allmählich werden diese akzeptiert und als "passé" beschrieben, so dass sie keine nennenswerte Reaktion mehr provozieren. Ob aber diese subjektiv empfundene Abstumpfung und Akzeptierung von Gewalt auch zu einer Unempfindlichkeit im realen Leben führt, z. B., ob diese Emotionen stark unrealistischen Inhalten gegenüber auf reale Gewalt transferiert werden, ist m. E. eine wichtige Frage für die zukünftige Forschung im Zusammenhang mit dem vermehrten Aufkommen von extrem starken Gewalthandlungen in Gewalt- und Horrorvideofilmen.

3.4.3. Intervenierende Variablen

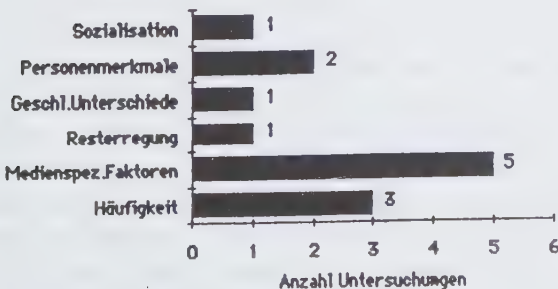


Abbildung 14: Untersuchte intervenierende Faktoren

Auffallend an Abbildung 14 ist der fast fehlende Einbezug von Drittvariablen, was deutlich als ein Forschungsdefizit dieser Studien gelten kann.

Zu den einzelnen untersuchten Faktoren:

-Sozialisation: Dieser Faktor wird bloss in einer Studie (Townsend, 1983) untersucht, und auch dort nur der Aspekt der körperlichen Bestrafung und deren Einfluss auf die spätere Sensibilität gegenüber Gewalthandlungen in Filmen. Es zeigt sich ein Zusammenhang zwischen erlebter milder Bestrafung und kontinuierlicher Zunahme der Erregung während des Filmausschnittes. Bei strenger Bestrafung (bis körperliche Misshandlung) werden keine relevanten psychologischen Veränderungen festgestellt, was als ein Indiz für eine Abstumpfung Gewalt gegenüber gelten könnte.

-Personmerkmale: Die erwartete Differenz in der physiologischen Reaktion auf eine Gewaltfilmsequenz zwischen delinquenten und nicht-delinquenten Jugendlichen tritt nicht auf. Hingegen wird die Erregung der delinquenten Jugendlichen während dem erregenden Sportfilm stärker stimuliert (Pavlov, 1983, 98).

Bei Vpn, die Angst zeigen, Opfer von Gewalttätigkeiten werden zu können, wird die physiologische Erregung während des Krimis intensiviert, im Vergleich zu Vpn, die keine solche Angst zeigen (Wakshlag et al., 1983a).

-Geschlechtsunterschiede: Obwohl 50% der Studien beide Geschlechter einbeziehen, werden geschlechtsbedingte Unterschiede bloss in einer Studie untersucht. Dabei wäre es ohne Zweifel interessant zu wissen, ob rollenspezifische Reaktionsmuster bestehen. Zillmann und Bryant (1982) finden in der Experimentalgruppe keine signifikanten Geschlechtsunterschiede in der Sensibilität für Gewalt gegenüber Frauen (vgl. Anhang, Nr. 50).

-Affektiver Zustand: Der Einfluss des vorausgehenden emotionalen Zustandes, in diesem Falle eine Erwartungshaltung, beeinflusst das nachfolgende Erregungsniveau im Sinne der "excitation-transfer"-Theorie, was in einer Studie bestätigt wird (Cantor et al., 1984).

-Kontext: Explizite erotische Darstellungen (Pornographie) bewirken eine signifikante Abnahme des Mitgefühls für das Opfer einer Vergewaltigung im Vergleich zu Vpn, die keine Erotik bzw. teils erotische, teils nicht-erotische Filme sehen (Zillmann & Bryant, ebd.). Beim Vergleich zwischen einem Kontrollfilm (Pferderennen) und einem Gewaltfilm bewirkt letzterer eine Abnahme der Erregung, ersterer eine stärkere Erregung (Thomas, ebd.). Ein Sportwettkampffilm führt zu einer signifikanten Zunahme der Erregung, während der Gewalt- und der Naturfilm eine Abnahme verursachen (Pavlov, ebd.). Die Vermutung wird geäussert, dass Länge und Kontinuität des Filmgeschehens für eine fortschreitende Abnahme der Erregung bedeutsam sind

(Thomas, ebd.; Schwibbe & Schulze, 1983). Insgesamt werden allerdings kaum unterschiedliche Darstellungen von Gewalt miteinander verglichen.

-Häufigkeit: In einer Studie wird kein signifikanter Unterschied zwischen Viel- oder Wenigsehen von Gewalt und dem Einfluss auf die physiologische Erregung festgestellt. Wiederholtes Anschauen von ausgesprochen erotischen Inhalten bewirkt eine verminderte Sensibilität gegenüber Gewalt an Frauen.

Völlig fehlt z. B. die Variable 'Identifikation' bzw. 'Involviertheit', welche m. E. einen Einfluss auf die Erregung haben könnte. Weiter müssten für eine Differenzierung zwischen Medieneffekten und dem Anteil personaler Aktions- und Reaktionsstrategien verschiedene Persönlichkeitsmerkmale erhoben werden. Dieses Defizit ist bedauerlich, da zu erwarten ist, dass Persönlichkeit, bisherige Fernseherfahrungen, Tagesreste, diffuse Stimmungslagen, unmittelbar vorausgehende Reize, emotionaler Zustand und Zeitpunkt der Messung (Tageszeit) die emotionale Reaktion während des Filmkonsums beeinflussen könnten.

3.4.4. Zusammenfassung

Es werden unterschiedliche Reaktionsweisen in bezug auf das Erregungsniveau festgestellt. Offen bleibt, wie weit diese scheinbar widersprüchlichen Ergebnisse auf das unterschiedliche Stimulusmaterial zurückzuführen sind. Die autonome Erregung des Organismus wird in fünf Studien in Zusammenhang mit emotionalen Prozessen gebracht. Zwei Studien stellen eine Abnahme der Erregung fest und interpretieren dies als Zeichen für eine Desensibilisierung. Eine Studie findet keine Abnahme der Erregung. Eine Studie stellt eine Erhöhung der Erregung fest, dies allerdings nur bei ängstlichen Vpn. Eine explizite Erwartungshaltung intensiviert die Erregung bei besonders 'schockierenden' Filmausschnitten, was als Bestätigung der "excitation-transfer"-Theorie gesehen wird.

Wiederholtes Betrachten von stark erotischen Filmen führt zu einer Abnahme der Sensibilität für Gewalt gegenüber Frauen. Diese Trivialisierung von Gewalt, die Habitualisierung oder die fehlende Sensibilität können weitreichende Folgen haben:

- stärkere Toleranz bzw. Akzeptanz gegenüber Gewalttätigkeiten (solche Handlungen werden trivial);
- das Mitgefühl mit dem Opfer von Gewalthandlungen wird vermindert: 'Das Opfer ist selber schuld';
- Hemmungen gegenüber Gewalt werden u. U. abgebaut;

-die Aggressionsneigung steigt trotz niedrigerer Erregung.

Die hier festgestellten Medienwirkungen, wie Abnahme der Sensibilität und des Mitgefühls, grössere Toleranz und Akzeptanz, Enthemmung etc., müssten als ebenso wichtige Auswirkungen der Gewaltdarstellungen in die weitere Forschung aufgenommen werden wie der Einfluss auf der Verhaltensebene. Vorläufig besteht aber auf diesem Gebiet noch ein Forschungsdefizit.

III. Versuch einer Synthese

1. Aktueller Stand der Aggressionstheorien

Die wichtigsten Tendenzen der Aggressionsforschung sollen abschliessend kurz zusammengefasst werden, wobei das Hauptgewicht auf die neueren, für meine Fragestellung besonders relevanten Theorien gelegt wird.

Die Triebtheorie von Lorenz geht von einer dem Organismus innewohnenden Aggressionsenergie aus. Nach dieser Vorstellung entlädt sich, nach dem hydraulischen Prinzip, eine sich stauende, aggressive Triebenergie mit Notwendigkeit in einer entspannenden Endhandlung. Vor allem in Zusammenhang mit dieser Aggressionstriebvorstellung und derjenigen von Freud entfachte sich die Diskussion um den Katharsiseffekt, hervorgerufen durch aggressive Handlungen im Sinne einer Affektabfuhr. Empirische Untersuchungen zeigten jedoch, dass Aggression durch das 'Ausleben' nicht abgebaut, sondern eher verstärkt wird. Die Katharsishypothese wird in diesem Sinne nicht bestätigt. Für die vorliegende Arbeit kommt allerdings weniger der Katharsiseffekt als Affektabfuhr durch Aggressivität oder Sportwettkämpfe in Frage, sondern eher, in Anlehnung an Aristoteles, das Anschauen bzw. Miterleben von Handlungen in Bühnenstücken bzw. Dramen, wodurch eine Wandlung, eine Läuterung des Aerger- oder Wutaffektes in einen sozial akzeptablen geistig emotionalen Zustand erleichtert werden könnte.

Die Triebtheorie der Aggression wird tendenziell nicht bestätigt, hingegen zeigt die Aggressionsforschung, dass ein äusserer oder innerer Anreiz zur Aggressivität wesentlich ist. Als wichtige Anreize gelten z. B. Frustrationserlebnisse, welche Aerger- und Wutgefühle auslösen, was eine potentielle Aggressionsbereitschaft bewirkt. Frustration in diesem Sinne kann vieles sein: Ziele, Pläne oder Erwartungen, die durchkreuzt werden, Beleidigungen, Erniedrigungen, Herabsetzungen des Selbstwertgefühls, Bedrohungen des sozialen Ansehens oder Bedrohungen des körperlichen Wohlbefindens. Dabei löst aber nicht das objektive Frustrationsereignis Aggressionsbereitschaft aus, sondern die Qualität des als aversiv erlebten Ereignisses, wie es wahrgenommen und erlebt wird, ob es als absichtlich, zufällig, verständlich, gerechtfertigt oder nicht-legitimiert interpretiert wird. Mitzuberoicksichtigen sind der individuelle Grad an Frustrationstoleranz einer Person und die zur Verfügung stehenden, unterschiedlichen Ersatzreaktionen. Derartige Frustrationen und die damit zusammenhängenden Aerger-Wut-Emotionen führen zwar selten unmittelbar zu Aggression, aber der negative, aversive Effekt, in Zusammenhang mit Ursachenattribution, ergibt

eine Instigation und Motivation zur Aggression. Treten Auslösereize in der Situation dazu, so kann die Aggressionsschwelle überschritten werden. Solchen Hinweis- bzw. Auslösecharakter können Personen oder Objekte haben. Das kann etwa der Frustrator selber sein; ist er aber nicht lokalisierbar oder nicht angreifbar (z. B. auf Grund seiner Stärke oder erwarteter negativer Konsequenzen), kann ein anderes Aggressionsobjekt gesucht werden. Es findet eine Attributionsverschiebung statt, die Ursachen werden einem anderen Objekt zugeschrieben. Ersatzpersonen können somit zum Aggressionsobjekt werden, z. B. durch Assoziation mit früheren aversiven Erlebnissen, mit der Quelle des Aergeres oder früheren Widersachern oder durch Namens- bzw. Statusähnlichkeit, etc. Erscheint es legitimiert, ein solches Aggressionsziel zu schädigen, werden die Aggressionshemmungen leichter überwunden.

Es zeigt sich, dass Rechtfertigungstheorien wichtige kognitive Komponenten zur Ueberwindung von Normenkonflikten, inneren Widerständen und Gefühlsvorbehalten bei instrumenteller Gewalt darstellen. Die Terrorismusforschung weist nach, dass Legitimationen des eigenen Verhaltens in Zusammenhang mit Gewaltanwendung eine Schlüsselstellung einnehmen. Voraussetzung für die Rechtfertigung des Verhaltens sind Intentions- oder Ursachenattributionen im Sinne von Schuldzuschreibungen. Als weiterer Bestimmungsfaktor bzw. Auslösebedingung erweist sich die antizipierte Konsequenz; so werden sich in Erwartung von Bestrafung oder sozialer Aechtung, im Falle starker sozialer Normen in der Situation, oder wenn das Opfer als überlegen eingeschätzt wird, die Aggressionsangst oder Aggressionshemmung verstärken. Verspricht sich die Person hingegen Erfolg und Belohnung und sind die sozialen Kontrollen niedrig, werden die Hemmungen abgebaut, und Aggression findet leichter statt. Eine Aggressionshemmung kann weiter eintreten, wenn die eigenen Aerger-Wut-Affekte und Vergeltungsgefühle angesichts der konkreten Situation als zu stark oder übertrieben empfunden werden.

Es zeigt sich ferner, dass nicht nur Frustrationserlebnisse bzw. Zieldurchkreuzungen handlungsmobilisierende Faktoren darstellen, sondern auch ein genereller unspezifischer Erregungszustand einer Person. Dieser kann durch bestimmte äussere Reize induziert werden, wie physische Anstrengungen, Hitze, Stress, Provokationen, erotische Filme, aber auch durch die Summe verschiedener Erregungssituationen im Sinne des "excitation-transfer"-Modells. Wie die Erregung bewertet wird, ob als positiv oder als negativ, ist primär kognitiv determiniert, doch wird die Intensität der

damit verbundenen Affekte durch das Ausmass der Erregungsreaktion bestimmt. Die Ursachenattribution entscheidet darüber, ob der damit verbundene affektive Zustand als Aerger, Wut oder Angst empfunden wird, eher eine Bereitschaft zur Abwehr oder Aggression mobilisiert oder gar Freude, Zufriedenheit und Behaglichkeit erweckt und damit aggressionshemmend wirkt. Diese allgemeine Erregung und der unspezifische affektive Zustand (Stimmungslage) können zusammen mit Attributionsprozessen ein Motivsystem konstituieren, welches in Verbindung mit aggressiven Hinweisreizen bzw. -objekten offenes aggressives Verhalten auslösen kann.

Eine Aggressionsbereitschaft oder fehlende Frustrationstoleranz schliesslich kann in der Sozialisation durch das Lernen von aggressiven Verhaltensweisen entstehen, welche dann in der Situation potent werden.

2. Entwicklungstendenzen in der Aggressionsforschung

Alle im ersten Teil untersuchten Theorien sind an sich für das Verständnis von Aggression nützlich. Allerdings vermögen die verschiedenen Aggressionstheorien immer nur einen Teilaspekt der Aggression zu erklären. Es existiert somit keine umfassende Theorie, die alle Phänomene widerspruchsfrei und umfassend erklären würde. Diese Begrenzung dürfte ihren Grund in den methodologischen und anthropologischen Prämissen haben, von denen die verschiedenen Erklärungsansätze ausgehen. Hinzu kommt bei einigen von ihnen eine Beschränkung auf spezifische Situationen und Handlungen, die als aggressiv eingestuft werden.

Methodologisch hat sich die Aggressionsforschung in den letzten 30 Jahren vorwiegend auf die Untersuchung von externen, situativen Bedingungen des aggressiven Verhaltens beschränkt. Vorrangig wurde die Beschreibung der verschiedenen Arten von Stimuli und die Klassifikation der Unterschiede zwischen ihnen betrieben. Leider wurden dabei oft die subjektiven Bedingungen gar nicht oder nur am Rande berücksichtigt. Vielfach wurden individuelle Unterschiede und ihre Struktur zwar postuliert, in den einzelnen empirischen Untersuchungen aber wenig berücksichtigt. Dennoch wird deutlich, dass weder die Person noch die Situation isoliert betrachtet werden können. Der Mensch reagiert nicht nur spontan auf Reize, sondern er besitzt die Fähigkeit, soziale Situationen zu definieren, ihnen eine Bedeutung zu attribuieren, einen Sinn zu geben, bestimmte Erwartungen, Ziele und Wünsche zu formulieren und sich ihnen und anderen Normen gemäss zu verhalten. Der Mensch hat auch die Fähigkeit, zwischen verschiedenen Mög-

lichkeiten zu wählen und je nach Situation, Erwartung und sozialer Identität zu handeln. Diese Tatsache wird in der neueren Aggressionsforschung vermehrt berücksichtigt. Individuelle Ziele, kognitive Prozesse, wie Antizipation und Abwägung von Erfolgsaussichten, Wertungen, Motive, Kausal- und Intentionsattributionen, werden stärker als früher als intervenierende Variablen einbezogen. Es erfolgt eine Integration von personalistischen und situativen Prinzipien, und damit wird eine interaktionistische Sicht aggressiven Verhaltens notwendig (Kornadt, 1982a; Mummendey, 1982; Tedeschi et al., 1974; 1977).

Zu Beginn der Darstellung der Aggressionstheorien wurde auf die Schwierigkeiten bei der Bestimmung des Aggressionsbegriffes hingewiesen und damit auf das Problembewusstsein der heutigen Aggressionsforschung rekurriert. Demgegenüber erscheint der Lorenz'sche Ansatz einer ausschliesslichen Triebvorstellung von Aggression als relativ einfaches Modell. Aggression hat in dieser Vorstellung einen endogen-fixierten, stereotypen Ablauf, dem keinerlei kognitive Anteile anhaften.

Ueber diese kausal-endogen-orientierte Vorstellung von Lorenz waren Dollard et al. mit ihrer Frustrations-Aggressions-Hypothese bereits früher hinausgegangen. Hier wurde erstmals ein - wenn auch streng kausaler - Zusammenhang zwischen Umwelt und menschlichem Organismus behauptet und somit eine Dynamik in die Aggressionsforschung gebracht, die sich ausserordentlich fruchtbar auswirkte. Die auf die Frustrations-Aggressions-Hypothese einsetzende Kritik macht ein breites Spektrum der in der Aggressionsforschung zu berücksichtigenden komplexen Zusammenhänge deutlich. Die Frage, ob jede Zielinterferenz eine Frustration bewirken müsse, weist auf die Bedeutung subjektiver Verarbeitungs- und Interpretationsprozesse hin. Damit wird der von Dollard et al. hergestellte Kausalnexus zwischen Frustration und Aggression in Frage gestellt. An solche Einwände anschliessend, erhebt sich die Frage nach der Genese aggressiven Verhaltens.

Es dürfte denn auch diese kritische Diskussion sein, die Berkowitz zur Entwicklung der erweiterten Frustrations-Aggressions-Hypothese angeregt hat. Explizit betont er, dass Aggression ein komplexeres Phänomen darstelle, als dies von Dollard et al. postuliert worden sei. Berkowitz löst den Kausalzusammenhang zwischen Frustration und Aggression auf. Er differenziert - auf Dollard et al. aufbauend - den Aggressionsbegriff selbst. Aggression kann offen (physisch oder verbal) oder verdeckt (als Fantasietätigkeit) auftreten. Weiter unterscheidet er zwischen impulsiver (expres-

siver) und instrumenteller (intentionaler) Aggression. Hier wird mit der begrifflichen Differenzierung auch eine Differenzierung der Aggressionsvorgänge eingeführt.

Eine wohl - unter der hier gewählten Perspektive - wichtige Leistung dürfte darin bestehen, mit der Einführung des Begriffs des Erregungszustandes innerpsychische, nicht kognitive Vorgänge in die Aggressionstheorie aufgenommen und die möglichen Zusammenhänge zwischen 'arousal' und Aggressionshandlung aufgezeigt zu haben. Mit der Auffassung Tannenbaums und Zillmanns von 'emotional arousal as an energizer' wird eine nichtspezifische Energiequelle für aggressives Verhalten in die Aggressionstheorien eingebracht. Hier werden erstmals systemtheoretische Überlegungen sichtbar, die Erklärungen nicht weiter in kausalen Beziehungen suchen.

Die Katharsisdiskussion zeigt immer noch divergente Ergebnisse. In gewissen Situationen ist eine Desaktivierung des aggressiven emotionalen Zustandes festzustellen. Ein solcher Katharsiseffekt tritt vor allem bei spontaner Aggression auf Wut oder beim Erreichen des Aggressionszieles in Zusammenhang mit starker Ärgererregung auf.

Eine weitere Zunahme an Komplexität erwuchs der Aggressionsforschung aus den Arbeiten von Bandura. Banduras Leistung liegt nicht so sehr darin, das komplexe Wechselspiel zwischen endogenen und exogenen Faktoren untersucht zu haben, als vielmehr in der Erforschung der ungeheuren Vielfalt und Variabilität von Umweltfaktoren. Sind die früheren Untersuchungen von Bandura und Walters noch als eher mechanistisch zu bezeichnen, so findet hier eine Entwicklung statt, die Licht auf die Komplexität der Umwelteinflüsse zu werfen vermag: Modelleigenschaften, Modell-Beobachter-Ähnlichkeit, soziale Kompetenz des Modells und Reaktionen auf das nachgeahmte Verhalten bezeichnen intervenierende Variablen, die die Vielschichtigkeit des Zusammenhanges von Umwelt und aggressiven Verhaltensweisen beleuchten.

Mit der sogenannten kognitiven Wende in der Psychologie (Steiner, 1982) konzentrierte sich in der Aggressionsforschung auch das Interesse vermehrt auf kognitive Prozesse bei aggressiven Handlungen. Die Attribuierungstheorie liefert einen Erklärungsversuch auf die Frage, warum Menschen in bestimmten Situationen je individuell und damit auch unerwartet reagieren. Mit diesem Ansatz wäre auch das methodische Problem eines fehlenden Kausalzusammenhanges zwischen Frustration und Aggression geklärt. Wenn Kognitionen zwischen Frustration und Aggression 'vermittelnd' hinzutreten, dann

gibt es keinen starren Kausalnexus mehr, wie dies in der ursprünglichen Frustrations-Aggressions-Hypothese noch angenommen wurde. Gleiches gilt für die neuesten Versuche, Aggression als interaktive Konfliktbewältigung zu erfassen oder kulturwissenschaftliche Aspekte zur Erklärung hinzuzuziehen.

3. Ergebnisse der neueren empirischen Forschung zur Gewalt im Fernsehen

Noch im Jahre 1972 waren die Schlussfolgerungen der Autoren des NIMH-Berichtes über einen Zusammenhang zwischen Gewaltdarstellungen im Fernsehen und postmedialer Aggressivität des Zuschauers sehr vage. Zehn Jahre später (1982) sind sie bedeutend entschiedener in ihrer Aussage, indem sie in ihrem zweibändigen Bericht wiederholt betonen, dass Gewalt im Fernsehen Aggression verursacht.

Die im Teil II vorgenommene Analyse bringt im wesentlichen konvergente Ergebnisse, und die wichtigsten Tendenzen der gegenwärtigen Forschung sollen im folgenden kurz zusammengefasst werden: Zunächst die allgemeinen 'Wirkungen', anschliessend, welche intervenierende Variablen und - anhand des im Teil I aufgestellten Dimensionenrasters - vor allem, welche sozialpsychologisch relevanten Dimensionen bis heute untersucht oder tendenziell vernachlässigt worden sind.

Die vorliegende Trendanalyse der in den Jahren 1982 bis 1984 erschienenen empirischen Forschungsberichte über das Wirkungspotential von Gewaltdarstellungen im Fernsehen zeigt, dass dieses Thema immer noch eine Konstante vieler Studien darstellt, obwohl das Interesse der Forscher an diesem Fragenkomplex im Vergleich zu den 70'er Jahren rückläufig ist. Die untersuchte Zielgruppe verteilt sich relativ gleichmässig auf Kinder und Erwachsene. Jugendliche werden weniger untersucht, hingegen zeichnet sich bei letzteren eine neue Fragestellung ab, und zwar, wie 'gefährlich' bzw. 'schädlich' die vielen Videofilme sind, z. B. durch die Möglichkeit, beliebig oft die Horror- und Brutalo-Videofilme unkontrolliert zu wiederholen.

Die Laborexperimente ergeben eine positive Beziehung zwischen dem Konsum von Gewaltdarstellungen im Film und postmedialem aggressivem Verhalten. Einschränkend ist zu erwähnen, dass diese Ergebnisse unter Bedingungen eines manipulativen Abbaus der Hemmungen, fehlender Bestrafungserwartung und sozialer Missbilligung zustande kommen; geeignete Aggressionsobjekte

und -gegenstände (Auslösereize) sind vorhanden und die Legitimation von Aggression liegt somit nahe; insgesamt also optimale Bedingungen für das Zustandekommen von Aggression. Es liegen Umstände vor, wie sie in der 'natürlichen' Situation selten auftreten. Laborexperimente, in denen Mitzuschauer eher aggressionshemmend wirkten, förderten signifikant weniger postmediales aggressives Verhalten zutage. Der soziale Kontext in der Fernsehsituation nimmt für unsere Fragestellung eine Schlüsselstellung ein.

Nach den Ergebnissen der Langzeitfeldstudien besteht nur eine sehr schwache Korrelation zwischen der unabhängigen Variable Gewaltdarstellungen und der abhängigen Variable Aggression. Dadurch wird die obige Aussage des NIHM-Berichtes relativiert und die erste Fragestellung in Teil II beantwortet. Generell lässt sich folgendes festhalten:

Eine Handlungstendenz kann kurzfristig angeregt werden, wahrscheinlich hauptsächlich durch die Aktivierung von Aggressionsphantasien oder aggressionsverwandten Gedanken. Diese können die Interpretation anderer äusserer oder innerer Reize und die Situationsdeutungen beeinflussen, dadurch eine Aggressionsbereitschaft fördern und dazu beitragen, Hemmungen oder Aggressionsangst abzubauen.

Ein Katharsiseffekt wird nicht bestätigt. Er wird zwar nicht im vorher erwähnten, aristotelischen Sinne untersucht, sondern als falsifiziert angenommen, wenn eine positive Beziehung zwischen Filmstimulus und Aggression festgestellt wird.

Als besonders interessante, erst in neuerer Zeit untersuchte Tendenz, ist der kurzlebige Imitations-Suggestionseffekt fiktiver Suizidhandlungen am Fernsehen hervorzuheben. Ein Zusammenhang zwischen am Fernsehen dargestellten fiktiven oder wirklich begangenen Suizidhandlungen und signifikant mehr Suizidalfällen in der Realität bestätigt sich sowohl in den USA als auch in Europa (sog. 'Werther-Phänomen'). Allerneueste, erst 1986 veröffentlichte Ergebnisse aus der BRD zeigen, dass unmittelbar während und nach der Ausstrahlung der sechsteiligen Fernsehserie 'Tod eines Schülers' signifikant mehr Suizidfälle mit derselben Methode (sich vor den Zug werfen) bei Jugendlichen auftraten. Trotz des aufklärerischen Ziels dieser Serie über die Ursachen des Schülerelbstmords wurde in der Folgezeit die gezeigte Methode signifikant häufiger benutzt. Das sind Ergebnisse, die beachtenswert sind; aus ethischen Gründen sind sie allerdings in der Zukunft kaum replizierbar.

Inhaltsanalysen weisen nach, dass das Fernsehen zwar Gewaltformen zeigt, die auch in der Realität vorkommen. Durch die besondere Art der Darstellung werden aber andere Akzente gesetzt; die Realität wird verdichtet und verarbeitet. Dieser Umstand veranlasste verschiedene Forscher, das Augenmerk weniger auf die einzelnen, normüberschreitenden Verhaltensweisen als auf die überdauernden, dominierenden Aussagen der Sendungen zu legen: Die Fernsehwirklichkeit ist voller Gewalt und Kriminalität, die Welt ist gefährlich und böse, Gewalt dient zur Selbstverteidigung und Vergeltung, zur Rettung der eigenen 'Ehre'. Gewaltanwendung ist legitim, sie ist das erfolgversprechendste Mittel in bestimmten Konfliktsituationen.

Viele Forscher leiten daraus für die sog. Vielseher eher eine besondere Gefahr auf der kognitiv-emotionalen Ebene ab. Dabei handelt es sich aber um eine wenig spektakuläre, dafür aber subtilere Beeinflussung, deren Quellen schwer ausdifferenzieren sind. Ein Zusammenhang wird festgestellt zwischen dem häufigen Fernsehen, insbesondere Spielfilmen, Krimis etc., und der Angst vor Ueberfällen, Misstrauen, Angst, alleine im Dunkeln zu gehen, der Ueberschätzung der Gewalt und Kriminalität in der realen Welt, etc. Man nimmt einen Kultivierungseffekt eines negativen Menschen- und Weltbildes sowie einer negativen Zukunftserwartung durch die vielen bedrohlichen und negativen Informationen des Fernsehens an. Die Richtung ist aber unklar und muss wohl als bidirektional gesehen werden. Eine neuere Richtung stellt die 'Mainstream-Hypothese' dar, nach deren Auffassung Vielseher tendenziell in Richtung einer konservativen Auffassung beeinflusst werden. Hervorzuheben sind die Ergebnisse, wonach bei Jugendlichen aus eher 'permissiv-demokratischen' (nicht hierarchisch-autoritären) Familien ein positiver Zusammenhang zwischen häufigem Konsum von Kriminalfilmen und der Forderung nach mehr Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten festgestellt wurde. Diese Ergebnisse bedürfen noch einer genaueren Ueberprüfung.

Es scheint sich zu erhärten, was schon länger vermutet wird: dass nämlich nicht die numerische Anzahl der Schiessereien, Messerstiche und Schlägereien pro Sendeeinheit das Hauptproblem darstellt, sondern generell die vermittelten Botschaften, die Aussagen des Mediums Fernsehen. Weiter haben diejenigen Sendungen eher einen negativen Effekt, die der Rezipient als wirklichkeitsnah (= Realitätsnähe von Personen, Handlungen und Situationen) empfindet, die Aktualität, Ähnlichkeit mit der eigenen Situation (= Identifikationsmöglichkeit) und hohe Glaubwürdigkeit besitzen, wie 'Aktenzeichen XY ... ungelöst', 'Dallas', 'Denver' oder gewisse Problemfilme mit

subtileren Formen der Gewalt. Bei den harten Videofilmen (Gewalt, Horror, Brutalos) wird demgegenüber bis heute kaum ein aggressionsanregender Effekt festgestellt, obwohl sie einen starken Spannungszustand und starke Angstemotionen auslösen; bei wiederholtem Konsum empfinden die Jugendlichen eine Zunahme der Abstumpfung den Szenen gegenüber.

Für die Medienforschung zeigte sich schliesslich die "arousal"-Theorie als relevant. Sendungen mit energetisierendem Potential können nach diesem Erklärungsansatz bereits vorhandene Emotionen, wie Wut, Aerger oder Feindseligkeit, intensivieren und in Verbindung mit Auslösereizen Aggression fördern. Das geschieht v. a. durch Filme mit stark erotischem Inhalt und Sportwettkämpfe, aber auch durch gewisse Arten von schnellen Unterbrechungen durch Werbespots. Stark erotisches Material in Zusammenhang mit vorausgehender Provokation erhöht kurzfristig die Aggressionsreaktion; umgekehrt wirkt mildes erotisches Material eher reduzierend. Die "excitation-transfer"-Theorie wird dafür als Erklärung herangezogen. Neu ist der festgestellte Zusammenhang zwischen wiederholtem Konsum von pornographischem Filmmaterial und der Gleichgültigkeit der Vpn gegenüber Opfern von Vergewaltigungen, verbunden mit einer vermehrten Schuldzuschreibung an die Adresse der Opfer selber (Attributionsverschiebung).

Die Untersuchungen bestätigen somit im wesentlichen die früheren Forschungsergebnisse. Als neue Tendenzen lassen sich folgende Stichworte anführen:

- Wirkungen fiktiver Suiziddarstellungen,
- Laborstudien unter Einbezug verschiedener Mitzuschauer (dominierende u. passive) zur Erforschung der Wirkung des sozialen Kontextes;
- Parallelforschung in einem Land mit Bürgerkrieg (Libanon);
- 'Mainstream'-Hypothese;
- Abstumpfung durch pornographische Stimuli;
- Videoforschung in Schweden (Hintergründe und Effekte bei Jugendlichen).

Je mehr man sich längerfristigen Einflussprozessen zuwendet, desto weniger kann von direkten Medienwirkungen gesprochen werden. Die Mediennutzung ist ja immer nur ein Einflussfaktor neben anderen im Sozialisationsprozess durch Familie, Schule, Peers und Gesellschaft. Diese anderen Drittfaktoren wirken deshalb als modifizierende, bedingende oder vermittelnde Prozesse und Mechanismen. Sehr wenige Menschen, die Krimis anschauen, üben anschliessend Gewalt aus.

4. Diskussion und Defizite der untersuchten Dimensionen

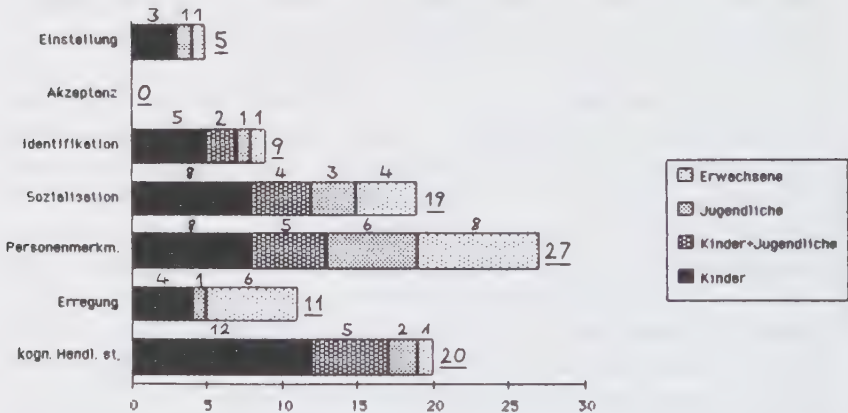


Abbildung 15: Uebersicht über die untersuchten zusätzlichen Variablen aus den Abbildungen 10, 13, und 14; eingeteilt nach Alterskategorien und Häufigkeit.

Im folgenden soll versucht werden, aus den vorliegenden Ergebnissen einige wesentliche Tendenzen und allfällige Forschungsdefizite abzuleiten, um daraus Anregungen für die zukünftige Medienforschung zu gewinnen. Zu diesem Zweck gliedern sich die weiteren Ausführungen wiederum nach dem gleichen Handlungsmodell. Allerdings kann, da es sich um ein multidimensionales Konzept handelt, aus Platzgründen nicht die Gesamtheit der in der Literatur beschriebenen Wirkungsvariablen im Kommunikationsprozess behandelt werden, sondern nur einige der wichtigsten sozialpsychologischen Dimensionen. Durch die getroffene Auswahl werden einzelne andere, ebenfalls relevante Aspekte bewusst vernachlässigt. Die Abbildung 15 zeigt die Häufigkeit, mit welcher die sechs Dimensionen des Handlungsmodells als intervenierende Variablen in den drei Kapiteln des zweiten Teils (3.2.3.; 3.3.3.; 3.4.3.) untersucht worden sind. Folgende weitere Variablen werden hier nicht mehr speziell aufgeführt: medienspezifische Faktoren, Häufigkeit des Konsums und Geschlechtsunterschiede; hierfür sei auf die Ergebnisse in Teil II verwiesen.

Die Uebersicht fasst die untersuchten Faktoren zusammen, die als Zusatzbedingungen in Frage kommen können, unter denen die am Fernsehen beobachte-

ten Gewaltdarstellungen wahrgenommen, gespeichert, gelernt und in konkretes Verhalten umgesetzt werden. Sie ist deswegen besonders aufschlussreich, weil daraus abzulesen ist, was überhaupt neben der unabhängigen Variable 'Gewaltdarstellungen' erforscht wird. Dabei fällt auf, dass verschiedene Dimensionen relativ wenig berücksichtigt werden, wie Einstellungen, Werte und Normen, Glaubwürdigkeit und Akzeptanz des Mediums Fernsehen, Identifikation und Erregung. Zwar wird Kognition vergleichsweise oft einbezogen, aber man sieht, dass dies vor allem bei Kindern der Fall ist, und zwar mit Variablen, wie entwicklungsbedingte, kognitive Fähigkeiten und aggressives Phantasieren, und weniger mit Attribuierungen und Rechtfertigungen, also kognitiven Aspekten, die uns in Zusammenhang mit dem Zustandekommen von aggressivem Verhalten ebenso wichtig erscheinen.

4.1. Werte, Normen und Einstellungen des Rezipienten

Nach den referierten Forschungsergebnissen scheint die Wirkung der Gewaltdarstellungen in hohem Mass von der Qualität der inneren Einstellung der Empfänger abzuhängen: eine negative Einstellung den aggressiven Handlungen gegenüber erweist sich als modifizierend auf das Verhalten, eine positive als begünstigend. Einige Forscher behaupten, dass eine Homogenisierung der Einstellungen bei Vielsehern festzustellen ist, indem diese in bezug auf Gewalt tendenziell in einer Richtung (sog. 'Medienantworten') verändert bzw. modifiziert werden können (Toleranz, Normalität, negatives Menschen- und Weltbild, vgl. II. 3.3.; NIMH, 1982, Bd. 1, 39). Wieder andere Medienforscher konstatieren keine aufsehererregende, verändernde Wirkung des Fernsehens (Klapper, 1960; Hirsch, 1981). Wie sind diese divergierenden Standpunkte zu erklären? Die Strukturen und das Zusammenspiel der mannigfaltigen Faktoren sind noch zu wenig genau erforscht. Zwar wissen wir heute, dass durch das Fernsehen das Bild der Politik sich tendenziell verändert (Schmidtchen, 1972, 141); aber Schmidtchen stellte schon damals fest, dass man noch recht wenig darüber weiss.

Ein genaueres Verständnis über die Rolle des Fernsehens auf die gesellschaftliche Bewusstseinsbildung und das 'Alltagswissen' des Rezipienten durch eine tendenziell zunehmende, subtile Auflösung traditionaler Orientierungen ist indessen von eminenter Relevanz für die weitere Medienforschung. Gerade deshalb fällt an Abbildung 15 der Umstand auf, dass Werte, Normen oder Einstellungen der untersuchten Vpn nach wie vor kaum als intervenierende Variablen mitberücksichtigt werden, obwohl erstere in den Sozialwissenschaften von grosser Bedeutung sind und zu den Grundbegriffen

sozialpsychologischer Kategorien gehören (Godenzi, 1985, 30). Jeder Rezipient besitzt eine bestimmte Einstellung Aggression und Gewalt gegenüber; es empfiehlt sich daher, die Wertsysteme der Rezipienten im einzelnen zu erfassen. Zahlreiche einzelne Werte, wie Humanität, mitmenschliche Beziehungen, Freund-Feind-Denken, Macht und Ansehen, weiter Werte der Selbstverwirklichung und der sozialen Integration, u. a. m., kommen als relevante Grössen in Frage (vgl. Blumenthal et al., 1975, I.10.). Da Ihr Anteil wesentlich in bezug auf Legitimierung von Aggression und Einstellungsänderung ist, sollten sie auch als Determinanten im Interaktionsprozess zwischen Fernsehbotschaften und Rezipientenreaktion relevant sein und deshalb genauer untersucht werden.

Obwohl Wertsysteme und Einstellungen primär während des Sozialisationsprozesses durch den Einfluss wichtiger Primärpersonen entwickelt werden, ist davon auszugehen, dass diese auf allen Altersstufen laufend modifiziert und verändert werden. Wertorientierungen sind nicht rein individualistisch zu sehen, sondern beziehen ihren Inhalt - neben der Familie - auch aus Normen der Gesellschaft und der Kirche, wie auch aus den Subkulturen, in denen das Individuum lebt. In diesem wechselseitigen Beeinflussungsprozess spielen u. U. die Botschaften, "messages", der vielen Gewaltdarstellungen eine erhebliche Rolle. Das gilt besonders dann, wenn das Medium Fernsehen als Ersatz für soziale Kontakte dient, wodurch andere Sozialisationsinflüsse, kumulativ gerechnet, für eine erhebliche Zeit ausgeschaltet werden. Gewisse Ergebnisse zeigen, dass z. B. einzelne Jugendliche bei der Gestaltung ihres Weltbildes sich zumindest teilweise am Fernsehen orientieren (Carlson, 1983; Roe & Salomonsson, 1983; Schorb & Theunert, 1982). So betrachtet könnten rezipierte negative Welt- und Menschenbilder, Idealisierungen von Gewalt und Macht, Gewalt als effektive Konfliktlösungsmöglichkeit etc., zu einem Selbstverständnis führen und im Zusammenspiel mit allen anderen Einflussfaktoren prinzipielle Einstellungsänderungen bewirken. Die Folge davon wäre der einsetzende Prozess einer tendenziellen Auflösung alter Orientierungen. Personen beziehen zwar ihre konstitutiven Werte, Orientierungen und Deutungsmuster in erster Linie aus den sozialen Gruppen und Beziehungen ihres eigenen Lebens, aber diese werden durch die Kontakte mit dem Fernsehen beeinflusst, gesteuert oder verändert (Kübler & Würzburg, 1982, 103f.).

Ein sich daraus ergebender weiterer für die Forschung relevanter Aspekt ist der Beitrag des Fernsehens zur Auflösung alter Orientierungen im Zusammenhang mit politischer Gewalt. Bezieht man die Ergebnisse der neueren

Terrorismusforschung ein, drängt sich die Frage auf, welchen mobilisierenden Beitrag das Fernsehen hier leistet. Dabei wäre also nicht einfach der Konsum von Kriminalfilmen und anderen Gewaltfilmen zu untersuchen, sondern vielmehr die Infragestellung der Gesellschaft oder des Staates, eine kritische Haltung traditionellen Wertvermittlern und Institutionen gegenüber, bzw. ein Lächerlichmachen derselben durch die Medien, welche mit einem Strukturwandel der Autorität einhergehen könnte. Entsteht daraus der Wunsch, diese zu bekämpfen, oder entstehen bei einzelnen Individuen dadurch Feindbilder, gleichzeitig verbunden mit einer Reduktion der Angst den staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen gegenüber, so steigt die Möglichkeit des Einsatzes gewaltsamer Mittel zu deren Veränderung. Tatsächlich kann eine Reduktion der Angst vor den Institutionen denn auch zu offener Gewalt führen (Schmidtchen, 1970, 30). Daher kommt Schmidtchen (1983) zum Ergebnis, dass, sobald ein negatives Bild von der Welt und den Institutionen entsteht und die Regeln dieser Institutionen nicht mehr anerkannt werden, der Weg für normüberschreitende Aggressivität frei ist.

Der hier beschriebene Einfluss des Fernsehens wäre aber nicht als direkte Ursache für aggressives Verhalten zu betrachten, sondern könnte als ein verhaltensmobilisierendes Moment in Betracht gezogen werden. Eine Kongruenz zwischen Einstellung und Verhalten ist nicht gegeben. Zwar sind Einstellungen und Werte Motive für das Verhalten, sie implizieren, wie ein Individuum denken, fühlen und einem Objekt gegenüber handeln würde, aber dazu kommen auch noch zahlreiche Situationsfaktoren, soziale Normen, antizipierte Konsequenzen und auch Zufälligkeiten. Die Einstellungen, Wertorientierungen und Normen können somit ihrerseits als wichtige handlungsmobilisierende Faktoren einbezogen werden, welche die Kontakte mit den Fernsehinhalten beeinflussen, steuern oder brechen. Es muss nochmals festgestellt werden, dass heute nach wie vor ein Forschungsdefizit sowohl in bezug auf das Zusammenwirken zwischen Individuum und TV-Gewalt als auch hinsichtlich der grösseren gesellschaftlichen Zusammenhänge besteht, welche die Entstehung aggressiver Handlungen kumulativ beeinflussen.

4.2. Akzeptanz und Glaubwürdigkeit des Mediums Fernsehen und dessen Inhalte

Es gibt ein spezifisches Interaktionsverhältnis zwischen dem Medium und seinem Publikum. "Die mit einem Medium verbundenen Image-Werte - und beim Fernsehen sind dies Qualitäten wie Glaubwürdigkeit, Objektivität, Attraktivität u.a. - sind Steuerungssysteme, die sicher bei unterschiedlichen

Medien in unterschiedlichem Ausmass den Rezeptionsvorgang aktiv mitgestalten" (Bergler & Six, 1979, 91). Schon Hovland und Mitarbeiter zeigten, dass eine Quelle mit hoher Glaubwürdigkeit und hoher persönlicher Bedeutsamkeit eines Themas einen Einstellungswandel in Richtung der Quelle wahrscheinlicher macht (Hovland & Weiss, 1951; Hovland & Mandell, 1952). Damit die Fernsehinhalte bzw. deren Botschaften, überdauernde Normen und Wertssysteme einen bleibenden Effekt auf den einzelnen Rezipienten haben, müssen somit das Medium Fernsehen wie auch seine speziellen Quellen für den Rezipienten bestimmte Kompetenz und Glaubwürdigkeit besitzen. Je mehr das Fernsehen mit seinen Inhalten und Werten Akzeptanz und Legitimität besitzt, desto eher wird seinen Botschaften gefolgt und gehorcht werden (McQuail, 1983, 185).

Dieser Aspekt wird in den analysierten Studien vollständig vernachlässigt; dabei wäre von Bedeutung, ob und wie diese Variablen in den Interaktionsprozess zwischen Botschaften der Gewaltdarstellungen und Rezipient eingreifen, welche Rolle Glaubwürdigkeit und Akzeptanz als konstitutives Element in bezug auf antisoziales Verhalten und deren Attitüden spielen. Daraus schliesst sich die Frage an, unter welchen Umständen das Fernsehen, im besonderen seine negativen Mitteilungen, soviel Glaubwürdigkeit oder Legitimierung bekommen, dass der Rezipient sie bereitwillig aufnimmt und sich beeinflussen lässt. Hängt dies z. B. zusammen mit einem Legitimationsdefizit des Elternhauses, der Schule oder der Gesellschaft und ihrer Institutionen? Kann etwa ein Prozess des Suchens nach anderen Normen, Idealen und neuen Wegen des Zusammenlebens die Glaubwürdigkeit oder Legitimierung des Fernsehens verstärken? Einen Hinweis in dieser Richtung liefert die schwedische Studie zum Videoverhalten der Jugend: diejenigen, welche die legitimierten sozialen Agenten ablehnen, suchen nach neuen Identitätsmöglichkeiten, z. B. durch vermehrten Konsum von Videogewaltfilmen (Roe, 1983a). Ebenso bekommen die Informationen des Fernsehens mehr Glaubwürdigkeit, je weniger Eigenerfahrungen vorhanden sind (Adoni et al., 1984; Cohen et al., 1983).

Der Anteil der hier diskutierten Dimension stellt somit ein Forschungsdefizit in den von mir analysierten Studien dar. Es müsste untersucht werden, durch welche einzelnen Faktoren (Ähnlichkeit, Erfahrungen, Information, Vorstellungen, Werte oder Defizite solcher bzw. Defizite anderer Quellen) das Medium Fernsehen oder spezielle Botschaften eine signifikante Legitimierungsfunktion besitzen und durch welche nicht. Anschliessend wäre abzuklären, unter welchen Voraussetzungen die Variablen Vorurteilsbildung,

Einstellungsänderungen und Akzeptanz von Gewalt als adäquate Konfliktlösungsmethode durch Fernsehbotschaften beeinflusst werden.

4.3. Identifikationsprozesse

Abbildung 15 (oben, 222) zeigt, dass der Faktor 'Identifikation mit bestimmten Inhalten oder Objekten' relativ wenig untersucht worden ist. Das ist etwas überraschend, zeigte sich doch diese Variable als konstituierendes Element sowohl bei der Wirkung auf die Wahrnehmung der sozialen Realität und auf das Erleben der Umwelt als bedrohlich als auch im Zusammenhang mit aggressivem Verhalten selber. Verschiedene Langzeitstudien fanden eine starke Korrelation zwischen der Identifikation mit den aggressiven Akteuren in den Fernsehdarstellungen, wiederholtem Fernsehen und aggressivem Verhalten. Sie bestätigen frühere Forschungsergebnisse über den Einfluss von Identifikationsprozessen (Feshbach, 1972; Tannenbaum & Gaer, 1965).

Wie sieht die Identifikation im einzelnen aus? Der Rezipient identifiziert sich z. B. mit Handelnden, die Ähnlichkeit mit ihm und seiner Situation aufweisen; je nachdem sieht er sich mehr dem Opfer oder dem Aggressor nahe. Männliche, jugendliche Vpn identifizieren sich eher mit männlichen Aggressoren, weibliche, jugendliche Vpn dagegen mit beiden Geschlechtern, was u. U. mit der zunehmenden Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen zusammenhängt. Diejenigen Mädchen, die sich mit den männlichen Aggressoren identifizierten, reagierten aggressiver als diejenigen, die sich nur mit den weiblichen Rollenträgerinnen identifizierten. Attraktivität und Prestige eines Modells laden zur Identifizierung ein: die Glaubwürdigkeit der Aussagen und Verhaltensweisen führt zu einer Bereitschaft, von ihm zu lernen, und die Botschaften, Normenvermittlung und Reaktionsweisen erscheinen adäquat. Eine Identifikation findet somit nicht nur bei empfundener Ähnlichkeit statt, sondern auch, wenn der Held oder die Umgebung dem eigenen Wunsch- bzw. Idealbild entsprechen; man spricht in diesem Falle von "wishful identification" (Linné, 1982; von Feilitzen, 1976). Als 'Wunschidentifikation' gilt z. B., wenn der Rezipient so wie der Held sein möchte (z. B. erfolgreich, stark, mutig, mit sozialem Prestige und monetärem Erfolg) oder bestimmte Kontextinhalte, wie das gezeigte Milieu, den Beruf oder den Ort des Geschehens, anstrebt. Es ist anzunehmen, dass sich dahinter kompensatorische Funktionen auf Erlebnisdefizite verbergen, z. B. das Suchen nach Erfolgserlebnissen oder ein spannungserfülltes Leben in einem eintönigen Alltag, ferner die Bestätigung eines zu kurz gekommenen Selbstwertgefühls (vgl. auch Jäger, 1981, 234).

Viele Unterhaltungsfilme mit Gewaltszenen liefern denn auch Möglichkeiten für eine Wunschidentifikation: Der Held ist der starke Mann, der ein Problem zu lösen hat, er will nicht unbedingt Gewalt anwenden, aber die Umstände 'zwingen' ihn dazu; die Gewaltanwendung erscheint berechtigt zur Selbstverteidigung oder für einen guten Zweck. Der Held ist meistens gutaussehend, 'clever', stark und erfolgreich (Linnè, 1982, 18). Seine Figur ist so aufgebaut, dass man sich sehr gut damit identifizieren kann, sie erweist sich für eine Wunschidentifikation als sehr geeignet.

Eine Form der Identifikation wird von einigen Forschern als Ich-Beteiligung oder 'involvement' bezeichnet (vgl. Groebel, 1982, Nr. 17; Hedinsson & Windahl, 1982, Nr. 18). Die Bedeutung dieser Variablen wird bereits von Schramm (1964) hervorgehoben: "By identification, we mean the experience of being able to put oneself so deeply into a television character, feel oneself to be so like the character, that one can feel the same emotions and experience the same events as the character is supposed to be feeling and experiencing" (14). Diese Variante der Identifikation wird auch unter dem Begriff Empathie in Zusammenhang mit Angstemotionen untersucht (vgl. Cantor & Wilson, 1984, Nr. 6). Den Zusammenhang zwischen Identifikation und postrezeptivem Verhalten könnte man vielleicht wie folgt verstehen: Durch Identifikation mit gewissen aggressiven Akteuren oder durch eine stärkere Ich-Beteiligung können Aggressions-Phantasien aktiviert und verdrängte Hassemotionen und Aggressionswünsche wiederbelebt werden. Auf diese Weise aktivierte Phantasien stellen bedeutende, handlungsmobilisierende Momente dar. Die Aggressionshemmungen sind relativ niedrig, sodass Handlungen durch äussere Situationsmomente leicht ausgelöst werden können (Berkowitz, 1984; Huesmann, Lagerspetz & Eron, 1984).

Es zeigt sich, dass es für das Verständnis politischer Gewalt wichtig ist zu wissen, mit welchen Personen, Personengruppen oder staatlichen Einrichtungen ein potentieller Täter sich positiv oder negativ identifiziert. Ueberträgt man dieses Ergebnis auf die Fernsehforschung, so ist anzunehmen, dass die Ideologie einer Person die Auswahl ihrer Identifikationsobjekte im Fernsehen beeinflusst. Eine Bejahung der Gewalt als Mittel zur sozialen Kontrolle führt eher zu einer Identifizierung mit dem Durchgreifen der Polizei. Eine Bejahung der Gewalt zur sozialen Veränderung hingegen fördert die Identifikation mit anderen TV-Inhalten und eine stärkere Aggressionsaktivierung, z. B. bei Berichten über Demonstrationen, die von der Polizei gewaltsam aufgelöst werden. Es wäre daher auch zu untersuchen, welche mobilisierende Kraft eher kritische politische Sendungen haben, ob

z. B. die Identifikation mit den 'Verlierern der Gesellschaft' bzw. 'Opfern gesellschaftlicher Umstände' einen Einfluss auf Gewalt oder Auflehnung diesen 'Ursachen' gegenüber hat. Als solche kommen Institutionen, staatliche Repräsentanten, Hüter der Gesetze oder die Polizei in Betracht, u. U. aber auch die Eltern als Quelle des eigenen Leides, gegebenenfalls auch noch weitere Repräsentanten des 'Systems', die einen Beitrag zum 'Unglück der Welt' leisten, wie z. B. einige ermordete, hochgestellte Persönlichkeiten aus der Wirtschaft. Daraus ergäben sich interessante neue Forschungsfragen, z. B., ob das Fernsehen durch die Bestätigung von bestehenden Feindbildern, durch Gesellschaftskritik oder Kritik am bestehenden System solche Identifikationsmöglichkeiten liefert.

Es muss daher als ein Forschungsdefizit betrachtet werden, dass solche 'übergeordneten' Aspekte bisher kaum untersucht wurden. Das Interesse konzentrierte sich eher auf das individuelle Niveau der Identifikation einer Vp mit dem Helden oder Opfer des Films. Diese Frage hat zwar angesichts der grössten Zuschauerquoten im Bereich der Unterhaltungsfilme, Krimis und Spielfilme grosse Bedeutung. Aber ebenso wichtig für ein umfassenderes Verständnis der Zusammenhänge ist es, nicht nur den einzelnen 'aggressiven' Rezipienten zu erfassen, sondern auch den generellen Beitrag des Mediums Fernsehen zur Gewaltproblematik zu würdigen. Dazu gehören - neben den erwähnten Unterhaltungssendungen - viele weitere Sendungen, wie Nachrichten, die ein starkes Mass an realer Gewalt zeigen, Informationssendungen, politische Sendungen mit Einfluss auf die langfristige Identitätsbildung und Veränderung bestehender negativer oder positiver Identifikationsbilder. Die Wirkung aller dieser Sendungen zusammengekommen erscheint mir von sozialpsychologischer Relevanz.

Ein weiteres Defizit schliesslich liegt in den fehlenden Informationen über die individuellen Merkmale des Rezipienten selber, die eine solche Identifikation bzw. das Suchen nach Identitäts- und Identifikationsmöglichkeiten erleichtert. Die persönliche Identität spielt eine zentrale Rolle. Faktoren, wie Selbstbild im Vergleich zu anderen Menschen, persönlicher Standort, Eingliederung im Primärgruppenbereich, Gefühl der Sicherheit und Zugehörigkeit im Elternhaus und im sozialen Verband wären somit detailliert zu untersuchen. Könnte das Fehlen einer genügenden sozialen Absicherung bzw. ein Gefühl der Verlorenheit und Einsamkeit eine grössere Identifikationsbereitschaft bewirken? Hätte die Einschätzung der eigenen Kompetenzansprüche einen Einfluss auf Art und Grad der Identifikation, so müsste der Rezipient sich in der Rolle des aggressiv Handelnden sehen

können; welches wären dann die Kompetenzansprüche für die Umsetzung der erweckten Aggressions-Phantasien oder Gedanken ins Verhalten? Als weitere wichtige Faktoren kämen die aktuelle Stimmungslage und Erlebnisdefizite in Betracht. Hier liegt ein weiteres Forschungsfeld, dessen Bearbeitung sich aufdrängt.

4.4. Persönlicher Hintergrund

Sozialisation und familialer Hintergrund:

Die Variable 'Sozialisation' als Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Phänomene wird, wie aus Abbildung 15 (oben, 222) hervorgeht, nur wenig einbezogen. Dies entspricht der früheren Forschung, besteht doch bereits laut Rubinstein (1982) im letzten NIMH-Bericht ein Mangel an Untersuchungen auf diesem Gebiet. Möchte man mehr darüber erfahren, da für unsere Fragestellung spezielle Erlebnisse in der Kindheit oder biographische Belastungen bedeutsam sind, müssten sich Studien vermehrt der Analyse einzelner Lebensgeschichten von Jugendlichen oder Erwachsenen befassen. Bei Untersuchungen von Kindern könnten etwa Angaben über Lebensmuster und Lebensstil der Familie, Fernsehgewohnheiten, vorherrschende Einstellung gegenüber Gewalt und Aggression, aber auch andere wichtige Wertorientierungen Aufschluss über einen möglichen positiven, intervenierenden oder unbedeutenden Zusammenhang geben. Weitere Aspekte, wie Familienstruktur, Zivilstand der Eltern und soziale Situation, können für den Grad an Attraktivität bestimmter Sendungen relevant sein. Belastungen, wie Mobilität, verknüpft mit Schwierigkeiten, sich am neuen Ort zurechtzufinden, daraus resultierende Brüche in der schulischen Sozialisation, können zu einer Flucht, einem Suchen nach Ersatz für positive Erlebnisse oder soziale Kontakte führen. Das Fernsehen und vor allem die Videofilme gewinnen hier an Bedeutung (Roe, 1985; Roe & Salomonsson, 1983; Sonesson, 1982). Unter diesem Aspekt wird der soziale Hintergrund nur selten einbezogen, obwohl gerade er für unsere Fragestellung eine wichtige Variable darstellen dürfte. Dabei sind die folgenden Prämissen wichtig: 1. Vpn aus der Unterschicht schauen tendenziell häufiger Fernseh- und Videofilme. 2. Jugendliche aus der Unterschicht beurteilen Gewalt häufiger als 'normales' Konfliktlösungsmittel und finden einen Film ohne Gewalt und Brutalität langweilig (Schorb & Theunert, 1982).

Bei kleineren Kindern sind einerseits das Modellverhalten der Eltern und Geschwister von Bedeutung, sowohl in bezug auf TV-Gewohnheiten als auch

auf eigene aggressive Konfliktlösungsmuster, andererseits psychodynamische Prozesse im Familiensystem, wie familiales Klima, Erziehungsmethoden und Art der Kontakte. Kommunikationslosigkeit im Elternhaus bedeutet u. U., dass das Kind mit den Fernseherlebnissen alleine gelassen ist. Bei kleineren Kindern bekommen die Fernseherlebnisse dann einen umso grösseren Einfluss (Angst, Realität, Modellcharakter). Nach Liebert (1974) ist jede Sendung nur dann ungefährlich, wenn gleichzeitig darüber diskutiert wird. Linnë (1982) hält dies allerdings für eine unrealistische Aussage, weil in vielen Familien, vor allem auch Unterschichtsfamilien, oft beide Elternteile berufstätig sind und ein solcher Anspruch an die Eltern schon aus zeitlichen Gründen kaum zu erfüllen ist. Andere Gründe kommen dazu: Stress der Eltern, eigene Inkompetenz etc. Besonders bei den kleineren Kindern, wie Ergebnisse von Bryce und Leichter (1983) zeigen, spielen Familienmitglieder eine bestimmende Rolle bei der Auswahl und Anwendung von TV-Sendungen. Noch weiss man aber zu wenig über diese Vorgänge im einzelnen.

Hat die Sozialisation im Elternhaus eine besondere Bedeutung, so ist es z. B. wichtig zu erfahren, in welchen Punkten die Vp anders als die Eltern denkt, wie weit eine Distanzierung zur eigenen Sozialisation stattgefunden hat; weiter in bezug auf die vermittelten Wertorientierungen, ob ein Bruch mit den Werten der familialen Tradition erfolgt, schliesslich im Zusammenhang mit dem Interesse und der Orientierungssuche beim Fernsehen oder Videofilm, welche Anreize zu einer Suche nach Selbstverwirklichung ausserhalb der traditionellen und von den Eltern vorgelebten Möglichkeiten bestehen.

Im untersuchten Zeitraum beschäftigten sich mehrere Forscher mit dem Einfluss der Familie auf den Interaktionsprozess Kind-Fernsehen (Brody & Stoneman, 1983; Bybee, Robinson & Turow, 1982; Goodman, 1983). Da diese Studien jedoch unsere Fragestellung nicht behandeln, wurden sie oben nicht zitiert. Ihre Ansätze sind jedoch auch auf die Thematik dieser Arbeit transferierbar. Der Einfluss des Fernsehens kann nach diesen Autoren nicht unabhängig vom familialen System untersucht werden: eine reziproke Beziehung besteht sowohl unter den einzelnen Familienmitgliedern als auch zwischen den Familienmitgliedern und den Fernsehsendungen. Das Kind muss somit als Teil einer Einheit von Familie, Milieu und Peer-Gruppe untersucht werden (Goodman, 1983). Die familialen Prozesse und ihre Auswirkungen stellen zwar ein kompliziertes Phänomen dar, doch erscheint die Forderung nach einer Analyse des einheitlichen Familiensystems gerechtfertigt, wenn man die Motive für die Programmwahl, die Häufigkeit des Konsums und

den Einfluss der Informationen auf Einstellung, Motivationsbildung und Verhaltensmobilisierung bei Kindern untersucht. Dies erfordert aber einen anderen Zugang als die bisher üblichen Tests in der Laborsituation oder die Panel-Langzeitstudien. Vorgeschlagen werden dabei die ethnographische und die systemanalytische Methode oder die Lebenslaufanalyse.

Welchen Stellenwert die Sozialisationseinflüsse innerhalb der Familie und die biographischen Diskontinuitäten haben, bleibt vorläufig noch ungeklärt. Zieht man die Schlussfolgerungen zur Entstehung von Aggression (Teil I) sowie die Ergebnisse aus sozialpsychologischen Studien zu abweichendem Verhalten, wie Drogenkonsum und politischer Gewalt, zu Rate, so scheinen biographische Belastungen und Sozialisationsergebnisse vor allem indirekter Natur zu sein. Sie dienen als Ressourcen eines Handelns, welches situationsspezifisch aktiv werden kann, und sie legen gewisse Rahmenbedingungen fest, innerhalb derer sich Fernsehkonsum und Programmwahl vollziehen können.

Personmerkmale:

Die Medienwirkung im Zusammenhang mit der subjektiven Informationsverarbeitung muss auch auf einen differentiellen Einfluss verschiedener Personmerkmale hin überprüft werden. Welchen Beitrag leisten gewisse charakterliche Dispositionen im untersuchten Wirkungsgeschehen?

In Abbildung 15 (oben, 222) stellen die Personmerkmale zwar den am häufigsten untersuchten empirischen Faktor dar. Schaut man aber die einzelnen Dimensionen genauer an (vgl. Tabelle 16, 139; Tabelle 34, 185), so werden wohl vereinzelte Aspekte untersucht, aber selten in Bezug auf das gesamte Personsystem und die Umwelt. Mikrosoziologische Erklärungsansätze erhellen einige Einzelaspekte, deren Bedeutung in einer umfassenden Interpretation des Medienwirkungsprozesses allerdings unklar bleibt.

Vergleicht man die beiden Tabellen mit den klassischen Persönlichkeitseigenschaften, z. B. nach dem Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI von Fahrenberg und Selg (1970), sieht man, dass von den dort repräsentierten 9 Persönlichkeitsdimensionen bloss die Aggressivität berücksichtigt wird und Dimensionen, wie Frustrationstoleranz, emotionale Labilität, Offenheit, Extraversion, Erregbarkeit, Depressivität, Dominanzstreben und Gehemtheit fehlen. Sozialpsychologisch ausgerichtete Dimensionen, wie Erlebnisbilanz, Erlebnisdefizite, Selbstbewertung, Kompetenzansprüche und Anomie sind

ebenfalls Variablen, die für unsere Fragestellung von Relevanz sein könnten (vgl. Schmidtchen, 1983; Hornung et al., 1983).

Einige Ergebnisse aus Schweden deuten darauf hin, dass Erlebnisdefizite bei gewissen Jugendlichen eine Motivation für häufiges Betrachten von Video-Gewalt-Horrorfilmen darstellen (Roe & Salomonsson, 1983). Sie entstehen, wenn der Erlebnisdrang einer Person nicht erfüllt oder schwer enttäuscht wird, wenn z. B. auf interessante Dinge oder Erlebnisse verzichtet werden muss. Ebenso zeigen Ergebnisse aus der Drogenforschung, dass Erlebnisdefizite eine Motivation für Drogenkonsum darstellen (Hornung et al., 1983). Übertragen auf die Fernseh-Video-Forschung könnte daraus folgende Hypothese bzw. Annahme abgeleitet werden: Zur Befriedigung des unerfüllten Erlebnisdranges wird u. U. nach anderen Quellen gesucht. Eine solche Quelle der Befriedigung könnten die spannungsgeladenen TV- und Videofilme liefern. Die extrem gewalthaltigen Horrorvideofilme bewirken einen Zustand von intensiver Anspannung und 'Entrücken' aus den Alltagsfrustrationen (vgl. Roe, 1983a; 1983b; Rogge, 1984). Auch diese Dimension ist nicht im Zusammenhang mit den Auswirkungen des Mediengewaltkonsums untersucht worden. So bleibt unberücksichtigt, ob z. B. das Schauen, Miterleben oder Identifizieren mit dem Filmgeschehen diese Defizite stillen kann oder ob die Sendungen weitere Ziele, Erlebnis- und Verhaltensmöglichkeiten wecken, die als Kompensation für den realen Mangel benützt werden.

Die Dimension der Selbstbewertung fehlt ebenfalls weitgehend in den referierten empirischen Studien. In einzelnen wird ein gewisser Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Angst, Misstrauen und einem negativen Menschen- und Weltbild als Reaktion auf häufigen Konsum von gewalthaltigen Sendungen und negativer Selbstbewertung gefunden. Eng verbunden mit der Selbstbewertung und der Diskrepanz zwischen Selbstbild und Idealbild ist die Einschätzung der eigenen Kompetenz, z. B. welche Informationen oder Botschaften das Gefühl von Kompetenz verleihen. Im Fernsehen wird gezeigt, durch welche Mittel und Wege Personen sich mehr Kompetenz verschaffen. Anstelle des fehlenden Glaubens an die eigene Kompetenz liefert das Fernsehen Mittel und Wege, doch noch die eigenen Ansprüche und Ziele zu verwirklichen. Unter welchen Umständen wird der Glaube an fehlende Kompetenz unterstützt im Sinne einer Hemmung der Aggression, und wann vermitteln diese Informationen das Gefühl, mit Gewalt könne etwas verändert werden?

Kösel (1983) ordnet die zwei letzteren Dimensionen in eine Theorie über die eigene Person ein, auch Selbsttheorie genannt. Die Selbsttheorie

spielt eine wichtige Rolle im Verhältnis eines Individuums zum Medium, nebst der Theorie der Person über die Aussenwelt und der Wechselwirkungen beider. Ein weiterer Inhaltsbereich der Selbsttheorie ist auch der Grad an Beliebtheit, z. B. ob ich beliebt bin, wenn ich bestimmte Informationen oder Verhaltensweisen benütze. Weitere Dimensionen sind die Kontrolle über andere, Willensstärke, Körperbild und innere Magie (vgl. Kösel, 116). Für die Medienforschung eröffnet dieser Ansatz von Kösel eine weitere Möglichkeit für eine umfassende und differenzierte Betrachtungsweise sowohl bezüglich der subjektiven Motivation und Informationsverarbeitung als auch der Wirkung der Inhalte. Selbstverständlich können diese Merkmale nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhang mit der äusseren Situation, der Antizipation von Konsequenzen, dem Prestige des Fernsehens für den Rezipienten, etc.

Eine weitere Dimension, die als wichtige Prädiktorvariable für Aggression im Zusammenhang mit bestimmten Auslösereizen gilt, ist die Frustration bzw. Zieldurchkreuzung (vgl. Teil I). Interessant erscheint deshalb, dass das Persönlichkeitsmerkmal 'Frustrationstoleranz', aber auch 'Frustrationserlebnisse', unmittelbar vor der Testsituation in aller Regel nicht berücksichtigt wird, ausser in jenen Experimenten, die selber eine Frustrationssituation induzieren. Frustrationen können nicht nur durch unmittelbare Zieldurchkreuzungen entstehen, sondern auch durch Versagungserlebnisse, zu starke Diskrepanz zwischen Selbstbild und Idealbild oder zwischen Leistungsanspruch und Leistungsvermögen. Die Frage ist, ob durch die Vermittlung von nicht unmittelbar erreichbaren Konsumgütern, Lebensstilen oder Erfolgserlebnissen der oberen Schicht, wie sie gewisse amerikanische TV-Serien darstellen ('Dallas', 'Denver-Clan'), ein Gefühl der relativen Deprivation, bzw. ein Frustrationsgefühl entsteht (vgl. Hennigan et al., 1982, Nr. 19) und ob daraus eine Bereitschaft oder Wutgefühle hervorgehen, die als Anreiz zu aggressivem Verhalten oder Beschaffungskriminalität dienen. Ob das Fernsehen auf diesem Wege einen Beitrag zu gewissen Arten von Kriminalität, wie Diebstahl, Raubüberfall etc., leistet, wäre eine interessante Frage, die allerdings nicht einfach zu erforschen sein dürfte.

Es kann festgestellt werden, dass aus sozialpsychologischer Sicht wichtige Persönlichkeitsdimensionen in den empirischen Studien nicht oder nur am Rande erforscht worden sind. Das Gros der Untersuchungen ist überdies in der Stichprobenauswahl eher einseitig: hauptsächlich Weisse aus der Mittel- oder unteren Mittelschicht; benachteiligte Bevölkerungsgruppen, Rand-

gruppen, auffallende Subgruppen oder vernachlässigte Kinder und Jugendliche werden kaum erfasst, delinquente Jugendliche nur sehr wenig. Dabei wäre es interessant zu erfahren, wie gerade diese Personen auf die TV-Inhalte reagieren. Die aufgezeigten Forschungsdefizite stellen somit eine nicht abschliessende Auswahl dar, als weitere Stichworte seien lediglich erwähnt: soziale Rollenfindung, Anomie, Eskapismus etc. Letzteres ist eine wichtige Motivation für TV- und Videokonsum. Jede dieser Variablen könnte aus sozialpsychologischer Sicht eine gewisse Bedeutung erlangen und sollte einzeln überprüft werden.

4.5. Affektive Handlungssteuerung

Die Aggressionsforschung versucht die entscheidenden Bedingungen für aggressives Verhalten in der Situation aufzuzeigen. Als ein wichtiger, situationspezifischer, handlungsmobilisierender Faktor erweist sich dabei die generelle unspezifische Erregung. Sie konstituiert, zusammen mit Attributionsprozessen und der allgemeinen Stimmungslage, ein Motivsystem, welches aggressives Verhalten erleichtert und im Zusammenhang mit aggressiven Hinweisreizen bzw. -objekten offenes aggressives Verhalten auslösen kann. Ergebnisse der Medienforschung weisen in die Richtung einer Bestätigung der Erregungstheorie. In den meisten dieser Studien wird aber interessanterweise das Erregungsniveau selber nicht gemessen, was bis heute als Forschungsdefizit festgestellt werden muss. Obwohl die Erregungstheorie von den Medienforschern in den letzten 10-15 Jahren vermehrt aufgegriffen worden ist (Huesmann, 1982; Zillmann, 1982), fehlen in der Regel Angaben über individuelle Reaktionsmuster und den Einfluss von Drittvariablen. In der durchgeführten Analyse zeigte sich kein signifikantes verändertes Erregungsniveau im Zusammenhang mit Gewaltdarstellungen, was als Zeichen einer Desensibilisierung bzw. Gewöhnung angenommen wurde. Diese kann sowohl aggressionshemmend als auch -auslösend sein (Geen, 1983).

Könnte es sein, dass die durch die Sendungen induzierte Erregung u. U. direkt postmediales Aggressionsverhalten auslöst? Bis jetzt nimmt man eher an, nur bei vorhergehenden Ärger-, Frustrations- und Provokationserlebnissen oder bereits vorhandenen, feindseligen Aggressionsmotiven und -phantasien, die durch die Erregung intensiviert werden, und nur bei entsprechender postmedialer aggressionserleichternden Situation (Aggressionsobjekte, Rechtfertigungstheorien, positive Konsequenzen) komme es tatsächlich zu aggressivem Verhalten. Dieselbe Erregung kann aber auch aggressionshemmend wirken, wenn sie mit Freude, angenehmer Abwechslung, Unterhal-

tung u. ä. verbunden wird.

Entscheidend für die Richtung der Erregung ist der emotionale Zustand des Rezipienten bzw., was Schmidchen (1983) die "Bilanz affektiver Zustände" nennt. Diese besteht aus der Summe der Alltagserfahrungen und folglich aus prinzipiell gemischten Gefühlen (140). Beispiele dafür sind der Grad an Stresseemotionen, Müdigkeit, Erlebnisdefizite, erlittene Frustrationen, Gesundheit, Angst etc. Es ist erwiesen, dass die so entstandene spezifische Stimmungslage einen Einfluss auf die Motivation für Fernsehen und Programmwahl, Art der Informationsverarbeitung und auch auf die Effekte der Sendungen hat (Bryant & Zillmann, 1984). Diesen Zustand genau zu erfassen drängt sich notwendigerweise auf, wenn postmediale Aggressionsreaktionen unter dem Aspekt des Erregungs- und Energetisierungsmoments, bzw. als Lieferant von aggressiven Hinweisreizen untersucht werden. Wichtig sind also die prä- und postkommunikativen Phasen, da diese durch die jeweils gegebenen sozialen Situationsbedingungen ihre spezifische Qualität erlangen. Es reicht somit nicht aus, nur das Erregungsniveau vor der Testsituation zu messen, vielmehr müsste versucht werden, den Zugang zum aktuellen affektiven Zustand der Vpn zu Beginn des Tests zu finden, was jedoch in allen in Teil II dargestellten empirischen Studien fehlt. Die gleiche Kritik richtet Eysenck (1984, 315) auch an die meisten anderen empirischen Studien. Seiner Meinung nach müssten zu Beginn jedes Experimentes bestimmte Emotionen erweckt werden, um den Beitrag der verschiedenen Emotionen mit dem Beitrag der energetisierenden Filminhalte differenzierter vergleichen und verstehen zu können.

Ein theoretisches Modell, welches die Erregungsprozesse mit der kognitiven Anpassung an Stimulusveränderungen verbindet, ist das "excitation-transfer"-Paradigma (vgl. Teil I). Das Wichtigste dabei ist, dass Erregungsreste aus einer vorhergehenden Situation die nachfolgende Erregungssituation intensivieren, ohne dass die Person diese Reizveränderungen wahrnimmt. Folgende Reaktionsmöglichkeiten können anhand dieses Modells aufgelistet werden:

1. Eine Resterregung nach gewissen Sendungen kann anschliessendes, aggressionsmotiviertes Verhalten intensivieren bzw. energetisieren.
2. Eine Resterregung kann grundsätzlich die Wahrscheinlichkeit und Intensivierung affektiver Reaktionen erhöhen. Das Auftreten einer Reaktion ist aber von den massgebenden Umständen abhängig (z. B. aggressive Hinweisreize).
3. Eine Resterregung aus prämedialen Situationen kann bei Uebertragung die

filminduzierte Erregung intensivieren und führt u. U. zu einer stärkeren Verhaltensbereitschaft.

4. Bei vorhandener Resterregung aus nicht medialen Quellen können TV-Gewaltdarstellungen aggressionsauslösenden Hinweisscharakter bekommen.

5. Der Erregungstransfer als energetisierender Faktor ist in der postmedialen Situation kurzlebig.

6. Wichtige Erregungsstimuli, die aggressives Verhalten energetisieren, sind Gewaltdarstellungen, Sportwettkämpfe und stark erotische Szenen, immer entsprechende Situationsumstände vorausgesetzt.

Das Erregungstransfermodell wird seit seiner Entwicklung durch Zillmann (1971) immer wieder von Medienforschern aufgenommen und als Erklärungsmodell für die beobachteten Phänomene herangezogen, es wird aber selten exakt empirisch operationalisiert und überprüft. Im untersuchten Zeitraum 1982-84 wird die Erregungsübertragung in Zusammenhang mit Gewaltdarstellungen bloss einmal auf der Grundlage von Messungen der autonomen Erregung erhoben. Dabei zeigt sich, dass eine manipulierte Erwartungshaltung das Erregungsniveau bei besonders 'schreckhaften' Szenen intensiviert. Da aber nicht nur antisoziales, sondern auch prosoziales Verhalten beim Erregungstransfer energetisiert werden kann (Habermann, 1983), stellt sich die Frage, ob dieses Modell nicht als wichtiger Erklärungsansatz für den festgestellten, kurzfristigen Zusammenhang zwischen TV-Konsum und nachfolgenden aggressiven Reaktionen dienen könnte.

Ein Beweis dafür, dass andere stark erregende Stimuli ebenso aggressionsmobilisierend wirken können wie Gewaltdarstellungen, wurde vor allem im Zusammenhang mit erotischem Filmmaterial geliefert (Tannenbaum & Zillmann, 1975). Obwohl erregende erotische Darstellungen - in der Regel in Verbindung mit einer Provokationsmanipulation - wiederholt für eine Erhöhung postmedialer Aggression verantwortlich gemacht werden (Donnerstein, 1983), bleiben die Forschungsergebnisse scheinbar inkonsistent: erotische Filmdarstellungen können aggressionsauslösend (Zillmann u. Mitarbeiter) wirken oder aber einen aggressions- bzw. feindseligkeitsreduzierenden Effekt haben (Baron u. Mitarbeiter, vgl. I.11.). Neuere Ergebnisse bestätigen diese beiden Tendenzen. Auch hier wird die "excitation-transfer"-Theorie von Zillmann (1971; 1978; 1979; 1982) als Erklärung herangezogen: die hoch erregenden erotischen Darstellungen können bereits vorhandene Gefühle von Wut, Aerger und Feindseligkeit intensivieren und Aggression auslösen. Sapolsky (1984) findet Anzeichen dafür, dass kein aggressionserhöhender Effekt bei Vpn ohne Aggressionsbereitschaft eintritt. Zillmann und Bryant

(1984) relativieren die Wirkung der erotischen Filme auf aggressionsmotiviertes Verhalten, wichtig ist vor allem, wie aversiv die erotischen Szenen empfunden werden, und wie stark die Erregung ist. Ob positive Gefühle beim Rezipienten erweckt werden, kann sowohl mit dem sonstigen emotionalen Zustand des Zuschauers und seiner Einstellung zu Sexualität und Pornographie zusammenhängen als auch mit einer vorhergehenden Provokation. Im Zusammenhang mit der Erregungstheorie ist die Perspektive der aggressiven Hinweisreize wichtig. Eine Erklärung der verschiedenen Effekte liegt darin, dass ein Individuum einen aggressiven Hinweisreiz dann aufnimmt, wenn dieser mit dem Filminhalt assoziiert wird (vgl. Berkowitz, 1974, u. I.5.). Mit dem zunehmenden öffentlichen Zugang zu pornographischen Filmen und deren Akzeptanz wurde dieses Thema als Forschungsgegenstand vermehrt aufgenommen. Auf der Grundlage der in Teil I zitierten Forschungs- und Erklärungsansätze wurden mehrere empirische Studien unter Einbezug von stark pornographischem Filmmaterial und Gewalt durchgeführt, welche gerade heute mit dem unbeschränkten Zugang zu Videopornofilmen Aktualität und Brisanz gewinnen (vgl. auch Eysenck, 1984, 317). Die Ergebnisse, wonach Betrachten von Pornographie mit Gewalthandlungen sowohl Aggressionsneigungen verstärken als auch zur stärkeren Akzeptanz von sowie Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber Vergewaltigungen führt, wurden in Laborsituationen gewonnen. Vorläufig bleibt offen, ob diese Ergebnisse auch ausserhalb der kontrollierten Laborbedingungen Gültigkeit haben.

Die bisherigen empirischen Arbeiten vernachlässigen leider die meisten der intervenierenden Variablen, obwohl in der theoretischen Literatur (Sapolsky, 1984, 108) individuelle Differenzen, wie sexuelle Sozialisationsgeschichte, sexuelle Einstellung, Verhalten und Gewohnheiten als mögliche Variablen erwähnt werden. Einerseits werden die Dimensionen Erregung ("arousal"), Resterregung, Erregungstransfer, allgemeine unspezifische Stimmungslage und negativer affektiver Zustand in theoretischen Überlegungen und empirischen Untersuchungen als wichtige aggressionsmobilisierende Momente im Zusammenhang mit postmedialem Aggressionsverhalten gesehen, andererseits fehlen in dem analysierten Zeitraum repräsentative Ergebnisse zu diesem Thema. Deren exaktere Überprüfung anhand der autonomen und kortikalen Erregung, die dazugehörigen Attributionsprozesse und der affektive Zustand der Vpn vor der Testsituation sind wesentliche, wenn auch anspruchsvolle Aufgaben der zukünftigen empirischen Forschung.

4.6. Kognitive Handlungssteuerung

Die bisher erwähnten Dimensionen können zwar als aggressionsmobilisierende Faktoren wirken und gegebenenfalls sogar allein offenes aggressives Verhalten erleichtern, indem sie bestimmte Aggressionsphantasien oder Verhaltensdispositionen stimulieren oder verstärken. Kognitiven Prozessen aber, z. B., wie Informationen interpretiert und verarbeitet werden oder eine bestimmte Situation definiert wird, kommt für das Ausführen von aggressiven Handlungen in der Regel ebenfalls eine wesentliche Bedeutung zu. Die sozialpsychologische Forschung (Nisbett & Ross, 1980; Schmidtchen, 1983) weist die Wichtigkeit von Vorstellungen, Wahrnehmungen und sozial beeinflussten Orientierungen der Menschen in ihren täglichen Begegnungen mit der Umwelt nach, was den Schluss nahelegt, auch der Umgang mit den TV-Inhalten sei nicht frei von solchem erwartungsdeterminierten Verhalten. Dies veranlasst Salomon (1983) zu der Forderung, eine sozialpsychologische, kognitive Perspektive zu der bereits bestehenden Forschungstradition hinzuzufügen.

Aus Abbildung 15 (oben, 222) ist abzulesen, dass die kognitive Komponente einerseits relativ oft in der empirischen Forschung berücksichtigt wurde. Als häufigste Faktoren sind zu nennen: Wahrnehmung des Realitätsgrades, aggressives Phantasieren und entwicklungsbedingte, kognitive Fähigkeiten. Andererseits erfahren wir über Erwartungen, Einschätzung der Situation, Attributionen und Rechtfertigungstheorien sowie ihr Zusammenspiel mit den Medienbotschaften und über die Konsequenzen, die der Rezipient daraus zieht, nur sehr wenig. Die Ergebnisse zeigen, dass häufiges Anschauen von Gewaltdarstellungen tendenziell die unmittelbaren kognitiven Leistungen beeinflusst, Aggressionsphantasien weckt, die Beurteilung der Umwelt oder gewisser Ereignisse als gefährlich nach sich zieht, sowie die moralische Beurteilung aggressiver Handlungen und den eigenen emotionalen Zustand verändert. Nachdem aber das beobachtete Verhalten der verschiedenen Rezipienten sehr unterschiedlich ausfällt und die meisten Menschen keine post-medialen Reaktionsweisen zeigen, die unmittelbar mit ihrem TV-Konsum zusammenhängen, dürften die entscheidenden Kriterien in der jeweiligen Situation selber liegen: die momentanen und spontanen Interpretations- und Definitionsleistungen der Situation führen zu einer selektiven Wahrnehmung und Gewichtung. Die Informationsverarbeitung bedeutet einen "Vorgang der Strukturierung im Sinne eines Auswählens, Bewertens und Sichverhaltens entsprechend der Struktur der Realitätstheorie des Individuums" (Kösel, 1983).

Zu diesen kognitiven Möglichkeiten gehören z. B. Wirklichkeitsbeschreibungen, die in Verbindung mit normativen Regeln dem Rezipienten die Information darüber liefern, ob aggressives Verhalten empfehlenswert und möglich ist (vgl. Schmidtchen, 1983). Die Attraktivität der aggressiven Handlungsvorbilder wird davon abhängen, welchen Erfolg sich der Rezipient davon verspricht. Als wichtige Voraussetzungen sind die Formulierung eines Zieles und die Erwartung zu nennen, dieses Ziel werde mit Aggression am ehesten erreicht. Solche Zusammenhänge und Hintergründe fehlen indessen im analysierten Zeitraum fast völlig. Die frühere Medienforschung zeigt uns, dass die Beobachtung von erfolgreichem gewalttätigem Verhalten die Erfolgserwartung des Rezipienten beeinflussen kann. Sie betont dabei die Konsequenz des Modellverhaltens in Form von Belohnung, Bestrafung, Leiden, Lebensstil des Akteurs, Geld, Prestige, materiellen Ressourcen und sozialem Status, ergänzt durch die Einschätzung der Konsequenzen auf das eigene Verhalten (Bandura & Walters, 1963; Baron, 1970; McIntyre & Teevan, 1972; Schramm et al., 1961). Dies wird in zwei neuen Studien bestätigt (Philips, 1983; Philips & Hensley, 1984). Als wichtige Voraussetzungen eng damit verbunden sind sowohl die kognitive Selbstwahrnehmung als auch, welche Wirkung, Prestige und Glaubwürdigkeit dem Medium Fernsehen oder gewissen Inhalten oder Personen davon zugeschrieben werden. Es muss also vorläufig als ein Defizit betrachtet werden, kaum etwas Genaues darüber zu wissen, in welchem Grad die erfolgreichen, im TV dargestellten Gewalthandlungen einen Einfluss auf die Ertragserwartung des Rezipienten in seiner Wirklichkeit haben. Welche Konsequenzen zieht der Rezipient daraus für sein lang- bzw. kurzfristiges Verhalten? Diese Fragestellung wäre es wert, genauer behandelt zu werden.

Beim Zustandekommen von aggressivem oder feindseligem Verhalten sind kognitive Prozesse im Sinne von Attribuierungen wichtig. Wesentlich ist, welche Ursachen- und Intentionsattributionen vorgenommen werden (vgl. I.9.). Die Stärke der feindseligen Vergeltung z. B. hängt davon ab, wie sie mit persönlichen Charakteristika des Provokateurs oder besonderen Merkmalen der Situation attribuiert wird (Ferguson & Rule, 1983). Die Ursachenattribution der Erregung und des affektiven Zustandes entscheidet darüber, ob es zu feindseligen Gedanken und aggressivem Verhalten kommt. Die Attribuierungstheorie wird generell zwar als relevant in der sozialpsychologischen Forschung akzeptiert. Trotz dieser Kenntnisse sind aber kaum systematische Versuche im untersuchten Zeitraum unternommen worden, um die Attribuierungsprozesse im Zusammenhang mit Gewaltkonsum und postmedialer Aggression genauer zu erforschen. Viele Fragen sind offen: Werden

beispielsweise durch das Fernsehen und dessen Botschaften Fehlattributionen erleichtert? Wird die Ursachenzuschreibung oder Schuldzuschreibung verzerrt, und wird dadurch aggressives Verhalten gegenüber dem auf diese Weise 'Schuldigen' erleichtert? Eine solche Attributionsverschiebung fand man im Zusammenhang zwischen wiederholtem Konsum von pornographischen Filmen und Zuschreibung eigener Schuld des Opfers an einer Vergewaltigung (Linz et al., 1984; Zillmann & Bryant, 1982). Die Medien können mitbestimmen, ob man sich für sein eigenes 'Schicksal' verantwortlich fühlt, oder ob bestimmte Personen, Elternhaus, Politiker, Institutionen, Schule etc., verantwortlich für negative Erlebnisse gemacht und so zu Feindbildern emporstilisiert werden. Zu überprüfen wäre aber auch die Möglichkeit einer Attributionsverschiebung negativer Ereignisse auf das Fernsehen. Die Ursache für ein negatives Phänomen wird dem Fernsehinhalt zugeschrieben, um z. B. negative Selbsteinsichten zu verhindern, bzw. die wahre Ursache in der Situation oder im Tagesgeschehen suchen zu müssen. Die genauere Kenntnis über mögliche Attributionsverschiebungen der Rezipienten könnte den Wechselwirkungsprozess zwischen Fernsehbotschaft und Rezipientenreaktion erhellen. Es muss somit festgehalten werden, dass im untersuchten Zeitraum auf diesem Gebiet ein weiteres, wichtiges Forschungsdefizit liegt.

Aus Teil I geht hervor, dass für motiviertes, aggressives Verhalten Rechtfertigungstheorien wichtig sind. In gleicher Weise werden sie als wesentliche Dimension in die Medienforschung integriert (Comstock, 1983; Geen, 1983; Forschungsgruppe Kammerer, 1982). Rechtfertigung der Gewalt im Film verstärkt die Aggressionsbereitschaft, wie Ergebnisse aus den 60'er Jahren von Berkowitz und seinen Mitarbeitern zeigen. Dahinter steht die Annahme, dass eine Legitimierung von als gerechtfertigt empfundener Gewalt Aggressionshemmungen abbauen hilft und so zu erhöhter Aggression in der postrezeptiven Phase führen kann. Umgekehrt wird eine als ungerechtfertigt empfundene Aggression als beunruhigend, unerwartet empfunden und erhöht die Hemmungen. Ob das gezeigte Verhalten als aggressiv oder nicht definiert wird, und ob der Rezipient es als gerechte Vergeltung oder als ungerechten Angriff auf ein unschuldiges Opfer beurteilt, beeinflusst ihn in seiner Handlungsentscheidung, wie Berkowitz (1984) betont. Obwohl solche Legitimierungsprozesse in der sozialpsychologischen Forschung zum abweichenden Verhalten als mögliche Erklärungsansätze herangezogen werden, werden sie nicht als selbständige Variable operationalisiert und empirisch überprüft. Im folgenden sollen dafür einige Möglichkeiten, die sich aus der früheren Forschung und aus Teil I herleiten, aufgezählt werden:

- Das Fernsehen kann eine Legitimation von Gewaltanwendung zur Durchsetzung eigener Interessen liefern bzw. unterstützen. Die einfachste Form dafür ist 'gut' und 'böse', die pragmatischste Form ist die Identifikation mit Feindbildern (vgl. Schmidtchen, 1983).
- Die Legitimierung von Gewalt in den Sendungen kann die Tendenz zu verstärkter eigener Gewalt gegenüber 'Schuldigen' erhöhen.
- Die Gewaltdarstellungen werden als nachträgliche Rechtfertigung bereits vorhandener Aggressionsziele herangezogen.
- Menschen, die bereits aggressiv sind, schauen gerne Gewaltdarstellungen, weil sie damit ihr eigenes Verhalten rechtfertigen können. Hier ist Fernsehen aber ein Resultat und nicht die Ursache für aggressives Verhalten.

Wichtig für die Rechtfertigungstheorie eines Menschen erscheint, ob durch das Fernsehen Feindbilder vermittelt oder bestätigt werden. So besteht in den früheren Studien von Berkowitz die Legitimierung in der negativen Charakterisierung des Aggressionsobjektes. Nach Schmidtchen (1972) sind alle Negativzeichnungen unserer Gesellschaft, auch wenn sie sich bloss als Kritik verstehen, potentiell aggressionsträchtig. Die Rolle des Fernsehens zu untersuchen wäre hier besonders interessant, geht es doch um die Frage, ob das Fernsehen langfristig Feindbilder vermittelt. Dies könnte nicht nur durch die Gewaltdarstellungen selber geschehen, sondern auch durch wiederholte Kritik oder das Lächerlichmachen von Institutionen, Altersgruppen, Ausländern und steinwerfenden Demonstranten, durch Ueberzeichnung von Gewalttätigkeit der Jugend oder bestimmter Bevölkerungsgruppen etc. Letzteres könnte dann z. B. Selbstjustiz oder private Bürgerwehren und somit eigenes norm- bzw. gesetzesüberschreitendes Verhalten legitimieren. Feindbilder, Aggressionsmotive und Aggressionsobjekte stellen nach Schmidtchen (1983) eine wichtige Voraussetzung der psychischen Organisation zur Illegalität und Gewalt dar. Darüberhinaus braucht der aggressiv Handelnde Rechtfertigungen für die Herstellung des 'guten Handlungsgewissens'. Moralische Ueberlegungen sind somit ein integrierender Teil von Feindseligkeit und Aggression (Zillmann, 1979). Aber nicht alle Entschuldigungen und Rechtfertigungen sind gleich wirkungsvoll für die Enthemmung derartigen Verhaltens. Ueber diese Fragen gibt es leider zu wenige empirische Arbeiten (Huesmann, 1982; Tedeschi, 1983; Zillmann, 1979).

Gewalt im Fernsehen wird in hohem Masse als Problemlösungsmittel gerechtfertigt. Bewirkt dies eine stärkere Rechtfertigung beim Rezipienten, ist dieser Umstand als ein wichtiger Effekt des Fernsehens zu betrachten, denn Rechtfertigungstheorien nehmen eine Schlüsselstellung beim Uebergang zur

Gewalt ein. Sie sind mitentscheidend für die Herstellung des Handlungsgewissens. Hingegen stellt sich die Frage nach dem Beitrag des Fernsehens als 'Vermittlungsinstanz', die neben Eltern, Schule, Kirche, Gesellschaft und anderen Institutionen Vermittlerin von Konventionen ist, die die Normalität von Gewalt propagiert und zugleich die Verstärkung von Feindbildern weiterträgt. Obwohl oft theoretisch impliziert, fehlt bis heute eine genauere empirische Ueberprüfung dieses Vermittlungsprozesses.

Anhang

- Die einzelnen Untersuchungen sind im Anhang nach Alphabet eingereiht
- Die Autoren der Untersuchungen werden in alphabetischer Reihenfolge mit Hinweis auf die zugeteilte Nr. auf Liste 1 aufgeführt; die Nrn. mit den entsprechenden Autoren sind auf Liste 2 zu finden.
- In den einzelnen Zusammenfassungen wird gelegentlich auf Sekundärliteratur verwiesen, welche im Literaturverzeichnis am Schluss jedoch nur dann aufgeführt ist, wenn sie im Text zitiert wird; für die übrigen Hinweise ist auf die Originalliteratur zurückzugreifen.

Liste 1

Autoren	U. Nr.	Seite
Adoni/Cohen/Mane, 1984	1	250
Atkin, 1983	2	251
Bollen/Philips, 1982	3	252
Cantor/Reilly, 1982	4	253
Cantor/Sparks, 1984	5	254
Cantor/Wilson, 1984	6	255
Cantor/Ziemke/Sparks, 1984	7	256
Carlson, 1983	8	257
Cohen/Adoni/Drori, 1983	9	258
Cramer/Mechem, 1982	10	259
Day/Ghandour, 1984	11	260
Dominick, 1984	12	261
Dunand/Berkowitz/Leyens, 1984	13	262
Fraczek, 1983	14	263
Gerbner et al., 1982	15	264
Greer/Potts/Wright/Huston, 1982	16	265
Groebe1, 1982	17	266
Hedinsson/Windahl, 1982	18	267
Hennigan/Del Rosario/Heat/Cook etc., 1982	19	268
Huesmann/Eron/Klein/Brice/Fischer, 1983	20	269
Huesmann/Lagerspetz/Eron, 1984	21a	270
James/McCain, 1982	22	271
Kessler/Stipp, 1984	23	272
Korzenny/Neuendorf, 1983	24	273
Lagerspetz, ebd.	21b	270
Leyens/Herman/Dunand, 1982a	25	274
Linz/Donnerstein/Penrod, 1984	26	275
Liss/Reinhardt/Fredriksen, 1983	27	276
Marton/Acker, 1982	28	277
Milavsky/Kessler/Stipp/Rubens, 1982a,b	29	278
Morgan, 1983	30	279
Palmer/Hockett/Dean, 1983	31	280
Pavlov, 1983	32	281
Philips, 1982	33	282
Philips, 1983	34	283

Autoren	U. Nr.	Seite
Philips/Hensley, 1984	35	284
Pingree, 1983	36	285
Ramirez/Bryant/Zillmann, 1982	37	286
Roe/Salomonsson, 1983	38	287
Rogge, 1984	51	288
Schwibbe/Schulze, 1983	39	289
Singer/Singer/Rapaczynski, 1984	40	290
Slife/Rychlak, 1982	41	291
Sonesson, 1982	42	292
Thomas, 1982	43	293
Townsend, 1983	44	294
Vargas, 1983	45	295
Wakshlag et al., 1983a	46	296
Wakshlag/Vial/Tamborini, 1983b	47	297
Whaley, 1982	48	298
Whaley/Kaminski/Gorden/Heisey, 1983	49	299
Zillmann/Bryant, 1982	50	300

Liste 2

U. Nr.	Autoren	Seite
1	Adoni/Cohen/Mane, 1984	250
2	Atkin, 1983	251
3	Bollen/Philips, 1982	252
4	Cantor/Reilly, 1982	253
5	Cantor/Sparks, 1984	254
6	Cantor/Wilson, 1984	255
7	Cantor/Ziemke/Sparks, 1984	256
8	Carlson, 1983	257
9	Cohen/Adoni/Drori, 1983	258
10	Cramer/Mechem, 1982	259
11	Day/Ghandour, 1984	260
12	Dominick, 1984	261
13	Dunand/Berkowitz/Leyens, 1984	262
14	Fraczek, 1983	263
15	Gerbner et al., 1982	264
16	Greer/Potts/Wright/Huston, 1982	265
17	GroebeI, 1982	266
18	Hedinsson/Windahl, 1982	267
19	Hennigan/Del Rosario/Heat/Cook etc., 1982	268
20	Huesmann/Eron/Klein/Brice/Fischer, 1983	269
21a	Huesmann/Lagerspetz/Eron, 1984	270
21b	Lagerspetz, ebd.	270
22	James/McCain, 1982	271
23	Kessler/Stipp, 1984	272
24	Korzenny/Neuendorf, 1983	273
25	Leyens/Herman/Dunand, 1982	274
26	Linz/Donnerstein/Penrod, 1984	275
27	Liss/Reinhardt/Fredriksen, 1983	276
28	Marton/Acker, 1982	277
29	Milavsky/Kessler/Stipp/Rubens, 1982	278
30	Morgan, 1983	279
31	Palmer/Hockett/Dean, 1983	280
32	Pavlov, 1983	281
33	Philips, 1982	282
34	Philips, 1983	283

U. Nr.	Autoren	Seite
35	Philips/Hensley, 1984	284
36	Pingree, 1983	285
37	Ramirez/Bryant/Zillmann, 1982	286
38	Roe/Salomonsson, 1983	287
39	Schwibbe/Schulze, 1983	289
40	Singer/Singer/Rapaczynski, 1984	290
41	Slife/Rychlak, 1982	291
42	Sonesson, 1982	292
43	Thomas, 1982	293
44	Townsend, 1983	294
45	Vargas, 1983	295
46	Wakshlag et al., 1983a	296
47	Wakshlag/Vial/Tamborini, 1983b	297
48	Whaley, 1982	298
49	Whaley/Kaminski/Gorden/Heisey, 1983	299
50	Zillmann/Bryant, 1982	300
51	Rogge, 1984	288

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen einerseits, wieweit junge Leute zu differenzieren vermögen, was sie aus den TV-Nachrichten erfahren, und andererseits, wie soziale Konflikte in Wirklichkeit wahrgenommen werden. Sie fragen, ob die differenzierte Wahrnehmung von der Komplexität, Intensität und Lösbarkeit von sozialen Konflikten, wie sie in den TV-Nachrichten und im realen Leben wahrgenommen werden, mit den eigenen persönlichen Erfahrungen zusammenhängt.

Kontext der Fragestellung:

-Sie wählen die drei Lebensbereiche: 1. politische, 2. ökonomische und 3. Schulintegrationskonflikte aus, da diese nicht alle aus dem direkten persönlichen Erlebnisbereich der Vpn stammen.
-Sie stützen sich auf die "Media Dependency Theory" (Ball-Rokeach & Fleur, 1976), wonach Personen sich stärker auf die Medieninformationen über soziale Phänomene verlassen, wenn diese von den eigenen alltäglichen Erfahrungen entfernt sind. Dabei nehmen sie Bezug auf Gerbners "cultivation"-Theorie.

-Zwei Hypothesen sind für uns von Bedeutung:

1. Es wird ein Unterschied in der Wahrnehmung der sozialen Realität und der TV-Nachrichten erwartet: Die Konflikte sollten in der sozialen Realität als komplexer, weniger intensiv und schwieriger lösbar als in der Darstellung im Fernsehen wahrgenommen werden.
2. Gemäss dem Grad an eigenen Lebenserfahrungen des Individuums wird erwartet, dass die Fähigkeit zur Differenzierung am grössten bei Konflikten über die Schulintegration und am kleinsten bei politischen Konflikten sein wird.

Methode:

- Befragung (einmalig);
- N= 425 Schüler der 12. Klasse verschiedener "high schools" in Israel; beide Geschlechter;
- Stimulusmaterial: 3 Mal 2-minütige Nachrichten:
 1. Flugzeugentführung in Europa zwecks politischer Erpressung;
 2. Streik in einer Lebensmittelfabrik und
 3. Versuch, die Integration von Kindern aus sozial heterogenen Nachbarschaften in einer Schule zu verhindern.

-abh. Variable: Der Grad an Fähigkeit, zwischen TV-Nachrichten und sozialer Realität zu differenzieren;

-Datenerhebung: Fragebogen, während der Klassensituation, Dauer ca. 35-45 Minuten. Je 27 Fragen für die zwei 'Realitäten' und je drei Fragen für jede Dimension der Komplexität, Intensität und Lösbarkeit in jedem der drei Lebensbereiche; abschliessend verschiedene demographische Fragen; -ANOVA, t-Test.

Ergebnisse:

1. Die Komplexität der sozialen Konflikte und die Schwierigkeiten, diese zu lösen, werden in der sozialen Realität stärker empfunden. Die Intensität wird im politischen und ökonomischen Bereich ebenfalls stärker in der sozialen Realität und nicht am TV empfunden, was im Gegensatz zu den Erwartungen steht.
- 2: Die grösste Wahrnehmungsdifferenzierung zwischen sozialer Realität und TV-Nachrichten erfolgt bei denjenigen Konflikten, die am wenigsten entfernt von den persönlichen Lebenserfahrungen der Vpn liegen, die kleinste Differenz dagegen bei den sozialen Konflikten mit der grössten persönlichen Distanz (politische).

Fragestellung:

Atkin vergleicht den Einfluss von realer Gewalt in den Nachrichten und fiktiver Gewalt in Unterhaltungsfilmen auf das aggressive Verhalten von älteren Schulkindern.

Kontext der Fragestellung

-Die Relevanz der Untersuchung liegt darin begründet, dass Atkin den sozialen Auswirkungen der Vermittlung realer Gewalt in den Nachrichten besondere Aufmerksamkeit schenkt.

-Atkin nimmt u. a. Bezug auf Bandura (1973a), Berkowitz (1962a) Berkowitz und Alioto (1973). Atkin nimmt an, dass realistische Szenen am Fernsehen einen höheren Grad an Aufmerksamkeit und Identifikation bewirken und den Erregungszustand des Betrachters auf erhöhtem Niveau halten. Daraus leitet er drei Hypothesen ab:

-H1: Eine aggressive Szene in einem realistischen Kontext in den Nachrichten bewirke stärkere aggressive Reaktionen als dieselbe Szene, dargestellt als 'Höhepunkt'/Schlaglicht eines Unterhaltungsfilms.

-H2: Beobachtung von realistischer und fiktiver Gewalt bewirke mehr Aggression als ein Reiz ohne Gewalt.

-H3: Der Nachrichten-Kontext bewirke stärkere Aufmerksamkeit, wahrgenommene Realität und erzeuge Gefallen an der dargestellten Szene, ferner werde derjenige Zuschauer, der die Szene als realistisch wahrnehme, sich am aggressivsten verhalten.

Methode:

-Feldexperiment, als Klassenraumtest durchgeführt;

-Erfasst werden 98 zufällig ausgewählte Knaben und Mädchen der 5. u. 6. Klasse einer Volksschule in Michigan, im Alter von 10-13 Jahren, im Durchschnitt etwa 11 Jahre.

-Stimulus: Drei verschiedene, speziell vorbereitete Filmausschnitte: 'aggr.-realistisch', 'aggr.-fiktiv', 'gewaltlos' (je 6 Min.);

-abh. Variable: hypothetische Aggressionssituation mit verschiedenen hypothetischen Reaktionsmöglichkeiten;

-nach dem Anschauen des Films füllen die Vpn einen Fragebogen aus, in dem die Reaktion auf Film, Aggressivität und "background"-Variablen gemessen werden.

-Die Auswertung der Daten erfolgt mittels Varianzanalyse und T-Test.

Ergebnisse:

-H1 und H2 erweisen sich als signifikant positiv;

-Zu H3 stellen sich die Ergebnisse wie folgt dar:

--Nachrichten bewirken höhere Aufmerksamkeit als Unterhaltungssendungen;

--Nachrichten werden als realistischer eingeschätzt;

--Gewalt in den Nachrichten wird als wesentlich realistischer wahrgenommen;

--findet aber nur leicht erhöhten Gefallen beim Zuschauer;

--als Nachrichten dargestellte Gewalt bewirkt beim Zuschauer erhöhte aggressive Reaktion;

--die gefundene Aktualität von Gewalt ist ein wichtiger Faktor für aggressives Verhalten. Ebenso kann die wahrgenommene Ähnlichkeit mit der aktuellen Situation des Rezipienten Aggression erleichtern.

Nr. 3: Bollen & Phillips, 1982

Fragestellung:

Sie untersuchen, ob in den USA Suizide signifikant steigen, nachdem Suizide von bekannten Persönlichkeiten in den Abend-Nachrichten im TV gesendet werden. Drei Fragen interessieren besonders:

1. Ob es möglich ist, die Originalergebnisse (1974) über die Erhöhung von Suiziden in den USA aufgrund von veröffentlichten Suizidgeschichten zu bestätigen;
2. ob die Zunahme der Suizide einzig nach der Ausstrahlung und nicht vorher geschieht;
3. wie lange nach der betreffenden Sendung eine Zunahme festzustellen ist.

Kontext der Fragestellung:

- Sie stützen sich auf eine frühere Studie von Phillips (1974) zum selben Thema, wonach Suizidgeschichten einen Suggestions-Imitations-Effekt in der Bevölkerung auslösen können.
- Keine expliziten Hypothesen, vgl. Fragestellung.

Methode:

- Naturalistisches Feldexperiment, "hands off".
- Von die tägliche Sterblichkeitsstatistik der USA zwischen 1972 und 1976; veröffentlichte Suizide von bekannten Persönlichkeiten in den TV-Nachrichten gemäss "Vanderbilt Television News Index";
- "before-after-design";
- die Experimentalperiode dauert vom Tag der Veröffentlichung bis zum sechsten darauffolgenden Tage;
- Kontrollperiode: eine Woche vor der Veröffentlichung;
- 3747 begangene Suizide in der Exp.-Periode;
- 3503 begangene Suizide in der Kontroll-Periode;
- Regressionsanalyse, um die Dauer der Wirkung zu untersuchen; t-Test.

Ergebnisse:

- ad 1.: Es findet eine Replikation der Schlüsselergebnisse in Form eines Anstiegs der Suizide nach der Veröffentlichung von Suiziden statt.

ad 2.: Das Ansteigen ist nur nach und nicht vor einer solchen Veröffentlichung festzustellen.

ad 3.: Die Suizide steigen am sechsten Tag nach der Veröffentlichung um 12,3% und am zweiten Tag um 9,5%. An den anderen Tagen keine signifikante Erhöhung.

Fragestellung:

Ziel dieser Untersuchung ist es, die unmittelbaren emotionalen Effekte nach dem Schauen von schreckenerzeugenden Fernsehsendungen zu erfassen, und dies bezüglich Häufigkeit, Art der Gefühle und Grad an Aufregung ("up-set"). Drei Problembereiche stehen im Vordergrund:

1. Die Häufigkeit derartiger Angstreaktionen nach dem TV-Konsum in der frühen Kindheit (vor 6. Jahr) einerseits und zur Zeit der Befragung andererseits;
2. die Gründe für die Popularität von solchen angsterzeugenden Sendungen;
3. die Frage, ob solche Sendungen von Kindern und Jugendlichen gemieden werden oder ob die Eltern vom Schauen abraten.

Kontext der Fragestellung:

-Cantor und Mitarbeiter (vgl. Nr. 5,6,7) finden diese Problematik in der Medienforschung bisher vernachlässigt, obwohl doch die vielen angstaussendenden Fernsehsendungen längerfristige negative Auswirkungen auf Kinder haben könnten.

- Sie zitieren Himmelweit, Oppenheim & Vince (1958), Wertham (1953) etc.
- keine expliziten Hypothesen.

Methode:

- elfmältige Befragung;
- N=273, 6. Klasse, N=210, 10. Klasse), Schüler der "middle-" und "high school" in Oregon, Wisconsin; verschiedene soziale Klassen;
- unabh. Variable: TV-Gewohnheiten (z.B., ob angstaussendende Sendungen gefallen, ob sie gemieden werden, ob die Vpn bedauern, solche gesehen zu haben, ob Eltern intervenieren), Subgruppen nach Alter und Geschlecht;
- abh. Variable: Häufigkeit des Auftretens von Angst nach dem TV-Konsum, z. B. auch in Form von Nervosität, Schlafstörungen, bösen Träumen oder Alpträumen;
- Datenerhebung:
- 1. Fragebogen, 17 Seiten nach J. McLeod durch Vpn selber zu beantworten (Antwortmöglichkeiten in Bezug auf die Angstreaktionen sind: "never, rarely, sometimes, often");
- 2. Telefoninterviews der Mütter (für alle 6. Klässler und 38 der 10. Klässler).

-Varianzanalyse und Kovarianzanalyse.Ergebnisse:

Table 1. Percent of adolescents giving the various responses to questionnaire items (unweighted by grade and sex)

	Never		Rarely		Sometimes		Often	
	%	N	%	N	%	N	%	N
Fright items								
Childhood: TV	13	32	32	32	32	32	23	23
Childhood: films	28	37	37	21	21	14	14	14
Recent: TV	42	32	32	11	11	3	3	3
Recent: films	61	21	21	14	14	4	4	4
Popularity items								
Liking ^a	3	17	36	36	36	44	44	44
Exposure: TV	2	22	51	51	25	25	25	25
Attendance: films	6	39	39	44	11	11	11	11
Avoidance items								
Phobic reaction	33	30	30	31	31	6	6	6
Avoidance	33	37	20	20	10	10	10	10
Regret	27	41	26	26	6	6	6	6

^a For the "liking" item the categories are "not at all," "a little," "somewhat," and "a lot."

(S. 90)

Fragestellung:

Hängt einerseits die emotionale Reaktion der Kinder auf das Fernsehen von Wahrnehmung, Verständnis und Interpretation dieses Mediums ab, und implizieren andererseits verschiedene Entwicklungsstufen unterschiedliche kognitive Fähigkeiten, so sind unterschiedliche emotionale Reaktionen auf die Sendungen im Verlauf der verschiedenen Entwicklungsstufen zu erwarten. Die Überprüfung dieser Zusammenhänge ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung.

Kontext der Fragestellung:

-Die Studie ist Teil des oben erwähnten Forschungsprojekts von Cantor und Mitarbeiter (vgl. Nr. 4, 6, 7);
-sie stützt sich auf Piagets Entwicklungsmodell der präoperationalen und der konkreten operationalen Stufen, hier aber in Bezug auf die emotionalen Reaktionsweisen.

-Drei allgemeine Hypothesen:

1. Schreckerregende, visuelle Reize wirken auf der präoperationalen Stufe stets beeinträchtigend, mit zunehmender kognitiver Reife dagegen immer weniger. Weil aber das ältere Kind die dahinterliegenden Motive bereits erkennen kann und deshalb nicht mehr primär auf das äussere Geschehen reagiert, reagiert es u. U. auch auf harmlose äussere Reize mit Angst, wenn Informationen über deren bedrohliche Natur vorliegen.
2. Kinder der präoperationalen Stufe erfassen Transformationen noch nicht, d. h. sie erschrecken auch, wenn eine gültig aussehende Gestalt sich plötzlich in eine 'grotesk' aussehende verwandelt.
3. Die 'Einschätzung' eines Ereignisses als real, irreel, möglich oder unmöglich beeinflusst den Grad der Angstreaktion bei präoperationalen Kindern nicht, bei Kindern der konkreten operationalen Stufe dagegen schon.

Methoden:

- Einmalige Befragung (Rücklaufquote: 33%);
- N=439, Eltern von Kindern der Vorschule (präoperationale Stufe), 1. Klasse (Übergangsstadium) und 4. Klasse (konkrete operationale Stufe);
- abh. Variable: Angstreaktion der Kinder;
- unabh. Variable: angstauslösende Fernsehsendungen;

- Datenerhebung: Fragebogen mit zwei "open-ended"-Fragen und mehreren strukturierten Fragen;
- 1. offene Frage: spezielle angstmachender Fernsehsendungen,
- 2. offene Frage: spezielle angstauslösende Elemente in den Sendungen, z. B. spezielle Charaktere, Szenen, Ereignisse oder Typen dieser Kategorien.
- Die Filmangaben werden vom VL in folgende Inhaltskategorien eingeteilt:
- 1. Fantasie: Ereignisse, die nicht wirklich passieren können.
- 2. Fiktion: Ereignisse, die nicht wirklich passiert sind, die aber möglich wären;
- 3. Realität: Ereignisse, die wirklich passiert sind.
- Chi-Quadrat.

Ergebnisse:

-Zur Hypothese 1 u. 2 vgl. untenstehende Tabelle:

Table 2: Content type of the frightening media offering mentioned first by parents

	Child's developmental stage			Concrete operational (n = 154)
	Preoperational (n = 103)	Transitional (n = 119)		
	%	%	%	
Fantasy	78	68	51*	
Fiction	17	27	41**	
Reality	5	5	8	

* Chi-square (computed on the associated frequencies) approaches significance at $p < .06$.

** Chi-square is significant at $p < .01$.

-Hypothese 3: nicht-mögliche Inhalte lösen am wenigsten Angst bei den älteren Kindern aus; mögliche Inhalte lösen bei den älteren Kindern mehr Angst aus.

Fragestellung:

Sie untersuchen die Art und Weise, wie zwei kognitive Manipulationen die emotionale Reaktion auf einen angstauslösenden Film bei Vorschulkindern und Hauptschulkindern beeinflussen.

Kontext der Fragestellung:

-Teil des umfassenderen Forschungsprojekts über die Angstreaktion der Kinder auf verschiedenen Alters- bzw. Entwicklungsstufen; hier wird untersucht, ob durch Interventionen, z. B. seitens der Eltern, diese Angst verhindert werden kann.

-Sie stützen sich auf U. Nr. 4, 5 und 7 und Piagets Entwicklungsmodell (vgl. Nr. 5).

-Zwei Annahmen, keine expliziten Hypothesen:

1. Dass bei den 3-5-Jährigen (Präoperationale Stufe) aufgrund fehlender kognitiver Fähigkeiten Instruktionen noch ziemlich wirkungslos sind, d. h. die Angstreaktion wird höchstens geringfügig modifiziert.
2. Dass hingegen die 9-11-Jährigen die notwendigen kognitiven Operationen für das Aufnehmen der Instruktionen bereits beherrschen und deshalb weniger Angst empfinden, wenn ihnen die Irrealität der Situation aufgezeigt wird, dagegen mehr Angst als die Kontrollgruppe empfinden, wenn sie sich selber in die Situation des Protagonisten versetzen.

Methode:

- Laborexperiment;
- N=101, (51 Vpn: 9-11 Jahre; 50 Vpn: 3-5 Jahre); Eltern aus der Mittelschicht; Madison, Wisconsin;
- Manipulation: 1. Instruktionen, die Distanz zum Geschehen bewirken sollen, Hinweis auf Irrealität ("unreality condition");
- 2. Instruktionen, die die Vp dazu bringen, sich in die Situation des Protagonisten einzufühlen ("role-taking condition");
- 3. Verzicht auf Instruktionen;
- Stimulus: beim exp. Filmausschnitt handelt es sich um 3 Min. aus "The Wizard of Oz", eingebettet in andere Filmausschnitte, die neutral bzw. nicht-erregend sind; wird von allen Vpn gesehen;
- abh. Variable: Angstreaktion;

-Angstmessung: Selbsteinschätzung der Angst, Interview der Vpn nach dem Film (eine offene Frage nach den Gefühlen während des Films und spezifische Fragen über Grad der Angst und Gefühle des Protagonisten).

-Chi-Quadrat-Test.

Ergebnisse:

Table III
Mean Intensity of Self-Reported Fear

Subject's Age	Instructional Set		
	Role-Taking	Control	Unreality
Preschool (3-5 years)	1.00 ^a	.81 ^a	.44 ^a
Elementary School (9-11 years)	1.65 ^a	1.06 ^b	.41 ^a

Note: Scores could range from 0 ("not scared") to 3 ("very very scared"). Within each developmental stage, the means of the experimental conditions were compared to the control by Dunnett's test (one-tailed). Means whose subscripts differ from that of the control differ from the control at $p < .05$.

Fragestellung:

Die Fragestellung dieser Studie geht dahin, dass entweder die Unwissenheit über das Geschehen am Bildschirm oder eher die Vorwarnung durch einen Dritten die emotionale Angstreaktion reduziert.

Kontext der Fragestellung:

-Diese Studie erfolgt im Rahmen des oben erwähnten Forschungsprojekts von Cantor und Mitarbeiter, und zwar interessiert hier, welche Variablen die emotionale Reaktion auf Horrorfilme intensivieren oder reduzieren können, z. B. Wissen oder Unkenntnis über die Inhalte sowie Intervention durch Drittpersonen.

-Schachter (1964), Zillmann (1971), die Autoren zitieren viele weitere Autoren.

-Drei Annahmen:

1. Die Vorwarnung bewirkt eine Abnahme der emotionalen Reaktion, weil der Zuschauer eine Distanz zum Geschehen aufbauen kann.
2. Die emotionale Reaktion wird intensiviert, weil die Vorwarnung gerade eine Erwartungshaltung bewirkt (Erregungstheorie).
3. Steilt die Herzfrequenz einen Indikator für emotionale Erregung dar, so wird erwartet, dass Vpn in der Vorwarnungssituation eine schnellere Herzgeschwindigkeit aufweisen als die Vpn ohne Vorwarnung.

Methode:

- Laborexperiment;
- N=43 "undergraduates";
- Design: 3 X 2 (Vorwarnung: 3 Gruppen mal Geschlecht);
- Vorwarnung: 1. keine, 2. schwache und 3. explizite; alle drei Gruppen sehen dieselben Filmsequenzen;
- Stimulus: Vier Szenen aus dem TV-Film "Vampire";
- abh. Variablen: 1. Aengstlichkeit, Erschrecken, "upset"= gefühlsmässige Verwirrung und sexuelle Erregung; 2. Herzfrequenz = emotionale Erregung;
- Messung: 1. Selbsteinschätzung über Aengstlichkeit etc. auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht) bis 10 (extrem), ebenso Fragen über Häufigkeit des Konsums solcher Filme und Gefallen daran, Fragen nach Angst und Schlafstörungen als Folge des Konsums solcher Filme. 2. Herzfrequenz: "Fingerclip" auf dem linken Mittelfinger; "base-level" wird 2 Min. vor dem Filmbeginn gemessen. Erregungsniveau wird zu Beginn und während jeder Filmsequenz gemessen.

Ergebnisse:

- Annahme 1 wird nicht bestätigt;
- In Bezug auf die Herzfrequenz zeigte sich ein signifikanter Unterschied bei gewissen Szenen: Cochrains Test $p = .05$: keine Vorwarnung 75.9; schwache Vorwarnung 77.3; explizite Vorwarnung 85.8.

Table I
Rated Fright in Response to the Entire Presentation

Sex of Subject	Forewarning		
	None	Vague	Explicit
Male	6.1	9.5	8.1
Female	5.1	13.5	17.5
Combined	5.6 ^a	11.5 ^{a,b}	12.8 ^a

Note. Scores are adjusted means from the analysis of covariance, reflecting the sum of the ratings over the four scenes. A subject's rating for each scene could range from "0" ("not at all frightened") to "10" ("extremely frightened"). Comparisons between means associated with the main effect of forewarning were conducted using t-tests subsequent to the analysis of covariance (Tukey). Means having no letter in their superscripts in common differ at $p < .05$.

Table II
Rated Upset in Response to the Entire Presentation

Sex of Subject	Forewarning		
	None	Vague	Explicit
Male	4.5	5.7	8.1
Female	4.9	13.7	14.6
Combined	4.7 ^a	9.7 ^{a,b}	11.4 ^a

Note. Scores are adjusted means from the analysis of covariance, reflecting the sum of the ratings over the four scenes. A subject's rating for each scene could range from "0" ("not at all upset") to "10" ("extremely upset"). Comparisons between means associated with the main effect of forewarning were conducted using t-tests subsequent to the analysis of covariance (Tukey). Means having no letter in their superscripts in common differ at $p < .05$. Containing uppercase superscripts denote the significant main effect of sex of subject ($p < .01$).

Fragestellung:

Die Fragestellung in dieser Studie zielt auf den Zusammenhang zwischen Konsum von TV-Krimis und Einstellung zu "civil liberties" (bürgerliche Freiheiten) und "crime control".

Kontext der Fragestellung:

-Es geht in erster Linie um den Einfluss der Gewaltdarstellungen im TV auf die politische Sozialisation. Erste Studie zur Einstellung gegenüber "civil liberties"; ausgehend von der Argumentation, dass TV-Krimis ein verzerrtes Bild von der Kriminalität und der Durchführung der Gesetze zeichnen.

-Stützt sich auf "cultivation"- und "mainstream"-Hypothese von Gerbner et al. (vgl. Nr. 15);

-allgemeine "mainstream" Hypothese: Vielseher, die von den "mainstream attitudes" abweichen, werden eher von einem "television point of view" beeinflusst. TV-"mainstream" fördert "crime control" auf Kosten der "civil liberties".

-3 spezielle Hypothesen:

1. Häufiger Konsum von Krimis im TV hat einen grösseren Einfluss auf die Einstellung gegenüber "civil liberties" bei älteren Jugendlichen als bei jüngeren Kindern. Jüngere Kinder tendieren aber ebenfalls zu einer "TV-Ansicht", und zwar unabhängig vom Grad des Schauens. Bei den älteren wird die "mainstream"-Einstellung nur noch beim Vielseher aufrechterhalten. Trifft diese Hypothese zu, so hemmt der Konsum von Krimis die Entwicklung von demokratischen Einstellungen.

2. "The civil liberties attitudes" werden bei Kindern der Mittelklasse eher durch 'Vielsehen' beeinflusst als bei den Kindern der Arbeiterklasse.

3. Jugendliche Vielseher, deren Eltern die Betonung nicht auf Konformität und Harmonie in den zwischenmenschlichen Beziehungen legen, werden eher beeinflusst.

Methode:

-Befragung (einmalig);

-N = 619, 6. bis 12. Klasse von 8 öffentlichen und konfessionellen Schulen in Rhode Island, USA; werden in zwei Gruppen (6-8 Kl., 9-12 Kl.) eingeteilt; aus "white" und "blue collar" Familien;

-abh. Variable: Einstellung den "civil liberties" gegenüber;

-unabh. Variablen: Häufigkeit des Konsums von TV-Krimis, Schulstufe, SES,

"sozio-orientation" der Familie (autoritär oder "permissive-democratic");
-kontrollierte Variablen: Geschlecht, Sehewohnheiten der Eltern, Lesewohnheiten der Vpn;
-Datenerhebung: Fragebogen als Klassenraumtest; Checkliste mit 16 TV-Krimis, Angaben über Lieblingsprogramme und Häufigkeit des Schauens; Index für "civil liberties"; Fragen, wie "Judges should punish criminals more severely" oder "There are too many restrictions on what police can do" etc.; Antwortmöglichkeiten: "Disagree, undecided, agree".
-multiple Regressionsanalyse.

Ergebnisse:

-Ältere Kinder aus "white collar" und permissiven Familien unterstützen am stärksten die "civil liberties";
-der Konsum von Kriminalfilmen korreliert negativ mit der Unterstützung für die bürgerlichen Freiheiten;
-der "mainstream"-Effekt ist stärker bei den älteren Jugendlichen.

TABLE 8
Relationship Between Attitudes Toward Civil Liberties and Various Independent Variables

Independent Variable	Beta
Socio-orientation	-.10**
Sex	.05
Grade	-.08*
H of H Occupation	-.04
Hours of TV Viewing per Week	-.08*
Reading Habits	.00
Parental Attitudes, Programs	.00
TV Crime Show Viewing	-.16***
	R ² .242

*p < .05

**p < .01

***p < .001

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen, ob Einseitigkeiten der TV-Informationen auf das Individuum transformiert werden und dadurch bewirken, dass soziale Konflikte als weniger komplex und daher leichter lösbar als in der Realität empfunden werden.

Kontext der Fragestellung:

-Gestützt auf Adoni et al. (1984, Nr. 1) gehen sie davon aus, dass Fernsehnachrichten tendenziell soziale Konflikte als weniger komplex, intensiver und leichter lösbar darstellen, als sie in der Realität empfunden werden.

-Sie verwerfen die "cultivation"-Hypothese nach Gerbner und Mitarbeiter, da nach ihnen die Individuen auch fähig sind, zwischen Medienwelt und sozialer Realität zu differenzieren (vgl. Nr. 1). Sie stützen sich auf die "Media Dependency Theory" (vgl. Nr. 1), in Verbindung mit phänomenologischen Theorien. Sie interessieren sich für die Bedeutung von direkten im Gegensatz zu medienvermittelten Erfahrungen mit sozialen Phänomenen bei der Konstruktion der subjektiven Realität.

-Drei Hypothesen:

1. Die unterschiedliche Wahrnehmung der Komplexität, Intensität und Lösbarkeit von sozialen Konflikten in den TV-Nachrichten sowie in der sozialen Realität hängt von den eigenen direkten Erlebnissen und Erfahrungen ab. Mehr direkte persönliche Erfahrungen resultieren in geringerer Abhängigkeit von den TV-Informationen und grösserer Differenzierung zwischen den zwei 'Realitäten', umgekehrt bewirken begrenzte 'Ersthandkenntnisse' eine relativ kleine Differenzierung.

2. Je älter eine Person ist, desto fähiger wird sie werden, zwischen realen sozialen Konflikten und ihrer Darstellung in den TV-Nachrichten zu differenzieren, einerseits wegen den zunehmenden, generell kognitiven Fähigkeiten und andererseits aufgrund zahlreicher direkter Erlebnisse mit verschiedenen sozialen Konflikten.

3. Grössere Erfahrungen und kognitive Fähigkeiten resultieren in einer Wahrnehmung der sozialen Konflikte in den TV-Nachrichten als weniger komplex, weniger intensiv und daher leichter lösbar, als sie in der Realität empfunden werden.

Methode:

- N=917, 492 aus der 9. Klasse, 425 aus der 12. Klasse verschiedener "high schools" in Israel; repräsentativ für diese Population;
- Stimulusmaterial: 3 Mal 2-minütige TV-Nachrichten wie in Nr. 1;
- abh. Variable: Der Grad der Wahrnehmung von sozialen Konflikten als komplex, intensiv und lösbar;
- unabh. Variablen: Alter, eigene Erfahrungen, TV-Erfahrungen und kognitive Fähigkeiten;
- Datenerhebung und Messinstrument gleich wie in Nr. 1;
- ANOVA, Mittelwert und Standardabweichung.

Ergebnisse:

TABLE 1
Means and Standard Deviations of Perceived Complexity, Intensity, and Solvability of Social Conflicts in the "Real" World and the World of TV News by Specific Conflict and Age
(9th Grade N = 482; 12th Grade N = 425)

	The "Real World"				The World of TV News				School Integration			
	Terrorism		Labor Disputes		Terrorism		Labor Disputes		Terrorism		Labor Disputes	
	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD	M	SD
Complexity												
9th Grade	8.09	2.04	7.20	1.70	7.83	2.06	8.03	2.04	6.94	1.82	6.54	1.79
12th Grade	8.36	2.12	7.47	1.80	8.30	2.22	7.87	2.36	6.57	1.94	6.35	1.84
Intensity												
9th Grade	10.64	1.36	8.53	1.48	7.77	1.71	10.52	1.55	8.51	1.81	8.10	1.81
12th Grade	11.02	1.28	8.70	1.38	8.03	1.59	10.76	1.68	8.41	1.65	7.96	1.95
Difficulty of Solvability												
9th Grade	8.06	1.32	8.08	1.08	7.78	1.25	8.94	1.52	8.07	1.12	7.77	1.36
12th Grade	9.27	1.47	8.31	1.06	8.58	1.38	9.10	1.78	8.05	1.12	8.03	1.47

Note: Maximum scores = 12. The actual number of cases is smaller than 482 ninth graders and 425 twelfth graders due to missing values. Therefore, the twelfth grade data are not identical to that reported in Adoni et al. (in press).

- Alter und Grad an Distanz zu sozialen Konflikten scheint der Hauptgrund für die Unterschiede in der Wahrnehmung der Jugendlichkeit zu sein.
- Die 18-Jährigen unterscheiden stärker zwischen Realität und Fernsehnachrichten als die Jüngeren Vpn.

Fragestellung:

Die Autoren behandeln zwei Fragestellungen:

1. Inwiefern hat in den Kindersendungen der letzten Jahre tatsächlich eine Reduktion der Gewalt stattgefunden?
2. Erinnern sich Kinder überhaupt an dargestellte Gewaltereignisse, und wenn ja, wie?

Kontext der Fragestellung

ad 1.: 1978 erschienene Richtlinien in bezug auf Darstellung von Gewalt und Konflikten in den Medien in "the Television Code of the National Association of Broadcasters (= NAB code)". Es wird untersucht, ob diese Richtlinien in der Praxis befolgt werden.

ad 2.: Nach der sozialen Lerntheorie (Bandura, 1973) ist die Gedächtnisaufnahme ein wichtiges Indiz für das Lernen, nach den Autoren deshalb relevant für die Klärung der Frage, ob die Kinder durch TV-Konsum aggressiver werden. Zum Erinnerungsvermögen existieren erst wenige Studien.

-keine expliziten Hypothesen.

Methode:

-Laborsetting;

-N= 60, je 30 Mädchen und Knaben; je 15 aus den Klassen 3., 4., 5. und 6. "Grade" einer Vorstadtprivatschule (USA); sowie

N= 60 weibl. und männl. 17-22-jährige Studenten, zusätzlich 40 Studenten für Kontrollgruppe (schwarz-weiß-Film);

-Stimuli: 3 Cartoons: "Popeye", "Tom & Jerry" und "Johnny Quest", vor Erscheinen des "NAB code" gesendet und deshalb für ein "before-after code-design" geeignet;

-abh. Variablen: 1. Gewaltanteil der Filme und 2. Erinnerungen an einzelne Ereignisse;

-Datenerhebung: Die Studenten werden in Fünfergruppen getestet, sie sollen die einzelnen Episoden einschätzen. Die Kinder werden einzeln getestet und aufgefordert, alles zu erzählen, was sie gesehen haben (Tonbandaufnahme). Für jede Episode jedes Films gibt es eine kodierte Checkliste:

3 Arten von Items für die Studenten:

1. Grad des Gefallens, des 'Erschreckens', der Lust und empfundene Länge des Films bzw. Episoden;

2. "general evaluation" und "Semantic Differential Scales" (Osgood, Suci & Tannenbaum, 1957), und

3. Vergleich der Darstellung nach den Richtlinien des "NAB code".

Für die Kinder eine modifizierte Form derselben Items.

-Varianzanalyse.

Ergebnisse:

-In den "after code"-Filmen wird keine Abnahme der Gewalt festgestellt.

-Die älteren Kinder (6. "grade") erinnern sich an mehr Gewalt-Ereignisse als die jüngeren Kinder. Das Ergebnis variiert aber von Film zu Film. Dies veranlasst die Autoren zu der Annahme, dass nicht nur die Gewaltszenen an sich, sondern der ganze Kontext und die Art der Darstellung bedeutsam sind.

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen einerseits den Einfluss von Gewaltdarstellungen im Fernsehen und andererseits den Einfluss von erlebter realer Gewalt (Krieg) auf das aggressive Verhalten von libanesischen Kindern.

Darüber hinaus wollten sie die interkulturelle Relevanz von Banduras Untersuchungen zur Gewalt im Fernsehen überprüfen: ob Untersuchungen in den USA bzw. im Libanon vergleichbare Ergebnisse zeitigen.

-Drei Fragen werden gestellt:

1. Zeigen Kinder, die Aggressivität beobachten -entweder in Filmen/Fernsehen oder in der Wirklichkeit- mehr aggressive Handlungen als Kinder, die keine aggressiven Handlungen beobachten?
2. Unterscheiden sich die libanesischen Knaben von den Mädchen in der Entfaltung aggressiver Handlungen?
3. Werden die libanesischen Knaben und Mädchen von fiktiver Gewalt am TV und von realer Gewalt unterschiedlich beeinflusst .

Kontext der Fragestellung:

- Diese Fragen werden, nach Aussagen der Autoren, zum ersten Mal im Libanon untersucht;
- sie stützen sich vor allem auf das Imitationsmodell von Bandura und Mitarbeiter (vgl. Teil I. 6.)

Methode:

Labor-Feldexperiment;

- N= 96, je 48 6-8 jährige libanesische Knaben und Mädchen aus dem "International College" in Beirut, hauptsächlich "upper-class" Kinder;
- das vorexperimentelle aggressive Verhalten wird von den Lehrern eingeschätzt;

- abh. Variablen: imitative Aggression und nicht-imitative Aggression;
- unabh. Variablen: Vier Gruppen mit je 24 Vpn (12 M. u. 12 K.) werden gebildet: 1. "human aggressive film"; 2. "cartoon aggressive film"; 3. "neutral, nonaggressive film"; 4. "no film", dagegen wirkliche Gewalt (Kriegshandlungen);

-Die drei Film-Gruppen schauen 10 Min. des jeweiligen Films an. Anschließend werden sie während 10 Min. beim Spielen beobachtet. Im Spielzimmer befinden sich eine grosse Plastikpuppe und sowohl aggressives (Holzhammer,

- 4 Pfeilgewehre, 2 Plastikmesser, ein Punching-Ball ~ mit gemaltem Gesicht von der Decke hängend) als auch nicht-aggressives Spielzeug (Teeservice, Malstifte, ein Ball, zwei Puppen, drei Teddybären, zwei Autos und Lastwagen und eine Plastikfarm mit Tieren). Die vierte Gruppe ("real-life") wird einen Tag nach einem Angriff der christlichen Milizen auf das moslemische Ufer in Beirut, bei dem viele badende Menschen getötet oder verletzt werden, in der Spielsituation getestet.
- Chi-Quadrat-Test: "the sign-rank" Test wird für "k-independent" Stichproben und für zwei unabhängige Stichproben benutzt.

Ergebnisse:

- Nach dem neutralen Film wird signifikant weniger Aggression beobachtet (sowohl imitative als auch nicht-imitative);
- ein signifikanter Unterschied besteht zwischen Knaben und Mädchen;
- Knaben zeigen signifikant mehr imitative Aggression sowohl nach dem Konsum von gefilmter Gewalt als auch nach realer Gewalt; Mädchen werden von den Filmen nicht beeinflusst, hingegen verhalten sie sich signifikant aggressiver nach realer Gewalt.

Fragestellung:

Dominicks Ziel ist es, als einer der ersten Informationen darüber zu sammeln, wer vor allem Videofilme schaut und welche Auswirkungen sich daraus ergeben. Er prüft,

1. ob ein Zusammenhang zwischen Bevorzugung von Fernsehgewalt und Videokonsum besteht,
2. ob ein Zusammenhang zwischen TV-Gewalt-Konsum, Videokonsum und aggressivem Verhalten besteht, und
3. ob ein Zusammenhang zwischen Videoschauen und Selbstwertgefühl der Vp besteht.

Kontext der Fragestellung:

-Mit der starken Verbreitung von Videofilmen in den letzten Jahren sind neue Fragen aufgetaucht, ibs., welchen Einfluss Videofilme auf die Jugendlichen ausüben, weil deren Gewaltszenen ein bisher nicht erreichtes Mass an Brutalität aufweisen, und weil die Möglichkeit besteht, die Filme immer und immer wieder anzuschauen. Da das Videoverfahren neu ist, möchte Dominick einen ersten Beitrag zur Erhellung dieser Fragen leisten.

-Dominick zieht die Stimulationstheorie und die Katharsistheorie heran (Katharsiseffekt aufgrund intensiver mentaler Anstrengung, was dazu führt, dass viele Zuschauer nach einem Horror-Videofilm sich wie ausgelaugt, erschöpft fühlen ("feel drained");

- Keine expliziten Hypothesen, vgl. Fragestellung.

Methoden:

- Befragung, Klassenraumtest;
- N= 250 Mädchen und Knaben (44% Knaben) 10. u. 11. Schuljahr, 292 Fragebogen wurden verteilt, davon sind 250 brauchbar; USA;
- abh. Variablen: 1. hypothetische Aggression, 2. "manifest physical" Aggression, 3. "aggressive behavioral delinquency";
- TV-Variablen: 1. Gewalt-Konsum, 2. TV-Konsum an einem Durchschnittstag,
- 3. TV-Konsum am Vortag der Befragung;
- Video-Variablen: 1. "arcade"-Videokonsum (im öffentl. Lokal), 2. Videokonsum zu Hause;
- Kontrollvariablen: 1. SES, 2. Schulverhalten, 3. allgemeines TV-Schauen,
- 4. Geschlecht, 5. Selbstachtung;
- Korrelationskoeffizient; t-Test.

Ergebnisse:

- 24% der Mädchen und 18% der Knaben schauen nfe Video;
- Fernsehgewalt-Konsum korreliert positiv mit "arcade"-Videokonsum ($r=.26$, $p=.01$, $N=250$) bzw. zu Hause ($r=.34$, $p=.01$, $N=110$);
- hypothetische Aggression korreliert nicht signifikant mit Fernsehgewalt, hingegen korreliert sie positiv mit Videokonsum ("arcade": $r=.14$, $p=.05$, $N=250$);
- manifeste physische Aggression korreliert positiv mit Fernsehgewalt und Videokonsum ("arcade");
- aggressives Delinquenzverhalten korreliert nicht mit Fernsehgewalt-Konsum, aber signifikante Korrelation für beide Geschlechter mit "arcade"-Videokonsum;
- Selbstachtung: für Mädchen kein Zusammenhang; für Knaben unterschiedliche Korrelation: tendenziell korreliert höchste Selbstachtung mit niedrigsten Videokonsum.

Fragestellung:

Sie untersuchen, welchen Einfluss der soziale Kontext während des Schauens von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf die Reaktionsweise der Vpn hat. Sie gehen von zwei Annahmen aus:

- Die Art des Films (mit/ohne Gewalt) beeinflusst das aggressive Verhalten.
- Das Verhalten des Mitrezipientens zur Zeit des Schauens beeinflusst ebenso das aggressive Verhalten der Vp.

Kontext der Fragestellung:

-Da die meisten Fernsehrezipienten oft in Gesellschaft anderer Personen fernsehen, ist es wichtig zu erfahren, welchen Einfluss die Einstellung und die Kommentare der anderen Zuschauer auf den Interaktionsprozess zwischen TV und Rezipient haben. Diese Problematik ist bisher in der Medienforschung kaum untersucht worden.

- Sie beziehen sich direkt auf Leyens et al. (1982a). Die Hypothesen über den möglichen Effekt des sozialen Kontextes lehnen sich an: 1. Zajonc's (1965) "social facilitation theory" (H1). - 2. Zillmann's (1979) "excitation-transfer theory" (H2). 3. Bandura's (1973) und Geen's (1976) "social disinhibition theory" (H3).

-Hypothesen:

H1: Die bloße Gegenwart eines zweiten Beobachters, insbesondere die Anwesenheit von Individuen, die an derselben Aktivität teilnehmen, erhöht das Auftreten von dominierenden Reaktionen bei der Vp.

H2: Der aktive Mitrezipient bewirkt eine Erregung bei der Vp. Diese kann den erregenden Effekt des Films intensivieren. Eine nachfolgende Provokation der Vp vor der Aggressionsmessung kann bei dieser Aerger bewirken und so zu stärker aggressivem Verhalten führen.

H3: Diese Hypothese stipuliert, dass sowohl aggressive Filme als auch das aktive Verhalten des Mitrezipienten Hemmungen gegenüber Aggression reduzieren können. Die Vp spürt, dass aggressives Verhalten gebilligt bzw. nicht zensuriert wird; sie fühlt sich frei, sich aggressiv zu verhalten. Der Gewaltfilm wird zu mehr Aggression führen, wenn sich der Mitrezipient aktiv verhält, als wenn er untätig bleibt bzw. die Vp überhaupt alleine ist. Keine Unterschiede sind zu erwarten in allen drei Varianten beim Schauen des neutralen Films.

Methode:

- Laborexperiment;
- N= 54 männliche Psychologiestudenten; Belgien;
- abhängige Variable: Bestrafung (= aggressives Verhalten);
- unabhängige Variable: Filmmaterial (neutral/Gewalt) und Kontext (alleine, mit passivem, mit aktivem Partner);
- 6 Gruppen, je die Hälfte der Gruppen schaut jeweils 6 Min. entweder einen aggressiven Film ('The Champion') oder einen neutralen Film;
- Die 6 Gruppen werden nach folgenden Bedingungen eingeteilt: 1. 'kein sozialer Kontext' (Vp alleine), 2. 'aktiver sozialer Kontext' (Partner reagiert verbal und durch Gestik auf den Film), 3. 'passiver sozialer Kontext' (Partner ist ganz passiv).
- Die Vpn werden nach der Filmsequenz provoziert. Anschließend erfolgt die Aggressionsmessung anhand einer modifizierten Buss-Aggressionsmaschine (Lärm anstatt Schocks als Bestrafung). Die Vp (allein) muss in der Rolle des Supervisors einen angeblichen Partner für dessen Lernerfolge bestrafen oder belohnen;
- Mit einem Fragebogen werden am Schluss die Gefühle der Vp während der Messung und die Einstellung zum Experiment erfasst;
- "Duncan's multiple range test" (X, F-Test);
- 2x3 Varianzanalyse.

Ergebnisse:

- Die Manipulation durch den aktiven Partner bewirkt eine stärkere aggressive Reaktion.
- Signifikante Interaktion zwischen Typ des Films und Kontext (F03.34, d.f.02.48, p<0.05). Der aggressive Film gefällt der Vp signifikant besser in Gegenwart des aktiven Partners;
- Die Vpn liefern mehr Bestrafung nach dem aggressiven Film als nach dem neutralen.
- Die Versuchsanordnung im aktiven Kontext bewirkte signifikant mehr Bestrafungen, diejenige im passiven Kontext am wenigsten.
- Keine der drei Hypothesen wird ganz bestätigt.

Fragestellung:

Sie untersuchen den Zusammenhang zwischen TV-Gewalt-Konsum und aggressivem Verhalten bei Schulkindern in Polen. Hauptziel ist, die sozialen und psychologischen Faktoren zu eruieren, welche den negativen Effekt von TV-Gewalt auf den Rezipienten entweder auslösen oder reduzieren.

Folgende Fragen werden untersucht:

1. Fernsehgewohnheiten und Gewaltkonsum und die damit zusammenhängenden Veränderungen beim Rezipienten;
2. Intensität der zwischenmenschlichen Aggression aufgrund verschiedener Messungen;
3. Analyse des Zusammenhanges zwischen den untenstehenden Variablen sowohl als Korrelationen als auch als mögliche Prädiktoren.

Kontext der Fragestellung:

- Teil eines interkulturellen Vergleichs über Ähnlichkeiten und kulturelle Unterschiede (vgl. Huesmann et al., 1984).
- In diesem Artikel keine expliziten Hypothesen, dieselben Fragen werden untersucht wie in Finnland und den USA (vgl. u. Nr. 21a u. 21b).

Methode:

- Längzeit-Feldstudie, während 3 Jahren (1979-1981), Polen;
- N= 237; 108 1. Klässler (59m./49 w.); 129 3. Klässler (70m./59w.); je zwei Kohorten (erfassen Entwicklungsveränderungen und Vergleich von Altersunterschieden); gleiche SES.
- abh. Variable: aggressives Verhalten:
- unabh. Variablen: 1. Fernsehgewohnheiten und Gewaltkonsum: 1) wie lange, 2) wie oft, 3) Einschätzung der Realität 4) Intensität der aggressiven Phantasien 5) Identifikation mit den aggressiven TV-Charakteren;
- 1979: Elterninterview, Tests und Interview der Kinder, Einschätzung der Aggressivität, 1980 und 1981 wieder Tests und Aggressioneinschätzung
- Aggressionsmessung: Peer-Einschätzung, Selbsteinschätzung und aggressive Phantasien durch strukturierte Interviews.
- Varianzanalyse

Ergebnisse:

- Knaben schauen mehr als Mädchen, ältere schauen mehr als jüngere, in Polen weniger als in den USA und in Finnland.
- Die polnischen Kinder attribuieren den stärksten Grad an Realität beim amerikanischen Film;
- Es besteht eine positive Korrelation zwischen Bevorzugung von Gewaltdarstellungen und peeringschätzter Aggression ($r=.23$, $p=.01$; $r=.21$, $p=.01$; $r=.08$, n.s.). Die jüngsten Knaben reagieren am aggressivsten: $r=.30$, $p=.05$; ebenso die ältesten Mädchen: $r=.28$, $p=.05$. Aggressives Verhalten nimmt aus unbekannten Gründen während den drei Jahren ab (anders als in den USA und Finnland);
- Ein positiver Zusammenhang besteht auch zwischen Identifikation mit aggressiven TV-Charakteren und aggressivem Verhalten der Kinder: $r=.24$, $p=.01$; $r=.17$, $p=.05$; $r=.23$, $p=.01$, N=237. Identifikation ist stärker bei Knaben, nimmt aber im Laufe der drei Jahre in beiden Kohorten ab.
- Sog. "active-heroic fantasy" hängt mit der Intensität des aggressiven Verhaltens zusammen (Regressionskoeffizient $=.195$, $p=.01$);
- Knaben reagieren aggressiver als Mädchen (Regressionskoeffiz. $=.232$, $p=.01$, für Knaben).
- Bestrafung der Eltern ist Prädiktor für weniger Aggression bei den Vpn.
- Von den Eltern abgelehnte Kinder sind aggressiver (Regressionskoeffiz. $=.403$, $p=.001$).

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen, ob die Antworten der Vielseher auf ausgewählte Fragen die potentielle Lektion des Fernsehens deutlich widerspiegeln (sog. Fernsehantworten), und zwar im Vergleich zu demographisch vergleichbaren Gruppen, die aber weniger TV schauen. Überprüft wird der Einfluss der Fernsehbotchaften auf einen "mainstream" in Bezug auf politische Orientierungen, i. e. Einstellung zu Minoritäten und persönlichen Rechten.

Kontext der Fragestellung:

-In dieser Studie geht es vor allem um die politische Bedeutung der Gewaltdarstellungen und des TV's ganz generell auf den Vielseher. Das "Cultural Indicators Project" von Gerbner und Mitarbeitern der Annenberg School of Communication startete bereits 1967/1968. Das "mainstream"-Paradigma wird 1980 erstmals veröffentlicht. Das Projekt beinhaltet eine doppelte Forschungsstrategie: 1. "message-system-analysis", und 2. "cultivation analysis" (Def. der "mainstream", Kap. Angst).

-Annahme: Die 'bösartige' und gefährliche Welt des Fernsehens kann einerseits zu repressiven Massstäben und einfachen, harten ("hard-line") Positionen und Lösungen führen. Andererseits kann der generelle Kontext des Fernsehens mit seinen konventionellen Werten, im Zusammenspiel mit dem Bedürfnis nach "happy-endings" und materieller Befriedigung, einen Anspruch nach Gütern und Dienstleistungen wecken; dies führt beim Zuschauer zu einem Konflikt und einer Kultivierung von sog. politischen "middle of the road" Orientierungen: Vorstellungen betreffend demographisch verdrehten, sozial rigiden, misstrauischen und oft übertrieben ängstlichen oder repressiven Verhältnissen, aber auch expansive Erwartungen hinsichtlich ökonomischen Dienstleistungen und materiellem Fortschritt, gerade bei denjenigen Personen, die üblicherweise solche Ansichten nicht teilen.

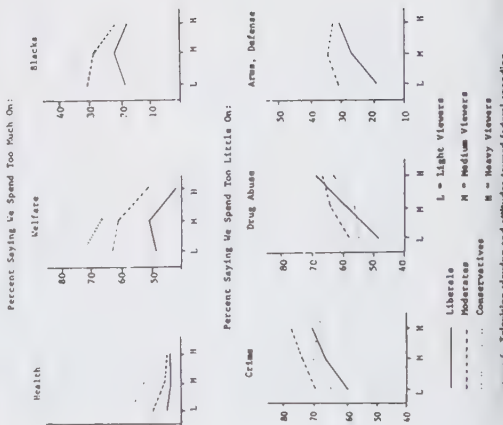
Methode:

-Befragung (einmalig) und Inhaltsanalyse;
-N = ca. 6020 Vpn, Daten aus "General Social Survey of the National Opinion Research Center" der Jahre 1975, 1977, 1978 und 1980; ca. 1500 Vpn pro Jahr;

-für die "message-system-analysis" wurden seit 1967 jedes Jahr wöchentliche Fernsehsendungen inhaltlich analysiert, um die potentielle Lektion des Fernsehens zu ermitteln.

- abh. Variable: sog. "television answers", d.h. die Antworten reflektieren die potentielle Lektion der Fernsehwelt in Bezug auf die Einstellung gegenüber öffentlichen Ausgaben, gegenüber den Schwarzen, Kommunismus, Redefreiheit etc.; speziell für diese Arbeit die Frage, ob zu wenig Geld für Verbrechensbekämpfung ausgegeben wird;
- unabh. Variablen: Häufigkeit des Schauens: Vielseher (mehr als 2 Stunden am Tag), Mittelseher (2-3 Stunden am Tag) und Wenigseher (weniger als 2 Stunden am Tag);
- kontrollierte demographische Variablen: Geschlecht, Alter, Ausbildung, Einkommen, Region (Stadt/Land) und Parteizugehörigkeit;
- Datenerhebung: ausführliche Interviews (aber nicht vom VL selber). 24,6% sind Wenigseher, 45,3% sind Mittelseher und 30,1% sind Vielseher; um diese Gruppen vergleichbar zu machen, werden sie in relativ homogene Subgruppen eingeteilt.
- Prozentzahlen und Gamma.

Ergebnisse:



Fragestellung:

Sie untersuchen, wie die formale Darstellung von Werbespots und ihre Platzierung innerhalb eines nicht-aggressiven Kinderfilms das soziale Verhalten von Vorschulkindern beeinflussen können.

Ziel ist, die unterschiedlichen Auswirkungen von 1. der Auffälligkeit der formalen Angebotsweisen (starke oder niedrige Betonung von "action") und 2. die Art der Unterbrechung des Films durch die Werbespots (verteilt oder cluster) auf Aufmerksamkeit und soziales Verhalten der Kinder festzustellen.

Kontext der Fragestellung:

-Die Erregungstheorie soll überprüft werden, insbesondere, ob auch nicht-aggressive Filmhalte zu Aggression führen können.

-Durch die Variation der Platzierung der Werbespots wird es möglich zu vergleichen, ob Erregung oder Frustration das Verhalten mitverursachen.

-Zwei Hypothesen werden aufgestellt:

H1: Wenn häufige Unterbrechungen frustrierend wirken, wird die Aggression stärker sein nach der Fassung mit 'verteilten' Spots als in der 'clustered' Fassung.

H2: Wenn die auffällige formale Darstellung erregend wirkt, ist die Aggression stärker nach der 'clustered' Darstellungsform, weil die Kinder die erregenden Werbespots nach dem neutralen Film hintereinander unmittelbar vor dem Spielen sehen.

Annahmen für die Aufmerksamkeit der Vpn: Die mehrfache Unterbrechung der Sendung durch Werbespots lenkt mehr Aufmerksamkeit auf sich als die Platzierung der Spots unmittelbar vor oder nach dem Film ('clustered').

Methode:

-Laborexperiment;

-N = 64, je 32 Mädchen und Knaben, Durchschnittsalter 4,5 Jahre, in einer Universitätsvorschule in Kansas;

-das vorexperimentelle Verhalten wird durch Spiel während 10 Min. im Labor drei Tage vor dem Exp. beobachtet, 2 Vpn zusammen (gleiches Geschlecht, gleiches Alter, gleiche Klasse);

-Stimulusmaterial: ca. 12 Min. Film aus "Captain Kangaroo" und 5 Min. Werbespots für Nahrung. Die Werbespots sind gekennzeichnet durch hohen

oder niedrigen Auffälligkeitsgrad in der formalen Darstellungsweise ("low/high action", "low/high pace", "low/high visual change");

-Platzierung der Werbespots: entweder 'clustered', d. h. 2 1/2 Min. vor und nach dem Film, oder 'verteilt', d. h. 30 Sek. vor und nach dem Film und viermalige Unterbrechung durch je 1 Min. Werbespots;

-fünf abh. Variablen: 1. aggressives Verhalten, 2. phantasiereiches Spiel ("phantasy aggression"), 3. Aktivitätsniveau, 4. positive soziale Interaktion und 5. Aufmerksamkeit.

-Messung: Aufmerksamkeit und Spielverhalten werden auf Videotape festgehalten und ausgewertet.

-Kovarianzanalyse von Geschlecht mal formale Darstellung mal Anbringung der Werbespots mal Verhalten der Paare.

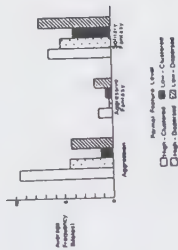
Ergebnisse:

Fig. 1. Aggressive and phantasy acts as a function of sex, formal feature of stimulus, and commercial placement. (S. 615)

-Aufmerksamkeit: sehr auffällige Darstellungen bewirken mehr Aufmerksamkeit als wenig auffällige. Die verteilten Werbespots bewirken etwas mehr Aufmerksamkeit als die 'clustered'.

-Nach den Autoren werden die Erregungstheorie bestätigt und die Frustrationstheorie widerlegt.

Fragestellung:

Die Hauptfrage dieser Untersuchung betrifft den möglichen Effekt von angustauslösenden TV-Informationen auf das Zustandekommen von Bedrohungsleben in der Umwelt (und zwar als physische und soziale Angst). U. a. werden folgende Fragen behandelt:

1. Zeigen Vielseher mehr Angst als Wenigseher?
2. In welcher Kausalbeziehung stehen Fernsehmenge und Angst zueinander?
3. Welchen Stellenwert hat das Fernsehen bezüglich der Angst im Vergleich zu anderen Variablen, wie Selbstbild, Neurotizismus und Vorerfahrungen mit bedrohlichen Situationen?
4. Lassen sich Geschlechtsunterschiede feststellen? (vgl. Groebel, 1981, 123).

Kontext der Fragestellung:

-Dieser Bericht ist Teil eines umfassenderen Forschungsprojekts, zusammen mit Krebs, über den Einfluss der Gewaltdarstellungen auf aggressive Einstellungen (Krebs, 1980) und Angst (Groebel).

Die strukturelle Korrespondenz zwischen Vielsehen bzw. Bedrohungsinformationen durch das Fernsehen, Vorerfahrungen und aktueller Situationsdefinition ist Gegenstand dieser Studie.

Allgemeine Hypothesen:

1. Die Einschätzung der Umwelt als bedrohlich hängt von konkreten eigenen Erfahrungen, von den medial vermittelten Informationen und von deren Bewertung ab. Der Einfluss des Mediums ist dabei umso grösser, je mehr Zeit und Aufmerksamkeit ihm gewidmet wird.
2. TV-Sendungen, die von physischen Bedrohungssituationen und gleichzeitig von realen Ereignissen berichten, beeinflussen die Wahrnehmung von Alltagssituationen.
3. Aufgrund der geschlechtsspezifischen Sozialisation wird erwartet, dass die Mädchen eher Angst zeigen.
- Begriffe: 1. 'physische Angst': äussere Gewaltanwendung; 2. 'soziale Angst': Bedrohung der sozialen Identität, Unsicherheit gegenüber der Umwelt und Schwierigkeiten im sozialen Bereich.

Methode:

- Längsschnitt-Feldstudie, (3 Jahre);

-N= 405 Schüler, 11-15 Jahre, aus Nordrhein-Westfalen (Hauptschule, Realschule und Gymnasium); Kontrollgruppe von 2500 Ypn, um mögliche Messeffekte zu erfassen.

-abh. Variable: physische und soziale Angst (die kognitive Komponente der Angst, die Einschätzung der Umwelt als bedrohlich);

-unabh. Variablen: Häufigkeit und Dauer des täglichen Fernsehkonsums, Ich-Beteiligung beim Fernsehen, Realitätsfälschung des Gesehenen, Präferenz und Ablehnung bestimmter Programme, Vorerfahrungen mit bedrohlichen Situationen, relativ stabile Persönlichkeitsmerkmale, wie Selbstbild und emotionale Labilität ('Neurotizismus'), Elternreaktion auf Angst, Geschlecht und Alter. 4 Fernsehsendungen ('Aktenzeichen XY ... ungelöst', 'Kojak', 'Kung Fu', 'Bonanza').

-Messinstrument: Fragebogen; alle Faktoren werden anhand eines Fragebogens als Klassentest erfasst, 3 Male in 3 Jahren (1975/1976, 1977);

-Varianz und Kovarianzanalyse für Querschnittergebnisse; Pfadanalyse für längsschnittliche Kausalzusammenhänge.

Ergebnisse:

- Mädchen zeigen grössere physische und soziale Angst als Knaben.
- Die physische Angst nimmt mit der Zeit ab, die soziale Angst bleibt konstant.
- Vielseher haben grössere Angst als Wenigseher.
- Grössere Angst führt zu Vielsehen, dieses wirkt querschnittlich wieder zurück auf die Angst - Circulus vitiosus.
- Persönlichkeitsmerkmale und situative Faktoren haben zwar einen grösseren Einfluss auf die Angst als das Fernsehen; für die Verarbeitung und Verstärkung der Angst spielt die Menge des Fernsehkonsums aber eine zentrale Rolle (Groebel, 1981, 130).

sensituation;

- Messinstrument: Fragebogen; Häufigkeit besteht aus Häufigkeit des Konsums an Werktagen, Samstagen und Sonntagen zusammen; Grad an "Involvement": empfundene Identifikation und para-soziale Interaktion mit den Inhalten; Gewalt-Index: Einschätzung der Anzahl Tötungsdelikte, Einbrüche und Raub-überfälle während einem Jahr; Vergeltungs-Index: Welche Strafe würde die Vp für folgende Delikte geben: 1. Bankraub, 2. Autodiebstahl, 3. Gelbetrug, 4. Ladendiebstahl, 5. Drogenverkauf, 6. Fahren in angetrunkenem Zustand und 7. Mord? Die anderen 3 erfassten Dimensionen der sozialen Wahrnehmung sind für uns nicht von Interesse;
- LISREL.

Ergebnisse:

Table 1. MCA of Five Social Perception Variables by TV-Viewing-Adjusted (Total) and Adjusted (Ideal) for Sex, Social Class, 'Social' Family Communication, and Peer Activities. Separately for Sixth and Ninth Grade. * (p < .10)

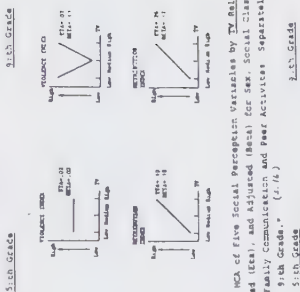
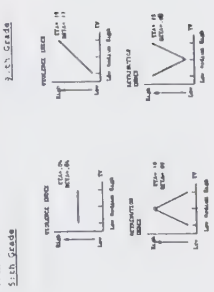


Table 2. MCA of Five Social Perception Variables by TV-Viewing-Adjusted (Total) and Adjusted (Ideal) for Sex, Social Class, 'Social' Family Communication, and Peer Activities Separately for Sixth and Ninth Grade. * (p < .10)



* This graph indicates (in an idealized form) the linear trends of the relationship between TV-viewing and the five variables.
 ^ positive linear effect,
 v negative linear effect,
 ~ no effect.

Fragestellung:

In dieser Studie wird der Einfluss des Fernsehens auf die soziale Wahrnehmung im Sinne der Kultivierungstheorie untersucht:

1. Besteht ein Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Konsums und der sozialen Wahrnehmung?
2. Sind Menschen, die sich mehr mit den Inhalten identifizieren bzw. mehr im Geschehen involviert sind, für einen Kultivierungseffekt empfänglicher?

Kontext der Fragestellung:

-Die Autoren untersuchen, ob bei den schwedischen Kindern und Jugendlichen ein Kultivierungseffekt des Fernsehens festzustellen ist; die Arbeit ist Teil des Forschungsprojekts Media Panel der Universität Lund (vgl. Roe & Salomonsson, 1983, Nr. 38; Sonesson, 1982, Nr. 42); hier werden die älteren Kinder aus Växjö ("the primary school panel") untersucht.
-Sie stützen sich auf Gerbner und Mitarbeiter, aber drei wesentliche Unterschiede:

1. Schwedisches Gewaltangebot im TV mit den USA nicht vergleichbar;
 2. keine mit Gerbners "message system analysis" vergleichbare Analyse in Schweden;
 3. hier Kinder und Jugendliche, bei Gerbner Erwachsene.
- Hypothesen nicht genauer dargestellt.

Methode:

- Langezeit-Panelstudie von 1976-1980;
N= ca. 1500 Kinder und Jugendliche, 5. u. 9. Klasse der öffentlichen Schulen in Växjö, Schweden; repräsentativ für diese Altersgruppe in dieser Stadt (64000 Einwohner):
- abh. Variablen: die soziale Wahrnehmung, gemessen an 5 Variablen: 1. "violence index" (Vorherrschen der Kriminalität in der Gesellschaft), 2. "retribution index" (Vergeltung), 3. Größe der Berufsgruppen (in der Realität und in der TV-Welt), 4. Vorstellung über Einwohnerzahl in den USA, und 5. Zukunftsstraßendruck;
- unabh. Variablen: 1. Häufigkeit des TV-Konsums (viel, mittel, wenig), 2. Grad an Ich-Beteiligung ("involvement");
- Kontrollvariablen: sozioökonomischer Hintergrund, Alter, Geschlecht, Sozio-orientation (familiäre Kommunikation) und Peer-Gruppen Aktivitäten;
-Datenerhebung erfolgt drei Mal: 1976, 1978 und 1980, jeweils in der Klas-

Fragestellung:

Sie untersuchen, ob und wie die Einführung des Fernsehens in den Vierziger- und Fünfzigerjahren die instrumentelle und gewalttätige Kriminalität beeinflusste.

Kontext der Fragestellung:

-Nach den Autoren ist sehr viel über den Einfluss des Fernsehens auf soziales Verhalten, aber kaum über den Einfluss auf Kriminalität geforscht worden. Sie nehmen an, dass ein Zusammenhang zwischen fiktiver Kriminalität im TV und realer Kriminalität beim TV-Zuschauer bestehen könnte (Soziale Lerntheorie (Bandura, 1971); Frustration und Erregung (Berkowitz, 1962a; 1964; 1965a); Erregung (Tannenbaum & Zillmann, 1975)).

-Drei Gründe werden für instrumentelles kriminelles Verhalten angegeben:

1. Wünsche nach materiellen Gütern werden stimuliert ("upper-" und "middle-class life styles"), was zu Frustration und nachfolgender Aggression (Kriminalität) führen kann.

2. Erhöhte Wünsche und sozialer Vergleich mit "better-off others" sind wichtige Faktoren für eine relative Deprivation. Bei gewissen Zuschauern führt dies u. u. zur Legitimation, die fehlenden Güter selber anzueignen (Diebstahl, Einbruch).

3. TV ist eine wichtige Quelle von normativen Informationen: sie lernen, dass Kriminalität als Problemlösungsmittel 'normal' ist.

-Ihre Hauptannahme ist folgende: Wenn die Einführung des Fernsehens eine Zunahme der Kriminalität bewirkt, so sollte der Grad an der Kriminalität in den zuerst ans Netz angeschlossenen Gemeinden stärker steigen als in den später angeschlossenen Gemeinden. In gleicher Weise sollte der Grad an der Kriminalität in den letzten Gemeinden im Verhältnis zu den ersten Gemeinden wenige Jahre nach der Einführung von TV dort gleich steigen. -Definition der einzelnen kriminellen Handlungen (vgl. ebd., 465).

Methode:

-Feldexperiment ("quasi-experimental design");

-statistische Angaben von 68 Städten und 13 Staaten aus 'FBI's Uniform Crime Reports for the USA' über alle begangenen kriminellen Handlungen in den Jahren 1951, 1955 u. 1956;

-zwischen 1949 u. 1952 gab es einen Stopp ("freeze") der Verleihung von

TV-Lizenzen. Dies hatte zur Folge, dass gewisse Gemeinden bereits vor 1949 TV bekamen und andere Gemeinden erst nach der Aufhebung des Stopps im Jahre 1952. Es gibt somit zwei Experimental- und gleichzeitig zwei Kontrollgruppen, die sog. "prefreeze" und "postfreeze" Gruppen;

-gemessen wird die Kriminalitätsrate der Jahre 1951 ("prefreeze" Städte und Staaten), 1955 ("postfreeze" Städte) und 1956 ("postfreeze" Staaten). -"switching-replications design", d.h. ein Effekt in der früheren Zeitperiode muss in der späteren wiedergefunden werden.

-abh. Variablen sind: 1. "violent criminal behavior" (Mord u. schwere Überfälle); 2. "instrumental criminal behavior" (Diebstahl, Autodiebstahl, Einbruch)

-"Box-Jenkins ARIMA noise-modeling and intervention-modeling methods"

Ergebnisse:

- In beiden Gruppen gab es einen statistisch signifikanten Anstieg der Diebstähle sowohl in den Städten als auch in den Staaten;
- für Gewaltkriminalität, Einbrüche und Autodiebstähle hingegen wurde kein signifikanter Zusammenhang gefunden.

Fragestellung:

Die Autoren erforschten, ob Kinder weniger aggressiv reagieren, wenn ihre Einstellung zu Realitätsgrad und Angemessenheit der gezeigten Gewaltdarstellungen im Fernsehen durch Training verändert wird, etwa:

1. TV-Gewalt sei eine unrealistische Darstellung der realen Welt;
2. aggressives Verhalten sei nicht so akzeptabel, wie es oft im TV erscheine;
3. das Verhalten der aggressiven Personen im TV sei nicht nachahmenswert.

Kontext der Fragestellung:

- Sie gehen davon aus, dass TV-Gewalt einen negativen Einfluss haben kann. Insbesondere ziehen sie eine Verbindung zur Kognitionspsychologie.
- Sie stützen sich auf ihre eigenen jahrelangen Forschungsergebnisse.
- Ihre Hypothese geht dahin, dass man durch Training die Einstellung des Kindes verändern und dadurch die negativen Einflüsse des Fernsehens brechen kann. Sie geben allerdings keine expliziten Hypothesen an.

Methode:

-Langzeit-Feldstudie, von 1978-1979;

-Zwei Phasen:

Phase 1:

-N= 169, Knaben und Mädchen in der zweiten und vierten Klasse, mit hohem Gewaltkonsum (aus der grossen Gruppe der U. Nr. 21a).

Experimentialgruppe: 92 Vpn mit drei Trainingssitzungen;

Kontrollgruppe: 77 Vpn mit drei Placebobehandlungen;

Trainingsperiode von 6-8 Wochen.

-Pretest: Fragebogen zur Abklärung der Einstellung der Vpn bezüglich des Realitätsgrades des gezeigten Verhaltens der TV-Charaktere, sowie bezüglich der eigenen Bereitschaft zu aggressivem Verhalten.

-Intervention: Trainingsgruppe: 1. Training: Mädchen sehen Gewaltdarstellungen aus "Bionic woman", Knaben aus "Six-Million Dollar Man". 2. Training: Beide Geschlechter sehen "Road Runner". 3. Training: Knaben sehen "Starsky and Hutch" und die Mädchen "Charles Angels". In jeder Lektion folgt nach dem Film eine strukturierte Diskussion (Realitätsgrad; Ablehnung des gezeigten Verhaltens; keine realistische Art, die Probleme zu lösen). Kontrollgruppe: schaut Filme ohne Gewalt.

-Posttest: einige Wochen später werden beide Gruppen mit "realistic behavior" Fragebogen getestet.

-Aggressionsmessung erfolgt 3-4 Monate später im Rahmen der zweiten Aggressionsmessung des Hauptexperiments Nr. 21a.

Phase 2:

9 Monate später (1979)

- N= 132, 72 Vpn in der Exp.-Gruppe, 60 Vpn in der Kontrollgruppe
- Pretest: Kurze Fragebogen, ein bis zwei Wochen vor der zweiten Intervention;
- Intervention: übliche Trainingssituation wie bei Phase 1, aber direktere Intervention durch Versuchsleiter (vgl. ebd., 904f.);

-Posttest: Fragebogen wie Phase 1;

-die Aggressionsmessung erfolgt wiederum im Rahmen des Hauptexperiments U. Nr. 21a.

Ergebnisse:

- Nach dem ersten Trainingsblock sind keine signifikanten Veränderungen festzustellen;
- hingegen ist nach zwei Jahren eine signifikante Reduktion der Aggression bei der Experimentialgruppe festzustellen;
- die Kontrollgruppe zeigte in beiden Experimenten signifikant aggressiveres Verhalten als die Experimentialgruppe;
- die Identifikation ist ein wichtiger Faktor: diejenigen Vpn, die sich am stärksten mit dem TV-Heiden identifizierten, wurden durch das Training am wenigsten beeinflusst.

Der Artikel umfasst zwei verschiedene Untersuchungen, Nr. 21a gilt für USA (Huesmann und Eron und Mitarbeiter) und 21b für Finnland (Lagerspetz).

Fragestellung:

Beide Studien gehen der Frage interkultureller Unterschiede und Ähnlichkeiten nach im Zusammenhang mit dem Konsum von Fernsehgewalt und Aggression. Besondere Berücksichtigung finden dabei intervenierende Variablen bei den Kindern, bei den Eltern und in der Kultur (vgl. unten).

Kontext der Fragestellung:

Sie gehen davon aus, dass ein Zusammenhang zwischen TV-Gewalt und Aggression besteht; der Grund dafür ist unklar, ebenso, ob der Zusammenhang wechselseitig ist.

Zwei wesentliche Unterschiede zwischen den USA und Finnland liegen darin, dass in Finnland viel weniger Fernsehsendungen (nur 2 Kanäle) und auch viel weniger Gewaltdarstellungen im TV als in den USA angeboten werden; die Kinder schauen durchschnittlich in Finnland 10,12 Stunden pro Woche, in den USA dagegen 14,99 Stunden pro Woche.

Zu den einzelnen Variablen formulieren sie verschiedene Hypothesen, auf deren Wiedergabe aber aus Platzgründen verzichtet wird.

Die Hypothesen im Zusammenhang mit den intervenierenden Variablen Kultur, Alter, Geschlecht, Häufigkeit von Gewaltdarstellungen, Identifikation, aggressive Phantasien, Einschätzung des Realitätsgrades (Fähigkeit, zwischen fiktiven und realistischen Inhalten zu unterscheiden), Intelligenz, Popularität unter Gleichaltrigen, Prädisposition zu aggressivem Verhalten, Rolle der Eltern (deren TV-Gewohnheiten, Interesse für die Kinder, Erziehungsstil, eigene Aggression, SES).

Methode für Nr. 21a:

–Langzeit-Feldstudie zwischen 1977 und 1979;

–N= 758 Knaben und Mädchen in der 1. u. 3. Klasse (Illinois u. Chicago);

–die zwei Gruppen überkreuzen sich; dies ermöglicht die Feststellung eines 'kausalen' und eines 'Entwicklungseffekts' = sog. "overlapping longitudinal design" mit drei waves;

–erste Tests und Interviews 1977, zweite 1978, dritte 1979;

– die Daten stammen aus vier Quellen:

1. Peereinschätzung für Aggression und Popularität (Interview und Klassen-

raumtest);

2. Angaben der Vpn selber: Selbsteinschätzung, 'Bilder-test' von Madeinmann (1974) für geschlechtstypisches Verhalten, Test von Rosenfeld, Huesmann, Eron & Tournay-Purta (1982) für Phantasie;

3. Eltern: Interview, MMPI-Test und einzelne sensitive Tests;

4. Angaben aus der Schule.

– Anova, multiple Regressionsanalyse.

Methode für Nr. 21b:

–Langzeit-Feldstudie zwischen 1978 und 1980;

–220 Mädchen und Knaben in der 1. u. 3. Klasse aus Turku in Finnland;

–wiederum 2 Gruppen;

–erste Interviews und Tests 1978, zweite 1979, dritte 1980;

–Datengewinnung und Variablen identisch mit Nr. 21a;

Ergebnisse:

Table 1
Correlations Between TV Violence Viewing and Peer-Nominated Aggression

Cohort	Grade	Males		Females	
		U.S.	N	U.S.	N
First grade	1	.16*	188	.03	55
	2	.20*	144	.23*	201
	3	.13	114	.27*	158
Third grade	1	.24**	167	.30**	124
	2	.28**	191	.34**	168
	3	.20*	99	.21*	107

* $p < .10$. ** $p < .05$. *** $p < .01$. All probabilities are two-tailed. (S. 756)

Table 4
Correlations Between Identification with Aggressive TV Characters and Peer-Nominated Aggression

Cohort	Grade	Males		Females	
		U.S.	N	U.S.	N
First grade	1	.15*	187	.06	54
	2	.18*	140	.36**	54
	3	.12	112	.30**	137
Third grade	1	.23**	144	.23*	48
	2	.13	131	.28*	165
	3	.35***	97	.18	105

* $p < .10$. ** $p < .05$. *** $p < .01$. All probabilities are two-tailed. (S. 759)

Fragestellung:

Benützen Kinder im Vorschulalter aggressive oder altruistische Handlungen aus dem Fernsehen in ihrem alltäglichen Spiel? Wenn ja, in welcher Art und Weise?

Kontext der Fragestellung:

-Das Spiel ist charakterisiert durch: 1. Interaktionen, primär zwischen den Kindern, mit wenig oder ohne Erwachsenen-Intervention; 2. Interaktionen, die ausserhalb des Fernsehschauens stattfinden.
-Keine expliziten Hypothesen.

Methode:

-Feldstudie

-N = 36 Kinder zwischen 3 und 7 Jahren alt, in drei Gruppen; Eltern mehrheitlich "high school graduates", USA;

-Ethnographische Methode: teilnehmende Beobachtung, Tiefeninterviews;

-Die Kinder werden während eines Ferienlagers bei allen Aktivitäten im Tagespflegecenter beobachtet, der Beobachter verbringt 7 Wochen mit den Kindern.

-Ergänzende Telefoninterviews mit Eltern und Erziehern im Center über 1. Sehgewohnheiten, 2. Bevorzugung bestimmter Sendungen, 3. Wahrnehmung und 4. Verständnis der Inhalte;

-20 vom TV beeinflusste Spiele werden analysiert. Die Forscher diskutieren 1. die von den Kindern benutzten Kriterien der Selektion der TV-Inhalte für das Spiel, 2. dominante Themen in dem vom TV geförderten Spiel und 3. die Benützung von TV-Inhalten im Spiel;
-keine Angaben von Statistiken.

Ergebnisse:

- TV liefert eine Quelle für die Inhalte der Spiele von Vorschulkindern;
- TV-geförderte Spiele sind keine 'neuen' Spiele;
- entwicklungsbedingte Unterschiede entscheiden über die Art, wie die Inhalte benützt werden;

- 4-5 Jährige benützen TV-Inhalte im Spiel am häufigsten, die 3-, 6- und 7-Jährigen weniger. Ab Alter 5 Jahre nimmt die Anwendung im Gespräch zu;
- Knaben spielen mehr aktionsbetonte und 'wilde' Inhalte nach; Mädchen mehr sprachorientierte;
- häufigste Themen sind: 'gute' und 'schlechte' Kerle, Verfolgung, Angriff, Führer, Arzt, Feuerwehr.

Nr. 23: Kessler & Stipp, 1984

Fragestellung:

- Die Autoren möchten die Ergebnisse von Phillips (1982a) genauer analysieren und untersuchen deshalb dieselbe Frage: ob fiktive Suizid-Geschichten in den Soap Operas nachfolgende reale Suizide und tödliche Motorfahrzeugunfälle bei den Zuschauern auslösen können.
- Ferner möchten sie allfällige Ungenauigkeiten der Untersuchung aufdecken.

Kontext der Fragestellung:

- Weitgehend identisch mit Phillips (1982a, Nr. 33). Bei den Soap Operas handelt es sich um tägliche Filmserien, die vor allem von Frauen gesehen werden. Es geht somit um den Einfluss von fiktiven Suizid-Geschichten und nicht etwa um wirkliche Suizide (Bollen & Phillips, 1982).
- Sie nehmen hauptsächlich Bezug auf die Arbeiten von Phillips und Mitarbeitern, insbesondere auf die Studie von 1982a.
- Sie stellen selber keine expliziten Hypothesen auf, sondern implizieren diejenigen von Phillips. Sie stellen den Anspruch, eine genauere Analyse als Phillips zu machen, um dessen 'starken' Beweise zu relativieren.

Methode:

- Naturalistisches Feldexperiment;
- 15 fiktive Suizid-Geschichten während des Jahres 1977, worunter bloss zwei gelungene Suizide sind. Die Filmdaten werden aus drei Quellen gewonnen: "The Soaps"-Besprechungen in der Zeitung, "Soap Opera Digest" und "Daytime Social Newsletter".
- Die Daten über Suizide und Verkehrsunfälle von Einzelpersonen werden ebenso wie bei Phillips aus "The National Center for Health Statistics' Morality Detail File for 1977" entnommen. Nur weisse Vpn werden verwendet.
- Subgruppenunterschiede: Geschlecht und Stadt-Land-Bevölkerung werden ebenfalls untersucht.
- Die Experimentalperiode dauert vier Tage, beginnend am Tag der Ausstrahlung des Films. Kontrollperiode wird definiert als das Zeitintervall unmittelbar vor der Sendung der Suizidgeschichte, sie beinhaltet dieselben Wochentage wie die Experimentalperiode (ohne Ferien, ohne richtige Suizide oder andere Soap Opera Suizidgeschichten). Dies ergibt im 4-Tage-Rhythmus einen "before-after"-Vergleich des Einflusses.
- Abh. Variable: Suizide und tödliche Verkehrsunfälle von Einzelpersonen (=SVMF);

-unabh. Variable: fiktive Suiziddarstellungen im Fernsehen.

- Für die Auswertung des kausalen Zusammenhanges wird ein "time series model" mit folgenden Kontrollvariablen benötigt: 6 Dummy-Variablen für die Wochentage, 11 für die Monate, 10 für die Feiertage (5 mehr als Phillips) und 11 für die begangenen Suizide. Eine Regressionsanalyse wird durchgeführt.

Ergebnisse:

- Durchschnittlich 3,5 Mal mehr Suizide während der Experimentalperiode als während der Kontrollperiode,
- ca. 7,8 mal weniger tödliche Motorfahrzeugunfälle mit Einzelpersonen.
- Die Regressionsanalyse zeigt keine signifikanten Daten an.
- In den Subgruppen wird vereinzelt ein schwach signifikanter Zusammenhang gefunden: 1. bei männlichen Vpn generell am 10. Tag (Regressionskoeffizient: 4,9, $p=.10$), 2. bei männlichen Zuschauern in der Stadt am 8. Tag (1,9, $p=.10$), 3. weiblichen Zuschauern vom Land am 9. Tag (1,4, $p=.10$).
- Nach den Autoren gibt es entgegen Phillips 1982a- keinen signifikanten Einfluss von fiktiven Suizid-Geschichten auf reale Suizide. Diese Ergebnisse widersprechen somit diejenigen von Phillips: fiktive Suizid-Geschichten lösen keine reale Suizide innerhalb einer Periode von vier Tagen nach der Darstellung im TV aus.

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen, unter welchen Voraussetzungen mexikanische Kinder die TV-Inhalte als realistisch erleben; ferner, welcher Zusammenhang zwischen dieser Realitätserschätzung und einer aggressiven Prädisposition der Kinder besteht.

Kontext der Fragestellung:

Es handelt sich um eine Art interkulturellen Vergleich zwischen Kindern aus den USA und Mexiko. Replikation der Ergebnisse von Reeves (1974) unter Einbezug von neuen Determinanten.

- Sechs Hypothesen werden aufgestellt:

H1: Kinder werden einerseits spezifische TV-Charaktere oder Ereignisse als realer wahrnehmen als den eigentlichen Inhalt der Sendungen und andererseits diesen als realer als das Fernsehen im allgemeinen.

H2: Im gleichen Ausmass, wie die Benützung des Fernsehens als Entspannung, als Lerninstrument und als 'Gesellschaftsersatz' zunimmt, wird die wahrgenommene Realität der einzelnen Sendungen steigen.

H3: Mit steigendem Konsum wird die wahrgenommene Realität steigen.

H4: Die Informationen bedeutender Drittpersonen über den Realitätsgehalt der Sendungen stehen in einem positiven Zusammenhang mit der Wahrnehmung des Kindes in bezug auf die Realität der Sendungen.

H5: Im Ausmass, wie reale Erlebnisse "to a midrange point" zunehmen, wird die wahrgenommene Realität im TV abnehmen bzw. umgekehrt.

H6: Nimmt die Wahrnehmung von TV-Gewalt als real zu, wird auch die Aggressionsneigung in Konfliktsituationen zunehmen.

-Die wahrgenommene Realität des Fernsehens wird verkürzt als PRTV (=perceived reality of TV) bezeichnet.

Methode:

-Befragung;

-N=300, 7-16-jährige Kinder von zwei Volksschulen in Mexiko-City, je zur Hälfte 3. u. 6. Klässler aus niedrigen und hohen SES-Familien;

-abhängige Variablen: 1. Die Wahrnehmung der Realität im Fernsehen auf drei Abstraktionsebenen; 1.1. TV im allgemeinen, 1.2. spezielle Inhaltegebote, 1.3. spezielle TV-Charaktere oder Verhaltensweisen. 2. Aggressive Neigung in Problemlösungssituationen, Problemlösungsmöglichkeiten und

Selbsteinschätzung der eigenen Beteiligung in Kämpfen.

-fünf unabh. Variablen:

1. eigene reale Erlebnisse mit den TV-Inhalten, 2. Funktion des TV's und 'gratification', 3. Wahl und Häufigkeit der Sendungen, 4. Einfluss anderer Personen und 5. demographische Faktoren (SES, Schulklasse, Alter, Geschlecht, Schulnote u. Leistung);

-Datenerhebung: Fragebogen als Klassenraumtest während normaler Schulstunden.

-Varianzanalyse, t-Test; Eta Korrelationskoeffizient u. F-Test für H5.

Ergebnisse:

H1: wird nicht bestätigt

H2: wird im wesentlichen bestätigt;

H3: nur zum Teil bestätigt, im Falle der "general exposure index";

H4: wird signifikant bestätigt;

H5: kein signifikanter Zusammenhang;

H6: wird nicht bestätigt.

Fragestellung:

Die Autoren möchten den Einfluss des sozialen Umfelds während des Konsums von Gewalt im Fernsehen untersuchen. Sie erforschen, wie die Anwesenheit anderer, deren persönliche Eigenschaften und Verhalten die Reaktionen der Vp auf den Fernsehfilm beeinflussen.

Kontext der Fragestellung:

-Leyens et al. bemängeln an der früheren Forschung v. a., dass das Verhältnis zwischen TV und dem einzelnen Zuschauer isoliert untersucht worden ist und der gesamte soziale Kontext viel zu selten explizit berücksichtigt wurde. Dies erscheint ihnen wichtig, weil die meisten Zuschauer nicht allein, sondern in Gesellschaft fernsehen.

-Zum theoretischen Hintergrund vgl. Leyens, Herman & Dunand (1982b)

-Die Hypothesen sind die folgenden:

1. Gehorsame Vpn, die alleine schauen, reagieren aggressiver nach dem aggressivem Film als nach dem neutralen;
2. Dieser Effekt ist bei Paaren stärker als bei Einzelpersonen;
3. Gehorsame Knaben in Begleitung eines dominanten Peers reagieren aggressiver als die Einzelperson, besonders nach dem aggressiven Film.
4. Zwei gehorsame Vpn werden wenigstens gleich aggressiv, eher aggressiver reagieren als die Einzelperson.

Methode:

-Laborexperiment:
-von 112 5-6-jährigen Vorschul-Knaben aus 25 verschiedenen Klassen werden die dominantesten und gehorsamsten ("submissive") für die Teilnahme am Experiment ausgewählt; Belgien;
-die gehorsamen Vpn schauen einen aggressiven oder neutralen Film an, entweder alleine, mit einem dominanten Peer oder einem anderen gehorsamen Peer.

-Beide Filme behandeln dieselbe Geschichte und basieren auf einem asymmetrischen Zusammenhang zwischen den zwei Zuschauern. Ein dominanter Bub bestimmt, was gespielt wird, und ein zweiter gehorcht ihm. Im aggressiven Film zeigt der erste aggressive Verhalten gegenüber dem zweiten. Er zerrt, zieht, stößt und gibt ihm Fußtritte, und dieser fügt sich ohne Widerstand.

Nach dem Film spielen die Kinder fünf Minuten, entweder alleine oder mit dem Partner:

-sie werden von einem unbekannten dritten Knaben frustriert, der lieber alleine TV schaut als mit ihnen spielt.

-Die Aggressionsmessung erfolgt durch 1. die sog. Aggressionsmaschine (sie können den TV-Schirm des dritten Knaben verdunkeln), 2. Peer-Einschätzung von aggressivem Verhalten und 3. Beobachten von spontanem aggressivem Verhalten.

-Zum Schluss folgt ein Interview mit den Kindern über "perceived aggressiveness of the films", "hierarchy of dominance of the acts" und die Art, wie der Film wahrgenommen wurde (mit wem sie sich identifizierten und wen sie sich als Spielkamerad vorstellen könnten).

-Chi-Quadrat-Test, um Manipulation zu erfassen;

3x2 ANOVA für Aggressionsmessung.

Ergebnisse:

-Die gehorsame Vp allein zeigte signifikant mehr Aggression nach dem aggressiven Film als nach dem neutralen;

-die gehorsame Vp mit dominierendem Peer zeigte am meisten aggressives Verhalten nach dem aggressiven Film, aber auch viel Aggression nach dem neutralen Film;

-zwei submissive Vpn zeigten weniger aggressives Verhalten nach dem aggressiven Film als nach dem neutralen Film (vgl. Tab. 1, ebd., 137).

-Die Annahme, dass der soziale Kontext (Qualität des Mitzuschauers) eine wichtige Rolle spielt, wird bestätigt.

Fragestellung:

Sie untersuchen, ob bei Personen, die relativ regelmäßig viel gefilmte Gewalt gegenüber Frauen sehen, ein desensibilisierender Effekt und ein Einfluss auf die Reaktion der Person gegenüber einem physisch verletzten Vergewaltigungsopfer festzustellen ist.

Kontext der Fragestellung:

-In dieser Studie geht es um Gewalt im Zusammenhang mit Erotik.
 -Gestützt auf frühere Studien zu Erotik und Gewalt, Malamuth (1978), Donnerstein (1980), Berkowitz (1970; 1974), die Reiz-Reaktion und Entthemungstheorie und Desensibilisierungstheorie (Thomas, 1982, vgl. Nr. 43).
 -Linz et al. nehmen an, dass als Konsequenz der reduzierten emotionalen Reaktion auf Filmgewalt die Fähigkeit fehlt emotional und evtl. eingreifend auf aktuelle Aggressionssituationen zu reagieren.

Hypothesen:

1. Anhaltender Konsum von Gewaltfilmen führt zu einer systematischen Reduktion der emotionalen Reaktion diesen Filmen gegenüber. Am ersten Tag werden die Vpn noch mit Angst und Depression reagieren, welche am letzten Tag aber deutlich niedriger ist.
2. Je mehr die Angst abnimmt, desto eher werden die Filme als unterhaltend und genussvoll empfunden werden, weil sie nicht mehr mit dem negativen Erregungszustand assoziiert werden.
3. Individuen, die durch wiederholten Konsum von Gewalt gegenüber Frauen emotional desensibilisiert sind, werden gegenüber dem Opfer einer Vergewaltigung weniger Sympathie zeigen und sie als weniger schwer verletzt einschätzen als die Vpn der Kontrollgruppe.

Methode:

- Laboruntersuchung;
 -N=24 (je 12 in der Exp. und Kontrollgruppe), männl. Studenten; Personen mit feindseligen Gefühlen werden vorher eliminiert;
 -Stimulusmaterial: Exp. Gruppe sehen fünf Filme, in denen Frauen in erotischen Situationen (Masturbation, andere sexuelle Handlungen, Sonnenbaden etc.) überfallen und meistens ermordet werden. Der Abschlussfilm ist eine vollständige Gerichtsverhandlung über eine Vergewaltigung; die Kontrollgruppe sieht nur den 6. Film (Gerichtsverhandlung) zusammen mit der Exp. Gruppe;

- die 5 Filme werden an 5 Tagen hintereinander gesehen. Der 1. und der 5. Film werden bei 5 Vpn in umgekehrter Reihenfolge gezeigt. Es handelt sich um kommerzielle, freigegebene Filme;
 -abh. Variable: Desensibilisierung Gewalt gegenüber;
 -Datenerhebung nach jedem Film: 1. MAACL (Multiple Affect Adjective Check-11st) für Angst, Depression und Feindseligkeit; 2. Fragebogen zur Beurteilung der Gerichtsverhandlung (am 6. Tag); 3. zwei Tage später Gruppendiskussion und 4. 2 Monate später "follow-up" Fragebogen.
 -Varianzanalyse.

Ergebnisse:

- H1 wird bestätigt;
 H2 wird nicht bestätigt;
 H3 wird bestätigt.

Table 3: Correlations between final-day film evaluations, rape trial evaluation scales, and MAACL scores (n = 12)

	Perception of violence	Enjoyment	Number of offensive scenes	Degrading to women
Final-day postfilm mood evaluations (MAACL)				
Anxiety	.34	-.51*	.18	-.02
Depression	.26	-.69***	.22	-.08
Rape trial evaluations				
Victim responsibility	-.65***	.40*	-.63***	.06
Sympathy for victim	-.42*	.37	.12	.12
Victim injury	.59**	.35	.15	.17
Victim worthiness	-.48*	.41*	-.54**	.04
Defendant intention	.68***	-.45*	.22	-.04
Victim unattractiveness	-.23	.64***	-.43*	.06
Victim resistance	.64***	-.28	.08	.09

* p < .10

** p < .05

*** p < .01

^a Error terms for t-tests are based on pooled groups including two other conditions (n = 30) not included here (see footnotes 1 and 2).

Fragestellung:

Im Exp. I untersuchen die Autoren, wann Kinder die TV-Charaktere als 'gut' oder 'schlecht' beurteilen, ferner ihr Verständnis der prosozialen Aussagen in 'Cartoons' und ihre nachfolgende Bereitschaft zur Teilnahme an bestrafendem oder helfendem Verhalten einem anderen Kind gegenüber. Im Exp. II werden die altersbedingten Unterschiede im Verständnis prosozialer Aussagen von Cartoons und deren Einfluss auf das Verhalten untersucht.

Kontext der Fragestellung:

Der Einfluss von prosozialen Botschaften in Kindersendungen wird entweder allein oder im Zusammenhang mit aggressiven Handlungen untersucht.

-5 Hypothesen:

H1: Wenn prosoziale Charaktere in TV, Film oder Büchern vorherrschen, ist anzunehmen, dass die Kinder das Konzept von 'guten' Helden und 'schlechten' Schurken verstehen und die Handelnden als solche identifizieren.

H2: Obwohl die Charaktere als 'gut' oder 'schlecht' erkannt werden, erscheint es nicht notwendig, dass die Kinder verstehen, weshalb.

H3: Es wird angenommen, dass die Kinder die 'Superhelden' bewundern und, von ihnen beeinflusst, sich ähnliche Verhaltensweisen (aggressive oder prosoziale) zulegen.

H4: Es wird angenommen, dass Kinder eher das Verhalten als die Rhetorik (Motive und Botschaften) beachten. Folglich reagieren die Kinder mit prosozialem Verhalten, wenn die Charaktere sowohl im Verhalten als auch in der Rhetorik prosozial sind, dagegen eher antisozial, wenn zwar die Rhetorik prosozial aber das Verhalten deutlich antisozial sind.

H5: Das Verständnis für die Botschaften nimmt mit zunehmendem Alter zu. Kindergartenkinder imitieren daher eher das Verhalten als ältere Kinder. H4 und H5 sind nur für Exp. II.

Methode Exp. I:

-Laborexperiment;

-N=60 Kindergartenkinder, beide geschl., weisse Mittelklasse, Durchschnittsalter 5-6 Jahre;

-Stimulusmaterial: 5 Min. aus der Cartoon-Serie "Superfriends" für prosoziales und prosozial/aggressives Verhalten und "Popeye" für aggressives

Verhalten. Unterteilung: 1. "purely prosocial" (PP), 2. "prosocial/aggressive" (PA) dieselbe prosoziale Lektion wie 1, aber die Helden benutzen Gewalt; 3. "purely aggressive" (A) ohne moralisches Ziel.

-Die Vpn sehen den Film alleine;

-abh. Variable und Messung: 1. Verhalten: Bereitschaft ein anderes Kind zu bestrafen oder helfen (sog. Buss'sche Aggressionsmaschine); 2. Beurteilung der Charaktere ("angel/devil scale" nach Buchanan & Thomson, 1973), 3. Verständnis der Aussagen (Interview).

-Varianzanalyse.

Methode Exp. II:

-Laborexperiment;

-N=120, verteilt auf Kindergarten, 2. u. 4. Klasse, weisse Mittelklasse; 12 Gruppen;

-Stimuli: PP, PA aus Exp. I;

-Messung wie in Exp. I, wobei ein gründlicheres Verständnis der prosozialen Aussage untersucht wird;

Ergebnisse Exp. I:

H1: wird bestätigt;

H2: Bloss 12 Kinder verstanden die Lektion;

H3: wird bestätigt, in der PP-Bedingung helfen die Kinder mehr, als dass sie bestrafen; stärkste Bestrafung in PA.

Ergebnisse Exp. II

Allgemein helfen die Vp mehr als dass sie bestrafen; in der PA-Bedingung dagegen mehr Bestrafung, vor allem bei den Kindergartenkindern.

Nr. 28: Marton & Acker, 1982

Fragestellung:

Sie untersuchen den Zusammenhang zwischen TV-provozierter Aggression und vorgängigen freundlichen bzw. liebevollen Training der Vpn. Daraus versuchen sie, Schlüsse auf das aggressive Verhalten von Personen zu ziehen, welche einen liebevollen Umgang gelernt haben.

Kontext der Fragestellung:

-Sie stützen sich u. a. auf Kniveton & Stevenson (1970) und frühere Arbeiten von Acker u. Mitarbeiter (vgl. ebd., 28).

Hypothesen:

- H1: Kommt früheren freundlichen, liebevollen Erfahrungen eine dämpfende Wirkung bezüglich der Imitation von aggressivem Verhalten zu, so würde sich daraus eine neue unabhängige Variable im Sinne eines potentiell sozial wertvollen Instrumentes ergeben;
 H2: nicht in diesem Sinne konditionierte Vpn reagieren demgegenüber signifikant aggressiver.

Methode:

- Laborexperiment;
- N= 100 Mädchen und Knaben im Alter von 4-5 Jahren aus Kinderkrippen; USA
- Diese Studie hat eine "prosocial training procedure" entwickelt, welche eine Kontrolle über "television provoked aggression" ermöglicht.
- Testgruppen à je 10 Knaben und Mädchen;
- fünf unabh. Variablen: 1. drei Trainingssituationen: 1) 'liebevolles', 2) 'sachliches' und 3) 'kein Training' mit kranker Mickey Mouse und 2. zwei Filmsituationen: 1) 'aggressiver Videofilm' von 3 Min., weibliches oder männliches Modell, 8 verschiedene aggressive Handlungen gegenüber Mickey-Mouse Figur; 2) 'nicht-aggressiver Videofilm', gleiches Modell, aber neutrales Pflegeverhalten gegenüber Stoffpuppe - keine Mickey-Mouse.
- abh. Variablen: 1. "prompted play" (unmittelbar nach dem Film, die Handlungen werden vom VL angeregt) und 2. "free play" (ohne Kommentar des VL)
- Aggressionsmessung: 1. liebevolles Verhalten, 2. imitative Aggression (in Übereinstimmung mit Film), 3. andere Arten von Aggression und 4. "imitative teaching".

-multivariate Varianzanalyse; F-Test; Chi-Quadrat-Test; univariate Analyse.

Ergebnisse:

-Bestätigung der Hypothesen, indem liebevoll trainierte Vpn nach dem aggressiven Film weniger Aggression als die nicht trainierten Kinder zeigten.

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen den Zusammenhang zwischen TV-Gewaltkonsum und Aggression bei Kindern und männlichen Teenagern unter natürlichen Bedingungen (Familienkontext und soziale Umgebung).

Dabei interessiert sie fbs. die Frage, ob wiederholter Konsum von Gewaltdarstellungen im Fernsehen generell aggressive Verhaltensmuster bei Kindern und Jugendlichen verursachen kann, oder ob dieser Effekt eher bei gewissen Subgruppen auftritt, z. B. bei Vpn mit aggressiver Prädisposition oder in Situationen, welche aggressives Verhalten fördern.

Kontext der Fragestellung:

-Als die Studie durchgeführt wurde, gab es noch wenige Langzeitstudien. Die Forscher wollten diese Lücke füllen, um den Langzeiteffekt des Fernsehens zu eruieren. Die Arbeit wurde von National Broadcasting Company (NBC) finanziert. Da sich die zwei Gruppen (Kinder und Teenager) in ihrer intellektuellen Entwicklung und ebenso in ihren TV-Gewohnheiten und ihrem aggressiven Verhalten unterscheiden, werden sie separat behandelt.

-Sie geben kaum theoretische Hintergrundliteratur an, sie beziehen sich auf die Ergebnisse des "Surgeon general's Report" (NIH, 1972), die sie als problematisch beurteilen.

-Die Wiedergabe der einzelnen Fragestellungen und Hypothesen würde den Rahmen dieser Zusammenfassung sprengen.

-Der Zusammenhang zwischen Fernsehgewalt und Aggression wird in den Subgruppen untersucht auf der Basis von soziokulturellen Faktoren, der Familienstruktur, familiären Verhältnissen, von Peer-Gruppenkontakten und anderen Merkmalen der Kinder selber.

-Dieselben Ausgangspunkte gelten auch für die Teenager-Knaben; Milavsky et al. fügen aber die Annahme hinzu, dass bei dieser Gruppe mehr 'ernsthafte' delinquente Aggression zu erwarten ist.

Methode:

-Langzeit-Studie ("Longitudinal multiwave panel study") von 1970 bis 1973;

-N= 2400, 7 - 12 jährige Mädchen und Knaben (2.- 6. Klasse);

-N= 800, 12 - 16 jährige Knaben;

-USA (Minnesota u. Texas), Mittel. u. Unterschicht, Weiße u. Schwarze;

-abh. Variablen: 1. für Kinder: aggressives Verhalten, 2. für Teenager-Knaben: 1) "personal aggression", 2) "teacher aggression" (verbal), 3) "property aggression" (Diebstahl u. Vandalismus) 4) "delinquency aggression" (Messerstecherei, Ueberfall, Autodiebstahl, Bandenkämpfe);

-unabh. Variablen: TV-Gewaltkonsum und zahlreiche intervenierende Variablen (s. oben);

-Datenerhebung: 1. Peereinschätzung für Aggression der Kinder, 2. Selbsteinschätzung der Teenager, 3. zusätzliche Daten aus Elterninterviews, Lehrergesprächen, Schuldokumenten, ferner weitere Angaben der Vpn selber, TV-Gewohnheiten werden mit Programmcheckliste gemessen;

-Die Datenerfassung erfolgt sechsmal für die Kinder und fünfmal für die Teenagers; das Intervall zwischen den "waves" variiert zwischen 3 u. 12 Monaten für die Kinder und 5 u. 19 Monaten für die Teenagers.

- Milavsky et al. benützen sowohl einfache "two-wave" Modelle als auch komplexe "multiwave" Modelle, 15 "wave-pairs";

-Basismodell: "time-lagged-model",...it uses over time data to study the relationship between television exposure and later aggression and, at the same time, statistically controls for the initial relationship between television exposure and aggression." (1982b, 144f.).

Ergebnisse:

- Die Autoren finden unter allen Bedingungen bei allen Gruppen und Subgruppen keinen Zusammenhang zwischen TV-Gewaltkonsum und Aggression der Vpn;

- Es gibt zwar vereinzelte statistische Zusammenhänge, aber das bedeutet nach den Autoren keinen kausalen Zusammenhang.

Fragestellung:

Morgan untersucht den Zusammenhang zwischen der 'relative victimization' in der TV-Welt und den Variationen im Grad der Kultivierung bei verschiedenen Zuschauergruppen.

Zeigen diejenigen demographischen Subgruppen, die mehr Opfer sind und somit als weniger "powerful" in der symbolischen Welt erscheinen, auch stärkere Anzeichen für eine Kultivierung von Angst in der realen Welt?

Kontext der Fragestellung:

-Morgan ist Mitarbeiter von Gerbner an der Annenberg School of Communications; die Arbeit steht in dieser Tradition, wobei der Aspekt der Identifikation mit dem Opfer im Vordergrund steht. Es gibt zwei Teile:

1. "message system analysis" (vgl. Nr. 15);
2. "cultivation analysis": Versucht die Art und Weise zu verstehen, in welcher die Konfrontation mit den TV-Botschaften Wahrnehmung, Vorstellung und Verhalten des Zuschauers beeinflusst.

Methode:

-Befragung (einmalig) und Inhaltsanalyse;

-N= ca. 5762, "cultural indicators" aus "the Opinion Research Corporation" (März 1979); werden in demographische Subgruppen eingeteilt: Jede mögliche Kombination von Alter, Geschlecht, Rasse, sozialer Klasse, Zivilstand, ergibt 323 analytisch unterschiedliche Subgruppen; SES wird in "white collar" und "blue collar"-Berufe unterteilt.

-"message system analysis" zwischen 1967 und 1979; eine Komponente dieser jährlichen Analyse ist der Indikator "risk ratio";

"risk ratio" = die Möglichkeit bestimmter Subgruppen am TV, als Täter oder Opfer in Gewalt involviert zu sein;

-abh. Variable: Zusammenhang zwischen Häufigkeit des TV-Konsums und erwarteter Möglichkeit einer Verwicklung in Gewalt; sog. "partial correlation coefficient";

-unabh. Variablen: 1. Gewalttäter und Gewaltopfer in % der verschiedenen Subgruppen im TV, in Korrelation zur Häufigkeit des Konsums und erwarteter Gewalt bei den entsprechenden Subgruppen in der realen Welt (Vpn);

2. "risk ratios";

-Messung: mehrstündige Interviews über Häufigkeit des TV-Konsums an einem Durchschnittstag, Möglichkeit, während einer Woche in Gewalt verwickelt zu werden, andere Informationsquellen etc.;

Ergebnisse:

TABLE 5
Correlations Between Risk Ratios and Audience Correlations of Amount of Viewing and Perceived Risk,
within Major Subgroups (excluding police characters) (3/15/4)

	VIOLENT-VICTIM RATIO		KILLER-KILLED RATIO	
	Major	All	Major	All
SEX:				
Male	-.27**	-.30**	-.46***	-.04
Female	-.48***	-.38***	-.68***	-.18*
RACE:				
White	-.30***	-.20*	-.35***	-.15
Non-White	-.22*	-.29*	-.38*	-.08
AGE:				
Young	-.38***	-.49***	-.22**	-.21*
Middle	-.09	-.30**	-.48***	-.06
Old	-.33*	-.29**	-.40**	-.20*
CLASS:				
White Collar	-.45***	-.30**	-.04	-.30**
Blue Collar	-.07	-.09	-.75***	-.31**
HABITAT STATUS:				
Married	-.27**	-.45***	-.43***	-.02
Not Married	-.28**	-.32***	-.04	-.01

*p<.05

**p<.01

***p<.001

Fragestellung:

Die folgenden zwei konträren Standpunkte der Forschung werden untersucht:

1. Die Angstreaktion nimmt mit dem Alter tendenziell zu, da die älteren Kinder sich besser mit dem Filgeschehen identifizieren können.
2. Mit zunehmendem Alter und der dazugehörigen kognitiven Entwicklung wird die Angstreaktion tendenziell vermindert bzw. nimmt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Angst ab.

Kontext der Fragestellung:

-Weiterentwicklung der Arbeit von Cantor & Reilly (1982, Nr. 4), indem die jüngeren Kinder hier direkt befragt werden.

-Himmelweit et al. (1958), Dorr (1982), Zillmann (1980) etc.

-Hypothese: Die jüngeren Kinder (im Vergleich zu den älteren Kindern):

1. empfinden stärkere Angst durch TV-Sendungen mit gewalttätigem Inhalt;
2. finden weniger Gefallen an diesen Sendungen und
3. meiden aus diesen Gründen solche Sendungen öfters als ihre älteren Kollegen.

Methode:

-Befragung (einmalig);

-N=89 Mädchen und Knaben (N=43 2. Klässler, N=46 6. Klässler) aus Charlotte, North Carolina;

-abh. Variablen: emotionale Reaktion in Form von Nervosität und Angstträumen;

-Datenerhebung: ähnlicher Fragebogen wie bei Cantor & Reilly (Nr. 4):

Häufigkeit des Auftretens von Angst, Popularität der Sendungen, Versuche, solche Sendungen zu meiden (auf eigenen Wunsch oder Rat der Eltern), Häufigkeit des TV-Konsums, bevorzugte TV-Zeiten und Häufigkeit des Schauens mit der Familie;

-Chi-Quadrat.

Ergebnisse:

TABLE 1
Reported Popularity of, and Frequency of Reaction to, Frightening Programs

Questionnaire Item	Second-Graders						Sixth-Graders					
	Strong	Moderate	Weak	Dislike	Strong	Dislike	Strong	Moderate	Weak	Dislike		
Reported Popularity of: ...Frightening Programs	36	4	32	28	41	28	7	24	28	7		
Reported Frequency of: ...Nightmares	24	24	20	32	13	39	31	17				
...Regulation	12	12	24	52	5	13	38	44				
...Personal Regulation	68	4	4	24	11	38	20	31				
...Personal Regret	28	20	24	28	11	15	50	24				

NOTE: All numbers in this table are percentages. (S. 286)

Fragestellung:

Pavlov untersucht:

1. Den Einfluss von Gewalt im TV auf den Feindseligen Affekt bei delinquenten und nicht-delinquenten Jugendlichen;
2. den Validitätsgrad der drei Theorien 1) "stimulation"/"facilitation", 2) Katharsis, 3) "no-effect"; sowie
3. den Unterschied in der Art der aggressiven Beeinflussung zwischen den delinquenten und den nicht-delinquenten Jugendlichen.

Kontext der Fragestellung:

-Er stellt ausführlich Untersuchungen anderer Forscher zu den obigen Theorien dar.

-Sechs Hypothesen werden aufgestellt:

H1: Jugendliche, die einen Film mit Gewaltdarstellungen schauen, zeigen mehr aggressive als nicht-aggressive Tendenzen als diejenigen, die einen erregenden oder neutralen Film sehen. Ein signifikantes Ergebnis würde die Stimulations/Begünstigungstheorie bestätigen.

H2: Delinquenten Jugendlichen, die den erregenden Film sehen, zeigen mehr aggressive und weniger nicht-aggressive Tendenzen als diejenigen Vpn, die den neutralen Film sehen. Ein signifikantes Ergebnis würde die Erregungstheorie von Zillmann (1979) bestätigen.

H3: Delinquente Vpn, die den Gewaltfilm sehen, zeigen mehr aggressive und weniger nichtaggressive Tendenzen als diejenigen delinquenten Vpn, die den erregenden oder neutralen Film sehen und auch mehr als nicht-delinquente Vpn in allen Film-Gruppen. Ein signifikantes Ergebnis würde die Theorie bestätigen, dass TV-Gewalt jugendliche Delinquenz beeinflusst.

H4: Delinquente Vpn werden mehr aggressive Tendenzen aufweisen als die nicht-delinquenten Vpn in allen drei Filmgruppen. Dies wäre eine Bestätigung der Theorie, dass Delinquente sich im allgemeinen aggressiver verhalten.

H5: Die Erregung (Herzfrequenz) wird in der erregenden Filmgruppe bei allen Vpn höher sein. Dies würde bestätigen, dass der betreffende Film tatsächlich erregend wirkt und somit als Kontrolle für den Erregungsfaktor dienen kann.

H6: Delinquente Vpn werden signifikant weniger erregt sein nach dem Gewalt-Film als die Nicht-delinquenten. Dies würde die Theorie der "desensitization" als wichtigen Effekt von TV-Gewalt und den Zusammenhang zu ju-

gendlicher Delinquenz unterstützen.

-Definition der delinquenten Jugendlichen: unter Bewährung gerichtlich Verurteilte für kleinere Delikte (Ladendiebstahl u. Diebstahl).

Methode:

- Laborexperiment;
- N= 60 männl. Jugendl. zwischen 12 und 18 Jahren (Durchschn. 14,5 J.), davon 30 Delinquente und 30 nicht-Delinquente, jeweils fünf Schwarze in jeder Gruppe; USA;
- Sechs Experimentalgruppen à 10 Vpn, Film wird von jeder Vpn einzeln geschaut.

-Aggressionsmessung anhand von Tests: 1. "Rosenzweig Picture-Frustration Study"; 2. "Buss-Durkee Hostility-Guilt Inventory" (misst die Langzeitinstellung zur Feindseligkeit); 3. "Multiple Affect Adjective Checklist" ('MAACL', misst die Feindseligen Gefühle zu einem bestimmten Zeitpunkt);

-Stimulus: Drei Filmsituationen à je 10 Min. 1. Gewalt-Film: "The Godfather" (6x physische und verbale Kämpfe, 6 Morde); 2. erregender Film: TV-Show "Superstars" und 3. neutraler Film: Naturszenen;

-zwei unabh. Variablen: 1. Film-Typ (Gewalt, erregend, neutral), 2. Vp-Typ (delinquent, nicht-delinq.);

-34 abh. Variablen: 1. 1 mal feindselige Gefühle (MAACL), 2. 9 mal Charaktermerkmale (Buss-Durkee), 3. 23 mal Aggressivität bzw. nicht-Aggressivität (Rosenzweig) und 4. Herzfrequenz;

-Herzfrequenz wird fünf Min. vor dem Film als "baseline" und während des ganzen Films gemessen. Nach dem Film wird die Vp getestet. Abschließend werden einige Fragen über Gedanken und Gefühle, die die Vp während dem Exp. hatte, diskutiert.

-Varianzanalyse und Newman-Keuls Technik für statist. Signifikanz; t-Test für Unterschied zwischen Durchschnitt von "baseline" und Filmmessung der Herzfrequenz, sowie t-Test für Unterschied zwischen den Vpn.

Ergebnisse:

H1 wird nur von den nicht-delinq. Vpn signifikant bestätigt (MAACL);

H2 wird für die delinq. Vpn bestätigt;

H3 wird nicht bestätigt;

H4 und H5 werden bestätigt;

H6 wird nur teilweise bestätigt, bei beiden Gruppen nahm die Erregung während dem Gewalt-Film ab.

Fragestellung:

Phillips untersucht die Auswirkung einer bestimmten Art von Gewalt im Fernsehen auf den US-Durchschnittszuschauer. Als erster untersucht er, ob fiktive Suizid-Geschichten in den Soap Operas imitative Suizidfälle auslösen können, entweder in Form von direktem oder indirektem Suizid (letzteres anhand von Verkehrsunfällen, und zwar tödlich und nicht-tödlich verlaufenden).

Kontext der Fragestellung:

-Er wählt dieses Thema von fiktiven Gewaltdarstellungen u. a. deswegen, weil er sich auf frühere Arbeiten von sich und Bollen stützt (vgl. U. Nr. 3). Er grenzt sich von früheren Arbeiten anderer Forscher ab, die immer nur eine kleine Population untersucht haben und deshalb nach Phillips nicht repräsentativ sind. Phillips nimmt für sich in Anspruch, die ersten systematischen, quantitativ gewichtigen Beweise dafür zu liefern, dass fiktive Gewalt im TV tödliche imitative Gewalt fördert. Soap Operas erscheinen nach Phillips für diese Untersuchung besonders geeignet, weil dort nachträglich die Suizidgeschichten am ehesten zu eruieren sind.

-Hypothesen:

H0: In Soap Operas eingeblendete Suizid-Geschichten lösen keine zusätzlichen Suizide im Vergleich zur vorangehenden Kontroll-Periode aus.
H1: In Soap Operas eingeblendete Suizid-Geschichten lösen zusätzliche Suizide aus, d. h. es tritt eine überdurchschnittlich grose Anzahl von Suiziden in der Experimental-Periode auf.

Methode:

-Naturalistisches Feldexperiment; "hands off", d.h. die Experimentalgruppe und die Kontrollgruppe ergeben sich durch die natürliche Situation.
-Vpn: Computerisierte Aufzeichnungen von den täglichen US-Suiziden und tödlichen Motorfahrzeugunfällen. Statistische Angaben zu den nicht-tödlichen Unfällen gibt es nur für Kalifornien. Es werden ausschließlich weisse Personen untersucht.
-Subgruppenunterschiede: Geschlecht und Stadt-Land-Bevölkerung werden ebenfalls untersucht.

-Material: Alle US-Soap Opera-Suizide im Verlaufe des Jahres 1977 (13 insgesamt, zusammengestellt aus Zeitungsbesprechungen);
-abh. Variable: Suizide, tödliche und nicht-tödliche Verkehrsunfälle von Einzelpersonen.

-sog. "before-after-design";
-Ein Vergleich der Anzahl wirklicher Suizide kurz vorher und kurz nachher wird durchgeführt. Die Anzahl Suizide pro Tag in der Kontrollperiode dient als Einschätzung für die zu erwartende Anzahl in der Exp.-Periode (d. h. unmittelbar nach einer Suizidgeschichte).
-Die Signifikanz des Durchschnitts der 'before-after' Differenz wird als Test für den Einfluss des Fernsehens genommen;
-dieselbe Methode wird für die Gewinnung der Ergebnisse betr. tödlichen und nicht-tödliche Fahrzeugunfälle verwendet;
-als Teststatistiken benutzt er "one-tailed t-tests for matched pairs".

Ergebnisse:

-Suizide steigen nach einer Soap Opera Suizidgeschichte signifikant an;
-weibliche Suizide steigen mehr an als männliche.
-tödliche Motorfahrzeugunfälle steigen nach einer derartigen Geschichte ebenfalls an, insbesondere Unfälle von Einzelpersonen;
- "ernsthafte" nicht-tödliche Unfälle steigen ebenfalls an;
-hingegen ist bezüglich kleineren Zusammenstößen kein Anstieg der Häufigkeit nach Suizid-Geschichten im TV festzustellen.

Fragestellung:

Phillips untersucht die Auswirkungen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen auf den Zuschauer, und zwar in der realen Lebenssituation. Er geht von der Annahme aus, dass gewisse Tötungsdelikte in den USA tatsächlich durch Gewaltdarstellungen im Fernsehen ausgelöst werden.

Kontext der Fragestellung:

Nach Phillips handelt es sich um die erste systematische Untersuchung über Tötungsdelikte als Folge von Gewalt im TV. Er wählt Schwergewichtsboxkämpfe als Stimulusfaktor, weil sie am besten den Kriterien entsprechen, die Aggressionen auslösen können: erregend, real, gerechtfertigt, Vergeltung, die Absicht, jemanden zu schädigen, ist vorhanden, und das Verhalten wird belohnt.

Phillips nimmt direkt Bezug auf eigene Ergebnisse zur Suizidproblematik (Bollen & Phillips, 1982, Nr. 3; Phillips, 1982a, Nr. 33), ferner auf Berkowitz und Macaulay (1971).

Seine Hypothesen sind die folgenden:

H0: Schwergewichtsboxkämpfe haben keinen Einfluss auf Tötungsdelikte X Tage nach dem Kampf.

H1: In den Medien ausgestrahlte Schwergewichtsboxkämpfe können in den USA Tötungsdelikte auslösen.

Methode:

-Naturalistisches Feldexperiment, ("hands off");

-statistische Daten: 18 Schwergewichtsboxkämpfe von 1973-1978 aus "The Ring Book Boxing Encyclopedia" und alle täglichen Tötungsdelikte derselben Periode aus "National Center for Health Statistics" entnommen;

-abh. Variable: Tötungsdelikte;

-unabh. Variable: Schwergewichtsboxkämpfe;

-sog. "before-after-design";

-Der Einfluss wird bis zu 10 Tage nach dem Kampf untersucht;
-eine standard "time-series" Regressionsanalyse wird benutzt. Dummyvariablen werden für jeden Tag der Woche, jeden Monat und öffentliche Feiertage verwendet. Dadurch können Tötungsdelikte, die auf andere Effekte, wie Tag, Monat, Jahr, Ferien/Feiertag, zurückzuführen sind, ausgeschlossen werden. Eine Dummyvariable "Pfight"(X), d. h. der Regressionskoeffizient

von "Pfight"(X), gibt den Einfluss eines bestimmten Kampfes auf Tötungsdelikte X Tage später an; es gibt insgesamt 11 "Pfight"(X)-Variablen. Ein "one-tailed" t-Test wird für diese Boxkampf-Variablen benutzt: Wenn eine oder mehrere der "Pfight"(X)-Koeffizienten genug gross sind, kann die H0 verworfen werden.

Nach der Regressionsanalyse wird der dritte Tag genauer untersucht; die beobachteten Morde werden mit den erwarteten Morden verglichen. Die Differenz zeigt, ob und wieviel die Tötungsdelikte nach jedem Kampf zugenommen haben. Die Summe der Differenzen ergibt die Erhöhung der Morde; diese Summe wird in X-Zahlen ausgedrückt.

Ergebnisse

Die Regressionsanalyse ergibt, dass am dritten Tag eine stark signifikante Zunahme der Morde zu verzeichnen ist (7,47, p=.0002). Am vierten Tag ist die Erhöhung immer noch signifikant, aber bereits nicht mehr so hoch (4,15, p=.025).

Die Zahl der gestiegenen Tötungsdelikte beträgt in der Periode 1973-1978 125,64. Das sind 12,46% mehr, als zu erwarten wäre, wenn der Boxkampf keinen Einfluss auf die Zuschauer ausüben würde.

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen, ob die Veröffentlichung von Strafurteilen betreffend Tötungsdelikten einen abschreckenden Effekt habe.

Sie stellen im weiteren die Frage nach der unterschiedlichen Auswirkung von Gewalthandlungen, je nachdem, ob diese belohnt, bestraft oder neutral (Freispruch) beurteilt werden.

Kontext der Fragestellung:

-Nach den Autoren handelt es sich um die erste derartige Analyse über einen eventuellen abschreckenden Effekt von Strafurteilen von Wörtern auf eine grössere Population;

- Sie stützen sich vor allem auf eigene Studien (Phillips, 1983, Nr. 34; Berkowitz & Alioto, 1973; Berkowitz & Geen, 1966; 1967), wonach belohnte Gewalt Aggression bei der Vp erhöht und bestrafte Gewalt Aggression hemmt. Ferner greifen sie auf die Diskussion um die Todesstrafe als abschreckendes Mittel zurück: 'generalpräventive' Wirkung der Strafe;

Hypothesen:

Ho: Gerichtsurteile haben keinen abschreckenden Effekt auf Tötungsdelikte;
H1: die Veröffentlichung von Strafurteilen, wie lebenslängliche Strafen, Todesurteile und Hinrichtungen, bewirkt eine Abnahme der Tötungsdelikte.

H2: Wenn weniger (m. E. richtigerweise 'mehr!') Tötungsdelikte nach lebenslänglichen Strafen als nach Todesurteilen oder Hinrichtungen geschehen, unterstützt dies die Befürworter der Todesstrafe.

H3: Geschehen andererseits ungefähr gleich viele Tötungsdelikte nach Veröffentlichung der verschiedenen Strafen, so werden gewisse Argumente für die Todesstrafe untergraben.

H4: Wird ein Mörder für das Töten einer weissen Person bestraft, ist zu erwarten, dass weisse Opfer stärker als schwarze abnehmen und umgekehrt.

Methode:

-Naturalistisches Feldexperiment, "hands off" (vgl. Nr. 33);
-Vpn: tödlich verlaufende Tötungsdelikte zwischen 1973 und 1979 und veröffentlichte Strafurteile für Mord in den USA. Die statistischen Daten werden aus "National Center Health Statistics" und die Strafurteile aus "Vanderbilt Television New Index" und "Facts on File" entnommen;
-abh. Variablen: Zunahme oder Abnahme der Tötungsdelikte;

-unabh. Variable: belohnte (Schwergewichtskämpfe), bestrafte (lebenslänglich, Todesurteil oder Hinrichtung) oder neutral behandelte (Freispruch) Gewalt.

-"before-after-design"; Vorgehen gleich wie in U. Nr. 34;

-Regressionsanalyse und t-Test.

Ergebnisse:

-Der abschreckende Effekt dauert nicht länger als bis zum vierten Tag und ist am vierten Tag am stärksten (10,30%), unabhängig von der Art der Urteile;

-keine signifikanten Beweise dafür, dass lebenslängliche Strafurteile schwächer abschreckenden Effekt haben als Todesurteile und Hinrichtungen;
-Die Morde an Weissen nehmen mehr ab nach der Bestrafung eines Mörders an einer weissen Person als die Morde an Schwarzen.

Fragestellung:

Pingree untersucht die Bedeutung der kognitiven Prozesse im Hinblick auf den Einfluss des TV-Konsums auf die Wahrnehmung der sozialen Realität bei Kindern.

Kontext der Fragestellung:

- Die TV-Botschaften sind z. B., dass die Welt voller Kriminalität und nicht vertrauenswürdig sei. Pingree nimmt an, dass gewisse kognitive Fähigkeiten beim Zuschauer vorhanden sein müssen, um solche Schlussfolgerungen ziehen zu können. Diese Fähigkeit impliziert:
- 1. verschiedene, weit auseinanderliegende implizite und explizite Facts zusammenzubringen und
- 2. daraus die entsprechenden Schlussfolgerungen ziehen zu können.
- Collins (1982), Hawkins & Pingree (1982).

Hypothesen:

1. Diejenigen Personen, die am besten Schlussfolgerungen aus dem impliziten Inhalt einer einzelnen Sendung ziehen können, werden am stärksten von den impliziten "social reality messages" des Fernsehens beeinflusst.
2. Für diese Personen sollte daher ein stärkerer Zusammenhang zwischen Häufigkeit des Konsums und Vorstellungen von der sozialen Realität festzustellen sein.

Methode:

- Befragung:
- N= 171, 5., 6. und 7. Klässler der "middle school" einer 3000 Einwohner zählenden Stadt in Wisconsin; Eltern eher aus "blue collar" Berufen;
- unabh. Variablen: 1. Häufigkeit des Konsums, 2. Favoritsendungen, 3. kognitive Fähigkeiten, Schlussfolgerungen zu ziehen;
- abh. Variablen: 8 "social reality beliefs" u. a. über 1. die Häufigkeit und Art der Gewalt in der Gesellschaft, Angst, alleine am Abend auf der Strasse zu gehen und Vorstellungen über eine gefährliche Welt; 2. Geschlechterrollen und 3. Familienleben.
- Datenerhebung: in der Schulsituation, Fragebogen über TV-Gewohnheiten und "social reality beliefs". Die kognitiven Fähigkeiten werden getestet anhand verschiedener Fragen zum Verständnis eines vorgeführten Films "The Fitzpatricks" (ein Familiendrama wegen eines gestohlenen Fahrrades). Da-

nach werden die Vpn in zwei Gruppen ("low inference" und "high inference") eingeteilt.

Die TV-Gewohnheiten werden zweimal erfasst, in einem Abstand von drei Tagen.

-Korrelationskoeffizient.

Ergebnisse:

- Die Hypothesen werden bestätigt.
- Bei der gesamten Stichprobe besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen totalen TV-Konsum und zwei der acht "social reality beliefs": 1. Häufigkeit und Art der Gewalt und 2. Frauen sollten nicht ausser Haus arbeiten.
- Zwischen den beiden Gruppen mit verschiedenen kognitiven Fähigkeiten wird kein signifikanter Unterschied gefunden, hingegen bei gewissen Subgruppen,

Fragestellung:

Als einzige Forscher in diesem Kapitel arbeiten die Autoren mit erotischen Stimuli verschiedener Stärke und deren Einfluss auf Aggression.

Dabei untersuchen sie den gegenseitigen Einfluss und die Abhängigkeit von verschiedenen starken Provokationshandlungen einerseits und dem Betrachten unterschiedlicher erotischer Filme andererseits auf aggressives Verhalten bzw. aggressive Gefühle.

In diesem Zusammenhang möchten sie insbesondere die Korrelation zwischen dem Ärger der Vp und dem aggressionsreduzierenden ('milde Erotika') und dem aggressionsfördernden ('starke Erotika') Effekt von erregenden Stimuli überprüfen.

Sie stellen drei Fragen:

1. Ueben milde Erotika eine aggressionsreduzierende Wirkung aus?
2. Uebt stark erregendes erotisches Material demgegenüber eine aggressionsfördernde Wirkung aus?
3. Hängt das nachfolgende aggressive Verhalten nicht viel eher vom Niveau der vorhergehenden Provokation ab?

Kontext der Fragestellung:

-Sie stützen sich u. a. auf frühere Studien, nach denen das Schauen von erotischen Filmen aggressives Verhalten auslösen kann (Zillmann, 1979; Baron, 1977)

-Zu den obigen Fragen formulieren sie mehrere, sehr differenzierte Hypothesen über den möglichen Zusammenhang zwischen Provokation, erotischen Stimuli und aggressivem Vergeltungsverhalten, deren Wiedergabe an dieser Stelle zu weit führen würde.

Methode:

-Laborexperiment

-N= 72 männliche Studenten von Massachusetts;

-unabh. Variablen: 1. Provokation: stark oder mild und 2. Filmmaterial (9 Min. 50 Sek.): 1) nicht-erotischer Film, 2) suggestive milde Erotika, und 3) explizite Erotika ('Natural Lovers', vgl. Tabelle 10, II. 3. 2.);

-abh. Variablen: 1. Ärger und 2. feindseliges Vergeltungsverhalten;

-Aggressionsmessung: Fragebogen (Selbsteinschätzung);

-Varianzanalyse, F-Test.

Ergebnisse:

Sie stellen folgende Zusammenhänge fest:

- Milde Provokation + milde Erotika → aggressionshemmend;
 - milde Provokation + starke Erotika → aggressionsfördernd;
 - starke Provokation + milde Erotika → keine signifikanten Veränderungen;
 - starke Provokation + starke Erotika → am stärksten aggressionsfördernd.
- Zusammenfassend ergibt sich, dass die Autoren die ersten beiden Fragen über die aggressionsreduzierende bzw. aggressionsfördernde Wirkung beantworten.

Was die dritte Frage betreffend Provokationsniveau angeht, so finden sie, dass der Stärke der erotischen Stimuli ein grösseres Gewicht zukommt als der Stärke der Provokation.

Fragestellung:

Sie untersuchen die Videogewohnheiten bei einer Gruppe von schwedischen Jugendlichen. Sie möchten erfahren, wer was und wieviel schaut; ferner, ob die Videofilme einen negativen Einfluss auf den Rezipienten haben. Drei Fragen stehen in den Vordergrund:

1. Warum haben gewisse schwedische Jugendliche eine Vorliebe für Videos?
2. Warum ist eine Minderheit von ihnen besonders an extremen Gewalt- und Horrorfilmen interessiert? und
3. Welchen Effekt haben solche brutalen Videofilme?

Kontext der Fragestellung:

-Dieser Bericht ist Teil eines mehrjährigen, sehr umfassenden Projekts über die Fernseh- und Video-Gewohnheiten von schwedischen Schulkindern und Jugendlichen (Schülern), weitere Arbeiten aus diesem Projekt sind Soneson, (1982, Nr. 42); Flodin, Hednissön & Roe (1982); Roe (1983a, 1983b) Hednissön & Windahl (1982, Nr. 18).

-Die Frage des Videokonsums wird im Zusammenhang mit dem gesamten Kontext des Jugendlichen untersucht: TV-Gewohnheiten, Familie, Schule, Peer-Beziehungen, Freizeitaktivitäten und -möglichkeiten, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern;

-keine expliziten Hypothesen in diesem Artikel.

Methode:

-Langzeitstudie; von 1980 bis 1984;

-N= 46, 23 Mädchen und 23 Knaben im Alter von 15 Jahren, obligatorische Schule in Västjöö, Schweden. Die Gesamtstichprobe beträgt 464, 91 davon berichten 1981 über ihre Videogewohnheiten, davon nehmen die 46 Vpn an der letzten Datenerhebung über das Videoverhalten im Jahre 1982 teil (bloss über diesen Teil der Untersuchung wird hier berichtet);

-Tiefeninterviews in Gruppen von 5-7 Vpn, Selbsteinschätzung über Videogewohnheiten und deren Auswirkungen.

-In diesem Bericht sind keine Statistiken erwähnt, benutzt werden ANOVA ("statistical analysis of variance") und "multiple classification analysis" (MCA).

Ergebnisse:

Die Jugendlichen geben als negative Auswirkungen folgende Symptome an:

- Angst;
- körperliches Unwohlsein (Kopfschmerz, Übelkeit);
- Schlafstörungen;
- Abstumpfung bzw. Desensibilisierung nach einer gewissen Anzahl solcher Filme;
- keine Stimulation für aggressive Handlungen, die Vpn fanden die Ursachen hierfür komplexer.

Nr. 51: Rogge, 1984

Fragestellung:

Rogge versucht die unterschiedlichen Gebrauchsstile und Aneignungsweisen von Horrorfilmen zu dechiffrieren, 'lesen' zu lernen. Zu diesem Zweck will er die Bedürfnisse, Motive, Wünsche und Phantasmen, die der Nutzung von Horror-Filmen zugrundeliegen, genauer erfassen.

Kontext der Fragestellung:

-Es handelt sich um eine Voruntersuchung zu einem Projekt über "Alte und neue Medien im häuslichen Alltag". In dieser Studie steht die Video-Horror-Film Problematik im Zentrum.
-Keine expliziten Hypothesen.

Methode:

-Befragung:
-N=55, 12-17 Jahre, 20 weibl. 35 männl., 45 Haupt- und Berufsschüler, 10 Gymnasialisten, Mehrheit aus der unteren Mittelschicht bzw. Unterschicht;
-Stimulus: Horror- und Gewaltvideofilme, auch im TV; Durchschnittskonsum 2 Std./Tag, 3 Std. am Wochenende;
-Datenerhebung: Intensivinterviews, offene Fragebogen, Gruppendiskussion sowie teilnehmende Beobachtung in zwei Cliquen.

-Den Interpretationen des Materials liegt ein verstehend-interpretativer Ansatz zugrunde, dabei sind zwei unterschiedliche Dimensionen zu unterscheiden:

1. Die bedingungsanalytische Ebene: Hier geht es um die Einbettung der Horror-Filmrezeption in alltägliche Lebenswelten, um den Zusammenhang von Kommunikationsinteresse, Bedürfnissen und Sozialerfahrungen.
2. Die strukturanalytische Ebene: Hier sollen frühkindliche Erlebnisse und lebensgeschichtliche Zusammenhänge rekonstruiert werden.

-Rogge unterscheidet vier Umgangsstile bzw. Motivationsweisen:

1. Horrorfilme und der Ausdruck jugendkultureller Stile;
 2. Horror-Videos und Körpererfahrung;
 3. Horror-Videos und die Lust an der Angst;
 4. Horrorfilme und die Wiederbelebung von Alltagserfahrungen.
- Keine Statistik.

Ergebnisse:

Als wichtigste Motive erweisen sich folgende Variablen: Mutprobe, Spannung, Abgrenzung von den Erwachsenen, Peer-Zusammenhalt, Erschrecken der Erwachsenen;
Angstlust; Wiederbelebung von Alltagserfahrungen (Angst, Aggression).

Fragestellung:

Untersucht wird von den Autoren die Wirkung von Gewaltszenen im Fernsehen auf das Verhalten von Schulkindern; sie beschränken sich dabei auf die Beeinflussung der unspezifischen Erregung.

Ziel ist es, statt postrezeptivem Verhalten die unmittelbare Wirkung beobachteter Aggression auf Aktivitätszustände von Schulkindern zu analysieren und damit zur Klärung der Bedeutung der Moderatorvariablen 'Erregung' beizutragen.

Kontext der Fragestellung:

-Die Studie entstammt dem Bereich der Motivationsforschung. Grundlage ist das Modell der Auswirkung von Gewaltszenen im Fernsehen auf das Verhalten, das von unspezifischen Erregungskomponenten gesteuert wird.

-Sie stützen sich auf die Annahme der Aktivations- und Erregungstheorie (Zillmann, 1971) und fragen sich, ob ein positiver linearer Zusammenhang zwischen dem Ausmass beobachteter Aggression und der motorischen Aktivität besteht.

-keine expliziten Hypothesen.

Methode:

-Quasi-experimentelle Beobachtungsstudie;

-N=12 Schüler einer vierten Grundschulklasse (10 Knaben, 2 Mädchen); BRD;

-Stimulus: 15 minütiger Kriminalfilm 'Polizeiarzt Dr. Lark', wird in 17 Einzelszenen von Gewalt eingeteilt, die als unabh. Variablen dienen;

-abh. Variable: motorische Aktivität während dem Schauen, 3 Arten:

1. ich-gerichtete Motorik (EGO, z. B. sich kratzen, Haare raufen, Hände falten etc.);

2. Aktivität gegen eine andere Person gerichtet (ALTER, z. B. Ansprechen, Anstossen etc.);

3. ungerichtete Aktivität (MOM, z. B. Herumrutschen, Arm-, Bein- oder Körperstellung wechseln);

unabh. Variable: 17 Aggressionssequenzen; Analyse eines dreidimensionalen Datenkörpers: Vpn (N=12), Gewaltszenen (N=17), motorische Aktivität (N=3);

-Datenerhebung: Verhalten der Kinder wird mittels Videogerät aufgezeichnet. Jedem Kind wird für jede der 17 Szenen ein Messwert auf einer 7-Punkteskala zugeordnet, der das Ausmass der motorischen Aktivität in entsprechenden Zeitraum beschreibt.

Ergebnisse:

Die Annahme wird nicht bestätigt vgl. Abbildung 1;

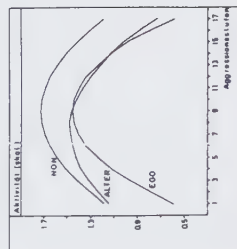


Abbildung 1: Beziehung zwischen Aggression und Aktivität

Fragestellung:

Sie untersuchen den Langzeiteffekt von TV-Konsum und familiären Lebensumständen; 1. auf die Vorstellungen des Kindes betreffend einer feindseligen Umwelt, 2. auf die motorische Unruhe, 3. auf die physische Aggressivität und 4. auf die schulische Anpassung.

Ziel ist es, zu erfassen, ob eher vorschulisches TV-Schauen oder die familiären Faktoren einen Einfluss auf die abhängigen Variablen haben.

Kontext der Fragestellung:

-Eine der ersten Studien, die diese Fragen so umfassend untersucht.
-Sie stützen sich u. a. auf die Kultivierungstheorie von Gerbner und Mitarbeiter. Die vorliegende Studie ist ein Teil eines größeren Projektes (vgl. Singer & Singer, 1981).

-Die Hypothese lautet knapp zusammengefasst: Verschiedene Variablen, wie elterliche Anwendung von Macht oder physische Bestrafung, phantastische Mütter, unordentliche Haushaltsführung, wenig Schlaf der Kinder, häufiger TV-Konsum im Vorschulalter, Nichtunterbinden des Fernsehschauens der Kinder, weil es als Erholung betrachtet wird, alle diese Variablen zusammen bewirken einen stärkeren 'Glauben' an eine schreckliche Welt und fördern aggressives und/oder nervöses Verhalten, schlechte schulische Anpassung und grössere Rastlosigkeit.

-Aggressives Verhalten wird definiert als direktes Verhalten (Schlagen/-Stossen, Fusstritte ausstellen, physische Zerstörung von Gegenständen etc.).

Methode:

-Langzeitfeldstudie von 1977 bis 1982;

-N= 63 Mädchen und Knaben im Alter von 4 Jahren zu Beginn des Versuches;

-USA;

-ca. sechs Mal wird das aggressive Verhalten der Kinder im ersten Jahr beim Spiel beobachtet. Gleichzeitig führen die Eltern ein detailliertes Tagebuch über das TV-Verhalten der Kinder (mindestens drei Mal während zwei Wochen). Aus diesen Angaben schliessen die Autoren auf vorschulisches TV-Schauen und aggressive Tendenzen in der frühen Kindheit. Anlässlich des Schuleintritts der Kinder im Jahre 1980 wird eine Serie von Interviews und Tests mit Eltern und Kindern durchgeführt; bei den Eltern: "Hoffmann

Child-rearing" Fragebogen, Selbstbeschreibungen (positive- und Wunsch-Charakteristika, Werte), TV-Verhalten der Familie, aggressives Verhalten der Kinder; bei den Kindern: IQ, kognitive Fähigkeiten, Kenntnis über TV-Charaktere etc.

-1981 und 1982 werden erneut Interviews durchgeführt, um die Beständigkeit der Daten zu überprüfen. Schließlich kommen noch Schulberichte über das schulische Verhalten der Kinder dazu.

-Abh. Variablen: 1. Bild von der Welt ("scary world"), 2. Aggressivität, 3. schulisches Verhalten, 4. motorische Unruhe/Rastlosigkeit;

-unabh. Variablen: 1. IQ, 2. Geschlecht, 3. TV-Kontext, 4. Häufigkeit des TV-Schauens, 5. TV-Umgebung, 6. familiäre Faktoren;

-multiple Regressionsanalyse, Beta-Koeffizient.

Ergebnisse, erfasst im Jahre 1982:

-"Scary world" korreliert mit TV-Umgebung ($r=.28$, $p=.05$) und "realistic action TV" ($r=.25$, $p=.05$);

-aggressives Verhalten korreliert einerseits mit häufigerem Schauen von "realistic action TV" ($r=.27$, $p=.05$) und häufigem Fernsehen in der Vor-schulzeit ($r=.23$, n.s.) und andererseits mit einer Familie, die physische Strafe bejaht und für Macht und Stärke einsteht ($r=.21$, $p=.05$);

-schulisch auffälliges Verhalten korreliert mit "realistic action TV" ($r=.38$, $p=.01$), "mother resourcefulness" ($r=.29$, $p=.01$) und TV-Umgebung ($r=.25$, $p=.01$); vorschulischer TV-Konsum korreliert nur sehr schwach ($r=.11$, n.s.);

-motorische Unruhe korreliert mit IQ ($r=.30$, $p=.0.$), TV-Umgebung 1980 ($r=.33$, $p=.01$), "realistic action TV" ($r=.26$, $p=.01$), und "phantasy action TV" ($r=.20$, $p=.05$).

Fragestellung:

- Die Autoren untersuchen, welche Rolle die affektive Einschätzung der aggressiven Handlungen in einem Film für den nachfolgenden Imitationsprozess spielt. Sie möchten die individuelle Komponente erfassen, insbesondere welche Aspekte aus dem Film modelliert werden.

Kontext der Fragestellung:

- Sie möchten aufzeigen, dass der TV-Rezipient kein passiver Nachahmer der TV-Handlungen ist. Das Fernsehen liefert die Informationen; was im Einzelfall nachgeahmt wird, ist individuell.
- Theoretischer Hintergrund: sozial-kognitive Lerntheorie, Imitationsverhalten bestimmt durch affektiv-kognitive Prozesse (Bandura, 1978b; 1980), Stiffe & Rychlak (1981), Rychlak (1977).
- Allgemeine Annahme: Kinder beobachten und reagieren selektiv, abhängig von der positiven Zuneigung ("affections") gegenüber den Filminhalten und dem vorhandenen Spielzeug.

Spezielle Annahmen:

1. Kinder imitieren aggressive Handlungen eher, wenn sie gefallen, als wenn sie nicht gefallen;
2. die stärkste Imitation ist zu erwarten, wenn die beiden Faktoren "liked toy" und "liked vignette" zusammenspielen.
3. An wenigsten imitiertes Verhalten tritt auf, wenn sowohl das Spielzeug als auch die aggressiven Handlungen im Film abgelehnt werden ("disliked toy/disliked vignette");
4. Knaben und Mädchen verhalten sich unterschiedlich: Die Geschlechtsunterschiede sind am stärksten, wenn sowohl Spielzeug und Filmhandlung positiv eingeschätzt werden ("liked toy/liked vignette").

Methode:

- Laborexperiment, (Bandura-Paradigma);
- N= 64 Mädchen und Knaben der ersten und zweiten Klasse mit positivem Selbstbild, je die Hälfte als Experimentialgruppe und Kontrollgruppe; USA
- Zwei Wochen vor dem Experiment werden 15 Stück Spielzeug nach "reinforcement variable" (= RV "liked/disliked toy") von den Vpn eingeschätzt.
- Hauptexperiment:
- Die Kinder der Exp.-Gruppe sehen einzeln einen 10 Min. langen Videofilm

mit 5 nicht-aggressiven und danach 15 verschiedenen aggressiven Handlungen gegen eine 'Bobo-doll' mit 15 verschiedenen Spielzeugen ("vignette RV" = "liked/disliked" Handlungen);

- die Kinder der Kontrollgruppe sehen keinen Film;
- Aggressionsmessung geschieht beim anschließenden freien Spiel, im Spielzimmer liegen sowohl "liked toy", "disliked toy" als auch ein "Bobo-doll" bereit. Jede Handlung, jedes benutzte Spielzeug werden aufzeichnet;
- je ein Kind aus der Kontrollgruppe wird einem Exp.-Kind zugeordnet und spielt mit demselben Spielzeug.

-Abh. Variable: Häufigkeit von imitiertem aggressiven Verhalten (jedes Verhalten des Kindes, welches einer der 15 Filmhandlungen ähnlich ist);
-unabh. Variablen: 2 für Geschlecht und 2 für Alter, 2 für "toy RV" ("liked/disliked"), 2 für "vignette RV" ("liked/disliked") und 2 für Gruppen.
-Varianzanalyse.

Ergebnisse:

- Experimental-Vpn zeigen mehr imitatives aggressives Verhalten als Kontroll-Vpn;
- Knaben zeigen mehr imitatives aggressives Verhalten als Mädchen;
- "liked" Spielzeug wurde öfters benutzt als "disliked".

Ergebnisse zu den einzelnen Annahmen:

ad 1.: "Liked" aggressive Handlungen wurden öfters imitiert als "disliked" Handlungen;

ad 2.: die grösste Anzahl von aggressiven Handlungen wird signifikant imitiert, wenn sowohl Spielzeug als auch Handlungen gefallen;

ad 3.: signifikante Geschlechtsunterschiede werden in der Kombination "liked toy/liked vignette" gefunden;

ad 4.: Die Kombination "disliked toy/disliked vignette" bewirkt am wenigsten imitiertes aggressives Verhalten.

Fragestellung:

Die Fernsehgewohnheiten der schwedischen Kinder zwischen 6 und 11 Jahren sollen möglichst umfassend erfasst werden, insbesondere auch Veränderungen in dieser Zeit. Die Variablen Häufigkeit des TV-Konsums, Programmpräferenzen, gesehene Sendungen und Videokonsum werden im Zusammenhang mit emotionalen Auffälligkeiten (Ängstlichkeit, Verhaltensauffälligkeit, Konzentrationsmangel), den Lese- und verbalen Fähigkeiten sowie der Einstellung zur Schule (Eskapismus) untersucht.

Kontext der Fragestellung:

-Teiluntersuchung des größeren Forschungsprojektes Mediapanel (vgl. Nr. 38); dieser Teil untersucht die jüngeren Kinder vom 6. bis zum 11. Lebensjahr. Es werden vor allem die Ergebnisse der letzten Befragung aus dem Jahre 1981 dargestellt (frühere Ergebnisse vgl. Sonesson, 1979; Ergebnisse der älteren Kinder vgl. Hednissin & Windahl, 1982, Nr. 18; Roe & Salomons-son, 1983, Nr. 38).

-verschiedene, nicht besonders präzise ausformulierte Hypothesen.

Methode:

-Langzeitstudie, Panelstudie, während 6 Jahren;
-N= ca. 200 Mädchen und Knaben, die 1975 die Vorschule und 1981 die fünfte Klasse in Malmö, Schweden, besuchen, Population repräsentativ für diese Gegend und Alter.
abh. Variable: u. a. emotionale Auffälligkeiten (vgl. Fragestellung);
unabh. Variablen: Alter, Geschlecht, sozialer Hintergrund, Wohnort, emotionaler Zustand, Häufigkeit des Konsums, Favoritsendungen, Sehgewohnheiten, andere Medien und Videogewohnheiten.
-Datenerhebung, 3 Mal: 1975, 1979, 1981.

1. Befragung der Mütter zu allen Variablen sowie deren eigene TV-Gewohnheiten;
2. Befragung der Kinder: Interviews und Fragebogen in der Klassensituation; Lesetest und verbaler Fähigkeitstest (SPIQ); TV-Tagebuch während einer Woche; Videogewohnheiten und andere Massenmedien (Bücher, Kino; Zeitung, Radio, Musik) werden nur in der dritten Befragung erfasst;
3. Lehrereinschätzung in Bezug auf Ängstlichkeit, Konzentrationsmängel und Verhaltensauffälligkeiten;
- Faktorenanalyse.

Ergebnisse:

- Knaben schauen mehr TV als Mädchen; Vielseher sind i. a. die Kinder der Mütter mit niedrigster Ausbildung;
- Vielsehen korreliert positiv mit emotionalen Störungen; 'vielsehender' Knaben sind lätfliger in der Schule; bei den Vielsehern finden sich mehr unkonzentrierte Knaben und Mädchen als bei den Wenigsehern;
- TV-Konsum beeinflusst den verbalen Lesetest weder positiv noch negativ bei Kindern von Müttern mit niedrigstem Ausbildungsniveau; hingegen besteht ein positiver Zusammenhang zwischen schlechter Leistung im Test und Vielsehen.
- Negative Einstellung zur Schule korreliert positiv mit Vielsehen (TV und Video). TV und Video werden als Eskapismus benutzt;
- in der Vorschule werden Kindersendungen bevorzugt, in der dritten Klasse bereits Erwachsenensendungen; in der Vorschule sind stärkere Geschlechtsunterschiede, in der dritten Klasse keine Unterschiede in Bezug auf Programmwahl (Detektivfilme, Spielfilme und TV-Serien) festzustellen;
- ca. die Hälfte der Kinder schaut Video;
- Kinder, die viel Video schauen, haben auch hohen TV-Konsum und Mütter mit niedrigem Ausbildungsniveau;
- Kinder geben an, durch die Videofilme Angst zu bekommen.

Fragestellung:

Thomas untersucht, ob die häufig vertretene Auffassung zutrifft, wonach die Erregung des Rezipienten durch einen Film mit Gewalt-Inhalt den entscheidenden Faktor für anschließendes aggressives Verhalten darstellt. Sie vermutet nämlich, dass bei einem längeren derartigen Film die Erregung abnehmen wird, und dass nicht –wie die Erregungstheorie es annimmt– die Erregung, sondern vielmehr eine Desensibilisierung bzw. Abstumpfung Ursache für postrezeptives aggressives Verhalten ist.

Kontext der Fragestellung:

–Thomas bezieht sich vor allem auf die Enthemmungstheorie von Berkowitz (1969a; 1970) und die Erregungstheorie von Tannenbaum und Zillmann (1975) und Zillmann (1971).

–Ihre Hypothese lautet: Im Vergleich zu Vpn, die einen neutralen Film sehen, werden verärgerte Vpn, die vorher einen relativ langen aggressiven Film gesehen haben, einerseits stärkere Aggressionen, andererseits ein niedrigeres Niveau physiologischer Erregung zeigen.

Methode:

- Laborexperiment;
- 50 männliche Psychologiestudenten;
- Material: 1. Aggr. Film: "Mannix" (6 Tötungen, 4 Streitsituationen, 7 Kämpfe), 2. Kontrollfilm: ohne Gewalt (über ein Vollblutpferd);
- die Hälfte der Vpn in den beiden Filmgruppen werden durch einen negativen Kommentar des 'Korrektors' zu einem schriftlichen Problemlösungsversuch künstlich verärgert;
- abh. Variablen: 1. Aggression = Anzahl erteilter El.-Schocks an den vermeintlichen Korrektor, Skala von 1–10 Schocks – die Buss'sche Aggressionsschraube; 2. physiologische Erregung: Messung der Herzfrequenz mit einem "Cardio-Tack Series 4600 Pulse Rate Monitor" 1) vor dem Schauen des Films, 2) nach dem Schauen und 3) unmittelbar vor und nach der Schockverteilung
- 2x2 "unweighted means analysis of variance" (Winer, 1971)

Ergebnisse:

- Die verärgerten Vpn, die den aggressiven Film sahen, erteilten mehr Schocks;
- sie zeigten die niedrigste durchschnittliche Pulsfrequenz, und zwar sowohl vor der Aggressionsmessung als auch danach.
- Die Hypothese wird somit bestätigt.

Fragestellung:

Er untersucht den Interaktionseffekt zwischen 1. dem Grad an körperlicher Bestrafung als Kind und 2. dem Konsum von Fernsehgewalt in der mittleren Kindheit und 3. als Erwachsener auf die physiologische Erregung während Gewaltszenen einerseits und auf aggressives Verhalten andererseits.

Kontext der Fragestellung:

-In Ablehnung an die soziale Lerntheorie stumpfen Menschen, die viel körperliche Bestrafung erlebt haben und viel Fernsehgewalt sehen, gegenüber Gewalthandlungen ab; und sie haben aggressive Modelle.

Hypothesen:

H1. Extensive Anwendung von körperlicher Strafe resultiert in einer Abstumpfung beim Kind Gewalt und Aggression gegenüber; gemessen nach der Herzfrequenz-Reaktion auf gefilmte Gewaltszenen.
H2. Die extensive Anwendung von körperlicher Bestrafung liefert ein aggressives Modellverhalten für das Kind, was zu aggressiverem Verhalten als Erwachsener führen kann.

H3. Erhöhter Konsum von Fernsehgewalt bewirkt eine Abnahme der physiologischen Reaktion, gemessen an Herzfrequenz-Veränderungen.

H4. Erhöhter Konsum aggressiver Modelle im TV vergrößert die Möglichkeit von nachfolgendem aggressivem Verhalten.

H5. Personen, die sowohl häufige und schwere Bestrafungen erlebt haben als auch hohe Dosen von Fernsehgewalt konsumieren, reagieren am wenigsten auf Gewaltszenen (Herzfrequenzmessung).

H6. Umgekehrt werden letztere auch am aggressivsten reagieren.

Methoden:-Laborexperiment;

-N= 151 männl. "Undergraduates" (18-28 Jahre), Teilnehmer eines sozialpsychologischen Kurses, Welles, USA;
-abh. Variablen: 1. "violent aggression": Selbsteinschätzung über eigenes aggressives Verhalten während der letzten 5 Jahre, 2. "violent victimization": Selbsteinschätzung, ob Vp Opfer von Gewalt war während der letzten 5 Jahre, 3. "social violence": misst den gesamten Anteil an Gewalt im Leben der Vpn, 4. Herzfrequenz: kontinuierliche Messung, beginnend 10 Min. vor dem Film und endend 10 Min. nach dem Film.

-Unabh. Variablen: 1. "The Home Questionnaire", 2. Checkliste für aktuelle TV-Gewohnheiten (die dem Experiment vorangehende Woche), 3. Checkliste

für TV-Gewohnheiten im Jahre 1972 (10 Jahre vor dem Experiment);

-Filmmaterial: 7 1/2 Minuten aus "The Champion";

-Datenerhebung vgl. abh. Variablen

Ergebnisse:

H1: Wird nicht bestätigt: Vpn unterscheiden sich nicht signifikant in ihrer Reaktion.

H2: Sowohl stärkere als auch häufige körperliche Bestrafung hängen mit erhöhter "social violence" zusammen. Diese Vpn zeigten das höchste Niveau von allen drei Aggressionsmessungen.

H3: Wird nicht bestätigt.

H4: Wird teilweise bestätigt: TV-Schauen als Kind und Aggression im frühen Erwachsenenalter korrelieren miteinander. Hingegen besteht kein Zusammenhang zwischen aktuellen TV-Gewohnheiten und aggressivem Verhalten.

H5: Wird nicht bestätigt.

H6: Die Quantität des TV-Konsums in der Kindheit ist der beste Prädiktor. Die Häufigkeit der erlittenen Schläge steht an zweiter Stelle und ist weitgehend additiv.

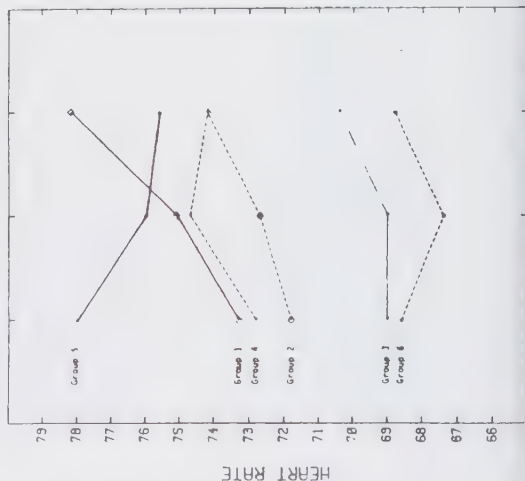


Figure 1. Cell heart rate averages for groups broken down by disciplinary preferences and current television viewing. Solid lines represent low exposure to television, broken lines represent high exposure.

Group 1-Mild discipline, low television
Group 2-Mild discipline, high television
Group 3-Moderate discipline, low television
Group 4-Moderate discipline, high television
Group 5-Severe discipline, low television
Group 6-Severe discipline, high television

Fragestellung:

Vargas untersucht den Zusammenhang zwischen dem TV-Konsum der Kinder und ihrer Wahrnehmung der sozialen Realität (Vorherrschen von Gewalt und allgemeiner "meanness" in der Welt).

15 verschiedenen Fragen, zu den verschiedenen Fragestellungen nach den Unterschieden in der Wahrnehmung der sozialen Realität werden mehrere Variablen einbezogen und miteinander kombiniert, z. B.: Anzahl TV-Apparate pro Haushalt, Intervention durch Drittpersonen, Häufigkeit des Konsums, Altersstufen, Geschlechtsunterschiede in Zusammenhang mit Häufigkeit des Konsums, Bevorzugung verschiedener Sendungen, Einfluss der verschiedenen Sendungen, Häufigkeit in Zusammenhang mit Bevorzugung verschiedener Programmtypen und Beeinflussung der sozialen Wahrnehmung etc.

Kontext der Fragestellung:

-Die Studie wird durchgeführt, um den möglichen Einfluss der Fernsehinhalte auf die Kinder bezüglich ihrer Wahrnehmung der sozialen Realität zu ermitteln.

-"cultivation analysis" und "message system analysis" von Gerbner und Mitarbeiterinnen (1977) und Hawkins & Pingree (1981).

-Hypothesen vgl.: Fragestellungen.

Methode:

- Befragung (einmalig);
- N= 452 (124, 4. Kl., 163, 6. Kl., 165, 8. Kl.) in Bayamon, zweitgrößte Stadt in Puerto Rico;
- abh. Variable: Wahrnehmung von Gewalt und 'börsartigkeit' ("meanness") in der Welt;
- unabh. Variablen: Alter, Geschlecht, Ausbildungsniveau der Eltern, SES, die verschiedenen Informationsquellen, Anzahl TV-Apparate im Haushalt, Häufigkeit des TV-Konsums, bevorzugte Sendungen, Intervention bzw. Vermittlung anderer Informationen durch wichtige Drittpersonen;
- Stimulusmaterial: genereller Fernsehkonsum, Unterscheidung nach Häufigkeit (Vielsehen, Mittel- u. Wenigsehen) und speziellen Programmtypen;
- Datenerhebung: Fragebogen in zwei Teilen als Klassenraumtest durchgeführt:

I. Teil: Wahrnehmung der sozialen Realität bzw. Häufigkeit von Gewalt in der Gesellschaft; zahlreiche Fragen, wie z. B.: Wie oft könntest Du während einer Woche in irgend eine Art von Kriminalität, Gewalt, Raub und Angriff involviert sein? Wieviele Menschen sind Polizeioffiziere? Wieviel Kriminalität besteht aus Mord, Raub etc.

Fragen, z. B.: ob den Menschen zu trauen ist, ob sie hilfsbereit sind, ob man aufpassen muss, etc.; Antwortmöglichkeiten: "strongly agree, agree, undecided, disagree, strongly disagree";

-weitere Fragen betreffen die Intervention der Eltern, Lehrer oder anderer Erwachsener, z. B.: Abreden von Schauen oder Diskussion über die Inhalte, oder wie oft die Vpn alleine schauen, etc.;

-Varianzanalyse ("one way classification") und Varianzanalyse ("two way classification"); "Scheffe post hoc multiple comparison test".

Ergebnisse:

Significant Findings

Research Question 1: Meanness conceptions of the world were found higher for fourth graders than for sixth and eighth graders.

Research Question 2: Girls were found to have higher meanness conceptions of social reality than boys.

Research Question 3: Children with mothers who have 7 to 9 grades of education and mothers with graduate studies were found low in meanness conceptions than those with mothers with 1 or 2 years of university education.

Research Question 5: Middle income students were found to have higher meanness conceptions than lower income students.

Research Question 8: Heavy viewers were found to have higher violence and meanness conceptions of social reality than light viewers

Research Question 9: Highest conceptions of violence in society were found in those children who prefer to watch news and adventure-detective programs.

Research Question 12: Lowest conceptions of violence in society were found in fourth graders with high mediation

Research Question 15: Highest conceptions of violence in society were found in heavy viewers who prefer to watch news and adventure-detective programs.

Fragestellung:

Die Autoren testen, ob Krimis auf Vpn, die ängstlich in Bezug auf Kriminalität sind, besonders erregend wirken, und ob diese Vpn die 'typischen' Krimis ("crime drama") besonders unterhaltsam finden. Das letztere könnte als Erklärung für die "selective exposure"-Hypothese gelten, wonach ängstliche Vpn solche Sendungen bevorzugen.

Kontext der Fragestellung:

-Es geht den Autoren also darum zu untersuchen, ob häufiger Konsum von Krimis Ängstlichkeit kultiviert, oder ob nicht eher die Vpn selber schon ängstlich sind und gerade deshalb solche Sendungen bevorzugen.
 -Gerbers Kultivierungstheorie (1977; 1978; 1979; 1980); Schachters (1964) und Zillmanns (1980) Erregungstheorie.
 -Es wird erwartet, dass ängstliche Vpn, im Vergleich zu den weniger ängstlichen, mit stärkerer Erregung auf Krimis reagieren und daran grösseren Gefallen finden, wenn der Schluss des Filmes gerecht und zufriedenstellend empfunden wird, aber weniger Gefallen und mehr "distress" zeigen, wenn der Film nicht befriedigend ausgeht.

Methode:

- Laborexperiment;
- N=61 Studenten;
- unabh. Variable: Die Angst, Opfer von Gewalttaten werden zu können, wird anhand eines Fragebogens "Television Viewing and Social Receptions" erfaßt; 2 Gruppen: niedrige und hohe Ängstlichkeit;
- Stimulusmaterial: 2 Versionen eines 52 Min. dauernden Fernsehfilms "High Midnight": gerechter und befriedigender Schluss (der 'böse' Antagonist wird erschossen) bzw. nicht gerechter Schluss (der 'gute' Protagonist wird erschossen);
- abh. Variablen: 1. Grad an Erregung und 2. Gefallen am Film und Schluss;
- Datenerfassung: Physiologische Messung der Erregung (Blutdruck, Herzfrequenz und Hauttemperatur) 5 Mal ("base level": 2 Min. vor Filmbeginn und beim ersten Werbespot; für Erregung: zwei Mal während dem dramatischen Teil und 2 Min. nach Filmschluss); anschließend Fragebogen zur Messung des "Enjoyment and Liking of Characters", d. h. Grad von Gefallen am Film

als ganzem, am Schluss des Films; Abklärung, zu welchem Grad der Schluss als "disturbing" empfunden wird.
 -Varianzanalyse (ANOVA).

Ergebnisse:

- Die physiologische Reaktion auf 'nicht-dramatische' Inhalte ergab keine signifikanten Unterschiede in den beiden Gruppen der Vpn.
- Bei Vpn mit hoher Ängstlichkeit stieg die physische Erregung nach den dramatischen Inhalten;
- die ängstlichen Vpn fanden beide Versionen weniger unangenehm, sondern mehr störend ("disturbing");
- ängstliche Vpn zeigten Abneigung gegenüber dem Antagonisten und keifnen signifikanten Gefallen am Protagonisten;
- Kriminalfilme wirken besonders erregend bei denjenigen Vpn, die ängstlich in bezug auf Kriminalität sind.

Fragestellung:

Die Autoren induzieren einen Kurzzeiteffekt von Angst um 'die persönliche Sicherheit' und messen danach, wie weit Vpn in diesem affektiven Zustand eine bestimmte Art von TV-Filmen (Krimis) bevorzugen.

Kontext der Fragestellung:

- vgl. Nr. 46 Wackshlag et al., 1983a;
- Gerbner et al. (1976); Schachter (1964); Zillmann (1980);
- Annahmen: Vpn, die ängstlicher in Bezug auf Verbrechen sind, werden
- 1. Krimis mit vielen leidenden Personen meiden und
- 2. eher Filme bevorzugen, die mehr Gerechtigkeit enthalten.

Methode:

- Laborexperiment;
- N=136 "undergraduates";
- Stimulusmaterial zur Manipulierung der Ängstlichkeit:
- 1. Dokumentarfilm für Polizeiaspiranten über reale Kriminalität (18 Min.),
- Inhalt: Interviews mit Gesetzesvollzugspersonen, verurteilten Tätern und Opfern von Kriminalität, ebenso eine Vergewaltigung.
- 2. Kontrollfilm über das Leben in den Himalayabergen (18 Min.);
- abh. Variablen: 1. Filmwahl und 2. Grad an Ängstlichkeit, Opfer von Kriminalität zu werden;
- Datenerfassung: Liste mit Filmtiteln und Beschreibung des Inhalts, jede Vp soll sieben Filme auswählen, die sie anschauen möchte; anschließend wird die Ängstlichkeit anhand eines Fragebogens erfasst, um den Einfluss der Manipulation zu messen.
- Varianzanalyse (ANOVA).

Ergebnisse:

- Der Dokumentarfilm über Kriminalität induziert Ängstlichkeit über die persönliche Sicherheit bei den Vpn in der Experimentalsituation.
- Diese Vpn wählen anschließend Filme mit weniger Opfern und mehr Gerechtigkeit.
- Die Annahmen werden somit bestätigt.

Fragestellung:

- Er untersucht 1. den Einfluss von Gewaltdarstellungen im TV auf die verbale Aggression des Zuschauers in der natürlichen Lebenssituation,
2. ob nicht vielmehr andere Variablen, wie Geschlecht, aggressive Prädisposition, frühere und aktuelle verbale und physische Aggressionserlebnisse die verbale Aggression beeinflussen, und
 3. ob die aggressive Prädisposition eine bestimmte Programmwahl fördert.

Kontext der Fragestellung:

- Er misst die verbale Aggression, da er annimmt, ein Einfluss müsste hier eher zu erkennen sein als beim offenen Verhalten, da offenes Verhalten mehr Normen, Hemmungen und Sanktionen unterstehe.
- Er stützt sich u.a. auf Bandura (1978a) und Zillmann (1971).
- Keine expliziten Hypothesen, vgl. Fragestellung.

Methode:

- Befragung als Klassenraumtest;
- N= 101, 50 männl. und 51 weibl. "undergraduates"; USA;
- abh. Variable: verbale Aggression;
- unabh. Variablen: 1. Konsum von physischer und verbaler Fernsehgewalt, 2. aggressive Prädisposition, 3. Geschlecht, 4. eigene Erlebnisse von physischer und verbaler Aggression.
- Die Daten werden anhand von Fragebogen erfasst. Die Items für die Messung der verbalen Aggression werden zwei Quellen entnommen: 1. "Verbal Aggression Subscale of Buss-Durkee Hostility Inventory" und 2. 6 Items aus Mortimer & Grebel's Untersuchungen zur verbalen Aggression (1967).
- TV-Gewalt-Konsum: Checkliste mit 39 Sendungen, die nach bestimmten Kriterien auf ihr Gewaltniveau eingeschätzt worden sind.
- "Six-predictor"-Regressionsanalyse für verbale Aggression; Interkorrelationen aller Variablen.

Ergebnisse:

- kein signifikanter Zusammenhang zwischen verbaler Aggression der Vpn und dem Schauen sowohl von verbaler als auch physischer Gewalt;
- kein Zusammenhang zwischen aggressiver Prädisposition und Bevorzugung von Gewaltdarstellungen im TV; und
- die 'besten' Prädiktorvariablen für verbale Aggression stellen Geschlecht und aggressive Prädisposition dar.

Fragestellung:

Werden die "docudrama"-Sendungen im Fernsehen vom Zuschauer als genaue Berichterstattung oder eher als dramatisierte fiktive Ausschnitte eines historischen Ereignisses empfunden?

Die spezielle Fragestellung lautet: Beeinflusst die zeitliche Distanz zu einem Ereignis die Glaubwürdigkeit der TV-Darstellung, und schreiben Personen ohne Kenntnisse aus erster Hand den TV-Darstellungen grössere Glaubwürdigkeit zu?

Kontext der Fragestellung:

"Docudrama" ist eine Mischung von Dokumentarereignissen und Dramatisierung; diese Art Film soll die Wünsche der Zuschauer nach Information, Erklärung, Interpretation und Unterhaltung erfüllen. Das Problem solcher Sendungen ist einerseits die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Quellen und andererseits deren Ausschmückung und Dramatisierung. Die grösste Gefahr solcher Sendungen liegt in der Verzerrung wirklicher Ereignisse und der Vermittlung von Irrtümern oder gar Ereignissen, die nie stattgefunden haben.

-keine expliziten Hypothesen.

Methode:

-Befragung:

-N=207, 89 Studenten, 74 "faculty members", 45 "staff employees" der Kent University, USA;

-Stimulus Material: Im TV ausgestrahlter NBC "docudrama"-Film "Kent State", behandelt einen Studentenaufbruch am 4. Mai 1970 an der Kent Universität.

-Um den Unterschied zwischen Ersterhandkenntnissen und Filminformation zu ermitteln, werden Studenten, die am Aufbruch nicht dabei waren, sowie "faculty members" und "staff employees", die zur Zeit der Ereignisse an der Universität tätig waren, befragt:

-unabh. Variable: Vorliegen eigener Kenntnisse aus erster Hand oder nicht;
-abh. Variable: Reaktion auf die Darstellungen, insb. Glaubwürdigkeit des Films.

-Datenerhebung: Fragenbogen mit zwei Sektionen wird verschickt: 1. Teil: 10 Items, "seven-point semantic differential" Skala, welche die Glaubwürdigkeit der Darstellung erfasst: "True-Untrue", "Factual-Contrived", "Believable-Unbelievable", "Unbiased-Biased" etc.;

2. Teil: "open-ended" Frage, um zusätzliche Reaktionen auf den Film zu erfassen.

-Varianzanalyse (ein Faktor).

Ergebnisse:

-Die Studenten (ohne Ersterhandkenntnisse) empfanden den "docudrama"-Film als glaubwürdig;
-Personen mit Ersterhandkenntnissen ändern ihre Beurteilung der Ereignisse nach dem Film nicht;

-Personen, die eine negative Einstellung den damaligen Geschehnissen gegenüber hatten, zeigten auch gegenüber den Darstellungen des "docudramas" negative Gefühle.

Fragestellung:

Die Autoren untersuchen die Auswirkung wiederholten Konsums von pornographischen Filmen auf die Vorstellungen über sexuelle Gewohnheiten und im speziellen in bezug auf Gewalt gegen Frauen.

Kontext der Fragestellung:

-Nach den Autoren gibt es wenige Untersuchungen über den negativen Effekt von gewöhnlichen pornographischen Filmen (ohne Gewalt und Zwang). Sie finden es naiv zu glauben, dass Pornographie bloss unterhaltend sei, ohne die Wahrnehmung von Sexualität und die Verhaltensdispositionen gegenüber der Sexualität und dem anderen Geschlecht zu beeinflussen.

-Sie stützen sich auf die Kultivierungstheorie (Gerbner & Gross, 1976) und andere Untersuchungen zur Film-Erotik.

-Keine Hypothesen; Ihre spezielle Annahme zielt auf eine sexuelle Gefühllosigkeit gegenüber Frauen im allgemeinen und in bezug auf Gewalt gegen Frauen im besonderen ("a trivialization of rape").

Methode:

- Laboruntersuchung:
- N=160, 80 männl. u. 80 weibl. "undergraduates";
- 4 Gruppen: 3 Experimentaltgruppen und 1 Kontrollgruppe ohne Stimulusmaterial, die bloss bei der Datenerhebung teilnehmen;
- Stimulus: 3 verschiedene Filmbedingungen während 6 Wochen:
- 1. "massive exposure": 6 pornographische Filme à 8 Min. pro Sitzung (insgesamt 36 Filme);
- 2. "intermediate exposure": 3 erotische und 3 nicht-erotische Filme pro Sitzung (insgesamt je 18 Filme);
- 3. "no exposure": alle 36 Filme ohne Sexualität, dafür Lehr- und Unterhaltungsfilm;
- Inhalt: es handelt sich um heterosexuelle Aktivitäten: Fellatio, Coitus, Kofitus, analer Verkehr; ohne Zwang oder Schmerz;
- abh. Variable und Datenerhebung 3 Wochen nach der letzten Filmsitzung anhand von Fragebögen:
- 1. Einschätzung der sexuellen Praktiken der US-Bevölkerung (gewöhnliche u. ungewöhnliche Formen);
- 2. Zeitungsbericht über eine Vergewaltigung, Vpn sollen eine Gefängnisstrafe aussprechen (vgl. die spezielle Annahme);
- 3. zusätzlich einen expliziten erotischen Film für alle Vpn: Befragung

über ihre emotionale Reaktion darauf (z. B. "it offends me", "it is pornographic"); sowie ihre Meinung über gemachte Beschränkungen der Verbreitung von Pornographie;

4. Erfassung der sexuellen Gleichgültigkeit Frauen gegenüber (z. B. "A man should find them, fool them, fuck them, and forget them" etc.);

-F-Test, Newman-Keuls Test.

Ergebnisse:

Table 1: Estimates of the percentage of adults practicing common and uncommon sexual behaviors as a function of exposure to pornography

	No exposure	Intermedi- date ex- posure	Massive exposure	No prior treatment	F(3, 152)
Fellatio/coitus	34.0 ^a	49.6 ^b	62.2 ^c	36.2 ^a	29.88
Anal intercourse	12.1 ^a	19.6 ^b	28.5 ^c	12.4 ^a	11.43
Group sex	10.9 ^a	18.2 ^b	30.2 ^c	11.6 ^a	21.95
Sadoomasochism	7.4 ^a	8.4 ^a	14.0 ^b	8.6 ^a	7.80
Bisexuality	6.6 ^a	7.9 ^a	12.0 ^b	8.0 ^a	4.31

Note: Means having no letter in their superscripts in common differ at $p < .05$ by the Newman-Keuls test. All F ratios are associated with $p < .05$.

Table 2: Evaluation of an explicit erotic film and recommendation concerning accessibility, as a function of exposure to pornography, on scale from 0 to 100

	No exposure	Intermedi- date ex- posure	Massive exposure	No prior treatment	F(3, 152)
Is offensive	75.2 ^a	43.9 ^b	26.3 ^c	68.0 ^b	18.91
Is pornographic	70.1 ^a	42.3 ^b	28.9 ^c	64.2 ^b	18.11
Object to restrictions for minors	83.5 ^a	53.6 ^b	36.9 ^b	76.6 ^b	17.69
Object to restrictions for broadcasting	80.0 ^a	61.2 ^b	43.6 ^b	80.5 ^b	15.33

Note: Means having no letter in their superscripts in common differ at $p < .05$ by the Newman-Keuls test. All F ratios are associated with $p < .05$.

Table 3: Number of months* of abstinence recommended for rape, as a function of exposure to pornography (by gender)

	No exposure	Intermedi- date ex- posure	Massive exposure	No prior treatment	Combined
Male	94.6	78.0	49.8	93.7	79.0 ^a
Female	143.6	101.4	77.0	119.5	110.4 ^a
Combined	119.1 ^a	89.7 ^b	63.4 ^b	106.7 ^b	

* Recommendations are in months, but were made in years and months in response to a specific case.

Note: Means having no letter in their superscripts in common differ at $p < .05$ by the Newman-Keuls test.

Literaturverzeichnis

Adler, A. (1931)

Zwangsneurose. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, 9, 1-16.

Adler, A. (1971)

Menschenkenntnis (1926). Frankfurt: Fischer.

Adler, A. (1973a)

Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose (1908). In: Adler, A. (Hg.): Heilen und Bilden. Frankfurt: Fischer Taschenbuch.

Adler, A. (1973b)

Ueber den nervösen Charakter (1912). Frankfurt: Fischer Taschenbuch.

Adoni, H. & Mane, S. (1984)

Media and the social construction of reality. Toward an integration of theory and research. In: Communication Research, 11 (3), 323-340.

Adoni, H.; Cohen, A. A. & Mane, S. (1984)

Social reality and television news: perceptual dimensions of social conflicts in selected life areas. In: Journal of Broadcasting, 28, 33-49.

Alloway, T.; Pliner, P. & Krames, L. (Hg.) (1977)

Attachment behavior. New York: Plenum Press.

Andison, F. S. (1977)

TV violence and viewer aggression: A cumulation of study results 1956-1976. In: Public Opinion Quarterly, 41 (3), 314-331.

Ansbacher, H. L. & Ansbacher R. (1972)

Alfred Adlers Individualpsychologie. München: Reinhardt.

Aschenbach, G. (1982)

Konflikt- und Aggressionsbewältigung aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: Hilke R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 396-423.

Atkin, C. (1983)

Effects of realistic TV violence vs. fictional violence on aggression. In: Journalism Quarterly, 60, 615-621.

Bandura, A. (1971)

Social learning theory. Morristown; N. J. General Learning Press.

Bandura, Albert (1973a)

Aggression a social learning analysis. New Jersey: Prentice-Hall.

Bandura, A. (1973b)

Social learning theory of aggression. In: Knutzon, J. F. (Hg.): The control of aggression, implications from basic research. Chicago: Aldine, 201-252.

Bandura, A. (1976a)

Die Analyse von Modellierungsprozessen 1971. In: Bandura, A. (Hg.): Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie. Stuttgart: Klett-Cotta, 9-67.

Bandura, A. (1976b)

Verhaltenstheorie und die Modelle des Menschen, 1974. In: Bandura, A. (Hg.): Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie. Stuttgart: Klett-Cotta, 205-229.

Bandura, A. (1978a)

A social learning theory of aggression. In: Journal of Communication, 28, 12-29.

Bandura, A. (1978b)

The self system in reciprocal determinism. In: American Psychologist, 33, 344-358.

Bandura, A. (1979a)

Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse. Stuttgart: Klett-Cotta.

Bandura, A. (1979b)

Sozialkognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett-Cotta

Bandura, A. (1980)

Self-referent mechanisms in social learning theory. In: American Psychologist, 34, 439-441.

Bandura, A. (1983)

Psychological mechanisms of aggression. In: Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Aggression, Vol. 1. New York, Academic Press, 1-40.

Bandura, A.; Ross, D. & Ross, S. A. (1961)

Transmission of aggression through imitation of aggressive models. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 63, 575-582.

Bandura, A.; Ross, D. & Ross, S. A. (1963)

Imitation of film-mediated aggressive models. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 66, 3-11.

Bandura, A. & Walters, R. H. (1959)

Adolescent aggression. New York: Ronald Press.

Bandura, A. & Walters, R. H. (1963)

Social learning and personality development. New York: Holt, Rinehart & Winston.

Baron, R. A. (1970)

Attraction toward the model and model's competence as determinants of adult imitative behavior. In: Journal of Personality and Social Psychology, 14, 345-351.

- Baron, R. A. (1971)
Exposure to an aggressive model and apparent probability of retaliation from the victim as determinants of adult aggressive behavior. In: Journal of Experimental Social Psychology, 7, 343-355.
- Baron, R. A. (1974)
The aggression-inhibiting influence of heightened sexual arousal. In: Journal of Personality and Social Psychology, 30 (3), 318-322.
- Baron, R. A. (1977)
Human aggression. New York: Plenum Press.
- Baron, R. A. (1979)
Heightened sexual arousal and physical aggression: An extension to females. In: Journal of Research in Personality, 13, 91-102.
- Baron, R. A. & Bell, P. A. (1975)
Aggression and heat: Mediating effects of prior provocation and exposure to an aggressive model. In: Journal of Personality and Social Psychology, 31 (5), 825-832.
- Baron, R. A. & Bell, P. A. (1976)
Aggression and heat: The influence of ambient temperature, negative affect, and a cooling drink on physical aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 33, 245-255.
- Baron, R. A. & Bell, P. A. (1977)
Sexual arousal and aggression by males: Effects of Type of erotic Stimuli and prior Provocation. In: Journal of Personality and Social Psychology, 35 (2), 79-87.
- Baxter, L. A. & Kaplan, S. J. (1983)
Contextfactors in the analysis of prosocial and antisocial behavior on prime time television. In: Journal of Broadcasting, 27 (1), 25-36.
- Bergler, R. & Six, U. (1979)
Psychologie des Fernsehens. Bern: Huber.
- Berkowitz, L. (1962a)
Aggression: A social psychological analysis. New York: McGraw-Hill.
- Berkowitz, L. (1962b)
Violence in the mass media. In: Paris-Stanford Studies in Communication. Stanford University, 107-137.
- Berkowitz, L. (1964)
Aggressive cues in aggressive behavior and hostility catharsis. In: Psychological Review, 71, 104-122.
- Berkowitz, L. (1965a)
The concept of aggressive drive: some additional considerations. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 2, 301-330.

Berkowitz, L. (1965b)

Some aspects of observed aggression. In.: Journal of Personality and Social Psychology, 2 (3), 359-369.

Berkowitz, L. (1969a)

The frustration-aggression-hypothesis revisited. In.: Berkowitz, L. (Hg.): Roots of aggression: a re-examination of the frustration-aggression-hypothesis. New York: Atherton Press, 1-28.

Berkowitz, L. (1969b)

Aggressionsauslöser, aggressives Verhalten und Katharsis von Feindseligkeiten: In: Maus, H. & Fürstenberg, F. (Hg.): Texte aus der experimentellen Sozialpsychologie. Neuwied: Luchterhand, 154-186.

Berkowitz, L. (1970)

The contagion of violence: An S-R mediational analysis of some effects of observed aggression. In: Arnold, W. J. & Page, M. M. (Hg.): Nebraska Symposium on Motivation, Vol. XVIII. Lincoln: University of Nebraska Press, 95-135.

Berkowitz, L. (1973a)

Control of aggression. In: Caldwell, B. M. & Ricciuti, H. N. (Hg.): Review of child development research. Chicago: The University of Chicago Press, 95-140.

Berkowitz, L. (1973b)

Words and symbols as stimuli to aggressive responses. In: Knutson, J. F. (Hg.): The control of aggression. Chicago: Aldine Publishing Company, 113-143.

Berkowitz, L. (1974):

Some determinants of impulsive aggression: Role of mediated association with reinforcements for aggression. In: Psychological Review, 81 (2), 165-176.

Berkowitz, L. (1978a)

Whatever happened to the frustration-aggression-hypothesis? In: American Behavioral Scientist, 21 (5), 691-708.

Berkowitz, L. (1978b)

External determinants of impulsive aggression. In: Hartup, W. W. & de Wit, J. (Hg.): Origins of aggression. Haag: Mouton, 143-162.

Berkowitz, L. (1981)

On the difference between internal and external reactions to legitimate and illegitimate frustrations: a demonstration. In: Aggressive Behavior, 7, 83-96.

Berkowitz, L. (1982)

Aversive conditions as stimuli to aggression. In: Berkowitz, L. (Hg.):

Advances in experimental Social Psychology, 15, 249-288.

Berkowitz, L. (1983)

The experience of anger as a parallel process in the display of impulsive, "angry" aggression. In: Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.):

Aggression, Vol. 1, New York: Academic Press, 103-134.

Berkowitz, L. (1984)

Some effects of thoughts on anti- and prosocial influences of media events: A cognitive-neoassociation analysis. In: Psychological Bulletin, Vol. 95 (3), 410-427.

Berkowitz, L. & Alioto, J. T. (1973)

The meaning of an observed event as a determinant of its aggressive consequences. In: Journal of Personality and Social Psychology, 28 (2), 206-217.

Berkowitz, L.; Cochran, S. T. & Embree, M. C. (1981)

Physical pain and goal of aversively stimulated aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 40 (4), 687-700.

Berkowitz, L.; Corvin, R. & Heironimus, M. (1963)

Film violence and subsequent aggressive tendencies. In: Public Opinion Quarterly, 27, 217-229.

Berkowitz, L. & Donnerstein, E. (1982)

External validity is more than skin deep. In: American Psychologist, 37 (3), 245-257.

Berkowitz, L. & Frodi, A. (1977)

Stimulus characteristics that can enhance or decrease aggression: Associations with prior positive or negative reinforcements for aggression. In: Aggressive Behavior, 3, 1-15.

Berkowitz, L. & Frodi, A. (1979)

Reactions to a child's mistakes as affected by her/his looks and speech. In: Social Psychology Quarterly, 42 (4), 420-425.

Berkowitz, L. & Geen, R. G. (1966)

Film violence and the cue properties of available targets. In: Journal of Personality and Social Psychology, 3, 525-530.

Berkowitz, L. & Geen, R. G. (1967)

Stimulus Qualities of the target of aggression: A further study. In: Journal of Personality and Social Psychology, 11, 364-368.

Berkowitz, L. & Green, J. A. (1962)

The stimulus qualities of the scape-goat. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 64, 293-301.

Berkowitz, L.; Green, J. A. & Macaulay, J. R. (1962)

Hostility catharsis as the reduction of emotional tension. In: Psychia-

try, 25, 23-31.

Berkowitz, L. & Holmes, D. S. (1959)

The generalisation of hostility to disliked objects. In: Journal of Personality, 27, 565-577.

Berkowitz, L. & Holmes, D. S. (1960)

A further investigation of hostility generalisation to disliked objects. In: Journal of Personality, 28, 427-442.

Berkowitz, L. & Knurek, D. A. (1969)

Label-mediated hostility generalisation. In: Journal of Personality and Social Psychology, 13 (3), 200-206.

Berkowitz, L. & Le Page, A. (1972)

Waffen als aggressionsauslösende Reize. In: Schmidt-Mummendey, A. & Schmidt, H. D. (Hg.): Aggressives Verhalten. Neue Ergebnisse der psychologischen Forschung. München: Juventa, 131-145.

Berkowitz, L.; Lepinski, J. P. & Angulo, E. J. (1969)

Awareness of own anger level and subsequent aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 11 (3), 293-300.

Berkowitz, L. & Macaulay, J. (1971)

The contagion of criminal violence. In: Sociometry, 34, 238-260.

Berkowitz, L. & Powers, P. C. (1979)

Effects of timing and justification of witnessed aggression on the observers' punitiveness. In: Journal of Research in Personality, 13, 71-80.

Berkowitz, L. & Rawlings, E. (1963)

Effects of film violence on inhibition against subsequent aggression. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 66, 405-412.

Berkowitz, L. & Turner, C. W. (1974)

Perceived anger level, instigating agent, and aggression. In: London, H. & Nisbett, R. E. (Hg.): Cognitive alteration of feeling states. Chicago: Aldine, 174-189.

Blumenthal, M. D.; Kahn, R. L.; Andrews, F. M. & Head, K. B. (1973)

Justifying Violence: Attitudes of american men. Michigan. Institute for Social Research.

Blumenthal, M. D.; Chadiha, L. B.; Cole, G. A. & Jayaratne, T. E. (1975)

More about justifying violence: Methodological studies of attitudes and behavior. Michigan: Institute for Social Research.

Bollen, K. A. & Philips, D. P. (1982)

Imitative suicides: A national study of the effects of television news stories. In: American Sociological Review, 47, 802-809.

- Boulding, K. E. (1974)
Bin ich ein Mensch, eine Maus - oder beides? In: Montagu, M. F. A. (Hg.): Mensch und Aggression. Weinheim: Beltz, 112-120.
- Bouwman, H. (1982)
"Cultural Indicators": Die Gerbnersche Konzeption der 'Message System Analysis' und erste empirische Befunde aus den Niederlanden. In: Rundfunk und Fernsehen, 1982/83, 30, 341-354.
- Brandt, L. W. (1982)
Gedanken zum Angreifen. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 164-185.
- Brody, G. H. & Stoneman, Z. (1983)
The influence of television viewing on family interactions. A contextualist framework. In: Journal of family Issues, 4, 329-348.
- Bryant, J. & Zillmann, D. (1984)
Using television to alleviate boredom and stress: selective exposure as a function of induced excitational states. In: Journal of Broadcasting, 28 (1), 1-20.
- Bryce, J. W. & Leichter, H. J. (1983)
The family and television. Forms of mediation. In: Journal of Family Issues, 4, 309-328.
- Buss, A. H. (1961)
The psychology of aggression. New York: Wiley.
- Buss, A. H. (1966a)
The effect of harm on subsequent aggression. In: Journal of Experimental Research in Personality, 1, 249-255.
- Buss, A. H. (1966b)
Instrumentality of aggression, feedback, and frustration as determinants of physical aggression. In: Journal of Experimental Research in Personality, 3, 153-162.
- Buss, A. H. (1971)
Aggression pays. In: Singer, J. L. (Hg.): The control of aggression and violence. New York: Academic Press, 7-18.
- Bybee, C.; Robinson, D. & Turow, J. (1982)
Determinants of parental guidance of children's television viewing for a special subgroup: Mass media scholars. In: Journal of Broadcasting, 26, 697-710.
- Cairns, R. B. (1977)
Beyond social attachment: the dynamics of interactional development. In: Alloway, T.; Pliner, P. & Krames, L. (Hg.): Attachment behavior. New York: Plenum Press, 1-24.

- Cantor, J. (1982)
 Ueber die medienvermittelte Angst von Kindern. In: Fernsehen und Bildung, 16, 115-127.
- Cantor, J. & Reilly, S. (1982)
 Adolescents fright reactions to television and films. In: Journal of Communication, 32, 87-99.
- Cantor, J. & Sparks, G. G. (1984)
 Children's fear response to mass media: testing some Piagetian predictions. In: Journal of Communication, 34, 90-103.
- Cantor, J. & Wilson, B. (1984)
 Modifying fear responses to mass media in preeschool and elementary school children. In: Journal of Broadcasting, 28, 431-433.
- Cantor, J.; Ziemke, D. & Sparks, G. G. (1984)
 Effect of forewarning on emotional response to a horror film. In: Journal of Broadcasting, 28, 21-31.
- Cantor, J. R.; Zillmann, D.; Bryant, J. (1975)
 Enhancement of experienced sexual arousal in response to erotic stimuli through misattribution of unrelated residual excitation. In: Journal of Personality and Social Psychology, 32, 69-75.
- Caprara, G. V.; Renzi, P.; Alcini, P.; D'Imperio, G. & Travaglia, G. (1983)
 The frustration-aggression and the escalation of aggression hypothesis reconsidered from a personological perspective: The role of irritability and of emotional susceptibility. In: Aggressive Behavior, 9, 345-351.
- Carlson, J. M. (1983)
 Crime show viewing by preadults. The impact on attitudes toward civil liberties. In: Communication Research, 10 (4), 529-552.
- Christ, W. G. & Medoff, N. J. (1984)
 Affective state and selective exposure to and use of television: In: Journal of Broadcasting, 28, 51-63.
- Cohen, A. A.; Adoni, H. & Drori G. (1983)
 Adolescents' perceptions of social conflicts in television news and social reality. In: Human Communication Research, 10 (2), 203-225.
- Coke, J. S.; Batson, C. D. & McDavis, K. (1978)
 Empathetic mediation of helping: two stage model. In: Journal of Personality and Social Psychology, 36, 752-766.
- Comstock, G. (1983)
 Media influences on aggression. In: Goldstein, A. P. & Krasner (Hg.): Prevention and control of aggression. New York: Pergamon Press, 241-272.

- Comstock, G.; Chaffee, S.; Katzman, N.; McCombs, M. & Roberts, D. (1978)
Television and human behavior. New York: Columbia University Press.
- Cramer, P. & Mechem, M. B. (1982)
 Violence in children's animated television. In: Journal of Applied Developmental Psychology, 3, 23-39.
- Csikszentmihalyi, M. & Beattie, O. V. (1979)
 Life themes: A theoretical and empirical exploration of their origins and effects. In: Journal of Humanistic Psychology, 19 (1), 45-63.
- Czapiewski, W. (1967)
 Das Böse als Aggression. In: Czapiewski, W. & Scherrer, G. (Hg.): Der Aggressionstrieb und das Böse. Essen.
- Dann, H.-D.; Humpert, W.; Krause, F.; Olbrich, C. & Tennstädt, K. C. (1982)
 Alltagstheorien und Alltagshandeln. Ein neuer Forschungsansatz zur Aggressionsproblematik in der Schule. In: Hilke R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 465-491.
- Day, R. C. & Ghandour, M. (1984)
 The effect of television-mediated aggression and real-life aggression on the behavior of lebanese children. In: Journal of Experimental Child Psychology, 38, 7-18.
- deCharms, R. & Wilkins, E.J. (1963)
 Some effects of verbal expression of hostility. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 66, 462-470.
- Denker, R. (1971)
Aufklärung über Aggression. Stuttgart: Kohlhammer.
- Denker, R. (1974)
Angst und Aggression. Stuttgart: Kohlhammer.
- de Wit, J. & Hartup, W. W. (Hg.) (1974)
Determinants and origins of aggressive behavior. Haag: Mouton.
- Dollard, J.; Doob, L. W.; Miller, N. E.; Mowrer, O. H. & Sears, R. S. (1970)
Frustration und Aggression (1939). Weinheim: Beltz.
- Dominick, J. R. (1984)
 Videogames, television violence, and aggression in teenagers. In: Journal of Communication, 34, 136-147
- Donnerstein, E. I. (1980)
 Aggressive erotica and violence against women. In: Journal of Personality and Social Psychology, 39 (2), 269-277.
- Donnerstein, E. I. (1983)
 Erotica and human aggression. In: Geen, R. G. & Donnerstein E. I. (Hg.):

- Aggression, Vol. 2. New York: Academic Press, 127-154.
- Donnerstein, E. I. & Berkowitz, L. (1981)
Victim reactions in aggressive erotic films as a factor in violence against women. In: Journal of Personality and Social Psychology, 41 (4), 710-724.
- Drever, J. & Fröhlich, W. D. (Hg.) (1971)
dtv-Wörterbuch zur Psychologie. München: DTV.
- Duffy, E. (1962)
Activation and behavior. New York: Wiley.
- Dunand, M.; Berkowitz, L. & Leyens, J.-P. (1984)
Audience effects when viewing aggressive movies. In: Britisch Journal of Social Psychology, 23, 69-76.
- Ebbesen, E. G.; Duncan, B. & Konecni, V. J. (1975)
Effects of content of verbal aggression on future verbal aggression. In: Journal of experimental Social Psychology, 11, 192-204.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1975)
Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung. München: Piper.
- Epstein, S. (1980)
The self-concept: A review and the proposal of an integrated theory of personality. In: Staub, E.: Personality. Englewood Cliffs: Prentice-Hall, 81-132.
- Eron, L. D.; Huesmann, L. R.; Brice, P.; Fischer, P. & Mermelstein, R. (1983)
Age trends in the development of aggression, sex, typing, and related television habits. In: Developmental Psychology, 19 (1), 71-77.
- Estep, R. & McDonald, P. T. (1983)
How prime time crime evolved on TV, 1976-1981. In: Journalism Quarterly, 60, 293-300.
- Eysenck, H. J. (1984)
Afterword: Sex, violence, and the media: where do we stand now? In: Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Pornography and sexual aggression. New York: Academic Press, 305-318.
- Fahrenberg, J. & Selg, H. (1970)
Das Freiburger Persönlichkeitsinventar. Göttingen: Hogrefe.
- Feger, H. (1972)
Gruppenolidarität und Konflikt. In: Graumann, C. F. (Hg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 7: Sozialpsychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Ferguson, T. J. & Rule, B. G. (1983)
An attributional perspective on anger and aggression. In: Geen, R. G. &

- Donnerstein, E. I. (Hg.): Aggression, Vol. 1. New York: Academic Press, 41-74.
- Feilitzen, C. von (1976)
Barn och TV i sosialiseringssprocessen. Stockholm: Sveriges Radio, PUB, 28, 75/76.
- Feshbach, S. (1964)
 The function of aggression and the regulation of aggressive drive. In: Psychological Review, 71, 257-272.
- Feshbach, S. (1970)
 Aggression. In: Mussen, P. H. (Hg.): Carmichael's handbook of child psychology. Bd. 2. New York: Wiley & Sons.
- Feshbach, S. (1972)
 Reality and fantasy in filmed violence. In: Murray, I. P.; Rubinstein, E. A. & Comstock, G. A. (Hg.): Television and social behavior. Vol. II, Television and social learning. Washington D. C., 318-345.
- Feshbach, S. (1974)
 The development and regulation of the aggression: Some research gaps and a proposed cognitive approach. In: de Wit, J. & Hartup, W. W. (Hg.): Determinants and origins of aggressive behavior. Haag: Mouton, 167-192.
- Feshbach, S. (1984)
 The catharsis hypothesis, aggressive drive, and the reduction of aggression. In: Aggressive Behavior, 10, 91-101.
- Feshbach, S. & Singer, R. D. (1971)
Television and aggression. San Francisco: Jossey-Bass.
- Festinger, L. (1962)
A theory of cognitive dissonance. Stanford: University Press.
- Flodin, B.; Hedinsson, E. & Roe, K. (1982)
Primary school panel. A descriptive report. Media Panel Report No. 17. Lund: University of Lund, Department of Sociology.
- Forschungsgruppe Kammerer (1982)
Ergebnisse der Mediennutzungs- und Medienwirkungsforschung unter Berücksichtigung bildungspolitisch relevante Aspekte. München: Forschungsgruppe Kammerer.
- Fraczek, A. (1983)
 Age and gender related trends in patterns of tv violence viewing and interpersonal aggression in children. In: Polish Psychological Bulletin, 14 (1), 25-38.
- Freud, S. (1976a)
 Triebe und Triebchicksale (1915). In: Freud, S.: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe Bd. III. Zürich: Ex Libris, 75-102.

Freud, S. (1976b)

Jenseits des Lustprinzips (1920). In: Freud, S.: Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe Bd. III. Zürich: Ex Libris, 213-272.

Freud, S. (1977a)

Das Unbehagen in der Kultur (1930). In: Freud, S.: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe Bd. IX. Zürich: Ex Libris, 191-270.

Freud, S. (1977b)

Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (1909). In: Freud, S.: Zwei Kinderneurosen. Studienausgabe Bd. VIII. Zürich: Ex Libris, 9-123.

Freud, S. (1977c)

Warum Krieg? (1932). In: Freud, S.: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Studienausgabe Bd. IX. Zürich: Ex Libris, 271-286.

Prodi, A. (1977)

Sexual arousal, situational restrictiveness, and aggressive behavior. In: Journal of Research in Personality, 11, 48-58.

Ganzeboom, H. B. G. & de Haan, D. (1982)

Gepubliceerde zelfmoorden en verhaging van sterfte door zelfmoord en ongelukken in Nederland 1972-1980. In: Mens en Maatschappij, 57, 55-69.

Geen, R. G. (1968)

Effects of frustration, attack, and prior training in aggressiveness upon aggressive behavior. In: Journal of Personality and Social Psychology, 9, 316-321.

Geen, R. (1981)

Behavioral and physiological reactions to observed violence: Effects of prior exposure to aggressive stimuli. In: Journal of Personality and Social Psychology, 40, 868-875.

Geen, R. G. (1983)

Aggression and television violence. In: Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Aggression. Vol. 2. New York: Academic Press, 103-126.

Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.) (1983)

Aggression. Theoretical and empirical reviews. Vol. 1 u. 2. New York: Academic Press.

Geen, R. G. & O'Neal, E. C. (Hg.) (1976)

Perspectives on aggression. New York: Academic Press.

Geen, R. G. & Quanty, M. B. (1977)

The catharsis of aggression: An evaluation of a hypothesis. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 10, 1-39.

Geen, R. G. & Stonner, D. (1971)

The effects of aggressiveness habit strenght upon behavior in the pre-

- sence of aggression-related stimuli. In: Journal of Personality and Social Psychology, 17, 149-153.
- Geen, R. G.; Stonner, D. & Shope, G. L. (1975)
The facilitation of aggression by aggression: A study in response inhibition and disinhibition. In: Journal of Personality and Social Psychology, 31, 721-726.
- Gerbner, G. & Gross, L. (1976)
Living with television: The violence profile. In: Journal of Communication, 26, 173-199.
- Gerbner, G.; Gross, L.; Signorielli, N.; Morgan, M. & Jackson-Beeck, M. (1979):
The demonstration of power: violence profile no. 10. In: Journal of Communication, 29 (3), 177-196.
- Gerbner, G.; Gross, L.; Morgan, M. & Signorielli, N. (1982)
Charting the Mainstream: Television's contributions to political orientations In: Journal of Communication, 32 (2), 100-127.
- Gergen, K. J. & Gergen, M. M. (1978)
Attribution im Kontext sozialer Erklärung. In: Görnitz D.; Meyer, W.-U. & Weiner, B. (Hg.): Bielefelder Symposium über Attribution. Stuttgart: Klett-Cotta, 221-238.
- Godenzi, Alberto (1985)
Wertwandel zwischen Hoffnung und Unbehagen. Unveröffentlichte Doktorarbeit, Psychologisches Institut der Universität Zürich.
- Goodmann, I. F. (1983)
Television's role in family interaction. A family systems perspective. In: Journal of Family Issues, 4, 405-424.
- Greer, D.; Potts, R.; Wright, J. C. & Huston, A. C. (1982)
The effects of television commercial form and commercial placement on children's social behavior and attention. In: Child Development, 53, 611-619.
- Groebe, J. (1981)
Vielseher und Angst. Theoretische Überlegungen und einige Längsschnittergebnisse. In: Fernsehen und Bildung, 15, 114-136.
- Groebe, J. (1982)
"Macht" das Fernsehen die Umwelt bedrohlich? In: Publizistik, 1-2, 152-165.
- Groebe, J. & Krebs, D. (1983)
A study of the effects of television on anxiety. In: Spiegelberger, C. D. & Diaz-Guerrero, R. (Hg.): Cross-cultural anxiety, Vol. 2. Washington, New York: Hemisphere Publishing Corp., 89-98.

Gross, L. (1983)

Pornography and social science research. Serious questions.... In: Journal of Communication, 33 (4), 107-111.

Görlitz, D.; Meyer, W.-U. & Weiner, B. (Hg.) (1978)

Bielefelder Symposium über Attribution. Stuttgart: Klett-Cotta.

Habermann, P. (1983)

"Television and behavior" Teil II: Kognitive und emotionale Verarbeitungsprozesse. In: Media Perspektiven, (5), 331-337.

Hacker, F. (1973)

Aggression. Hamburg: Rowohlt Taschenb.

Halloran, J. D. (Hg.) (1970)

The effects of television. London: Panther.

Hartup, W. W. & de Wit, J. (1978)

The development of aggression: Problems and perspectives. In: Hartup, W. W. & de Wit, J. (Hg.): Origins of aggression. Haag: Mouton, 279-304.

Harvey, J. H.; Ickes, W. & Kidd, R. F. (Hg.) (1978)

New directions in attribution research. Vol. 2. Hillsdale, N. J.: Erlbaum.

Hearold, S. L. (1979)

Meta-analysis of the effects of television on social behavior. Unpublished Dissertation. University of Colorado at Boulder.

Hedinsson, E. & Windahl, S. (1982)

Cultivation analysis: A swedish illustration. Media Panel Report No. 16. Lund: University of Lund, Department of Sociology.

Heider, F. (1958)

The psychology of interpersonal relations. New York. Wiley.

Hellwig, A. (1911)

Schundfilms. Ihr Wesen ihre Gefahren und ihre Bekämpfung. Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Hennigan, K. M.; Del Rosario, M. L.; Heath, L.; Cook, T. D.; Wharton, J.D. & Calder, B. J. (1982)

Impact of the introduction of television on crime in the united states: empirical findings and theoretical implications. In: Journal of Personality and Social Psychology, 42 (3), 461-477.

Herrmann, Th. (1976)

Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. Göttingen: Hogrefe.

Hicks, D. J. (1968)

Short- and long-term retention of affectively varied modeled behavior. In: Psychonomic Science, 11, 369-370.

Hilke, R. & Kempf, W. (1982)

Naturwissenschaftliche und kulturwissenschaftliche Perspektiven der Aggressionsforschung - Versuch einer Integration. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 516-538.

Himmelweit, H. T.; Oppenheim, A. N. & Vince, P. (1962)

Television and the child. London: Oxford University Press.

Hinde, R. A. (1974)

The study of aggression: Determinants, consequences, goals and functions. In: de Wit, J. & Hartup, W. W. (Hg.): Determinants and origins of aggressive behavior. Haag: Mouton, 3-27.

Hirsch, P. M. (1981)

Die "angsterregende Welt" des Nichtsehers und andere Unstimmigkeiten. In: Fernsehen und Bildung, 15, 43-64.

Hokanson, J. E. (1970)

Psychophysiological evaluation of the catharsis hypothesis. In: Megargee, E. J. & Hokanson, J. E. (Hg.): The dynamics of aggression. New York: Harper & Row, 74-86.

Hokanson, J. E. & Burgess, M. (1962a)

The effects of three types of aggression on vascular processes. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 64, 446-449.

Hokanson, J. E. & Burgess, M. (1962b)

The effects of status, type of frustration and aggression on vascular processes. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 65, 232-237.

Hokanson, J. E. & Edelmann, R. (1966)

Effects of three social responses on vascular processes. In: Journal of Personality and Social Psychology, 3 (4), 442-447.

Hokanson, J. E. & Shetler, S. (1961)

The effect of overt aggression on physiological arousal. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 63, 446-448.

Hokanson, J. E.; Willers, K. R. & Koropsak, E. (1968)

The modification of anatomic responses during aggressive interchanges. In: Journal of Personality, 36, 368-404.

Holmes, D. S. (1966)

Effects of overt aggression on level of physiological arousal. In: Journal of Personality and Social Psychology, 4 (2), 189-194.

Hornung, R.; Schmidtchen, G. & Scholl-Schaaf, M. (1983)

Drogen in Zürich. Bern: Huber.

Hovland C. I. & Mandell, W. (1952)

An experimental comparison of conclusion - drawing by the communicator and by the audience. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 47, 581-588.

Hovland, C. I. & Weiss, W. (1951)

The influence of source credibility on communication effectiveness. In: Public Opinion Quarterly, 15, 635-650.

Huesmann, L. R. (1982)

Television violence and aggressive behavior. In: Pearl, D.; Bouthilet, L. & Lazar, J. (Hg.): Television and behavior, Vol. 2. Maryland: National Institute of Mental Health, 126-137.

Huesmann, L. R. (1984)

Television: Ally or enemy? In: Contemporary Psychology, 29 (4), 283-285.

Huesmann, L. R.; Eron, L. D.; Klein, R.; Brice, P. & Fischer, P. (1983)

Mitigating the imitation of aggressive behaviors by changing children's attitudes about media violence.: In: Journal of Personality and Social Psychology, 44, 899-910.

Huesmann, L. R.; Lagerspetz, K. & Eron, L. D. (1984)

Intervening variables in the tv violence-aggression relation: Evidence from two countries. In: Developmental Psychology, 20 (5), 746-775.

Huston, A. C.; Wright, J. C. & Potts, R. (1982)

Fernsehspezifische Formen und kindliches Sozialverhalten. In: Fernsehen und Bildung, 16, 128-138.

Huth, S. (1982)

Zur Wirkung des Vielfernsehens. Ergebnisse aus der empirischen Forschung in den USA. In: Fernsehen und Bildung, 16, 149-234.

Jäger, H. (1981)

Die individuelle Dimension terroristischen Handelns. In: Jäger, H.; Schmidtchen, G. & Süllwold, L. (Hg.): Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, 120-174.

Jäger, H.; Schmidtchen, G. & Süllwold, L. (Hg.) (1981)

Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus 2. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Jaffe, Y.; Malamuth, N.; Feingold, J. & Feshbach, S. (1974)

Sexual arousal and behavioral aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 30, 759-746.

James N. C. & McCain, T. A. (1982)

Television games preschool children play: Patterns, themes and uses. In: Journal of Broadcasting, 26 (4), 783-800.

Joseph, J. M.; Kane, T. R.; Nacci, P. L. & Tedeschi, J. T. (1977)

Perceived aggression: a re-evaluation of the Bandura modeling paradigm. In: Journal of Social Psychology, 103, 277-289.

Kaiser, A. (1973)

Aggressivität als anthropologisches Problem. In: Plack, A. (Hg.): Der Mythos vom Aggressionstrieb. München: List, 43-67.

Kane, T. R.; Joseph, J. M. & Tedeschi, J. (1976)

Person perception and the Buss-Berkowitz paradigm for the study of aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 33, 663-673.

Kelley, H. H. (1971)

Attribution in social interaction. Morristown: General Learning Press.

Kelmer, O. & Stein, A. (1975)

Fernsehen: Aggressionsschule der Nation? Die Entlarvung eines Mythos. Bochum: Studienverlag Brockmeyer.

Kempf, W. (1978)

Konfliktlösung und Aggression. Bern: Huber.

Kessler, R. C. & Stipp, H. (1984)

The impact of fictional television suicide stories on U. S. fatalities: A replication. In: American Journal of Sociology, 90 (1), 151-167.

Klapper, J. T. (1960)

The effects of mass communication. Glencoe: The Free Press.

Klapper, J. T. (1968)

The impact of viewing 'aggression'. Studies and problems of extrapolation. In: Larsen, O. N. (Hg.): Violence in the mass media. New York: Harper.

Kornadt, H.-J. (1974)

Toward a motivation theory of aggression and aggression inhibition: Some considerations about an aggression motive and its application to TAT and catharsis. In: de Wit, J. & Hartup, W. W. (Hg.): Determinants and origins of aggressive behavior. Haag: Mouton, 567-579.

Kornadt, H.-J. (1982a)

Aggressionsmotiv und Aggressionshemmung. Bd. 1. Bern: Huber.

Kornadt, H.-J. (1982b)

Grundzüge einer Motivationstheorie der Aggression. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 86-111.

Kniveton, B. H. (1978)

Angst statt Aggression - eine Wirkung brutaler Filme. In: Fernsehen und Bildung, 12, 41-47.

Kniveton, B. H. & Stevenson, G. M. (1970)

The effect of pre-experience on imitation of an aggressive film model. In: Britisch Journal of Social and Clinical Psychology, 9, 31-36.

Koesel, E. (1983)

Zu einer Theorie der "subjektiven Distanz" zur Information. In: Medien + Erziehung, 27, 112-120.

Korzenny, F. & Neuendorf, K. A. (1983)

The perceived reality of television and aggressive predispositions among children in Mexico. In: International Journal of intercultural Relations, 7, 33-51.

Krampe, G.; Viebig, J. & Walter, W. (1982)

Differentialpsychologische Korrelate des Fernsehverhaltens. In: Psychologische Beiträge, 24, 199-223.

Kübler, H.-D. & Würzburg, H. G. (1982)

Medienforschung. In: Kagelmann, H. & Wenninger, G. (Hg.): Medienpsychologie. Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg, 96-117.

Kummer, H. (1973)

Aggression bei Affen. In: Plack, A. (Hg.): Der Mythos vom Aggressionstrieb. München: List, 69-91.

Kunczik, M. (1975)

Gewalt im Fernsehen. Köln: Böhlau.

Kunczik, M. (1982a)

Gewalt im Fernsehen. Aktuelle Forschungstrends. In: Medien + Erziehung, 26 (6), 332-338.

Kunczik, M. (1982b)

Aggression und Gewalt. In: Kagelmann, H. & Wenninger, G. (Hg.): Medienpsychologie. Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg, 1-8.

Kunczik, M. (1983)

Wirkungen von Gewaltdarstellungen in Zeichentrickfilmen. In: Media Perspektiven, (5), 338-342.

Lang, E. (o. J)

Kind, Familie und Fernsehen. Freiburg: Herder.

Lagerspetz, K. M. J. & Westman, M. (1980)

Moral approval of aggressive acts: A preliminary investigation. In: Aggressive Behavior, 6, 119-130.

Lagerspetz, K. & Viemerö, V. (1982)

TV-väkivallan katselun ja aggressiivisen käyttäytymisen yhteyksistä. In: Psykologia, 5, 320-330.

Lazarsfeld, P. F. (1955)

Why is so little known about the effects of television on children and what can be done? In: Public Opinion Quarterly, 19, 243-251.

Leyens, J.-P.; Herman, G. & Dunand, M. (1982a)

The influence of an audience upon the reactions to filmed violence. In: European Journal of Social Psychology, 12, 131-142.

- Leyens, J.-P.; Herman, G. & Dunand, M. (1982b)
Towards a renewed paradigm in movie violence research. In: Stringer, P. (Hg.): Confronting social Issues. Some applications of social psychology, Vol. 1. London: Academic Press, 161-178.
- Leventhal, H. (1980)
Toward a comprehensive theory of emotion. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 13, 139-207.
- Lewis, M. (1972)
State as an infant-environment interaction: An analysis of mother-infant behavior as a function of sex. In: Merill-Palmer Quarterly, 18, 95-121.
- Liebert, R. M. (1974)
Die Wirkung der Fernseh-Brutalität auf Kinder. In: Beer, U. (Hg.): Aggression und Fernsehen. Gefährdet das Fernsehen die Kinder. Tübingen: Katzmann Verlag, 41-57.
- Liebhart, E. H. (1978)
Wahrgenommene autonome Veränderungen als Determinanten emotionalen Verhaltens. In: Görlitz, D.; Meyer, W.-U. & Weiner, B. (Hg.): Bielefelder Symposium über Attribution. Stuttgart: Klett-Cotta, 107-138.
- Linné, O. (1982)
Börn ved skärmen - om börns vaner og oplevelser. In: Massekultur & media 4, 2, 9-26.
- Linz, D.; Donnerstein, E. & Penrod, S. (1984)
The effects of multiple exposures to filmed violence against women. In: Journal of Communication, 34 (3), 130-147.
- Lischke, G. (1972)
Aggression und Aggressionsbewältigung. München: Alber.
- Liss, M. B.; Reinhardt, L. C. & Fredriksen, S. (1983)
TV heroes: The impact of rhetoric and deeds. In: Journal of Applied Developmental Psychology, 4, 175-187.
- Lorenz, K. (1965)
Ueber tierisches und menschliches Verhalten. Ges. Abhandlungen, Bd. I und II. München: Pieper.
- Lorenz, K. (1974)
Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression (1963). München: DTV.
- Lüscher, K. (1982)
Medienwirkungen und Gesellschaftsentwicklung. In: Media Perspektiven, (9), 545-555.
- Lutz, M. (1979)
Aspekte einer psychoanalytischen Aggressionstheorie. In: Späth, B. (Hg.): Aggressivität und Erziehung. München: Pieper, 75-83.

Malamuth, N. M. (1983)

Factors associated with rape as predictors of laboratory aggression against women. In: Journal of Personality and Social Psychology, 45 (2), 432-442.

Malamuth, N. M. (1984)

Aggression against women: cultural and individual causes. In: Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Pornography and sexual aggression. New York: Academic Press, 19-52.

Malamuth, N. M. & Check, I. V. P. (1980)

Penile tumescence and perceptual responses to rape as a function of victim's perceived reactions. In: Journal of Applied Social Psychology, 10, 528-547.

Malamuth, N. M. & Check, I. V. P. (1981)

The effects of mass media exposure on acceptance of violence against women: A field experiment. In: Journal of Research in Personality, 15, 436-446.

Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (1982)

The effects of aggressive-pornographic mass media stimuli. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 15, 103-136.

Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (Hg.) (1984)

Pornography and sexual aggression. New York: Academic Press.

Maletzke, G. (1983)

Kommunikationsforschung zu Beginn der achtziger Jahre. In: Media Perspektiven, (2), 114-129.

Marton, J. P. & Acker, L. E. (1982)

Television provoked aggression: Effects of gentle affection-like training prior to exposure. In: Child Study Journal, 12 (1), 27-43.

Marshall, G. D. & Zimbardo, P. G. (1979)

Affective consequences of inadequately explained physiological arousal. In: Journal of Personality and Social Psychology, 37 (6), 970-988.

Maslach, C. (1979)

Negative emotional biasing of unexplained arousal. In: Journal of Personality and Social Psychology, 37 (6), 953-969.

Mattes, J. & Cantor, J. (1982)

Enhancing responses to television advertisements via the transfer of residual arousal from prior programming. In: Journal of Broadcasting, 26 (2), 553-566.

McIlwraith, R. D. & Schallow, J. R. (1983)

Adult fantasy life and patterns of media use. In: Journal of Communication, 33, 78-91.

McIntyre, J. J. & Teewan, J. J. (1972)

Television violence and deviant behavior. In: Comstock, G. A. & Rubinstein, E. A. (Hg.): Television and social behavior. Vol. III. Television and adolescent aggressiveness. Washington: D. C., 383-435.

McLeod, J. M.; Atkin, C. K. & Chaffee, S. H. (1972)

Adolescent, parents and television use: Adolescent self-report measures from Maryland and Wisconsin samples. In: Comstock, G. A. & Rubinstein, E. A. (Hg.): Television and social behavior. Vol. III, Television and adolescent aggressiveness. Washington: D. C. National Institute of Mental Health, 173-313.

McQuail, D. (1983)

Mass communication theory. An introduction. London: Sage Publications.

Megargee, E. I. (1972)

The psychology of violence and aggression. Morristown: General Learning Press.

Mertens, W. & Fuchs, G. (1978)

Krise der Sozialpsychologie? München: Ehrenwirth.

Merz, F. (1965)

Aggression und Aggressionstrieb. In: Thomae, H. (Hg.): Handbuch der Psychologie Bd. I. Göttingen: Hogrefe, 569-601.

Michaelis, W. (1976)

Verhalten ohne Aggression? Versuch zur Integration der Theorien. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Milavsky, J. R.; Kessler, R. C.; Stipp, H. H. & Rubens, W. S. (1982a)

Television and aggression: A panel study. New York: Academic Press.

Milavsky, J. R.; Kessler, R. C.; Stipp, H. H. & Rubens, W. S. (1982b)

Television and Aggression: Results of a panel study. In: Pearl, D.; Bouthilet, L. & Lazar, J. (Hg.): Television and behavior. Vol. 2. Maryland: National Institute of Mental Health, 138-157.

Milavsky, J. R.; Kessler, R. C.; Stipp, H. H. & Rubens, W. S. (1984)

A comment. In: Journal of Communication, 34, 182-187.

Milgram, S. & Shotland, R. L. (1973)

Television and antisocial behavior. New York: Academic Press.

Miller, N. E.; Sears, R. R.; Mowrer, O. H.; Doob, L. W. & Dollard, I.

(1969)

The frustration-aggression hypothesis. In: Berkowitz, L. (Hg.): Roots of aggression. New York: Atherton Press, 29-34.

Mitscherlich, A. (1972)

Aggression-Spontaneität-Gehorsam. In: Mitscherlich, A. (Hg.): Bis hierher und nicht weiter. München: Piper, 66-103.

- Mitscherlich, A. (1982)
Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität. Frankfurt:
 Suhrkamp.
- Montagu, M. F. A. (1974)
Mensch und Aggression. Weinheim: Beltz.
- Morgan, M. (1983)
 Symbolic victimization and real world fear. In: Human Communication
 Research, 9 (2), 146-157.
- Moser, T. (1972)
Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt: Fischer
 Taschenbuch.
- Mosher, D.; Mortimer, R. L. & Grebel, M. (1967)
 Verbal aggressive behavior in delinquent boys. In: Journal of Personali-
 ty and Social Psychology, 1, 254-260.
- Moss, H. A. (1967)
 Sex, age and state as determinants of mother-infant interaction. In:
Merill-Palmer Quarterly, 13, 19-35.
- Mummendey, A. (1982)
 Zum Nutzen des Aggressionsbegriffes für die psychologische Aggressions-
 forschung. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber,
 317-333.
- Murray, J. P. (1981)
Television & youth. 25 years of research & controversy. Boys Town: Boys
 Town Print Shop.
- Murray, J. P. & Kippax, S. (1979)
 From the early window to the late night show: international trends in
 the study of television's impact on children and adults. In: Berkowitz,
 L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 12, 253-321.
- Nickel, T. W. (1974)
 The attribution of intention as a critical factor in the relation be-
 tween frustration and aggression. In: Journal of Personality, 42, 282-
 292.
- Nisbett, R. E. & Ross, L. (1980)
Human inference: Strategies and shortcomings of social judgment. Engle-
 wood Cliffs, N. J.: Prentice Hall.
- Nisbett, R. E. & Wilson, T. DeCamp (1977)
 Telling more than we can know: Verbal reports on Mental Processes. In:
Psychological Review, 84 (3), 231-259.
- Pacanowsky, M. E. & Anderson, J. A. (1982)
 Cop talk and media use. In: Journal of Broadcasting, 26 (4), 741-754.

Palmer, E. L.; Hockett, A. B. & Dean, W. W. (1983)

The television family and children's fright reactions. In: Journal of Family Issues, 4 (2), 279-292.

Patterson, G. R. & Cobb, J. A. (1973)

Stimulus control for classes of noxious behavior. In: Knutson, J. F. (Hg.): The control of aggression. Chicago: Aldine, 145-200.

Pavlov, M. G. (1983)

The influence of television violence on the hostile affect of delinquent and nondelinquent adolescents. Unpublished Dissertation University of Southern Mississippi.

Pearl, D. (1984)

Violence and aggression. In: Society, September/October, 17-22.

Pearl, D.; Bouthilet L. & Lazar, J. (1982)

Television and behavior. Ten years of scientific progress and implications for the eighties. Vol. I, II. Maryland: National Institute of Mental Health.

Philips, D. P. (1974)

The influence of suggestion on suicide: substantive and theoretical implications of the Werther effect. In: American Sociological Review, 39, 340-350.

Philips, D. P. (1982a)

The impact of fictional television stories on U. S. adult fatalities: new evidence on the effect of the mass media on violence. In: American Journal of Sociology, 87, 1340-1359.

Philips, D. P. (1982b)

The behavioral impact of violence in the mass media. A review of the evidence from laboratory and nonlaboratory investigations. In: Sociology and Social Research, 66, 386-398.

Philips, D. P. (1983)

The impact of mass media violence on U. S. homicides. In: American Sociological Review, 48, 560-568.

Philips, D. P. & Hensley, J. E. (1984)

When violence is rewarded or punished: The impact of mass media stories on homicide. In: Journal of Communication, 34 (3), 101-116.

Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1. (1974)

Klaus, G. & Buhr, M. (Hg.). Leipzig: VEB.

Pingree, S. (1983)

Children's cognitive processes in constructing social reality. In: Journalism Quarterly, 60, 415-422.

Plack, A. (1967)

Die Gesellschaft und das Böse. München: List.

- Plack, A. (Hg.) (1973)
Der Mythos vom Aggressionstrieb. München: List.
- Portmann, A. (1964)
Das Tier als soziales Wesen. Freiburg: Herder.
- Portmann, A. (1969)
Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Basel
- Quany, M. B. (1976)
 Aggression catharsis: Experimental investigations and implications. In: Geen, R. G. & O'Neal, E. C. (Hg.): Perspectives on aggression. New York: Academic Press, 99-132.
- Ramirez, J.; Bryant, J. & Zillmann, D. (1982)
 Effects of erotica on retaliatory behavior as a function of level of prior provocation. In: Journal of Personality and Social Psychology, 43 (5), 971-978.
- Roe, K. (1983a)
The influence of video technology in adolescence. Media Panel Report No. 27. Lund: University of Lund, Dept. of Sociology.
- Roe, K. (1983b)
Swedish adolescents and their relation to video. Media Panel Report No. 28. Lund: University of Lund, Dept. of Sociology.
- Roe, K. (1985)
 The swedish moral panic over video 1980-1984. In: The Nordicom Review of Nordic Mass Communication Research, (1), 20-25.
- Roe, K. & Salomonsson, K. (1983)
The uses and effects of video viewing among swedish adolescents. Media Panel Report No. 31. Lund: University of Lund, Dept. of Sociology.
- Rogge, J.-U. (1984)
 Gewalt und Jugendkultur. In: Medien + Erziehung, 28 (5), 258-269.
- Rosenzweig, S. (1938)
 A general outline of frustration. In: Character and Personality, 7, 151-160
- Rubinstein, E. A. (1982)
 Introductory comments. In: Pearl, D.; Bouthilet, L. & Lazar, J. (Hg.): Television and behavior. Vol. 2. Maryland: National Institute of Mental Health, 104-107.
- Rule, B. G. (1978)
 The hostile and instrumental functions of human aggression. In: Hartup, W. W. & de Wit, J. (Hg.): Origins of aggression. Haag: Mouton, 121-142.
- Rule, B. G.; Dyck, R. & Nesdale, A. R. (1978)
 Arbitrariness of frustration: Inhibition or instigation effects on aggression. In: European Journal of Social Psychology, 8, 237-244.

- Rule, B. G. & Nesdale, A. R. (1976a)
Emotional arousal and aggressive behavior. In: Psychological Bulletin, 83 (5), 851-863.
- Rule, B. G. & Nesdale, A. R. (1976b)
Moral judgment of aggressive behavior. In: Geen, R. G. & O'Neal, E. C. (Hg.): Perspectives on aggression. New York: Academic Press, 37-60.
- Rule, B. G.; Nesdale, A. R. & McAra, M. J. (1974)
Children's reactions to information about the intentions underlying an aggressive act. In: Child Development, 45, 794-798.
- Rychlak, Joseph F. (1977)
The psychology of rigorous humanism. New York: Wiley-Interscience.
- Salomon, G. (1983)
Television watching and mental effort: A social psychological view. In: Bryant, J. & Anderson, D. R. (Hg.): Children's understanding of television. New York: Academic Press, 181-199.
- Sapolsky, B. (1984)
Arousal, affect, and the aggression-moderating effect of erotica. In: Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Pornography and sexual aggression. New York: Academic Press, 85-114.
- Schachter, S. (1959)
The psychology of affiliation. Stanford Calif.: University Press.
- Schachter, S. (1964)
The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 1, 49-80.
- Schachter, S. & Singer, J. E. (1962)
Cognitive, social and physiological determinants of emotional state. In: Psychological Review, 69 (5), 379-399.
- Schachter, S. & Singer, J. E. (1979)
Comments on the Maslach and Marshall-Zimbardo Experiments. In: Journal of Personality and Social Psychology, 37 (6), 989-995.
- Schmiedbauer, W. (1972)
Die sogenannte Aggression. Hoffmann u. Campe.
- Schmidtchen, G. (1970)
Manipulation - Freiheit negativ. Neuwied: Luchterhand.
- Schmidtchen, G. (1972)
Gutachten zur Fernsehforschung in der Bundesrepublik. In: Rundfunk und Fernsehen, Sonderheft 1972, 134-158.
- Schmidtchen, G. (1978)
Bewaffnete Heilslehren. In: Geisler, H. (Hg.): Der Weg in die Gewalt. München: G. Olzog, 39-51.

- Schmidtchen, G. (1981)
Terroristische Karrieren. In: Jäger, H.; Schmidtchen, G. & Süllwold, L. (Hg.): Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, 14-77.
- Schmidtchen, G. (1983)
Jugend und Staat. In: Matz, U. & Schmidtchen, G.: Gewalt und Legitimität. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schmidtke, A. & Häfner, H. (1986)
Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle. In: Nervenarzt, 57, 502-510.
- Schorb, B. & Theunert, H. (1982)
Gewalt im Fernsehen. In: Medien + Erziehung, 26 (6), 322-331.
- Schramm, W. (1964)
The effects of television on children and adolescent. Unesco.
- Schramm, W.; Lyle, J. & Parker, E. B. (1961)
Television in the lives of our children. Stanford: University Press.
- Schwibbe, M. H. & Schulze, K. (1983)
Zur Wirkung demonstrierter Aggression auf die motorische Aktivität von Kindern. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 30 (2), 113-119.
- Scott, J. P. (1970)
Aggression. Chicago: The University of Chicago Press.
- Scott, J. P. (1974)
Diese uralte Aggression. In: Montagu, M. F. A. (Hg.): Mensch und Aggression. Weinheim: Beltz, 75-83.
- Secord, P. F. (1977)
Social psychology in search of a paradigm. In: Personality and Social Psychology Bulletin, 3, 41-50.
- Selg, H. (1968)
Diagnostik der Aggressivität. Göttingen: Hogrefe.
- Selg, H. (1973)
Die Frustrations-Aggressions-Theorie. In: Selg, H. (Hg.): Zur Aggression verdammt? Stuttgart: Kohlhammer, 11-36.
- Selg, H. (1986)
Pornographie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung. Bern: Huber.
- Sherif, M. (1966)
Group conflict and cooperation: Their social psychology. London: Routledge & Kegan Paul.
- Singer, J. L. & Singer, D. G. (1981)
Television, imagination and aggression: A Study of Preschoolers. Hills-

- dale, N. J.: Lawrence Erlbaum.
- Singer, J. L.; Singer, D. G. & Rapaczynski, W. S. (1984)
Family patterns and television viewing as predictors of children's beliefs and aggression. In: Journal of Communication, 34, 73-89.
- Slife, B. D. & Rychlak, J. F. (1981)
Affection as a separate dimension of meaningfulness. In: Contemporary Educational Psychology, 6, 140-150.
- Slife, B. D. & Rychlak, J. F. (1982)
Role of affective assesment in modeling aggressive behavior. In: Journal of Personality and Social Psychology, 43 (4), 861-868.
- Sonesson, I. (1982)
TV fraan förskola till mellanstadium. En deskriptiv rapport. Media Panel Report No. 22. Lund: University of Lund, Dept. of Sociology.
- Spitz, R. (1972)
Zur anpassungsfördernden Rolle der Aggression. In: Mitscherlich, A. (Hg.): Bis hierher und nicht weiter. München: Pieper, 140-152.
- Steiner, G. (1981)
Die kognitive Wende in der Psychologie und ihre Auswirkungen auf Theorie und Praxis. In: Bulletin der Schweizer Psychologen, 2 (6), 161-178.
- Stonner, D. M. (1976)
The study of aggression: Conclusions and prospects for the future. In: Geen, R. G. & O'Neal, E. C. (Hg.): Perspectives on aggression. New York: Academic Press, 235-260.
- Sturm, H.; Vitouch, P.; Bauer, H. & Grewe-Partsch, M. (1982)
Emotion und Erregung - Kinder als Fernsehzuschauer. Eine psychophysiologische Untersuchung. In: Fernsehen und Bildung, 16, 9-114.
- Süllwold, L. (1981)
Stationen in der Entwicklung von Terroristen. In: Jäger, H.; Schmidtchen, G. & Süllwold, L. (Hg.): Lebenslaufanalysen. Analysen zum Terrorismus 2. Opladen: Westdeutscher Verlag, 80-116.
- Suppasarn, P. & Adams, R. C. (1984)
Some discrete views of televised violence implications for media policy. In: Operant Subjectivity, 7 (2), 37-55.
- Swart, C. & Berkowitz, L. (1976)
The effect of stimulus associated with a victim's pain on later aggression. In: Journal of Personality and Social Psychology, 33, 623-631.
- Tannenbaum, P. H. (1971)
Emotional arousal as a mediator of erotic communication effects. Technical reports of the Commission on Obscenity and Pornography. Vol. 8. Washington, D. C: US Gowerment Printing Office.

- Tannenbaum, P. H. & Gaer, E. P. (1965)
Mood change as a function of stress of protagonist and degree of identification in a film-viewing situation. In: Journal of Personality and Social Psychology, 2, 612-616.
- Tannenbaum, P. H. & Zillmann, D. (1975)
Emotional arousal in the facilitation of aggression through communication. In: Berkowitz, L. (Hg.): Advances in Experimental Social Psychology, 8, 149-192.
- Taylor, H. & Dozier, C. (1983)
Television violence, africans-americans, and social control 1950-1976. In: Journal of Black Studies, 14 (2), 107-136.
- Tedeschi, J. T. (1983)
Social influence theory and aggression. In: Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Aggression. Vol. 1. New York: Academic Press, 135-162.
- Tedeschi, J. T.; Gaes, G. G. & Rivera, A. N. (1977)
Aggression and the use of coercive power. In: Journal of Social Issues, 33 (1), 101-125.
- Tedeschi, J. T.; Smith, R. B. & Brown, R. C. (1974)
A reinterpretation of research on aggression. In: Psychological Bulletin, 81 (9), 540-562.
- Thomas, M. H. (1982)
Physiological arousal, exposure to a relatively lengthy aggressive film, and aggressive behavior. In: Journal of Research in Personality, 16, 72-81.
- Townsend, R. B. (1983)
Investigation of the relationship between disciplinary experiences, television viewing and social violence. Unpublished Dissertation. University of Tennessee, Knoxville.
- Tufte, B. (1983)
Börn i blaalys. Copenhagen: Gyldendalsk boghandel.
- Turner, C. W.; Simons, L. S.; Berkowitz, L. & Frodi, A. (1977)
The stimulating and inhibiting effects of weapons on aggressive behavior. In: Aggressive Behavior, 3, 355-378.
- Vargas, D. (1983)
Children's television viewing habits and their conception of social reality in Puerto Rico. Unpublished Dissertation. University of Iowa.
- Vitouch, P. (1982)
Emotion. In: Kagemann, H. & Wenninger, G. (Hg.): Medienpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg, 26-34.

- Wakshlag, J. J.; Bart, L.; Dudley, J.; Groth, G.; McCutcheon, J. & Rolla, C. (1983a)
 Viewer apprehension about victimization and crime drama programs. In: Communication Research, 10 (2), 195-217.
- Wakshlag, J.; Vial, V. & Tamborini, R. (1983b)
 Selecting crime drama and apprehension about crime. In: Human Communication Research, 10 (2), 227-242.
- Weiner, B.; Russel, D. & Lermann, D. (1978)
 Affektive Auswirkungen von Attributionen. In: Görnitz, D.; Meyer, W.-U. & Weiner, B. (Hg.): Bielefelder Symposium über Attribution. Stuttgart: Klett-Cotta, 139-174.
- Werbik, H. (1974)
Theorie der Gewalt. München: W. Fink.
- Werbik, H. (1982)
 Zur terminologischen Bestimmung von Aggression und Gewalt. In: Hilke, R. & Kempf, W. (Hg.): Aggression. Bern: Huber, 334-350.
- Whaley, A. B. (1982)
 Televised violence and related variables as predictors of self-reported verbal aggression. In: Central States Speech Journal, 33, 490-497.
- Whaley, A. B.; Kaminski, E. P.; Gorden, W. I. & Heisy D. R. (1983)
 Docudrama from different temporal perspectives: reactions to NBC's "Kent State". In: Journal of Broadcasting, 23 (3), 285-289.
- Wheeler, L. & Caggiula, A. R. (1966)
 The contagion of aggression. In: Journal of Experimental Social Psychology, 2, 1-10.
- Williams, T. M.; Zabrack, M. & Joy, L. A. (1982)
 The portrayal of aggression on North American Television. In: Journal of Applied Social Psychology, 12 (5), 360-380.
- Winer, B. (1971)
 Statistical principles in experimental design. New York: McGraw-Hill.
- Wolf, W. (1973)
 Flussdiagramm als Hilfe zur Beurteilung empirische Untersuchungen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 19, 63-76.
- Zajonc, R. B. (1965)
 Social facilitation. In: Science, 149, 269-274.
- Zillmann, D. (1971)
 Excitation transfer in communication-mediated aggressive behavior. In: Journal of Experimental Social Psychology, 7, 419-434.
- Zillmann, D. (1978)
 Attribution and misattribution of excitatory reactions. In: Harvey, J.

- H.; Ickes, W. & Kidd R. F. (Hg.): New directions in attribution research. Vol. 2. Hillsdale, N. J.: Erlbaum, 335-361.
- Zillmann, D. (1979)
Hostility and aggression. Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Zillmann, Dolf (1982)
 Television viewing and arousal. In: Pearl, D.; Bouthilet, L. & Lazar, J. (Hg.): Television and behavior. Vol. 2. Maryland: National Institute of Mental Health, 53-67.
- Zillmann, D. (1983)
 Arousal and aggression. In: Geen, R. G. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Aggression. New York: Academic Press, 75-101.
- Zillmann, D. (1984)
Connections between sex and aggression. Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1982)
 Pornography, sexual callousness, and the trivialization of rape. In: Journal of Communication, 32, 10-21.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1983)
 Pornography and social science research ... higher moralities. In: Journal of Communication, 33 (4), 111-114.
- Zillmann, D. & Bryant, J. (1984)
 Effects of massive exposure to pornography. In: Malamuth, N. M. & Donnerstein, E. I. (Hg.): Pornography and sexual aggression. New York: Academic Press, 115-137.
- Zillmann, D.; Bryant, J.; Comisky, P. W. & Medoff, N. J.: (1981)
 Excitation and hedonic valence in the effect of erotica on motivated intermale aggression. In: European Journal of Social Psychology, 11, 233-252.
- Zillmann, D. & Cantor, J. R. (1976)
 Effect of timing of information about mitigating circumstances on emotional responses to provocation and retaliatory behavior. In: Journal of Experimental Social Psychology, 12, 38-55.
- Zillmann, D.; Johnson, R. C. & Day, K. D. (1974)
 Attribution of apparent arousal and proficiency of recovery from sympathetic activation affecting excitation transfer to aggressive behavior. In: Journal of Experimental Social Psychology, 10, 503-515.
- Zillmann, D.; Katcher, A. H. & Milavsky, B. (1972)
 Excitation transfer from physical exercise to subsequent aggressive behavior. In: Journal of Experimental Social Psychology, 8, 247-259.
- Zumkley, H. (1978)
Aggression und Katharsis. Göttingen: Hogrefe.

Zumkley, H. (1980)

Zur Gültigkeit von Banduras modeling-Paradigma für die Aggressionsforschung. In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, XII (1), 30-39.

Zumkley, H. (1981)

Der Einfluss unterschiedlicher Absichtsattributionen. In: Psychologische Beiträge, 23, 129-135.

Zumkley-Münkel, C. (1976)

Imitationslernen. Düsseldorf: Pädagog. Verlag Schwann.

Lebenslauf

Ich wurde am 6. August 1948 als viertes von fünf Kindern der Ebba Margrethe und des Aage Ammitzböll in Dallerup/Dänemark geboren. Nach dem Besuch der Primarschule in Silkeborg und der Kathedralskole (Gymnasium) in Aarhus erwarb ich 1968 die Matura. Anschliessend kam ich zunächst zu Sprachstudien nach Zürich. 1970 begann ich mein Studium der Psychologie an der Universität Zürich, das ich 1976 mit dem Lizentiat (angewandte und anthropologische Richtung, Sonder- und Sozialpädagogik) abschloss. Danach übte ich, neben einem Lehrauftrag am Technikum Winterthur und einer individualpsychologischen Zusatzausbildung, eine therapeutische Tätigkeit aus.

